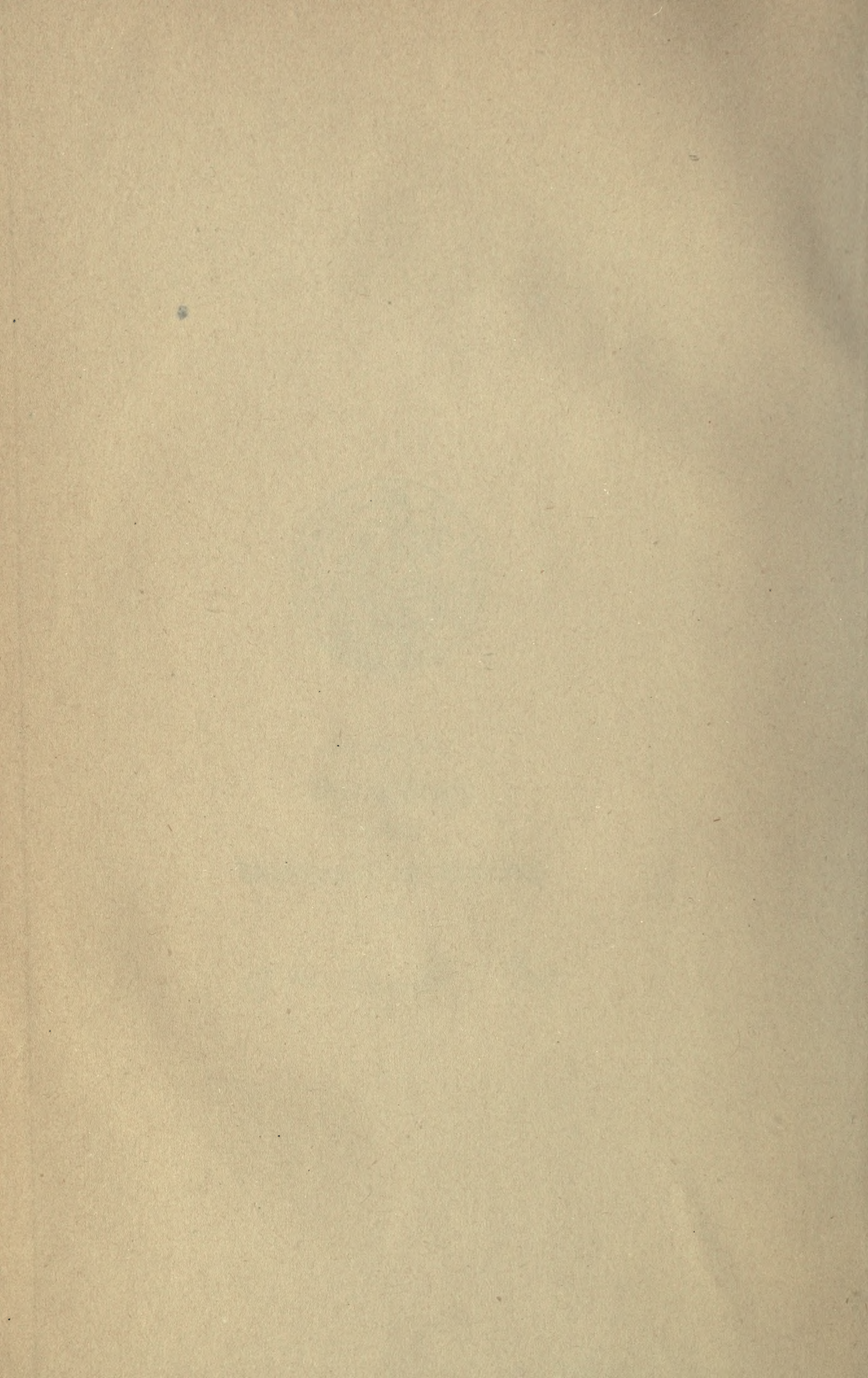
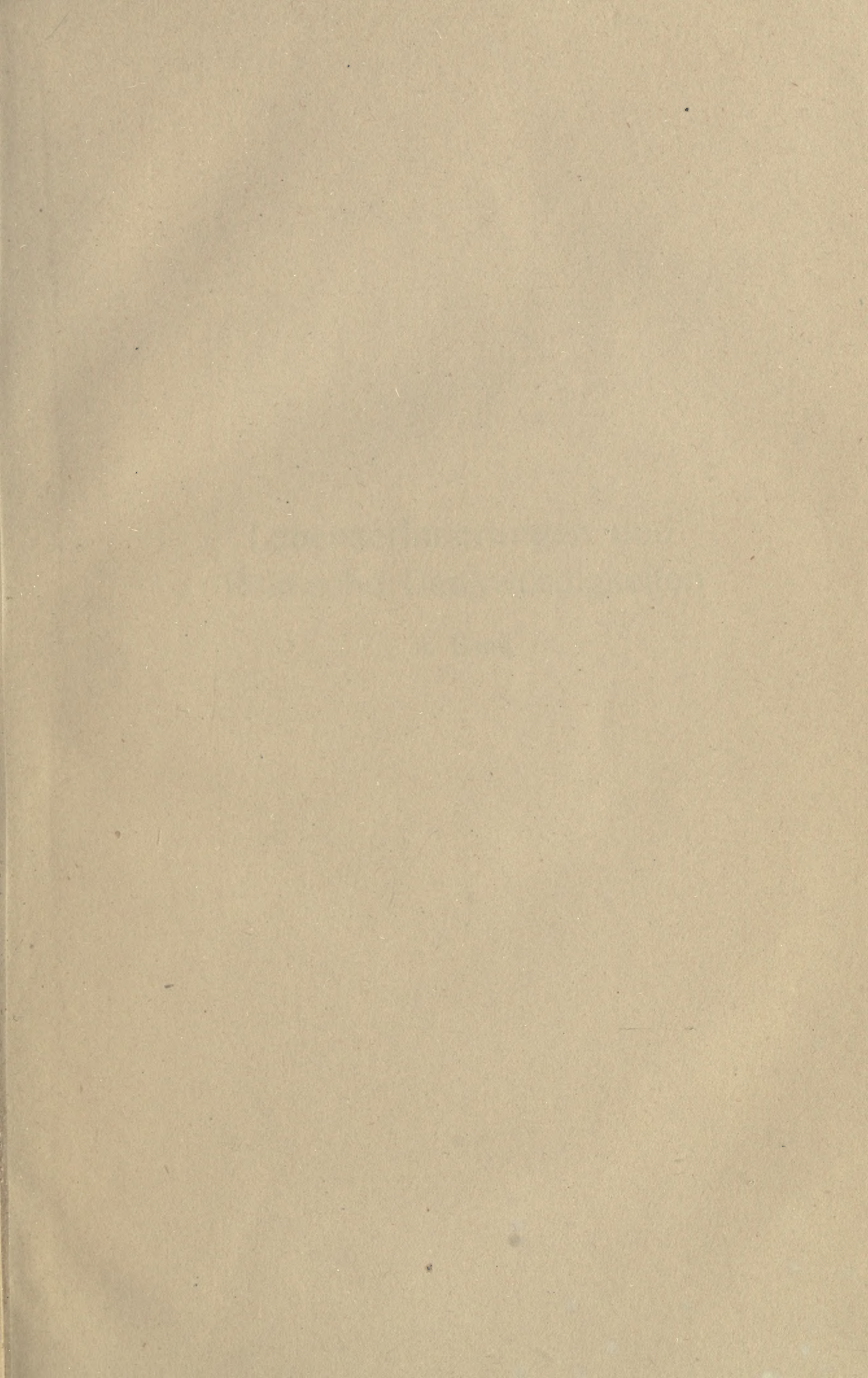
LEBENSERINNERUNGEN U. POLITISCHE DENKWÜRDIGKEITEN

VON HERMANN FREIHERRN V. ECKARDSTEIN







Lebenserinnerungen und Politische Denkwürdigkeiten

II. Band

Lebens-Erinnerungen u. Politiſche Denkwürdigkeiten

von

Botſchaftsrat a. D.

HERMANN FREIHERRN v. ECKARDSTEIN



VERLAG PAUL LIST LEIPZIG



Druck von E. Haberland, Leipzig

Inhalt

I. Kapitel

Im Vorwort des ersten Bandes meiner Aufzeichnungen ist bereits erwähnt, daß der zweite Band eine große Anzahl politischer Dokumente und Belege enthält, wozu unter anderem auch eine ausgedehnte Korrespondenz zwischen Holstein und mir gehört. Auch habe ich darauf hingewiesen, daß bei den meisten Schriftstücken aus der Feder Holsteins die komplizierte Mentalität dieses schrullenhaften und überreizt argwöhnischen Mannes behufs richtiger Würdigung in Betracht gezogen werden muß. Da sich gegen seine vorgefaßten Meinungen nur durch fortgesetztes Lavieren mit Erfolg ankämpfen ließ, so ist naturgemäß auch ein großer Teil meiner an diesen Sonderling gerichteten Briefe und Telegramme auf seinen unnatürlich komplizierten Verstand zugeschnitten. Hatte er gegen einen fremdländischen Staatsmann, Journalisten oder eine sonstige politisch hervortretende Persönlichkeit einmal Mißtrauen gefaßt, so war es nur ganz allmählich möglich, seinen wenn auch noch so unberechtigten Argwohn zu zerstreuen.

Am allerunbegründetsten, dafür aber auch am intensivsten war seine schrullenhafte Gereiztheit gegen Lord Salisbury. Wie ein roter Faden zieht sich durch fast sämtliche Schriftstücke Holsteins eine ebenso ungerechte wie falsche Beurteilung dieses leitenden englischen Staatsmannes. Vor allem hat er nie einsehen können, daß Lord Salisbury erst, nachdem Wilhelm II. ihn wiederholt in höchstem Maße provoziert hatte, in einen persönlichen Gegensatz zu diesem geraten war.

Geradezu absurd aber war es, wie Holstein es tat, fast jede Äußerung oder jeden von Lord Salisbury kommenden Vorschlag als einen teuflisch auserdachten Versuch hinzustellen, der den Zweck verfolge, Deutschland in politische Verwicklungen zu bringen oder in anderer Form zu schädigen. Tatsache ist, daß Lord Salisbury ursprünglich die freundschaftlichsten Gefühle für Deutschland besaß und nur, wie er sich mir gegenüber einmal ausdrückte, durch das unverständliche hysterische Gebaren des Kaisers und seiner Ratgeber in eine verärgerte Stimmung versetzt worden war. Im ersten Bande habe ich bereits erwähnt, daß Lord Salisbury sich wiederholt mir gegenüber dahin geäußert hat, „er sei kein Ministre du Roi de Prusse, sondern der Premierminister von England". Eine andere Äußerung, die er mir gegenüber ebenfalls zu wiederholten Malen getan hat, war die, „er ließe sich von Berlin keine Politik mit der Uhr in der Hand vorschreiben". Was überhaupt nur irgend möglich war, ist von seiten Wilhelms II. sowie auch Holsteins im Laufe der Jahre geschehen, um den leitenden Staatsmann Englands und mit ihm seine Kollegen im Kabinett stutzig zu machen und zu verstimmen.

Leider litt unter diesen fortgesetzten persönlichen Unstimmigkeiten zwischen Wilhelm II. und Lord Salisbury auch auf die Dauer das früher so vertrauensvolle Verhältnis zwischen dem Botschafter Grafen Paul Hatzfeldt und dem englischen Premierminister. Kein Wunder war es daher, daß Graf Hatzfeldt, als seine Gesundheit nachzulassen begann, infolge der unausgesetzten hysterischen Tiraden, die ihm fast täglich von Berlin telegraphisch und brieflich aufgetischt wurden, zeitweise selbst die Nerven verlor. Dieser Umstand verfehlte natürlich auch nicht seine ungünstige Wirkung auf das persönliche Verhältnis zwischen dem Botschafter und Lord Salisbury beziehungsweise anderen englischen Ministern. Im Sommer des Jahres 1899 waren die persönlichen Beziehungen zwischen dem Grafen Hatzfeldt und Lord Salisbury aus Anlaß der in Samoa aus-

gebrochenen Wirren, bei denen England und Amerika Hand in Hand gegen Deutschland gingen, derartig gespannt, daß der Botschafter und der englische Premierminister sich oft wochenlang überhaupt nicht mehr sahen.

Was Lord Salisbury besonders gereizt hatte, waren gewisse Drohungen, die ihm von Berlin durch unoffizielle Kanäle zugegangen waren. Holstein hatte nämlich durch Mittelspersonen, die sich selbst natürlich in ihrer welthistorischen Mission nicht gar zu unwichtig vorkamen, Lord Salisbury wissen lassen, der Kaiser gehe mit dem Gedanken um, die diplomatischen Beziehungen zu England abzubrechen, falls nicht in allerkürzester Zeit ein für Deutschland günstiges Abkommen über Samoa zustande käme. Holstein und seine Mittelspersonen glaubten durch diese Drohung einen großen staatsmännischen Coup vollführt zu haben. Was aber war in Wirklichkeit der Erfolg dieser vermeintlich so geschickt eingefädelten staatsmännischen Aktion? Lord Salisbury lehnte es ab, sich fortan überhaupt noch auf weitere Verhandlungen mit der deutschen Regierung einzulassen. Wie mir der Herzog von Devonshire später einmal erzählte, habe Lord Salisbury zu ihm um diese Zeit mit ironischem Lächeln gesagt: „Ich warte täglich auf das mir von Berlin aus angedrohte Ultimatum wegen Samoa. Leider ist es aber bis jetzt immer noch nicht eingetroffen. Deutschland würde ja, wenn es das Ultimatum nicht stellen sollte, eine glänzende Gelegenheit verpassen, nicht nur seinen Anteil an Samoa, sondern auch seinen ganzen übrigen Kolonialbesitz, der ihm zu viel Geld zu kosten scheint, auf anständige Weise los zu werden. Wir (England) aber würden dann in die Lage versetzt sein, uns durch genügende koloniale Kompensationsobjekte mit Frankreich dauernd einigen zu können."

In dieser Zeit höchster gegenseitiger Gereiztheit der deutschen und englischen Regierungen war es, daß der kranke Graf Paul Hatzfeldt mich bat, durch direkte Fühlungnahme mit dem Kolonial-

minister Chamberlain wenn möglich die immer akutere Formen annehmende Samoaangelegenheit in einem für Deutschland befriedigenden Sinne aus der Welt zu schaffen. Wie bereits im ersten Bande erwähnt, gehörte ich vom April 1898 bis Dezember 1899 weder offiziell der Botschaft in London an, noch befand ich mich überhaupt im Staatsdienst. Auf Wunsch Hatzfeldts fuhr ich Anfang September 1899 nach Berlin, um in der Wilhelmstraße den Ernst der Lage darzulegen und zugleich um Instruktionen zu bitten für den Fall, daß es mir gelingen sollte, neue Verhandlungen wegen Samoa mit Chamberlain einzufädeln, und auf diese Weise auch den mit Lord Salisbury abgebrochenen Draht wiederherzustellen.

. . .

Bevor ich auf die von mir Mitte September 1899 in der Samoaangelegenheit eingefädelten Verhandlungen mit Chamberlain, welche schließlich im November des Jahres einen erfolgreichen Abschluß fanden, zurückkomme, erscheint es zum richtigen Verständnis der Lage notwendig, zunächst noch einmal auf das Frühjahr und den Sommer des Jahres 1899 zurückzugreifen.

Im ersten Bande meiner Aufzeichnungen habe ich bereits erwähnt, daß es gelungen war, den einflußreichen südafrikanischen Staatsmann Cecil Rhodes aus einem erbitterten Feinde zu einem Freunde Deutschlands zu machen. Auf einem Diner, das ich am 17. April zu Ehren von Cecil Rhodes gab, hatte ich aus einem Gespräch zwischen ihm und Chamberlain mit Bestimmtheit entnommen, daß beide Staatsmänner in der Ansicht übereinstimmten, die südafrikanische Frage sei nur noch durch das Schwert zu lösen. Von diesem Augenblick an war ich davon überzeugt, daß der Ausbruch eines südafrikanischen Krieges nur noch eine Frage der kürzesten Zeit sei. In der ersten Hälfte Mai fuhr ich deshalb nach Berlin, um die Wilhelmstraße dazu zu bestimmen, sich über ihre künftig einzuschlagende Politik schlüssig zu werden. Vor allem wollte

aber Holstein nicht an einen südafrikanischen Krieg glauben und erklärte sogar, es sei naiv, einen solchen Krieg überhaupt für möglich zu halten.

Einige Tage bevor ich meine Reise nach Berlin antrat, erhielt ich einen Brief Chamberlains, in welchem er mich bat, ihn in einer wichtigen, zwischen England und Deutschland schwebenden Kolonialfrage aufzusuchen, da er wisse, daß mir an guten Beziehungen zwischen den beiden Ländern sehr gelegen sei. Ich setzte sofort den Botschafter Grafen Hatzfeldt von dem an mich gerichteten Briefe Chamberlains in Kenntnis und erhielt von ihm folgendes Schreiben, welches einen deutlichen Beweis dafür liefern dürfte, wie sehr es ihm auf ein freundliches Verhältnis zu dem im englischen Kabinett so mächtigen Kolonialminister und zu England überhaupt ankam.

Hier der Wortlaut:

4. Mai 1899

Lieber Baron Eckardstein!

Da mir sehr daran liegt, das Ergebnis Ihrer heutigen Unterhaltung im House of Commons gleich zu erfahren, habe ich mich entschlossen, erst morgen nach Brighton zurückzukehren und würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mich nach Ihrer Unterredung einen Augenblick aufsuchen wollten.

Sollte es sich, wie es beinahe den Anschein hat, wirklich um etwas Wichtiges handeln, so stelle ich anheim, dem Betreffenden zu sagen, daß Sie es für notwendig hielten, mich, wenn er kein Bedenken habe, von seinen Äußerungen in Kenntnis zu setzen und daß Sie ihm dringend raten würden, sich direkt und offen mit mir auszusprechen. Selbstverständlich könnte er sich dabei auf meine Loyalität und Diskretion verlassen und außerdem wüßten Sie, nachdem Sie mich in der letzten Zeit wiederholt gesehen, daß meine persönlichen Wünsche und Ansichten in bezug auf die beiderseitigen Beziehungen unverändert seien.

Mit bestem Gruß

Ihr aufrichtig ergebener

Paul Hatzfeldt

Als ich von Chamberlain in seinem Ministerzimmer im Parlamentsgebäude empfangen wurde, sagte er mir, es handele sich zwar um keine Angelegenheit, welche an und für sich eine hochpolitische Bedeutung besäße, durch die Art jedoch, wie sie deutscherseits behandelt würde, könne sehr leicht dadurch eine ungünstige Rückwirkung auf die deutsch-englischen Beziehungen im allgemeinen entstehen. Bei der zur Zeit in Brüssel tagenden internationalen afrikanischen Alkoholkonferenz sei der deutsche Delegierte, Dr. Göhring, sehr häufig mit dem Vertreter Englands aneinandergeraten, und die gesamten Verhandlungen seien auf einem toten Punkt angelangt. Er, Chamberlain, bäte mich, im Interesse der allgemeinen deutsch-englischen Beziehungen, so schnell als möglich zu intervenieren und die deutsche Regierung dazu zu bestimmen, entweder ihren Delegierten Dr. Göhring durch eine neue Persönlichkeit zu ersetzen oder zum mindesten diesen dazu anzuhalten, seine aggressive Haltung dem englischen Vertreter gegenüber zu modifizieren.

Ich versprach dem Minister, daß ich alles tun würde, was in meinen Kräften stände, um in dieser Angelegenheit eine für beide Teile befriedigende Lösung herbeizuführen, und begab mich dann sofort zum Grafen Hatzfeldt, um ihm über meine Unterredung mit Chamberlain Vortrag zu halten.

Der Botschafter bemerkte darauf, daß es ihn gar nicht wundere, wenn auf der Brüsseler Konferenz keine Einigung erzielt werden könne, denn Dr. Göhring sei kein geeigneter Vertreter. Er kenne ihn aus der Zeit, wo er selbst als Staatssekretär an der Spitze des Auswärtigen Amtes stand, und habe mit diesem vortragenden Rat in der Handelsabteilung wiederholt große Schwierigkeiten gehabt. Er könne gar nicht verstehen, wie man gerade ausgesucht diese Persönlichkeit zu einer internationalen Konferenz habe entsenden können. Dr. Göhring verfüge zwar über bedeutende statistische Kenntnisse, damit aber auch basta. Er sei ein ganz weltfremder

Mann und besäße weder politischen Instinkt noch diplomatische Routine.

Graf Hatzfeldt schickte schließlich noch am selben Abend ein Telegramm an Holstein, in welchem er darum bat, daß Dr. Göhring als Delegierter von der Konferenz abberufen werde, oder, falls seine statistischen Kenntnisse unersetzbar seien, wenigstens die diplomatischen Verhandlungen in andere Hände gelegt würden. Auch bat er mich, bei meiner demnächstigen Anwesenheit in Berlin in diesem Sinne in der Wilhelmstraße zu wirken.

Ich traf in Berlin ein und besuchte zunächst Holstein. Als ich ihm über die Lage in Südafrika Vortrag hielt und meiner festen Überzeugung Ausdruck gab, daß der Ausbruch eines südafrikanischen Krieges nahe vor der Tür stehe, erklärte er, wie bereits erwähnt, diese Auffassung als „naiv". Trotzdem kam der Krieg nach wenigen Monaten.

Denselben Ausdruck „naiv" gebrauchte Holstein übrigens auch bei verschiedenen späteren Gelegenheiten. Als ich im Januar 1904 den unmittelbar bevorstehenden Ausbruch des Russisch-Japanischen Krieges mit Bestimmtheit in einer Denkschrift voraussagte, war nach Holsteins Ausspruch meine Auffassung „naiv". Als ich in einer an den Reichskanzler im Mai 1903 gerichteten Denkschrift über geheime Verhandlungen zwischen England und Frankreich betreffend Ägypten und Marokko berichtete, erklärte Holstein, „es ist ‚naiv', zu glauben, daß ein Arrangement zwischen England und Frankreich über Marokko überhaupt möglich sei". Als ich dann schließlich auch den bevorstehenden Ausgleich zwischen England und Rußland über Persien in einer Denkschrift voraussagte, erklärte Holstein, „das geht doch über jedes Maß von Naivität hinaus".

Diese starren vorgefaßten Meinungen Holsteins waren es aber, welche den dienstlichen Verkehr mit ihm so sehr erschwerten. Leider schlossen sich die Herren Reichskanzler, insbesondere Fürst

Bülow, fast stets den Ansichten Holsteins an, bis schließlich seine geradezu irrsinnige Marokkoaktion vom Jahre 1905 dem Faß den Boden ausschlug.

Was die Angelegenheit mit dem Geheimrat Dr. Göhring betraf, so erklärte Holstein sich sofort bereit, in dem vom Grafen Hatzfeldt vorgeschlagenen Sinne Abhilfe zu schaffen. Beim Staatssekretär Freiherr von Richthofen fand bereits am folgenden Tage eine Konferenz statt, und es wurde beschlossen, die diplomatische Behandlung der bei der Brüsseler Konferenz aufgetauchten Schwierigkeiten in meine Hände zu legen, wobei Dr. Göhring nur die rein technischen, auf Statistiken beruhenden Fragen überlassen blieben. Da ich in Erfahrung gebracht hatte, daß der englische Vertreter bei der internationalen Konferenz in Brüssel sich über Äußerungen Dr. Göhrings im höchsten Grade persönlich gekränkt fühlte, schlug ich vor, zunächst mit dem Kolonialminister Chamberlain über alle strittigen Punkte ins reine zu kommen, und bot mich an, mit ihm persönlich zu verhandeln. Dieser Vorschlag wurde angenommen und Dr. Göhring als mein technischer Berater zu den Verhandlungen nach London geschickt.

Als ich nach meiner Rückkehr nach London Chamberlain aufsuchte, um die betreffenden Verhandlungen mit ihm einzufädeln, erzählte er mir, der englische Vertreter in Brüssel habe seiner Empörung gegen Dr. Göhring ihm gegenüber mittlerweile freien Lauf gelassen. Was ihn am meisten irritiert habe, sei der Umstand, daß Dr. Göhring ganz plötzlich bei den Verhandlungen der Konferenz in Brüssel auf Indien zu sprechen gekommen sei und unter Vorbringung eines beträchtlichen statistischen Materials den dortigen Opiumhandel auf das schärfste kritisiert habe.

Was in aller Welt ging uns Deutschen der Opiumhandel in Indien an, wo wir weder ein politisches noch wirtschaftliches Interesse daran besaßen? Was hatte diese Frage überhaupt mit der auf der Brüsseler Konferenz zu regelnden Alkohohlfrage in Afrika zu tun?

War es, daß Dr. Göhring den Engländern eine moralische Ohrfeige wegen ihres indischen Opiumhandels zu geben beabsichtigte, oder wollte er sich nur mit seinen statistischen Kenntnissen in dieser Frage brüsten? Darüber bin ich mir nie klar geworden. Ein typisches Beispiel dürfte dieser Zwischenfall jedenfalls sein für die undiplomatische Denkungsart eines Geheimrats in der Handelsabteilung des Auswärtigen Amtes der damaligen Zeit.

Nachdem ich Chamberlain über diesen Zwischenfall beruhigt hatte, indem ich lachend die ganze Angelegenheit als einen Witz behandelte, ging er zu konkreten Verhandlungen mit mir über, und in weniger als einer halben Stunde waren sämtliche strittigen Punkte aus dem Wege geräumt. Am folgenden Tage nahm ich Dr. Göhring mit zum Kolonialminister, und es wurde ein Protokoll aufgesetzt. Am nächstfolgenden Morgen erhielt ich einen Brief von Chamberlain, in welchem er mir mitteilte, daß er bereits die englischen Delegierten in Brüssel telegraphisch instruiert habe, den zwischen ihm, beziehungsweise Dr. Göhring und mir vereinbarten Bedingungen in der Konferenz offiziell beizupflichten.

Hier der Wortlaut des Briefes in Englisch:

May 17th 1899

Dear Baron von Eckardstein,

I have now telegraphed to Brussels that our delegates are to agree to the terms discussed between you and Dr. Göhring and myself this morning. This includes a minimum of seventy francs for all Colonies except Togo where it will be sixty francs — and also support to Dr. Göhring in claiming that the excise shall not be fixed at less than the duty.

I hope that these arrangements may enable us to terminate satisfactorily this difficult business.

I am,

yours truly,

J. Chamberlain

In Berlin war man mit dem erreichten Resultat mehr als befriedigt, und dieser Zwischenfall, welcher, wie Chamberlain sich ausdrückte, sehr leicht eine schädliche Wirkung auf die allgemeinen deutsch-englischen Beziehungen hätte ausüben können, war hiermit erledigt.

Seit den verhängnisvollen Augusttagen des Jahres 1895, in welchen, wie ich im ersten Bande geschildert habe, die längst bestehenden Mißhelligkeiten zwischen Wilhelm II. und seinem Onkel zum offenen Ausbruch gekommen waren, sowie auch zwischen Lord Salisbury und dem Kaiser einzig und allein durch die Schuld des letzteren eine tiefe, gegenseitige Verstimmung Platz gegriffen hatte, war Wilhelm II. nicht mehr, wie früher üblich, zu den jährlich stattfindenden Regatten nach Cowes gekommen. Dazu gesellte sich dann noch das Krügertelegramm im Januar 1896, und infolge der dadurch bei der öffentlichen Meinung entstandenen tiefgehenden Entrüstung war es für Wilhelm II. unmöglich gewesen, überhaupt England mit seinem Besuch zu beehren. Man denke sich, volle vier Jahre sollte es dem „Reise-Kaiser" nicht beschieden sein, über den Kanal gondeln zu dürfen! Diese entsetzliche Entsagung fing nun Wilhelm II. allmählich an derartig auf die Nerven zu gehen, daß er im Sommer des Jahres 1899 den Grafen Hatzfeldt unter der Hand beauftragen ließ, zu sondieren, ob es nicht möglich sei, die Königin Viktoria dazu zu bewegen, ihm eine offizielle Einladung für einen Besuch in England zukommen zu lassen. Der Botschafter bat mich, nachdem er diese Instruktion erhalten hatte, ihn aufzusuchen, um diesen Fall mit mir zu besprechen. Als ich zu ihm kam, konnten wir beide uns eines akuten Lachanfalls kaum erwehren. Schließlich wurde beschlossen, ich sollte bei nächster sich bietender Gelegenheit in ganz vorsichtiger Form den Prinzen von Wales über die gegenwärtige Stimmung seinem Neffen gegenüber

sondieren. Zufällig traf ich den Prinzen noch am selben Abend im Marlborough-Club; er forderte mich auf, mich zu ihm zu setzen, und wir begannen über allerhand Dinge zu plaudern. Eingedenk einer Äußerung, welche der Prinz mir im Jahre 1895 über den „Boss von Cowes", womit er Wilhelm II. meinte, getan hatte, brachte ich das Gespräch auf die Cowes-Regatten und sagte, es hätte mich so gefreut, beobachten zu können, wie sehr er, der Prinz, seinen Aufenthalt in Cowes während der letzten Jahre genossen habe. Er schnappte auch sofort auf diese meine Bemerkung ein und sagte: „Ja, die letzten Jahre war es in Cowes wieder zum Aushalten, da gab es wenigstens nicht mehr dieses fortwährende Salutschießen, Hurrageschrei und viele andere vielleicht noch schlimmere Aufregungen." Als ich darauf in lachendem Ton erwiderte, es seien doch nun schon volle vier Jahre verstrichen, daß es dem Kaiser nicht mehr vergönnt gewesen sei, über den Kanal zu fahren, schüttelte sich der Prinz vor Lachen, und wir lachten eine ganze Weile alle beide. Dann bemerkte ich, die öffentliche Meinung in England habe sich jetzt wegen des Krügertelegramms doch anscheinend wieder vollständig beruhigt, und, wenn auch nicht gerade in Cowes, so würde es jetzt doch wohl vielleicht für den Kaiser möglich sein, Ihre Majestät die Königin wieder einmal zu besuchen. Meinetwegen mag er kommen, erwiderte darauf der Prinz, nur soll er sich davor hüten, nicht wieder bombastische Reden zu halten, was die Öffentlichkeit in England unter keinen Umständen vertragen würde.

Tags darauf begab ich mich wieder zum Grafen Hatzfeldt, erzählte ihm den Inhalt meiner Unterhaltung mit dem Prinzen von Wales und riet ihm, sich direkt an diesen zu wenden, um ihn zu bitten, die Königin zu veranlassen, ihrem Enkel eine offizielle Einladung vielleicht für den Spätherbst des Jahres zukommen zu lassen. Durch die Äußerungen, welche der Prinz mir gegenüber getan hatte, ermutigt, setzte sich der Botschafter schließlich mit diesem

in direkte Verbindung und erhielt bereits nach einigen Tagen ein Schreiben von dem Privatsekretär des Prinzen, Sir Francis Knollys, in dem er ihm mitteilte, daß Ihre Majestät die Königin auf Veranlassung des Prinzen von Wales dem Kaiser eine offizielle Einladung nach Windsor für etwa Mitte November des Jahres würde zugehen lassen. „Na, nun hat er ja seine Einladung endlich weg,“ sagte mir Graf Hatzfeldt lachend, als ich ihn kurz darauf besuchte, „bis zum November ist aber noch viel Zeit, und bis dahin kann noch alles mögliche passieren.“ In der Tat sollte es sich auch ereignen, daß Wilhelm II. einige Wochen, nachdem er seine langersehnte Einladung erhalten hatte, plötzlich damit zu drohen anfing, er käme nicht nach England, falls die Samoaangelegenheit nicht sofort in einer für Deutschland genehmen Weise geregelt würde.

Während der Regattensaison in Cowes, im August 1899, hatten meine Frau und ich die dicht am Strande gelegene Villa, welche den Namen „Solent Lodge“ führt, gemietet. Am Sonnabend, dem 29. Juli, traf der Prinz von Wales in Begleitung des Herzogs von York (des heutigen Königs Georg V.) in Cowes ein und nahm seinen Aufenthalt, wie üblich, auf der königlichen Dampfjacht Osborne. Noch für denselben Abend wurde ich zum Abendessen an Bord der Osborne eingeladen. Der Prinz erzählte mir, es hätten mittlerweile Verhandlungen über einen Besuch des Kaisers, nicht erst für den Herbst, sondern schon für die Regattawoche in Cowes geschwebt. Doch habe man diesen Plan wieder fallen lassen und der Kaiser käme, wie ursprünglich beabsichtigt, erst Mitte November zu einem Besuch der Königin nach Windsor. Als der Prinz mir diese Neuigkeit erzählte, war es nicht schwer, einen Ausdruck der höchsten Befriedigung in seinen Gesichtszügen darüber zu lesen, daß er während der Coweswoche von dem Besuch seines Neffen verschont bleiben sollte. Da der Prinz bereits vor einiger Zeit mit

mir verabredet hatte, daß er sich mit dem Herzog von York einen Abend während der Cowesregatten bei meiner Frau und mir zum Diner in Solent Lodge ansagen würde, fragte er mich, ob es uns genehm sei, wenn er am folgenden Abend, am 30. Juli, mit dem Herzog von York, mit seinem und dessen Gefolge, dem portugiesischen Gesandten Marquis de Soveral, sowie einer Anzahl anderer in Cowes anwesender Freunde von ihm, zu uns zu Tisch käme. Ich erwiderte dem Prinzen, daß es uns eine große Ehre sein würde, ihn am folgenden Abend bei uns in Solent Lodge als Gast zu begrüßen. Bevor ich die Osborne verließ, gab mir ein Kammerherr (Equerry) des Prinzen noch eine Liste der Gäste mit, welche am folgenden Abend mit dem Prinzen und dem Herzog von York bei uns zum Diner erscheinen würden. Es waren ihrer im ganzen sechzehn an Zahl. Als ich nach Hause kam und meiner Frau die Liste der für den folgenden Abend zu bewirtenden Gäste gab, bekam sie anfangs einen Schreck, denn unsere Dienerschaft war gerade erst aus London in Cowes eingetroffen, und außerdem erwarteten wir etwa zehn Gäste, die am folgenden Tage eintreffen und bei uns während der Regattenwochen wohnen sollten. Bei alledem gelang es meiner Frau, über alles hinwegzukommen und die nötigen Arrangements für den folgenden Tag in aller Eile zu treffen.

Aber eine andere Schwierigkeit, welche wir nicht hatten voraussehen können, sollte sich sehr bald herausstellen. Unter unserem Logierbesuch befand sich unter anderem auch der bekannte Admiral Lord Charles Beresford. Zwischen ihm und dem Prinzen von Wales bestand bereits seit dem Jahre 1891 eine unüberbrückbare Feindschaft. In einer galanten Affäre, welche eine der bekanntesten Schönheiten Englands der damaligen Zeit betraf, war der Thronfolger mit seinem Rivalen, dem Admiral, heftig aneinander geraten, und seitdem gingen sich beide, wo es nur irgend möglich war, aus dem Wege. Am Morgen des Tages, wo das Diner für den Prinzen bei uns stattfinden sollte, suchte mich ganz plötzlich

der Marquis von Soveral auf und sagte, er käme in einer sehr delikaten Mission. Der Prinz habe zufällig gehört, daß sich Lord Charles Beresford unter dem Logierbesuch bei meiner Frau und mir befände. Dem Prinzen würde es sehr unsympathisch sein, abends auf dem Diner mit ihm zusammenzutreffen, und er, Soveral, käme, um mit mir zu beraten, ob sich nicht ein Ausweg finden ließe und diese Schwierigkeit in irgendeiner delikaten Form aus dem Wege geräumt werden könne. Da war nun aber guter Rat teuer. Ich konnte doch dem mir befreundeten Admiral, welcher bei uns als Gast wohnte, nicht sagen, der Prinz von Wales käme abends zum Essen und er dürfe nicht dabei sein. Als ich mit Soveral auf der Esplanade am Strande auf und ab ging und wir vergebens nach einem Ausweg suchten, erschien ganz unerwartet in Gestalt einer bekannten Dame der Londoner Gesellschaft ein „Deus ex machina". Als die betreffende Dame Soveral und mich erblickte, kam sie auf uns losgestürzt, und auf einen Brief, den sie in der Hand trug, deutend, sagte sie zu mir: ‚Ich höre, der gute alte Charlie Beresford ist heute bei Ihnen zu Besuch eingetroffen. Ich habe ihm gerade einen Brief geschrieben und ihn für heute abend auf unsere Jacht zum Diner gebeten. Ich hoffe, Sie und Ihre Frau werden ihn für uns heute abend freigeben und nichts dagegen haben, wenn er den Abend bei uns verbringt." Anfangs war ich über diese plötzliche erlösende Wendung vor Freude sprachlos. Nachdem ich mich wieder gefaßt hatte, erwiderte ich der Dame: „Es ist zwar ein großes Opfer für uns, Charlie Beresford gerade heute abend freizugeben, aber aus Gefälligkeit werden wir ihn, so leid es uns auch tut, Ihnen selbstverständlich für heute abend überlassen." „Das ist aber wirklich zu nett und freundlich von Ihnen," bemerkte darauf die Dame, „da muß ich doch gleich selbst nach Solent Lodge gehen, um ihm die Einladung persönlich zu überbringen." Nachdem die Dame im Eilschritt verschwunden war, bekamen Soveral und ich einen kaum zu bewältigenden Lachkrampf.

Das Diner bei uns am Abend des 30. Juli, an welches sich noch ein nächtliches Gartenfest anschloß, verlief trotz aller vorhergehenden Schwierigkeiten in jeder Beziehung sehr glatt. Der Prinz von Wales, der Herzog von York und sämtliche anwesenden Gäste waren in bester und heiterster Stimmung und verließen Solent Lodge erst gegen 3 Uhr morgens. Unter anderem hatten wir zur Unterhaltung unserer Gäste auch eine Truppe fahrender Bänkelsänger engagiert, welche sich die „Jolly Japs" nannten. Durch ihre lustigen, originellen Lieder trugen sie während des nächtlichen Gartenfestes sehr zur Belebung der Stimmung bei.

An dem darauffolgenden Dienstag (am 1. August) fand das jährliche Jachtrennen um den Königspokal statt. Wenn auch der Kaiser die letzten Jahre nicht mehr persönlich bei den Regatten in Cowes anwesend war, so hatte trotzdem seine Segeljacht „Meteor" sich an den Rennen beteiligt. Auch in diesem Jahr (1899) war der Meteor nach England herübergekommen und ging in dem Rennen um den Pokal der Königin (Queen's Cup) als Sieger hervor. Am Abend des Rennens um den Königspokal, welches nach althergebrachter Tradition immer am ersten Dienstag des Monats August abgehalten wurde, fand auch regelmäßig das große Jahresdiner der Mitglieder der „Royal Yacht Squadron" in Cowes statt, bei welchem der Prinz von Wales als Commodore des Klubs präsidierte.

Nachdem bekannt geworden war, daß die kaiserliche Jacht „Meteor" das Rennen gewonnen hatte, ließ mich der Prinz von Wales durch einen Kammerherrn (Equerry) wissen, daß er aus Anlaß des Sieges des Meteor beim Bankett in der Royal Yacht Squadron eine Rede auf den Kaiser halten würde und mich bäte, in dessen Namen darauf zu antworten.

In seiner Rede gratulierte der Prinz dem Kaiser zu dem von seiner Jacht errungenen Siege, brachte einen Toast auf ihn aus und gab dabei seinem Bedauern Ausdruck, daß es dem Kaiser nicht mög-

lich gewesen sei, einer Einladung der Königin nach Schloß Osborne während der Regattawoche Folge zu leisten. In der Tat entbehrte diese Rede des Prinzen nicht einer gewissen politischen Bedeutung, denn nach Beendigung der Tafel sagte mir der Prinz unter vier Augen, „was er auch persönlich über seinen Neffen denken möge, so habe er durch seine Worte in der Öffentlichkeit dokumentieren wollen, daß das Verhältnis zwischen der englischen beziehungsweise deutschen Regierung wieder auf einem normalen und freundschaftlichen Standpunkt angelangt sei".

In meiner Antwortrede während des Banketts dankte ich dem Prinzen im Namen des Kaisers für seine freundlichen Worte und betonte, daß der Kaiser sicherlich sehr erfreut sein würde, zu erfahren, mit welch' sympathischen und freundschaftlichen Gefühlen der Sieg seiner Jacht „Meteor" von Seiner Königlichen Hoheit, dem Prinzen von Wales, wie auch jedem englischen „Yachtsman" aufgenommen worden sei.

Der offizielle Bericht über die zwischen dem Prinzen von Wales und mir ausgetauschten Reden, wie er auf Veranlassung des Prinzen an die englische Presse gegeben wurde, hatte nach einer im „Daily Telegraph" am 3. August 1899 erschienenen Notiz folgenden Wortlaut:

> At the annual minner of the Royal Yacht Sqadron on Tuesday night, at Cowes, the Prince of Wales, in proposing the health of the German Emperor, and congratulating his Majesty on winning the Queen's Cup, added that it was much to be regretted that the Emperor had been unable, in consequence of other engagements, to accept the invitation of the Queen to stay at Osborne during the Regatta Week, a regret in which every member of the Royal Yacht Squadron fully shared, as well as all yachtsmen in general. Baron von Eckardstein, of the German Embassy, on behalf of the German Emperor, in responding to the toast, thanked his Royal Highness for his kind words, and remarked that certainly nobody would appreciate the honour of winning the Queen's Cup more

than his Majesty the Emperor, and no one would more esteem the kind and friendly feelings with which the victory of the Meteor had been received by his Royal Highness and by every English yachtsman.

Am Abend des 1. August hatte es wirklich einmal wieder den Anschein, als seien alle alten Mißhelligkeiten zwischen dem Prinzen von Wales und Wilhelm II. so gut wie vergessen, und als stände eine neue Ära von Frieden und Freundschaft zwischen den maßgebenden Kreisen Englands und Deutschlands wie auch zwischen den Völkern bevor. Leider sollte dieser schöne Traum aber nur wenig mehr als zwölf Stunden dauern.

Am nächsten Morgen, dem 2. August, war in der großen Klubhalle in Cowes ein an das Komitee der Royal Yacht Squadron gerichtetes langes Telegramm Wilhelms II. angeschlagen, in welchem er den offiziellen Rennausschuß des Klubs auf das gröblichste beschimpfte. Unter anderem enthielt dieses Telegramm folgenden Passus: „your handicaps are simply appalling“, das heißt auf deutsch: „Euere Handikaps sind einfach entsetzlich.“ Als mich einige Mitglieder des Klubs auf dieses in der Halle angeschlagene kaiserliche Telegramm aufmerksam machten, fühlte ich mich wie vom Blitz getroffen, denn ich wußte genau, welche Wirkung es auf die Psyche des Engländers haben würde.

In der Tat waren auch sämtliche Mitglieder der Royal Yacht Squadron sowie alle übrigen Jachtsleute Englands ganz plötzlich in ihren Gefühlen Wilhelm II. gegenüber wieder wie umgewandelt, nachdem sie tags zuvor mit wirklich ehrlicher Freude den Sieg des Meteor begrüßt hatten.

Am Nachmittag schickte der Prinz von Wales zu mir und ließ mich bitten, umgehend zu ihm an Bord der „Osborne“ zu kommen. Als ich den Prinzen begrüßte, schüttelte er mit dem Kopf und sagte: „Es ist wirklich zum Verzweifeln. Nun gebe ich mir die

größte Mühe, den Kaiser nach alledem, was in den letzten Jahren vorgefallen ist, bei der Öffentlichkeit Englands wieder einigermaßen zu rehabilitieren, und da fängt er sofort wieder an, uns mit Schmutz zu bewerfen." Dann fuhr der Prinz fort: „Sie wissen ja selbst ganz genau, welche Wirkung solche Vorwürfe, wie der Kaiser sie dem offiziellen Rennkomitee der Royal Yacht Squadron macht, auf die in allen Sportangelegenheiten so überaus empfindliche und auf ihr „fair-dealing" so stolze Öffentlichkeit bei uns haben muß." Dann bemerkte der Prinz noch: „Ich weiß gar nicht, was der Kaiser überhaupt will. Der beste Beweis dafür, daß unsere Handikaps fair waren, ist doch die Tatsache, daß er mit seinem Meteor gestern den Queenscup gewonnen hat." Als ich dem Prinzen darauf sagte, daß ich selbst zwar alles einsehe und mit seiner Auffassung ganz übereinstimme, ich ihn aber bäte, wenn irgend möglich noch zu veranlassen, daß das an die Royal Yacht Squadron gerichtete kaiserliche Telegramm nicht offiziell an die englische Presse gegeben würde, erwiderte er, er würde sofort an Land fahren und den Versuch machen, eine Verbreitung dieses unglückseligen Telegramms durch die Presse zu verhindern. Als ich den Prinzen noch am späten Abend im Garten des Klubs traf, sagte er zu mir: „Ich hoffe, es ist mir gelungen, Ihren Wunsch zu erfüllen, und die Presse wird sich voraussichtlich mit diesem Kaisertelegramm nicht beschäftigen." Als ich mich bei dem Prinzen dafür bedankte, sagte er: „Auch Sie beneide ich nicht, um die Sisyphusarbeit, die Sie mit dem Kaiser haben."

Über all diese Vorgänge in Cowes berichtete ich natürlich dem Botschafter in London.

Kurz darauf erhielt ich einen Brief vom Sohne des Botschafters, dem Grafen Hermann Hatzfeldt*), welcher zur Zeit den Posten des zweiten Sekretärs bei der Botschaft in London bekleidete.

---

*) Der heutige Fürst von Hatzfeldt-Wildenburg.

Hier der Wortlaut des Briefes:

Donnerstag (August 1899)

Lieber Eckardstein!

Ihren Brief an meinen Vater habe ich weiterbefördert. Derselbe trägt mir auf, Ihnen für denselben zu danken. Ihre Mitteilungen haben ihn sehr interessiert. Mein Vater möchte gern erfahren, wann Sie hierher zurückzukommen gedenken. Er kann Ihnen *vertraulich* mitteilen, daß man mit lebhaftem Bedauern in Berlin Ihre Abwesenheit in einer so kritischen Zeit erfahren hat. Gerade jetzt würde Ihre Sach- und Personenkenntnis hier von großem Werte sein. Man hat uns sogar von B. aus aufgefordert, Sie dies wissen zu lassen, auch *wenn Sie im Auslande wären*. Mein Vater hat vorläufig erwidert, daß Sie momentan in Cowes seien, wo Sie sich *sehr nützlich* gemacht hätten, daß aber die Coweswoche übermorgen vorbei sei. Es würde meinem Vater natürlich sehr lieb sein, wenn er bald von Ihnen hören könnte.

Wie steht es denn mit der Wladimirgeschichte?

Herzlichen Gruß

Ihr

Hatzfeldt

Auch hatte ich in der letzten Zeit mit Alfred Rothschild verschiedene Briefe über deutsch-englische Beziehungen gewechselt. Im folgenden gebe ich den Wortlaut eines Schreibens von Alfred Rothschild vom 2. August 1899 wieder, aus welchem hervorgeht, mit welch lebhaftem Interesse er die Gestaltung der Beziehungen Englands zu Deutschland ständig verfolgte und sich über jede, auch die kleinste Wendung, welche eine Besserung der Beziehungen dokumentierte, aufrichtig freute. Als er den hier abgedruckten Brief schrieb, war ihm die letzte Entgleisung Wilhelms II. allerdings noch nicht bekannt.

August 2nd 1899

My dear Eckardstein,

I received yesterday evening your very kind letter and I am extremely obliged to you for having sent me some news which could not fail to give me the very greatest satisfaction and pleasure.

All I can say is that both the English and the German Governments owe you a famous debt of gratitude, and if they do not appreciate what you have done, at all events I do; and whenever the occasion presents itself, I certainly will not fail to emphasize what great services you have rendered to both countries.

No news here: the weather is very warm, under these circumstances the City is not a very jolly place, so pray excuse these few and very uninteresting lines for to-day.

I hope the Baroness is quite well, please remember me to her, and believe me always yours very sincerely and very affectionately

Alfred Rothschild

II. Kapitel

Im ersten Kapitel habe ich geschildert, welch akute Formen die Samoafrage angenommen hatte, wie der Draht zwischen Lord Salisbury und dem Grafen Hatzfeldt beziehungsweise der deutschen Regierung so gut wie abgebrochen war, und daß der Botschafter mich gebeten hatte, zu versuchen, durch direkte Verhandlungen mit dem Kolonialminister Chamberlain die verlorengegangene Verbindung zwischen dem englischen Kabinett und der Berliner Regierung wieder herzustellen und wenn möglich eine für Deutschland befriedigende Lösung der Samoaangelegenheit herbeizführen.

Als ich Ende August (1899) in Berlin eintraf, um mich mit entsprechenden Instruktionen für die mit Chamberlain eventuell aufzunehmenden Verhandlungen versehen zu lassen, fand ich die Stimmung in der Wilhelmstraße äußerst gedrückt. Holstein schien sich aber durchaus noch nicht klar darüber zu sein, welch gefährliche Situation er durch die, Lord Salisbury von unoffiziellen Mittelspersonen zugestellte Drohung mit dem Abbruch diplomatischer Beziehungen, heraufbeschworen hatte.

Zwischen Holstein, dem damaligen Unterstaatssekretär Freiherrn von Richthofen und dem Kolonialdirektor von Buchka fanden im Auswärtigen Amt wiederholt Konferenzen statt, zu denen ich zugezogen wurde. Ich selbst trat dafür ein, daß wir unser Dritteilanrecht auf Samoa aufgeben und dafür anderweitige koloniale Konzessionen von England fordern sollten. Ich tat dies besonders

auch, eingedenk eines chiffrierten Privattelegramms, welches Fürst Bismarck während der Samoawirren im Jahre 1889 an meinen Chef in Washington, den Grafen Louis Arco-Valley, gesandt hatte, und welches folgenden Passus enthielt: „Ich persönlich wäre dafür, daß wir uns wenn irgend möglich auf anständige Weise gänzlich aus Samoa herausziehen, denn dieses wird niemals einen wirklich greifbaren Wert für uns darstellen, sondern höchstens dazu dienen, unser Verhältnis zu Amerika, vielleicht später auch einmal zu Australien, und dadurch zu England zu gefährden." Leider wurde dieser kluge Rat des alten Fürsten durch die Schuld des damaligen Staatssekretärs Herbert Bismarck nicht befolgt, und statt dessen wurde das sogenannte „three party arrangement", wonach Amerika, England und Deutschland gemeinsam die Verwaltung der Inselgruppe übernahmen, durchgeführt.

Indem ich mich auf die in dem Telegramm des alten Fürsten an meinen Chef in Washington enthaltenen Worte stützte, gelang es mir schließlich, durchzusetzen, daß in den Konferenzen im Auswärtigen Amt eine Basis festgelegt wurde, nach welcher Deutschland bei eventuellen Verhandlungen sich bereit erklären sollte, sein Dritteilanrecht auf Samoa gegen anderweitige Konzessionen aufzugeben. Unter anderem wurden dabei als Hauptkompensationsobjekte die englischen Salomoninseln im Großen Ozean sowie das unserer afrikanischen Kolonie Togo sich vorlagernde fruchtbare Voltadreieck, welches die Mündung des Voltaflusses umfaßt, in Aussicht genommen.

Kurz nach meiner Rückkehr nach London schrieb ich einen Brief an Chamberlain (am 12. September), in welchem ich ihm mitteilte, daß ich gerade aus Berlin zurügekehrt sei, mich freue, ihm berichten zu können, daß dort in maßgebenden Kreisen volles Verständnis für die großen Schwierigkeiten, welche England in Südafrika zu überwinden habe, herrsche, und daß meiner Ansicht nach im Falle eines südafrikanischen Krieges auf eine für England wohl-

wollende Neutralität der deutschen Regierung mit Bestimmtheit in London gerechnet werden könne. Doch gebe es, wie ihm bekannt sei, noch gewisse Kolonialfragen, welche im Interesse der deutsch-englischen Beziehungen wenn irgend möglich geregelt werden müßten, und ich bäte ihn, mich wissen zu lassen, wann und wo ich ihn baldmöglichst aufsuchen dürfe, um diese Fragen mit ihm zu besprechen.

Hätte ich diesen Brief an Chamberlain in der mir in Berlin noch kurz vor meiner Abreise anheimgestellten Form, welche von plumpen Drohungen gespickt war, verfaßt, so hätte der englische Kolonialminister unter den obwaltenden Umständen es mit aller Bestimmtheit abgelehnt, über die strittigen Fragen in einen Meinungsaustausch mit mir zu treten, und der zwischen London und Berlin abgebrochene Draht hätte sobald nicht wieder hergestellt werden können. Wie wenig verstand man doch in Berlin die Psyche der leitenden Staatsmänner Englands, wenn man glaubte, mit plumpen Drohungen etwas erreichen zu können!

Möchte doch der deutsche Michel endlich einmal begreifen lernen, daß Diplomatie Schachspielen bedeutet und nicht Kegelschieben!

Nach einigen Tagen erhielt ich von Chamberlain, welcher sich zur Zeit in seinem Landhause bei Birmingham aufhielt, eine Antwort auf meinen Brief, welche in deutscher Übersetzung wie folgt lautet:

„Higbury, Moor Green
Birmingham
September 14th 1899

Lieber Baron Eckardstein!

Ich bin ziemlich sicher, nächste Woche in London sein zu können, und sobald ich den genauen Zeitpunkt weiß, werde ich eine Verabredung mit Ihnen treffen.

Es soll mich sehr freuen, von Ihnen zu hören, was in Berlin vor sich geht. Es dürfte sich jetzt bald eine wirklich gute Ge-

legenheit für Sie (Deutschland) bieten, uns etwas Sympathien zu zeigen und dadurch all die zurückgebliebene Irritation aus dem Wege zu räumen. Auch freut es mich, zu sehen, daß die deutsche Presse gegenwärtig im allgemeinen eine gemäßigte Haltung einnimmt.

In der Hoffnung, das Vergnügen zu haben, Sie in einigen Tagen zu sehen,

bin ich

Ihr sehr ergebener

Chamberlain*)

Wenige Tage darauf erhielt ich einen zweiten Brief von Chamberlain, in welchem er mir mitteilte, daß er in London eingetroffen sei und sich freuen würde, wenn ich ihn am 20. (September) um 11½ Uhr auf dem Kolonialamt aufsuchen würde. Bereits bei dieser meiner ersten Unterredung gelang es, den abgerissenen Faden wiederanzuknüpfen und Verhandlungen behufs eines deutsch-englischen beziehungsweise amerikanischen Ausgleichs in der Samoaangelegenheit anzubahnen. Die sich jetzt zwischen Chamberlain und mir entsponnenen Verhandlungen zogen sich über eine beträchtliche Spanne von Zeit hin und führten gegen Mitte November zu einem befriedigenden Abschluß in Gestalt des deutsch-englischen beziehungsweise amerikanischen Samoavertrages. In dieser Zeit kam ich wöchentlich drei- bis viermal mit Chamberlain zusammen und erhielt meine Direktiven für die Verhandlungen vom Grafen Paul Hatzfeldt, welcher mit Berlin in ständigem telegraphischen Verkehr stand.

Wiederholt wurden diese Verhandlungen von Berlin aus derartig gestört und erschwert, daß sowohl Chamberlain als auch ich selbst zeitweise im Begriff standen, dieselben abzubrechen. Es würde zu weit führen, sämtliche Phasen sowie „ups and downs" während dieser langen Verhandlungsperiode zu schildern, und ich will mich

---

*) Das Faksimile dieses Briefes befindet sich im Anhang.

daher darauf beschränken, nur die wichtigsten Punkte, welche behufs richtiger Würdigung der damaligen politischen Lage von dauerndem historischen Interesse sein dürften, hervorzuheben.

Teils in günstigem, zum Teil aber auch in ungünstigem Sinne wurde der Gang der Verhandlungen durch die sich immer mehr zuspitzende Lage in Südafrika beeinflußt, welche schließlich gegen Mitte des Monats Oktober (1899) zum Ausbruch des Südafrikanischen Krieges führte. Auch möchte ich an dieser Stelle bereits erwähnen, daß sich während meiner Verhandlungen mit Chamberlain behufs Regelung der Samoaangelegenheit Aussprachen über die Zweckmäßigkeit eines allgemeinen deutsch-englischen Bündnisses entwickelten, welche jedoch zunächst nur einen akademischen Charakter trugen. In einem besonderen Kapitel komme ich darauf zurück.

In der ersten Hälfte des Monats Oktober war zwischen Chamberlain und mir eine Einigung in der Samoafrage erzielt, auf Grund welcher Deutschland sein Dritteilanrecht auf Samoa aufgeben und dafür sehr bedeutende koloniale Gegenkonzessionen erhalten sollte, darunter auch die englischen Salomoninseln und das Voltadreieck in Westafrika. Der Wortlaut des zwischen Chamberlain und mir vereinbarten Vertragsentwurfs war von ersterem in einem Memorandum schriftlich festgelegt worden und lautete in seinem Originaltext wie folgt:

Copy

Germany

1. To have Volta △ to left Bank of Volta i. e. to the water. The River to be policed as now by Great Britain.

Free navigation up to Boundary of Neutral Zone.

Similar agreement for equalisation of Customs and internal freedom of Trade between Gold Coast and Togo as now exists between Volta △ and Togo.

No differential treatment of British and German subjects in Gold Coast and Togo respectively.

Compensation settled by arbitration for firms (British) desiring to leave.

2. To have Savage and Southern Solomon Islands, or Savage Island, Vela Lavella, Kulumbangara and New Georgia leaving Guadalcanar, Malaita and San Christoval to England and taking instead the Gilbert Islands.

Queensland to have some privilege of taking labourers from Solomon Islands as now enjoyed by Germans.
Tho River to be policed as now by Great Britain.

England

1. Neutral Zone excluding Yendi. Line of boundary northwards to Morosoja.

2. Extraterritorial rights in Zanzibar to be surrendered.

3. To Tonga, Upolu und Savaii paying compensation (to be settled by abitration) to such German firms as desire to leave.

Note that almost all the concessions asked from England are concessions of territories which are actually in British possession.

Concession by Germany is only of her share of joint rights in Neutral territories.

Also that the Volta △ is in regard of Trade worth as much or more than the whole Colony of Togoland while the Neutral Zone is a white elephant costing much to maintain.

The proposals above made must be treated as being at present only the ideas of a possible settlement which have recommended themselves to Baron von Eckardstein and Mr. Chamberlain. They do not in any way commit either Government to their approval.

(signed) J. C.

Am Ende dieses Dokumentes hebt Chamberlain besonders hervor, daß, während Deutschland in territorialer Beziehung auf weiter nichts verzichtet als auf seinen Anteil von Ansprüchen auf neutrale Gebiete, England tatsächlich ihm gehörende Besitzungen als Kompensation fortgibt.

In einem besonderen Schreiben Chamberlains war auch angedeutet, welche Konzessionen Deutschland an England zu machen haben würde, falls es den oben erwähnten Vertragsentwurf nicht annehmen und darauf bestehen sollte, die zur Samoagruppe gehörenden Inseln Upola, Sawai usw. selbst zu erhalten.

Der Botschafter Graf Hatzfeldt telegraphierte den Vertragsentwurf nach Berlin, und ich wurde daraufhin aufgefordert, behufs näherer Besprechung sofort selbst dorthin zu kommen.

Als ich in Berlin eintraf, fand ich im Auswärtigen Amt die Stimmung für Annahme des zwischen Chamberlain und mir vereinbarten Vertrages äußerst günstig. Besonders sprach sich auch Holstein dafür aus. Als jedoch der Staatssekretär des Reichsmarineamts Admiral von Tirpitz davon erfuhr, setzte er sich sofort hin und richtete an den Kaiser eine Immediateingabe, in welcher er einen solchen Vertrag verwarf und den Erwerb Samoas auf das nachdrücklichste für Deutschland forderte. Hierdurch wurde der Kaiser, welcher sich vorher mit der Aufgabe unseres Dritteilanrechtes auf Samoa gegen anderweitige Konzessionen einverstanden erklärt hatte, plötzlich wieder umgestimmt. Als dieses Immediatgesuch des Herrn von Tirpitz dem Auswärtigen Amt mitgeteilt wurde, bezeichnete Holstein es als „ein von blutigen Tränen triefendes, auf die Psyche des Kaisers berechnetes Dokument von Schaumschlägerei in der höchsten Potenz". Unter anderem gebrauchte er diesen Ausdruck auch in einem Privattelegramm an den Grafen Hatzfeldt.

Da die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes mit den von England gemachten kolonialen Zugeständnissen sehr zufrieden war, und in der Wilhelmstraße der lebhafte Wunsch bestand, die leidige Samoaangelegenheit endlich definitiv erledigt zu sehen, wurde ich auf Veranlassung Holsteins zum Admiral von Tirpitz geschickt, um diesen dazu zu bewegen, von seinem beim Kaiser geltend gemachten Standpunkt Abstand zu nehmen.

Ich suchte den Admiral infolgedessen in seiner Wohnung am Leipziger Platz auf. Daß der Empfang, welchen mir Herr von Tirpitz zuteil werden ließ, übermäßig höflich war, hätte ich nicht behaupten können. In diktatorischem Ton hielt er mir einen Vortrag über die künftig einzuschlagende Auswärtige Politik Deutschlands, wobei er einerseits von energischen Maßnahmen England und Amerika gegenüber sprach, andererseits von einem „Eiertanz, den die deutsche Diplomatie aufzuführen habe, bis die Rüstungen zur See beendet seien". Mich selbst ließ der Herr Admiral überhaupt gar nicht zu Worte kommen und erklärte schließlich kategorisch, daß von einer Aufgabe unseres Dritteilanrechtes an Samoa keine Rede sein könne, wir müßten Samoa selbst erhalten, oder andernfalls müsse uns England zum mindesten Sansibar und noch einige sonstige Flottenstützpunkte als Kompensation überlassen. Da ich merkte, daß jede Diskussion auf realpolitischer und vernünftiger Basis ausgeschlossen erschien, verabschiedete ich mich so schnell es ging, ohne auch nur den geringsten Versuch zu machen, den Herrn Admiral in seinen Ansichten umzustimmen. Unwillkürlich mußte ich an einige Äußerungen des alten Fürsten Münster denken, welche dieser in einem an mich gerichteten Briefe vom 14. April 1898, der im ersten Bande meiner Aufzeichnungen abgedruckt ist, zum Ausdruck brachte. Er sprach in diesem Brief von unseren an Größenwahn leidenden Marinekreisen, welche, wie er befürchtete, uns in ihrer üblichen Urteilslosigkeit und Ungeschicklichkeit eine abenteuerliche Suppe im Pazifik einbrocken könnten.

Leider haben diese Herren schließlich dem deutschen Volke, wie der Friede von Versailles vom 28. Juni 1919 lehrt, viel Schlimmeres als eine abenteuerliche Suppe im Pazifik eingebrockt!

Am 15. Oktober (1899) erhielt ich vom Direktor der Kolonialabteilung, Herrn von Buchka, folgendes Schreiben:

Berlin, den 15. Oktober 1899

Euer Hochwohlgeboren

ersuche ich im Auftrage Seiner Exzellenz des Herrn Staatssekretärs Grafen von Bülow ergebenst, der morgigen Sitzung des Kolonialrats beizuwohnen.

Die Sitzung findet im Reichstage, Zimmer 31 (Portal V), früh 10 Uhr statt.

In vorzüglicher Hochachtung Ihr ganz ergebenster

Buchka

In dieser unter dem Präsidium des Grafen Bülow stattfindenden Sitzung des Kolonialrats vom 16. Oktober wurde, als es nach langen Debatten zur Abstimmung kam, durch Majoritätsbeschluß der zwischen Chamberlain und mir vereinbarte Vertragsentwurf, nach welchem Deutschland gegen die englischerseits zugesagten Kompensationsobjekte auf sein Dritteilanrecht auf Samoa verzichten sollte, angenommen. Trotzdem entschied sich der Staatssekretär Graf Bülow für die Nichtannahme, obgleich er es persönlich vorgezogen hätte, dem nach Ansicht des Kolonialdirektors von Buchka für das Deutsche Reich äußerst vorteilhaften Chamberlainschen Vertragsentwurf beizupflichten. In der Tat konnte man, um gerecht zu sein, dem Grafen Bülow diese plötzlich veränderte Stellungnahme auch nicht verübeln, denn er befand sich nicht nur dem Kaiser, sondern auch fast der gesamten öffentlichen Meinung Deutschlands gegenüber in einer sehr schwierigen Lage.

Zwar wußte die große Mehrzahl der durch die Presse des Herrn von Tirpitz wie anderer Kolonial- und Marinefanatiker aufgepeitschten deutschen Stammtisch- und Bierbankpolitiker gar nicht, ob Samoa einen Fisch-, einen Vogel- oder einen Mädchennamen bedeutete, aber je weniger man davon wußte, mit um so lauterer Stimme rief man der Regierung zu, daß dieses Ding Samoa deutsch sei und für ewige Zeiten deutsch bleiben müsse.

Dazu kam, daß der Reichskanzler Fürst Klodwig Hohenlohe wegen seines hohen Alters bereits längst an seinen Rück-

tritt dachte und ein Rennen um seine Nachfolgerschaft eingesetzt hatte. Der nächste Anwärter auf den Reichskanzlerposten war naturgemäß der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Graf Bülow. Wie in politisch unterrichteten Kreisen allgemein bekannt war, und was mir auch Holstein auf das allerbestimmteste bestätigte, besaß Graf Bülow zwei sehr gefährliche Rivalen, und zwar einerseits den Staatssekretär des Reichsmarineamtes, Herrn von Tirpitz, andererseits Herbert Bismarck, welcher von seinem das Jahr zuvor verstorbenen Vater mittlerweile den Fürstentitel geerbt hatte.

Seit den Beerdigungsfeierlichkeiten für den verstorbenen Fürsten war Herbert Bismarck allmählich wieder auf einen normalen Fuß mit Wilhelm II. gelangt, und er selbst sowohl als auch seine Freunde betrieben beim Kaiser wie auch im Reichstage auf das eifrigste seine Kandidatur für den demnächst fälligen Reichskanzlerposten.

In großer Erregung befand sich besonders auch Holstein über die durchaus nicht aussichtslose Kandidatur von Herbert Bismarck. Während meiner Anwesenheit in Berlin Mitte Oktober (1899) sagte mir Holstein eines Tages, als ich ihn in sehr gedrückter Stimmung vorfand, er glaube nicht, daß er noch sehr lange auf seinem Posten bleiben werde, denn es habe tatsächlich den Anschein, als würde Herbert Bismarck sehr bald ans Ruder kommen. In diesem Falle würde es aber nicht nur mit seiner eigenen Stellung im Amt vorüber sein, sondern auch Hatzfeldt und verschiedene andere würden dann wohl kaum mehr auf ihren Posten verbleiben. Davon, wie die gegenwärtige Samoaaktion abliefe, hänge es ab, ob ein radikaler Personalwechsel in den obersten Regierungsschichten in nächster Zeit eintrete oder nicht.

Auf Herbert Bismarck, seine Aspirationen auf den Reichskanzlerposten sowie die von ihm befürwortete Politik, mit der ich keineswegs einverstanden war, komme ich in einem der nächsten Kapitel eingehend zurück.

Auf dem Auswärtigen Amt fanden nun verschiedentliche Kon-

ferenzen statt, in welchen die neu entstandene Lage besprochen wurde. Ich wurde beauftragt, Chamberlain wissen zu lassen, daß ich demnächst nach London zurückkehren würde, um auf einer neuen Basis mit ihm zu verhandeln. Mittlerweile war der Südafrikanische Krieg, an welchen Holstein nie hatte glauben wollen, ausgebrochen, und das englische Kabinett befand sich in einer sehr nervösen Geistesverfassung. In der Tat wurde in London bereits erwogen, für den Fall, daß man sich mit Deutschland nicht einigen könne, behufs Lokalisierung des Krieges Anschluß an Frankreich und Rußland zu suchen und dementsprechende Konzessionen zu machen. Wie aus einem an mich nach Berlin gerichteten Telegramm von Alfred Rothschild hervorgeht, war Chamberlain aber nicht geneigt, in der Samoaangelegenheit noch weitere als die in dem Vertragsentwurf enthaltenen Zugeständnisse an Deutschland zu machen. Hier der Wortlaut des Telegrammes, welches ich am 16. Oktober abends in Berlin erhielt.

London, den 16. Oktober 1899

Fürchte weitere Konzessionen als die sehr großen, von der englischen Regierung gemachten unmöglich. Bin auch besorgt, daß wenn Angelegenheit jetzt nicht in Ordnung kommt, sowohl mein Einfluß als auch der meiner Freunde zu Gunsten Deutschlands verloren geht. Ich hoffe bald zu hören, lieber Baron, daß Sie ganz zufrieden sind mit dem Gang der Verhandlungen.

Alfred de Rothschild

Im Auswärtigen Amt war man sich auch vollständig klar darüber, daß die englischerseits angebotenen Kompensationsobjekte verhältnismäßig sehr bedeutend waren, und nur unter dem Druck der künstlich verhetzten öffentlichen Meinung schritt man zu neuen Verhandlungen mit dem englischen Kabinett auf der Basis, daß Deutschland den Hauptteil der Samoagruppe erhalten sollte, wofür es natürlich nicht unbeträchtliche Konzessionen in anderer Richtung zu machen gezwungen war.

In der Zeit, wo ich in Berlin weilte, erschien plötzlich der berüchtete französische „Agent provocateur“ Jules Hansen und versuchte, den Staatssekretär zu sprechen. Zum Glück lehnte Graf Bülow es aber ab, ihn zu empfangen. Er wollte sondieren, ob die deutsche Regierung eventuell bereit sein würde, sich an einer Intervention während des Südafrikanischen Krieges zu beteiligen! Obwohl er auf dem Auswärtigen Amt in Berlin weder vom Staatssekretär noch von irgendeiner anderen maßgebenden Persönlichkeit empfangen worden war, versuchte er kurz darauf beim englischen Kabinett zu insinuieren, die deutsche Regierung habe an Frankreich einen gegen England bestimmten Interventionsvorschlag gerichtet, welcher jedoch voller Entrüstung abgelehnt worden sei. Ich selbst war aber Herrn Jules Hansen bereits zuvorgekommen, indem ich nicht verfehlt hatte, Chamberlain und allen maßgebenden Kreisen Englands gleich nach meiner Rückkehr nach London von den mißglückten Intrigen dieses französischen Agenten in Berlin Kenntnis zu geben. Infolgedessen blieben auch sämtliche weiteren Versuche von Jules Hansen, während des Burenkrieges die deutsche Regierung in London zu verdächtigen, erfolglos. Was aber dieser geschickte französische „Agent provocateur“ nicht fertig gebracht hatte, das sollte schließlich Wilhelm II. durch seine impulsiven unvorsichtigen Äußerungen vollbringen. Unterstützt wurde er dabei in höchstem Maße durch die Preßorgane des Herrn von Tirpitz sowie einige politisierende Hofgeneräle.

Am 17. Oktober (1899) kurz vor meiner Rückkehr nach London wurde ich zum Kaiser nach Potsdam befohlen, um ihm über den Stand der Verhandlungen Vortrag zu halten. Wie vorgeschrieben, meldete ich mich vormittags um elf Uhr im Neuen Palais, da ich den Kaiser auf einem Spaziergang im Wildpark begleiten und dann der kaiserlichen Frühstückstafel beiwohnen sollte.

Als ich in das Adjutantenzimmer trat, welches sich an die Empfangsräume des Kaisers anschloß, empfing mich der General-

adjutant General von Plessen. Er war in einem sehr erregten Zustande und sagte zu mir, ich müßte dem Kaiser unter allen Umständen dazu raten, seine für Mitte November festgesetzte Reise nach England aufzugeben. Jetzt, wo England in einen Krieg mit den Buren verwickelt sei, müsse Deutschland die Gelegenheit wahrnehmen und selbst England den Krieg erklären. Ich erwiderte dem General, daß ich dem Kaiser das raten würde, was ich im Interesse meines Vaterlandes für richtig hielte und es ablehnen müsse, mir vorschreiben zu lassen, was ich Seiner Majestät zu sagen habe. In diesem Augenblick trat der damalige Chef des Stabes der Marine, Admiral von Bendemann, welcher soeben dem Kaiser Vortrag gehalten hatte, in das Adjutantenzimmer. General von Plessen wandte sich darauf sofort an diesen mit den Worten: „Jetzt ist es Zeit für uns, gegen England loszuschlagen." Als der Admiral darauf erwiderte: „Ja ich weiß nicht, wie Euere Exzellenz sich das denken, wir haben ja keine Schiffe," bemerkte General von Plessen: „Das macht nichts, nur eine Division brauchen wir hinüberzuwerfen und England ist erledigt." Als Admiral von Bendemann ganz erstaunt erwiderte, er verstehe nicht, was Seine Exzellenz mit dieser Bemerkung meine, sagte General von Plessen: „Na wenn auch das nicht gehen sollte, dann marschieren wir eben mit Rußland zusammen nach Ägypten und Indien." Wie sich das Gespräch zwischen dem General und Admiral dann weiter entwickelte, habe ich nicht mehr gehört, denn ich wurde in das Arbeitszimmer des Kaisers gerufen. Ein Kommentar zu diesem Ideengang eines politisierenden Hofgenerals zu geben, dürfte wohl überflüssig erscheinen! Leider hörte man aber während des Südafrikanischen Krieges unzählige urteilslose Schwätzer in Deutschland, von denen sich sogar viele direkt auf die Autorität des Generals von Plessen beriefen, mit lauter Stimme solch hohe politische Weisheit verkünden. Kein Wunder daher, daß es nicht lange dauerte, bis die englische Botschaft in Berlin von solchen und ähnlichen Äußerungen

des Herrn Hofgenerals Kenntnis erhielt und dementsprechend nach London berichtete. Daß aber den deutschen diplomatischen Vertretern in England ihre an und für sich schon schwierige Aufgabe durch solche Extravaganzen politisierender Hofgeneräle erleichtert wurde, hätte wohl niemand behaupten können!

Selbst heute gibt es noch im Deutschen Reich eine nicht geringe Anzahl solch hoffnungsloser Schwätzer, welche in Wort und Schrift mit erhabener Geste behaupten, der größte Fehler, den die deutsche Politik je begangen habe, sei der gewesen, daß man während des Burenkrieges nicht gegen England losgeschlagen habe. Für diejenigen aber, welchen die wahre internationale Konstellation sowie das Kräfteverhältnis der damaligen Zeitläufte bekannt ist, erscheint es ein Rätsel, wie trotz der furchtbaren Erfahrungen der letzten Jahre solche Illusionen überhaupt noch bestehen können. Mit Recht zitierte Fürst Bülow seinerzeit im Reichstage, als die Regierung interpelliert wurde, warum Deutschland sich nicht an die Spitze einer Koalition gegen England stelle und im Südafrikanischen Krieg interveniere, den Passus aus Schillers Gedicht über die Ideale, welcher lautet: „und einer nach dem anderen wich." So wäre es damals auch mit aller Bestimmtheit geschehen, daß Rußland und Frankreich, nachdem sie ihr Schäfchen ins trockene gebracht hatten, gewichen wären, den deutschen Michel aber hätten die Hunde gebissen!

Der Kaiser forderte mich auf, im Wildpark einen Spaziergang mit ihm zu machen, wobei ich ihm Vortrag halten sollte. Als das Gespräch auf die Samoafrage kam, merkte ich sofort, daß es hoffnungslos sei, ihn zu Gunsten der Annahme des Chamberlainschen Vertragsentwurfs umstimmen zu wollen. Der „mit blutigen Tränen" befeuchtete Immediatbericht des Herrn von Tirpitz saß zu fest bei ihm, als daß ein solcher Versuch auch nur die geringste Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. Auf was es aber bei meiner Unterredung mit dem Kaiser hauptsächlich ankam, war, ihm klar zu machen, daß

er unter den obwaltenden Verhältnissen den für Mitte November in Aussicht genommenen Besuch in England unter allen Umständen ausführen müsse. In der Tat hatte er, von anglophober Seite beeinflußt, bereits mehrmals drohen lassen, er käme nicht nach England, bevor die Samoafrage nicht in einer für Deutschland genehmen Form gelöst sei. Jetzt, nachdem der Südafrikanische Krieg ausgebrochen war, wurde ihm von General von Plessen und anderen Anglophoben derartig zugesetzt, daß er mit dem Gedanken umging, seinen Besuch in England in jedem Falle aufzugeben. Hätte er diesen Vorsatz ausgeführt, so wäre seine Handlungsweise englischerseits zweifelsohne als ein direkter Affront angesehen worden.

Da der Kaiser aber im Grunde seines Herzens sehr danach trachtete, seinen Besuch in England auszuführen, und sich nur vor der in Deutschland vorherrschenden Anglophobie fürchtete, hielt er schließlich doch an der Verwirklichung des englischen Besuches fest.

Selbstverständlich besaß Wilhelm II. in seiner Umgebung auch kluge und einsichtige Persönlichkeiten, welche ihn nach bestem Wissen und Gewissen zu beraten suchten und in so manchen Fällen einen vernünftigen Einfluß auf ihn ausübten.

Zu diesen Persönlichkeiten gehörte vor allem der langjährige Oberhofmarschall und spätere Minister des Königlichen Hauses, Graf August von Eulenburg. Dieser geistig zweifellos hochbedeutende und in jeder Beziehung äußerst geschickte Mann hat, wenn sich je Gelegenheit dazu bot, stets sein Bestes getan, um Wilhelm II. durch seine klugen Ratschläge, soweit es irgendwie möglich war, vor Fehlern und Unvorsichtigkeiten zu bewahren, und dadurch nicht nur seinem Herrn, sondern auch dem deutschen Volke zu Zeiten große Dienste geleistet.

Auch in dem vorliegenden Falle gab er dem Kaiser den richtigen Rat, sich durch die antienglischen Treibereien nicht beirren

zu lassen und den nun einmal festgesetzten Besuch in England zur Ausführung zu bringen.

Als ich nach London zurückkehrte, fand ich es durchaus nicht leicht, die neuen Verhandlungen, wonach Deutschland den größten Teil der Samoagruppe erhalten sollte, in Fluß zu bringen. Chamberlain war infolge des Kriegsausbruches vollüber beschäftigt und nebenbei in sehr gereizter Stimmung über die Haltung eines großen Teiles der deutschen Presse, welche von Dr. Leyds und den übrigen Burenagenten mit tendenziös falschen Nachrichten versehen nach Ausbruch des Krieges in schärfster Weise gegen England Partei für die Buren nahm. Schließlich gelang es mir aber, die Verhandlungen wieder in Fluß zu bringen.

Um Mitte November (1899) erreichten sie ihren Abschluß. Deutschland erhielt dadurch die Hauptinseln Savaii und Upolu mit Apia, Amerika die kleinen Inseln Tutuila und Manua und England Tonga. Dafür mußte aber Deutschland unter anderen Konzessionen seine sämtlichen Salomoinseln mit Ausnahme von Bougainville an England abtreten.

DOKUMENTE

Telegramm.

North Berwick, 25th Sept. 1899

The Right Hon. Joseph Chamberlain, Colonial Office London.

Just received wire asking me if I could see you immediately with reference to our conversation the other day would you most kindly wire me if and when convenient to you awfully sorry to bother you but think the sooner we come to mutual understanding the better my people seem to approve the General line of basis you suggest am arriving London Wednestay morning.

Eckardstein

Telegramm.

Baron Eckardstein, North Berwick, 25th September 1899

Most desirable that you should see Chamberlain as soon as possible hope you will ask for appointment by telegram please wire result to me.

Paul Hatzfeldt

Instruktion des Grafen Hatzfeldt an Freiherrn von Eckardstein.

27. 9. 1899

Für Baron Eckardstein zur Verwertung in seiner Unterredung mit Mr. Chamberlain am 28. September 1899.

Wie Baron Eckardstein bereits Mr. Chamberlain mitgeteilt hat, würde ich seinen Vorschlag vom 20. d. M., wie er mir durch Baron Eckardstein mitgeteilt worden ist, als eine Basis für weitere Verhandlung und eventuelle Verständigung betrachten und eine solche meiner Regierung empfehlen können, falls uns hinreichende Kompensationen zugestanden werden, um dieselbe vor unserer öffentlichen Meinung rechtfertigen zu können.

Unter dieser Voraussetzung würde sich die von Mr. Chamberlain gewünschte Kombination der beiden Fragen (Samoa und Togo) vielleicht bewerkstelligen lassen. Aber in diesem Falle sei es nach meiner Ansicht eine Notwendigkeit für beide Regierungen, an der von Lord Salisbury bereits akzeptierten Arbitrage des Königs von Schweden festzuhalten. Wir müßten jedenfalls unsere öffentliche Meinung gegenüber den größten Wert auf Beibehaltung der Arbitrage legen.

Es würde hiernach auf folgende Punkte ankommen:

1. Amerika erhält, wie bereits verabredet, Tutuila als seinen Anteil, und der Schiedsrichter wird nach Maßgabe bestimmter, vorher verabredeter Grundsätze und Gesichtspunkte zu entscheiden haben, wer von den beiden anderen Mächten Upolu und wer Savaii mit Savage Island und den Tonga-Inseln erhalten soll. Für den Fall, daß Savaii mit den bezeichneten Inseln Deutschland zugesprochen wird, verpflichtet sich England dem Schiedsrichter gegenüber, uns die Gilbertinseln sowie die Union Ellis- und Phönixinseln abzutreten.

TELEGRAMS TO KINGS HEATH.

Highbury,
Moor Green,
Birmingham.

Sept. 19. 99

Dear Baron von Eckardstein

I am pretty sure to be in London next week, & as soon as I know the time I will beg to make an appointment to suit your convenience.

I shall be very pleased to see you & to hear how things are going in Wilhelm-

pleasure of seeing you in a few days.

I am

Yours very truly

J. Chamberlain

2. Falls England Upolu erhält, wird es dem Vorschlage Mr. Chamberlains entsprechend das Besitztum (Ländereien und Baulichkeiten) der dortigen deutschen Interessenten, falls diese zu veräußern wünschen, aufkaufen, entweder aus Staatsmitteln oder auch durch Vermittlung einer bestehenden oder zu diesem Zwecke zu bildenden englischen Privatgesellschaft. Über den für die deutsche Plantagen-Gesellschaft zu zahlenden Preis (500 000 Pfund Sterling während sechs Monaten nach Unterzeichnung des Abkommens) würden wir uns schon jetzt einigen, ebenso über die maßgebenden Grundsätze für die Taxe und Erwerbung anderer deutscher Firmen in Upolu (Taxe durch den deutschen und englischen Konsul, eventuell durch schiedsrichterlichen Spruch des amerikanischen Konsuls in Apia).

3. Für den Fall, daß Deutschland durch die Arbitrage Upolu verliert, treten alle zwischen Upolu und dem deutschen Reiche, sowie zwischen Savaii, den Tonga- und den übrigen Deutschland zufallenden Inseln einerseits und England andererseits bestehenden Verträge außer Kraft. Das deutsch-englische Abkommen betreffend die gegenseitige Handelsfreiheit in jenen Gegenden, würde auch für den deutsch-englischen wechselseitigen Verkehr zwischen allen den genannten Inseln bestehen bleiben.

4. Dem Vorschlage Mr. Chamberlains entsprechend, findet bei dieser Gelegenheit auch eine Verständigung über die Togofrage statt, und zwar in einem von dem Zustandekommen des Samoa-Abkommens bedingten und abhängigen Separatabkommen. Hiernach wird Deutschland die neutrale Zone mit Ausnahme von Yendi an England abtreten, und letzteres wird das Voltadreieck an Deutschland abgeben. (Die von uns beanspruchte Begrenzung des Delta liegt bei.)

5. Analog dem deutsch-englischen Abkommen vom vorigen Jahre wird im Falle der Verständigung durch eine geheime Stipulation festgesetzt, daß beide Mächte sich dritten gegenüber wechselseitig den aus diesem Abkommen sich ergebenden Gebietserwerb garantieren.

6. Beide Mächte garantieren sich für den Fall des Zustandekommens s t r e n g s t e G e h e i m h a l t u n g des Abkommens und seines Inhalts, und es wird keinerlei Veröffentlichung oder

Mitteilung darüber an andere Regierungen ohne vorherige Einigung stattfinden.

Die Grenze zwischen Deutsch-Togo und der englischen Goldküsten-Kolonie wird festgelegt:

Von der Küste an durch den Talweg des westlichen Laufes des Volta bis zur Einmündung des Dakaflusses. Alsdann durch den Dakafluß bis zum Schnittpunkt desselben mit dem neunten Grad nördlicher Breite. Von da durch eine Linie nach Norden bis zum elften Grad, welcher zehn Kilometer westlich von Yendi liegt.

Telegramm.

S. T. H. Audley S. T. B.

Baron von Eckardstein 13, Grosvenor Square W.

Please make your viset 5.30 this afternoon.

Chamberlain Colonial Office

Telegramm.

North Berwick

Baron Eckardstein, Marine Hotel NoBwk.

Shall arrive Colonial Office 5 pm on Saturday happy to see you then

Chamberlain Birmingham

Berlin, Sonntag früh (Oktober 1899)

Lieber Eckardstein!

Von zehn Uhr ab werde ich auf dem Amt sein und möchte Sie gern möglichst bald sehen; ebenso der Staatssekretär, welcher nachher nach Potsdam fährt.

Aufrichtig der Ihre.

Holstein

Schriftliche Instruktionen des Grafen Hatzfeldt für Freiherrn von Eckardstein.

London, den 9. Oktober 1899

Als Einleitung empfiehlt sich, zu sagen, er wisse bereits, daß Salisbury in unserer letzten Unterredung die von mir vorge-

schlagenen Punkte nicht einmal diskutiert, sondern nur wieder Zeit zur Überlegung auf unbestimmte Zeit verlangt habe.

Aus einem Vergleich der Lord Salisbury mitgeteilten französischen Aufstellung mit den von Ihnen Chamberlain mitgeteilten Punkten werde er ersehen, daß in beiden Aufstellungen unsere Bedingungen übereinstimmten. Ich hätte weder Neues noch mehr verlangt. Dagegen hatte ich Lord Salisbury die für uns bedeutende und sehr schwierige Konzession gemacht, daß Upolu durch die Arbitrage an England fallen soll.

Es kommt nunmehr darauf an, Chamberlain dazu zu bringen, daß er sich über die einzelnen Punkte definitiv ausspricht, und wieweit er sie von seinem Standpunkt aus akzeptiert und was er eventuell an die Stelle setzen will. Dabei ist immer wieder darauf hinzuweisen, daß wir auf Upolu wegen öffentlicher Meinung nur verzichten können, wenn wir entsprechende Kompensationen zu zeigen vermögen. Von *diesem* Gesichtspunkt könnten wir auf Savaii mit Tongainseln, Voltagrenze und Ankauf der Plantagen-Gesellschaft nach *Ihrer* Ansicht nicht verzichten, *wenn* er uns nicht etwa andere vollwertige Kompensationen dafür bieten wolle. Kommt er dabei auf seinen früheren Gedanken zurück, daß wir Samoa überhaupt, also auch Savaii, aufgeben sollen, so bitte ich, ihm zu sagen, daß diese Basis für uns noch viel schwieriger wäre, daß Sie mir aber den Vorschlag mitteilen würden, wenn er Ihnen gleichzeitig die für diesen Fall uns zu bewilligenden Kompensationen bezeichnen wolle. Es wäre mir sehr erwünscht, daß er sich darüber möglichst deutlich und erschöpfend ausspricht (Salomonsinseln usw.).

Von größter Wichtigkeit ist:

1. Wenn irgend möglich das Angebot, zu welchem er sich bereit erklärt, Punkt für Punkt kurz schriftlich zu fixieren. (Sie können dies selbst tun und ihm vorlesen, wenn er es nur als richtig anerkennnt.)

2. Daß er sich dann auch bereit erklärt, die von ihm als annehmbar bezeichneten Bedingungen bei Lord Salisbury und im Ministerkonseil zu vertreten. Es ist um so wichtiger, daß er bald mit Salisbury spricht, als derselbe mit Ausarbeitung eines Gegen-

vorschlages beschäftigt ist, der, wenn keine Einwirkung erfolgt, für uns gewiß in wesentlichen Punkten unannehmbar sein wird.

Überhaupt sei Eile geboten, nicht etwa, weil wir nicht warten könnten, sondern weil die Umstände dazu drängten. Erstens würde offenbar eine peinliche Situation eintreten, wenn der Besuch des Kaisers erfolgte, ohne daß diese für beide Teile irritierende Frage aus der Welt geschafft sei, und dies würde dann freundschaftlichen Besprechungen über andere Fragen zwischen Graf Bülow und Lord Salisbury hindernd im Wege stehen.

Zweitens seien die Nachrichten aus Samoa, wie er wisse, schlecht, und es würden neue Unruhen befürchtet. Werde dann von englischer Seite wieder wie früher eingeschritten, mit derselben Rücksichtslosigkeit uns gegenüber, so hielte ich neue Friktionen zwischen uns und eine neue noch größere Erregung unserer öffentlichen Meinung für unvermeidlich. Aus diesen r e i n s a c h l i c h e n Gründen sei Beschleunigung geboten.

Im Laufe der Unterhaltung bitte ich auf die frühere Äußerung Chamberlains zurückzukommen, daß für das hiesige Publikum eine Äußerung unserer Sympathie bezüglich Transvaal wünschenswert wäre. Da unsere so durchaus korrekte und loyale Haltung in der Frage der englischen Regierung bekannt sei, würde es sich gewiß doch empfehlen, daß sie in den ihr nahestehenden Blättern das hiesige Publikum darüber aufkläre, was aber bis jetzt meines Wissens nicht geschehen sei. Von uns aber mehr zu erwarten, als unsere bisherige korrekte Haltung, d. h. eine Äußerung der Sympathie, also eine direkte Parteinahme für England, sei doch kaum motiviert, solange man uns hier in den schwebenden Verhandlungen so geringes Entgegenkommen zeige, wie gerade jetzt der Fall sei. Dies zu befürworten, sei ich außerstande, schon deshalb, weil ich mit Bestimmtheit wisse, daß ein Entgegenkommen ohne Gegenseitigkeit bei uns zu den heftigsten Angriffen auf die Regierung führen würde. Anders würde die Sache natürlich liegen, wenn ich endlich einmal in der Lage wäre, nach Hause zu melden, daß man uns hier ebenfalls Entgegenkommen und billige Rücksichtnahme auf unsere Interessen zeige.

Hieran anknüpfend bitte ich vertraulich zu erwähnen, daß das Foreign Office zu meiner größten Überraschung gerade in dem

Augenblick, wo Lord Salisbury unsere Unterhandlung auf unbestimmten Zeitpunkt vertagte, in Berlin den Antrag gestellt habe, daß unser Konsul in Pretoria die Vertretung der englischen Interessen während des Krieges übernehmen solle. So unerwünscht es uns sei, auf diesen Wunsch nicht eingehen zu können, so könnten wir uns der Erkenntnis nicht verschließen, daß die Annahme desselben in ganz Deutschland, ja in ganz Europa, als eine d i r e k t e P a r t e i n a h m e unserer Regierung für England in der Streitfrage mit Transvaal ausgelegt und, wie die Dinge hier heute noch zwischen uns liegen, verurteilt werden würde.

Um dies zu können, müßten wir unserer öffentlichen Meinung gleichzeitig sagen können, daß England uns in den schwebenden Fragen ebenfalls das entsprechende Entgegenkommen gezeigt und die Hand dazu geboten habe, die zwischen uns schwebende Streitfrage unter gerechter Berücksichtigung unserer Interessen aus der Welt zu schaffen. Hätte man dies hier abgewartet, so hätte ich den englischen Wunsch eindringlich befürwortet und zweifelte auch nicht, daß er in Berlin berücksichtigt worden wäre, obwohl es nicht leicht für uns sei, über das bisherige Maß voller und loyaler Neutralität hinauszugehen.

Stellt er etwa die Frage, ob ich den Antrag jetzt noch befürworten würde, wenn wir hier zu einer Einigung gelangten, so stelle ich anheim, zu sagen, Sie g l a u b t e n , daß ich in d i e s e m Fall dazu geneigt sein würde, da mir, wie er wisse, nichts mehr am Herzen liege, als die Herstellung dauernder freundschaftlicher Beziehungen, ein Wunsch, der von unserer Regierung aufrichtig geteilt werde, wenn man uns nur hier das gleiche Entgegenkommen zeigen wolle.

Brief des politischen Sekretärs von Mr. Chamberlain, Lord Ampthill.

Oktober 12th 1899

Dear Baron Eckardstein,

Mr. Chamberlain has only just come in and found your note. He desires me to say that he will be very glad to see you this evening between five and six o'clock.

Yours very truly

Ampthill

Sept. 18. 99

Dear Baron von Eckardstein

I am here for several days. If you are still in London I should be glad to see you here.

[illegible] train [illegible] Wednesday at 12.30 p.m.

[illegible] you

Yours very truly

J. Chamberlain

Secret

Sept. 14. 99.

My dear [illegible]

Lord Salisbury requires time to consider my "ideas" & his thoughts of [illegible] giving up a great deal.

I do not suppose he can speak to Count Hatzfeldt this afternoon on the subject.

I hope our efforts may not be fruitless as I believe they point to a real settlement of the present dispute.

[illegible]

Believe me

yours very truly

J. Chamberlain.

Communiqué von Exzellenz von Holstein an den Freiherrn von Eckardstein.

Mitte Oktober 99

Durch das Bekanntwerden der Tatsache, daß Verhandlungen wegen Samoa schweben, ist die Frage für die deutsche Regierung akut geworden, es ist zweifelhaft, ob die jetzige Regierung dauern wird, wenn die Verhandlungen scheitern. Viel wahrscheinlicher ist es, daß dann andere Leute mit einer andern Politik kommen.

Die Stimmung des deutschen Volkes in diesem Augenblick ist zu vergleichen mit der Entzündung, welche entsteht, wenn jemand einen Dorn im Fuß hat. Ist der Dorn entfernt, so hört auch die Entzündung auf.

Wiederholt sind in der Presse Nachrichten aufgetaucht über Annäherung Deutschlands an den Zweibund zum Zwecke gemeinsamen Vorgehens gegen England. So lange die technische Leitung der deutschen Politik in den jetzigen Händen bleibt, wird diese Annäherung schwerlich erfolgen, sie hätte schon stattgefunden. Sowohl von russischer wie von französischer Seite ist in dieser Beziehung angebändelt worden.

Von Rußland amtlich in der Form, daß man uns als Spezialabkommen vorschlug, mit gegen England gerichteter Spitze: Wir sollten etwas bekommen, wenn wir Rußland etwas tun ließen. Das Abkommen ist abgelehnt worden.

Frankreich verhielt sich vorsichtiger, entsprechend der Natur der bisherigen französisch-deutschen Beziehungen. Aber der französische Geschäftsträger fragte doch vor etwa zwei Monaten an, wie Deutschland die südafrikanische Krisis und deren Folgen betrachte.

Es wurde darauf eine farblose Antwort erteilt. Es begannen dann aber von französischer Seite Anbändlungen offiziöser Natur, welche darin kulminierten, daß vor etwa zehn Tagen der wohlbekannte dänisch-französisch politische Agent Hansen — welcher seit Jahrzehnten im französischen Auswärtigen Amt beschäftigt ist und den Rang eines französischen Conseiller d'Ambassade hat — an eine Mittelsperson schrieb, ob er, Hansen, vom Staatssekretär empfangen werden würde, da er etwas zu sagen habe hinsichtlich der südafrikanischen Krisis. Die Anfrage ist mündlich ablehnend beschieden worden.

Aus vorstehendem gehe zur Genüge hervor, daß nun die deutsche Regierung sich nicht dazu hergibt, den Kristallisationsquell für eine antienglische Gruppierung der kontinentalen Mächte zu bilden; es liege dies in ihrem wohlerwogen freien Willen und nicht an mangelnder Gelegenheit. Für jeden, der die hiesigen Verhältnisse kennt, ist es jedoch außer Zweifel, daß, wenn die jetzige Regierung mit ihrer englandfreundlichen Regierung Fiasko macht, ihre Nachfolger die gebotene Gelegenheit schwerlich unbenutzt lassen.

Oktober 18th 1899

Dear Baron Eckardstein,

Mr. Chamberlain has received your telegram and desires me to say that he regrets that it is impossible for him to see you to-morrow as he has the Cabinet in the morning and the House of Commons in the afternoon. He will however be glad to see you on Friday at one o'clock if you can conveniently call here then.

Yours very truly

Ampthill

London, den 19. Oktober 1899

Für Freiherrn von Eckardstein.

Ich bitte, Mr. Chamberlain m ü n d l i c h zu sagen, die in der gestrigen Times von ihrem Berliner Korrespondenten ausgesprochene Meinung, daß der Kolonialrat sich für Annahme der Alternative I ausgesprochen, der Staatssekretär aber dagegen gewesen, sei eine vollständig unbegründete. Im Gegenteil würde Graf Bülow wie ich p e r s ö n l i c h geneigt sein, auf den Vorschlag I einzugehen, von welchem er in Übereinstimmung mit einem Teil des Kolonialrats anerkenne, daß derselbe uns erheblich größere materielle Vorteile biete als die Alternative II. Sie könnten ihn aber aus eigener Anschauung versichern, daß sich auch im Kolonialrat nur mühsam eine Majorität für diese Auffassung habe finden lassen, und daß dieselbe, wie sich jetzt immer mehr herausstelle, von der überwiegenden Mehrheit in der öffentlichen Meinung Deutschlands nicht geteilt werde. Als

feststehend müsse daher betrachtet werden, daß unsere öffentliche Meinung durch Annahme des Vorschlags I und den damit verknüpften Verzicht auf Samoa auf das tiefste erregt und in diesem Falle auch durch Gewährung großer kolonialer Kompensationen durch England nicht beruhigt werden würde. Mit dieser Tatsache müßten gerade diejenigen rechnen, die, wie Graf Bülow und meine Wenigkeit, die Beseitigung aller irritierenden Fragen und die Anbahnung freundschaftlicher und vertrauensvoller Beziehungen zwischen den beiden Nationen lebhaft wünschten. Wir seien überzeugt, daß er, Chamberlain, welcher mit seinem klaren politischen Blick den Wert freundschaftlicher Beziehungen für beide Teile richtig erkannt habe, denselben Zweck verfolge, und daß er daher die Hand dazu bieten werde, einen Ausgleich auf der Basis zu finden und zu fördern, welche uns die Möglichkeit bieten würde, bei der weiteren Entwicklung unserer freundschaftlichen Beziehungen zu England auf die bereitwillige Unterstützung unserer öffentlichen Meinung zu rechnen.

Von diesem Gesichtspunkte wäre dann mit Mr. Chamberlain eine der Alternative II entsprechende Basis unter den nachstehenden Voraussetzungen zu besprechen.

England überläßt uns Upolu und Savaii und erhält dafür:

1. Die Tongainseln,

2. Savage Island (welches Chamberlain in seinem Vorschlag II n i c h t verlangt hatte),

3. die neutrale Zone mit Ausnahme von Yendi.

Als fernere Kompensationsobjekte würden nach meiner letzten Instruktion i n B e t r a c h t k o m m e n, also nur im Notfall zugestanden werden:

a) die Aufgabe der deutschen Exterritorialität in Sansibar (dies würde England auch den Vorteil gewähren, den gleichen Verzicht auch von Frankreich zu erlangen),

b) die deutschen Salomoninseln. (Da wir nur von diesen Inseln die nötigen Arbeiter für Samoa beziehen, müssen wir trachten, davon so viel als möglich zu behalten. Unter allen Umständen ist die Insel Bougainville für uns zu erhalten.)

Für diejenigen Salomoninseln, die wir schließlich aufgeben, müssen wir versuchen, ein vertragsmäßiges Privilegium für den weiteren Bezug von Arbeitern für Samoa herauszudrücken.

Besonders zu berücksichtigen ist, daß uns in Saluafata und in Vavau die Errichtung von Kohlenstationen von England vertragsmäßig zugesichert ist. Von diesem Recht ist bis jetzt im Hinblick auf erhoffte definitive Einigung mit England über Südseefragen bisher kein Gebrauch gemacht worden. Gelingt eine solche Einigung jetzt nicht, so kann der Ausbau der fraglichen Häfen nicht länger verschoben werden.

Stellt sich die Möglichkeit einer Einigung mit Chamberlain auf der vorstehenden Basis heraus, so ist mit Anspannung aller Kräfte darauf hinzuwirken, daß er die Vertretung derselben bei Lord Salisbury und eventuell im Ministerkonseil zusagt, so daß ich erst in die formale Besprechung der Sache mit Lord Salisbury eintrete, nachdem er, Chamberlain, sich mit ihm verständigt hat. Will er hierauf unter keinen Umständen eingehen, so müßte er, wenn ich mit irgendeiner Aussicht auf Erfolg mit Lord Salisbury anknüpfen soll, wenigstens die Zusicherung geben, daß er den von mir dem Premierminister vorgelegten Vorschlag bei dem letzteren entschieden unterstützen und sein Einverständnis erklären wird.

London, den 27. Oktober 1899

Lieber Baron Eckardstein!

Bitte Chamberlain gleich wissen zu lassen, daß ich eben telegraphisch ermächtigt worden bin, unsere Zustimmung zur Aufnahme von Savage Island unter Nr. 2 auszusprechen und sofort in diesem Sinne an Lord Salisbury schreibe.

Hoffentlich sehe ich Sie morgen früh noch einen Augenblick.

Mit aufrichtiger Ergebenheit

Ihr

Hatzfeldt

TELEGRAMS TO KING'S HEATH.

Highbury,
Moor Green.
Birmingham.

Oct 1. 99

[illegible], you will

think that [illegible]

[illegible]

difference [illegible]

[illegible]

[illegible] for you [illegible]

opportunity. [illegible]

[illegible]

[illegible]

Yours very truly

J. C. [illegible]

Auszug eines Ziffertelegramms des Grafen Bülow an den Grafen Hatzfeldt.

Ende Oktober 1899

Bougainville ohne die geographisch und ethnographisch dazu gehörigen Inselchen der Shortland- und Fauro-Gruppe würde England und Deutschland in eine ähnliche Lage fortwährender Reibereien bringen, wie sie eine Teilung der beiden Samoa-Inseln Upolu und Savaii zwischen beiden Mächten geschaffen haben würde. Aus diesem Grunde muß an einer deutschen Grenze innerhalb der Salomoninseln festgehalten werden, die östlich von diesen kleinen Inselchen verläuft. Für den Verlust von Savage-Island, dessen Wert, namentlich für Neu-Seeland, uns durch hiesige Experte sehr wohl bekannt ist und das nach den bisherigen Propositionen stets Deutschland zufallen sollte, wollen Euere Exzellenz als Kompensation in erster Linie das Verbleiben der Insel Choiseul in deutschem Besitz fordern. Als weiteres Kompensationsobjekt wollen Sie für die Aufgabe von Choiseul die sofortige Veröffentlichung unseres Verzichts auf die Exterritorialität in Zanzibar unter den Euerer Exzellenz angegebenen Voraussetzungen bieten. Euere Exzellenz wissen, ein wie hoher Wert englischerseits gerade darauf gelegt wird. Endlich können Euere Exzellenz noch darauf hinweisen, daß wir auf die östliche Samoa-Insel Manua, im Falle Choiseul deutsch verbleibt, verzichten. Indessen möchte ich dabei anheimgeben, Manua nur nebenbei als etwas Selbstverständliches, da diese kleine Samoainsel zu Upolu und Savaii gehöre, nur sehr vorsichtig zu berühren, da wir nicht wissen können, ob England nicht bereits Manua für Amerika bestimmt hat. An einer deutschen Grenzlinie in der Salomon-Gruppe östlich des Shortland- und Fauro-Archipels bitte ich unter allen Umständen festzuhalten.

Telegramm. London, 30th October 1899

Baron von Eckardstein, 13 Grosvenor Square W.

Please see me if possible between 4 and 5 to-morrow Tuesday a new situation has arisen since our interview to-day.

Chamberlain, Colonial-Office.

Highbury,
Moor Green,
Birmingham

[illegible] [illegible] are not the principles in this matter. The [illegible] from my [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] there are [illegible] [illegible] which [illegible] [illegible], the [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] of them.

I shall not be in [illegible] this Wednesday but should be happy to see you there at 5 p.m. at the Colonial Office if you desire it.

Believe me
Yours very truly
J. Chamberlain

German Embassy, 31. Oktober 1899

Lieber Baron Eckardstein!

Bitte suchen Sie zu erfahren, ob an dem Gerücht etwas Wahres ist, wonach der jetzige russische Thronfolger sich mit der Tochter des Herzogs von Connaught verloben soll.

Vielleicht könnten Sie in ganz unauffälliger Weise bezüglich dieses Gerüchts in die hiesige Presse bringen, daß die junge Prinzeß, wenn sie den Thronfolger heiratet, Religion wechseln und griechisch-orthodox werden müßte.

Es ist hoffentlich ganz sicher, daß der Minister-Conseil morgen stattfindet.

Mit aufrichtiger Ergebenheit

Ihr

Paul Hatzfeldt

London, den 2. November 1899

Lieber Baron Eckardstein!

Es kommt jetzt vor allem darauf an, der Verschleppungswut Salisburys mit allen denkbaren Mitteln entgegenzuarbeiten. Gelingt uns das nicht, so kann die Sache nicht rechtzeitig zustande kommen, und die unausbleibliche Folge wäre, daß der Besuch ins Wasser fällt.

Ich halte daher für dringend wünschenswert, daß Sie ohne Zeitverlust alle Hebel in Bewegung setzen, damit Chamberlain und Balfour, vielleicht auch Devonshire, auf Salisbury einwirken und ihm klar machen, daß jeder neue Zeitverlust vermieden und sofort unser Einverständnis in irgendeiner Form festgelegt werden m u ß. Gerade deshalb habe ich gestern, als ich nach den Äußerungen Salisburys neue Verzögerungen voraussehen mußte, mein möglichstes versucht, um ihn wenigstens für Paraphierung der vom Kabinett angenommenen sieben Punkte vorbehältlich der definitiven Redaktion, also in ganz unbedenklicher Form, zu bewegen, aber leider vergebens.

Daß auf dem eingeschlagenen Wege unberechenbare Verzögerungen eintreten können, liegt auf der Hand. Nicht nur hat Salisbury gestern eine ganz neue Tariffrage für die drei Anteile der Mächte aufs Tapet gebracht, von welcher ich nicht wissen kann,

ob man in Berlin mehr Neigung dazu haben wird als für die frühere analoge Forderung bezüglich Togo und Goldküste, aber er hat noch undefinierte und unbestimmte Bedingungen bezüglich der Eingeborenen in Aussicht gestellt, die zu neuen Diskussionen Anlaß geben können. Schließlich hat er noch die Auffassung formuliert, daß Amerika als Dritter an dem Abschluß selbst teilnehmen müsse, während ich die Ansicht vertrat, daß wir nach festgestellter Verständigung zwischen uns gemeinschaftlich die Amerikaner benachrichtigen und um ihren Beitritt bitten sollten. Es ist aber ganz offenbar, wenn das von Salisbury gewünschte Verfahren eingeschlagen wird, daß eine unberechenbare Verzögerung eintreten muß. Auch wenn der ganze Wortlaut des Abkommens, vorausgesetzt daß wir endlich darüber einig werden, telegraphisch nach Washington gegeben wird, muß nach menschlicher Berechnung eine gewisse Zeit vergehen, bis die dortige Regierung sich schlüssig macht und ihren hiesigen Botschafter mit den erforderlichen Instruktionen versehen kann. Damit kommt voraussichtlich der Termin des Besuches des Kaisers heran, welcher, das sollte man hier nicht übersehen, angesichts der formidablen Opposition dagegen beim besten Willen unsererseits nur ausgeführt werden kann, wenn wir vorher den Abschluß eines befriedigenden Samoa-Abkommens mit England in Deutschland verkünden können!

Ich bitte daher nochmals, alle Hebel in Bewegung zu setzen und Salisbury durch Einwirkung seiner Kollegen zum alsbaldigen Abschluß in irgendeiner Form zu drängen. Wenn Sie Chamberlain sehen, was ich für dringend wünschenswert halte, stelle ich anheim, ihm in freundschaftlicher Form ganz reinen Wein über die Situation einzuschenken und namentlich darauf hinzuweisen, daß Graf Bülow und ich keine Mühe gescheut hätten, um den Abschluß herbeizuführen, und daß der erstere ihm, Chamberlain, jede Nachgiebigkeit gezeigt habe in der bestimmten Erwartung, daß er die zwischen uns vereinbarten Punkte bei Lord Salisbury vertreten werde. Statt dessen rege der Premierminister neue Fragen an und schlage in bezug auf den Abschluß ein Verfahren ein, welches gerade in dem Augenblick, wo die Besuchsfrage zur Entscheidung kommen müsse, eine neue Verschleppung,

wenn nicht Schlimmeres, mit Notwendigkeit befürchten lasse. Der uns nur durch mündliche Mitteilungen bekannte Umstand, daß das Kabinett unsere Vorschläge gestern en bloc angenommen habe, könne an dieser Situation nichts ändern, weil die Tatsache durch keine schriftliche Zusicherung verbürgt sei und die Weigerung Lord Salisburys, die angeblich angenommene Proposition zu paraphieren, mit der angeblichen Tatsache im direkten Widerspruche stehe. Trete dazu noch hinzu, daß der Abschluß infolge der gestrigen Äußerungen Lord Salisburys noch weiter verschleppt werden solle, so würden wir dadurch der Möglichkeit beraubt, die Verständigung mit England rechtzeitig bekannt zu machen und dadurch den Widerstand gegen den Besuch lahm zu legen.

Meinerseits hätte ich, obwohl sehr leidend, auch die größten Anstregungen nicht gescheut, um den Erfolg zu sichern, und ich hätte daher geglaubt in bezug auf die Beschleunigung der Sache, nachdem das Kabinett die Proposition angenommen, etwas mehr Entgegenkommen erwarten zu dürfen. Werde ich statt dessen an der weiteren Verzögerung hier festgehalten, so müßte ich meinerseits jede Verantwortung für das eventuelle Scheitern der Verständigung und alles, was sich daran knüpfe, bestimmt ablehnen. Selbstverständlich hätte ich über die gestrigen Äußerungen Lord Salisburys telegraphisch nach Berlin berichten müssen und sei durchaus nicht ohne Sorge, daß dies dort lediglich als ein neuer Verschleppungsversuch aufgefaßt werden würde. Weitere Konzessionen, als wir sie ihm, Chamberlain, gemacht, seien unbedingt ausgeschlossen, und in dieser Hinsicht sei mir der feststehende Beschluß meiner Regierung so wohl bekannt, daß ich nicht einmal versuchen dürfte, die geringste weitere Konzession zu befürworten. Ebenso unmöglich sei es für uns, den gegenwärtigen Zustand der Unsicherheit ohne jede verbindliche Zusicherung der englischen Regierung, daß die sieben Punkte vorbehaltlich der Redaktion angenommen seien, noch weiter und bis zu dem für den Besuch in Aussicht genommenen Termin andauern zu lassen.

Sie haben wohl die Güte, wenn Sie Chamberlain oder Balfour gesehen haben, mir das Ergebnis baldigst mitzuteilen.

Mit aufrichtiger Ergebenheit

Ihr

Hatzfeldt

23 [illegible]

Dear Baron Eckardstein,

Mr. Chamberlain desires me to say that he much regrets that he has not yet been able to find time to answer your letter of [illegible]

Brief von Lord Ampthill an den Freiherrn von Eckardstein, in welchem er im Auftrage Mr. Chamberlains mitteilt, daß keine bewaffneten Eingeborenen sich unter den britischen Truppen befinden.

as he has been very much

grieved

I am however to inform you

at once that the reports as to

armed natives fighting on

the British side in South

Africa to which you refer

are of course absolutely untrue.

You will inform me by
Express telegram which is
published in all the newspapers
this morning, exactly what
instructions have been given
by the Imperial Command
with regard to the sending forward
of materials.

Yours very truly,
[illegible]

III. Kapitel

Der Samoavertrag war unter Dach und Fach, und durch die fortgesetzten Bemühungen des Staatssekretärs Grafen Bülow war es gelungen, den Kaiser dazu zu bewegen, trotz aller von anglophober Seite erhobenen Widersprüche, der bereits vor nahezu fünf Monaten an ihn ergangenen Einladung der Königin Viktoria nach Windsor Folge zu leisten. Vielleicht war dieser Besuch Wilhelms II. im November 1899 der einzigste, welcher der englischen Regierung aus politischen Gründen wirklich erwünscht war, denn die einfache Tatsache, daß der Kaiser nach Ausbruch des Südafrikanischen Krieges zu einem offiziellen Besuch, bei welchem ihn der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes begleitete, nach England kam, genügte, um der Welt klar zu machen, daß von der so viel in der burenfreundlichen Presse des gesamten Kontinents besprochenen angeblichen europäischen Koalition zugunsten der Buren keine Rede sei.

Bevor der Besuch endlich zustande kam, mußte aber erst noch eine andere Schwierigkeit, welche ganz plötzlich und unerwartet aufgetaucht war, überwunden werden.

Als nämlich dem englischen Hofe die Liste des großen Gefolges, welches den Kaiser begleiten sollte, zugestellt wurde, entdeckte der Prinz von Wales, daß sich darauf auch der Name des Flügeladjutanten des Kaisers, Admirals Freiherr von Senden, befand.

Gegen diese Persönlichkeit besaß der Prinz eine ganz besondere Abneigung. Zu wiederholten Malen hatte Wilhelm II. den Admiral während der letzten Jahre nach England gesandt, teils um ihn bei

den Segelregatten an Bord des Meteor zu vertreten, teils auch in anderen Spezialmissionen, welche die Marine betrafen. Als der Admiral nicht lange nach dem Krügertelegramm von einer dieser Reisen aus England zurückkehrte, hatte er dem Kaiser über die Stimmung berichtet, welche gegen ihn (Wilhelm II.) nicht nur bei der öffentlichen Meinung Englands, sondern vor allem auch bei der königlichen Familie herrschte. Zweifellos war es nicht nur das gute Recht, sondern die Pflicht des Admirals, seinem kaiserlichen Herrn alles, was ihm zu Ohren kam, und an dessen Echtheit er selbst glaubte, in ungeschminkter Form zu melden. Unter anderem hatte er auch über angebliche Äußerungen des Prinzen von Wales und des Herzogs von York, welche diese in größerem Kreise über Wilhelm II. getan haben sollten, und welche nicht gerade sehr schmeichelhafter Natur waren, dem Kaiser Meldung erstattet. In dieser Beziehung war Freiherr von Senden vielleicht etwas zu weit gegangen, denn während auf der einen Seite Wilhelm II. die wahre Stimmung, welche gegen ihn in allen Kreisen Englands zur Zeit herrschte, sicherlich nicht vorenthalten werden durfte, so mußte andererseits auch wiederum alles vermieden werden, was das an und für sich schon so gespannte Verhältnis zwischen ihm und seinen englischen Verwandten nur noch verschärfen konnte.

Wilhelm II., welcher durch diese, vielleicht angeblichen, aller Wahrscheinlichkeit aber durchaus authentischen, wenig schmeichelhaften Äußerungen seiner englischen Verwandten über ihn selbst sehr aufgebracht war, schrieb sofort an seinen Onkel, was sein Flügeladjutant ihm berichtet hatte, und stellte ihn deshalb zur Rede.

Der Prinz von Wales antwortete darauf, daß seine von Admiral von Senden dem Kaiser hinterbrachten angeblichen Äußerungen auf freier Erfindung beruhten.

Bereits gegen Mitte Oktober, als die Liste des kaiserlichen Gefolges gerade in London eingetroffen war, ließ mich der Prinz von

Wales telephonisch bitten, ihn in Marlborough House aufzusuchen. Er sagte zu mir, er habe auf der vom Berliner Hofmarschallamt eingesandten Liste unter anderem auch den Namen des Admirals von Senden gefunden. Es erschiene ganz ausgeschlossen, daß diese Persönlichkeit nach dem, was seinerzeit vorgefallen sei, den Kaiser bei seinem Besuche nach England begleite, er selbst (der Prinz) müsse es jedenfalls ablehnen, einen „potin"*), als welchen sich der Admiral herausgestellt habe, zu empfangen. Er bäte mich, unter der Hand die geeigneten Schritte in Berlin zu tun, um zu verhindern, daß der Freiherr von Senden sich während des bevorstehenden Besuches im Gefolge des Kaisers befinde. Ich erwiderte dem Prinzen, daß ich im Begriff stände, nach Berlin zu fahren, und nicht verfehlen würde, zu versuchen, seinem Wunsch entsprechend dort zu wirken.

Während meines Aufenthaltes in Berlin vom 13. bis 19. Oktober trug ich diesen Fall dem Staatssekretär vor, welcher sich, soweit ich mich erinnere, diesbezüglich sofort mit dem Oberhofmarschall in Verbindung setzte. Auch hielt ich während meines Spazierganges mit dem Kaiser am 17. Oktober im Wildpark bei Potsdam diesem darüber Vortrag. Der Kaiser, welcher damals infolge anglophober Einflüsse gerade sehr schwankend war, ob er seinen beabsichtigten Besuch in England überhaupt ausführen würde, erwiderte mir ganz kurz: „Wenn ich überhaupt diesen Herbst nach England gehe, so nehme ich in meinem Gefolge mit, wer mir paßt."

Als ich am 20. Oktober wieder in London eintraf, schrieb ich sofort an den Privatsekretär des Prinzen von Wales, Sir Francis Knollys, daß ich beim Kaiser in der Angelegenheit Senden auf große Schwierigkeiten gestoßen sei und ihn bäte, doch den Prinzen wenn irgend möglich dazu zu bewegen, sein Veto gegen das Erscheinen des Admirals im Gefolge des Kaisers fallen zu lassen.

Auf meinen Brief erhielt ich folgende Antwort:

---

*) Schwätzer.

Marlborough House, Pall Mall. S. W.
Oct. 21th 1899

Dear Baron Eckardstein,

I have submitted your letter to the Prince of Wales, and I am desired by His Royal Highness to inform you in reply, that it will give him much pleasure to see you at 12.30 to morrow morning, if you will kindly call here at that hour.

Believe me, yours very truly,
Francis Knollys

Als ich mich am 22. Oktober zur vorgeschriebenen Zeit (um 12.30) beim Prinzen von Wales anmelden ließ, wurde ich sofort von ihm empfangen. Er sagte, es würde ihn sehr interessieren von mir zu hören, welche Eindrücke ich während meines Aufenthaltes in Berlin über die dortige Stimmung England gegenüber empfangen habe. In maßgebenden politischen Kreisen Englands befürchte man, daß die deutsche Regierung dem Drucke der öffentlichen Meinung nachgeben und eventuell die Torheit begehen könne, sich offiziell auf Seite der Buren zu stellen. Er selbst habe zwar anfangs daran nicht glauben wollen, doch habe er persönlich gestern Nachrichten aus Petersburg erhalten, welche darauf schließen ließen, daß doch etwas Wahres an diesen bisher unkontrollierbaren Gerüchten sei.

Daß zur Zeit von russischer Seite stark in London intrigiert wurde, um Deutschland zu verdächtigen, war mir längst bekannt, doch erhielt ich aus dieser Äußerung des Prinzen von Wales die Gewißheit, daß sogar bei der königlichen Familie in England von Petersburg aus alle Hebel in Bewegung gesetzt wurden, um den bevorstehenden Besuch des Kaisers in Windsor zu verhindern, zum mindesten aber eine etwaige günstige Wirkung dieses Besuches zu vereiteln. Genau in derselben Weise wie in London wurde aber von Petersburg aus auch in Berlin gearbeitet. Natürlich fiel der deutsche Michel in üblicher Weise auf alles das, was der ölige Moskowiter ihm zuflüsterte, herein.

Ich erwiderte dem Prinzen, er könne davon überzeugt sein, daß die von Petersburg aus verbreiteten Gerüchte vollständig aus der Luft gegriffen seien und nur den Zweck verfolgten, Mißtrauen zwischen England und Deutschland zu säen. Im übrigen könne ich ihn auch versichern, daß sowohl von russischer als auch französischer Seite in Berlin alles getan werde, um England vollständig zu isolieren. Auch erzählte ich dem Prinzen, daß der französische „Agent provocateur" Jules Hansen eben erst in Berlin gewesen sei, um bei der deutschen Regierung zu sondieren, ob sie eventuell bereit sei, sich einer Intervention zugunsten der Buren anzuschließen. Doch habe man es in Berlin abgelehnt, diesen Herrn überhaupt zu empfangen.

Besonders das letzte schien beim Prinzen Feuer zu fangen, und er bemerkte darauf ganz erregt: „Es freut mich sehr, daß wir uns über diesen Punkt ausgesprochen haben. Ich zweifle jetzt auch nicht mehr daran, daß alles, was aus Petersburg und Paris kommt, nur eine infame Intrige ist, um England mit Deutschland zu entzweien."

Als nun endlich das Gespräch auf die Angelegenheit Senden kam, sagte der Prinz: „Ich würde furchtbar gern in dieser Affäre nachgeben, aber Sie ahnen nicht, wie unsympathisch es mir ist, mit dem Admiral zusammenzukommen. Versuchen Sie doch noch einmal, den Kaiser dazu zu bewegen, den Baron Senden zu Hause zu lassen." Ich erwiderte dem Prinzen, daß es sehr schwer fallen würde, den Kaiser in dieser Richtung zu beeinflussen, doch wolle ich mein bestes tun.

Am selben Tage, an welchem ich diese Unterredung mit dem Prinzen von Wales hatte, war ich beim Herzog und der Herzogin von Devonshire in kleinem Kreise zum Frühstück geladen. Im ersten Bande meiner Aufzeichnungen habe ich bereits erwähnt, daß die Herzogin von Devonshire eine geborene Gräfin Alten aus Hannover und die Schwester des bekannten Generals der Kavallerie und

Generaladjutanten Kaiser Wilhelms I., Grafen Alten, war, welcher mir im Jahre 1889 ein Empfehlungsschreiben an seine Schwester nach London mitgegeben hatte. In erster Ehe war sie mit dem Herzog von Manchester verheiratet gewesen. Einige Jahre nach dem Tode ihres ersten Gemahls heiratete sie dann (im Jahre 1892) den damals sehr bekannten englischen Staatsmann, den Herzog von Devonshire, welcher als Minister im Kabinett Salisbury eine sehr einflußreiche Stellung einnahm.

Die Herzogin war eine der klügsten und geschicktesten Frauen, der ich je in meinem Leben begegnet bin, sie verfügte daher nicht nur in gesellschaftlicher, sondern zum Teil auch in politischer Beziehung über eine Stellung, wie sie wohl selten in der modernen Zeit eine Frau besessen hat.

Nach dem Frühstück nahmen der Herzog und die Herzogin mich in einen Salon, wo sich keine anderen Gäste befanden, und fingen an, mich über meine Eindrücke während meines letzten Besuches in Berlin auszuforschen. Sie stellten genau dieselben Fragen, wie sie am Vormittag der Prinz von Wales an mich gerichtet hatte. Ebenso erwähnten sie auch die Gerüchte, welche in maßgebenden politischen Kreisen Englands über deutsche Interventionsgelüste im Südafrikanischen Krieg verbreitet waren. Ich erzählte ihnen darauf wörtlich meine ganze Unterhaltung, die ich am selben Vormittag mit dem Prinzen von Wales gehabt hatte, und es gelang mir, sie ebenso zu beruhigen, wie mir dies beim Prinzen geglückt war. Selbstverständlich versäumte ich auch nicht, die von Jules Hansen in Berlin versuchten Intrigen ganz besonders hervorzuheben, was auf den Herzog und die Herzogin nicht minder seine Wirkung verfehlte, wie dies beim Prinzen von Wales der Fall gewesen war. Dem Kolonialminister Chamberlain hatte ich diese fruchtlosen Intrigen des französischen Agenten bereits tags zuvor mitgeteilt.

Als ich die Schwierigkeiten, welche noch in der Angelegenheit Senden bestanden, erwähnte, sagte der Herzog zur Herzogin, sie

möchte doch alles daran setzen, um den Prinzen von seinem Standpunkt in dieser Affäre abzubringen. Die Herzogin erwiderte darauf, daß sie ja in den nächsten Tagen bei den Rennen in Newmarket mit dem Prinzen zusammentreffen und diese Gelegenheit benutzen würde, um ihn zum Nachgeben zu bewegen. Ich bedankte mich sehr bei der Herzogin für ihr freundliches Anerbieten und sagte, ich würde vorläufig keine weiteren Schritte in dieser Angelegenheit unternehmen, sondern erst das Resultat ihrer Demarchen in Newmarket abwarten.

Bereits nach drei Tagen erhielt ich einen Brief von der Herzogin, welcher wie folgt lautete:

Beaufort House, Newmarket
Dienstag (Okt. 1899)

C o n f i d e n t i a l

Lieber Baron Eckardstein!

Der Prinz von Wales war scharmant, er wünscht nur alles zu tun, um dem Kaiser seinen Besuch angenehm zu machen, aber soweit der betreffende Herr in Betracht kommt, wünscht er sehr, wenn möglich eine Apologie*) von ihm zu bekommen. — Er bittet Sie, Sir Francis Knollys zu besuchen, an den er schreibt, und mit dem Sie alles besprechen können, — gehen Sie nur gleich zu ihm — er ist in Marlborough House oder bei sich in St. James' Palace.

Freundschaftlichst die Ihrige,

Louise Devonshire**)

Sofort nach Empfang des Briefes suchte ich Sir Francis Knollys auf. Dieser hatte bereits seine Instruktionen vom Prinzen von Wales erhalten, welche dahin lauteten, daß er sein Veto gegen das Erscheinen des Freiherrn von Senden im Gefolge des Kaisers zurückziehe, falls der Admiral schriftliche Abbitte für sein Verhal-

---

*) Abbitte.

**) Dieser Brief befindet sich in Faksimile im Anhang des Kapitels.

ten tue. Er dürfe aber nur nach London mitkommen, wo er in Buckingham Palace untergebracht werden würde. In Windsor dürfe er nur zu dem am 21. November zu Ehren des Kaisers stattfindenden Galabankett erscheinen und selbstverständlich dürfe er den Kaiser auch nicht mit zu den Jagdtagen in Sandringham*) begleiten.

Nach meiner Unterredung mit Sir Francis Knollys setzte ich mich sofort sowohl mit dem Botschafter als auch direkt mit Berlin in Verbindung. Es entspannen sich nun noch langwierige Verhandlungen, welche, da ich doch zur selben Zeit noch immer unter Hochdruck den neuen Samoavertrag mit Chamberlain verhandeln mußte, sehr zeitraubend waren.

Am 2. November erhielt ich plötzlich wieder eine Aufforderung, den Prinzen von Wales persönlich in dieser Angelegenheit aufzusuchen.

Hier der Wortlaut des Briefes von Sir Francis Knollys.

Marlborough House, Pall Mall. S. W.
November 2nd 1899

My dear Baron,

The Prince of Wales desires me to say that he would be very glad to see you if you could kindly make it convenient to call here at 11 o'clock to-morrow (Friday).

Believe me,
yours very truly,
Francis Knollys

Der Prinz erzählte mir, er habe von der Botschaft in Berlin gehört, daß der Kaiser darauf bestände, den Admiral während seines ganzen Aufenthaltes in Windsor bei sich zu haben, um täglich seinen Vortrag entgegenzunehmen, während doch bereits so gut

*) Der Landsitz des Prinzen von Wales in Norfolk, wohin der Kaiser für einige Tage zur Fasanenjagd kommen sollte.

wie abgemacht sei, daß der Admiral in London bleiben und nur zu dem großen Bankett nach Windsor kommen dürfe.

Die Verhandlungen in dieser an und für sich so nebensächlichen Angelegenheit zogen sich nun noch beinahe weitere vierzehn Tage hin.

Am 11. November erhielt ich einen Brief von Sir Francis Knollys, welcher sich zur Zeit mit dem Prinzen in Sandringham befand.

Hier der Wortlaut:

Sandringham, Norfolk
November 10th 1899

Privat

My dear Baron,

I have submitted your letter of yesterday to the Prince of Wales, and he desires me to thank you for the information, which you have been so good as to send him.

You will readily understand that it will not be pleasant for His Royal Highness to meet Admiral von Senden until he has previously written, but he should have thought that it would have been still more disagreeable for him — the Admiral.

Believe me,
yours very truly,
Francis Knollys*)

Schließlich gelang es mir, diese langwierige Affäre zur beiderseitigen Zufriedenheit zu ordnen. Den vorgeschriebenen Entschuldigungsbrief mußte Admiral von Senden auf Grund eines zwischen dem Prinzen und mir geschlossenen Abkommens an den englischen Botschafter in Berlin, Sir Frank Lascelles, richten, und dann wurde ihm erlaubt, sogar nach Windsor mitzukommen.

Kleine Ursachen, große Wirkungen! In der Tat hätte dieser an und für sich so nebensächliche Zwischenfall auf ein Haar noch im letzten Augenblick den ganzen Kaiserbesuch in England vereitelt.

---

*) Faksimile im Anhang des Kapitels.

Private

Sandringham,
Norfolk.

10 Nov. 1899

My dear Baron

I have submitted your letter of yesterday to the Prince of Wales, and he desires me to thank you for the information which you have been so kind as to send him.

You will readily understand that it will not be pleasant for H.R.H.

to meet Admiral Linden
unless he has previously
written, but he should
have thought that it
would have been still
more disagreeable for
him — the Admiral.

Believe me
Yours very sincerely
Francis Knollys

IV. Kapitel

Am 19. November (1899) traf Wilhelm II. auf seiner Jacht Hohenzollern in Portsmouth ein und fuhr von dort in einem Extrazuge direkt nach Windsor weiter. Er war vom Staatssekretär des Auswärtigen Amts Grafen Bülow und seinem üblichen großen Gefolge, unter dem sich auch der Admiral Freiherr von Senden befand, begleitet. Auch die Kaiserin war nebst ihrem Gefolge mit nach England gekommen.

Fast viereinhalb Jahre waren verstrichen, seitdem der Kaiser zum letztenmal in England gewesen war (Anfang August 1895). Der Empfang, welcher dem Kaiserpaar seitens des Hofes, der Regierung, vor allem aber auch seitens der gesamten Presse und öffentlichen Meinung in England zuteil wurde, war überaus herzlich. Die Tatsache, daß der Kaiser gerade um die Zeit kurz nach Ausbruch des Südafrikanischen Krieges der Königin Viktoria einen offiziellen Besuch abstattete, wurde allgemein so aufgefaßt, als beabsichtige Wilhelm II. der englischen Nation in dem schweren Kampf, welcher sich in Südafrika für das Britische Reich entsponnen hatte, einen Beweis seiner Sympathien und freundschaftlichen Gefühle zu liefern. Das Krügertelegramm und alle sonstigen Entgleisungen Wilhelms II. schienen in der Tat auf einmal vergessen zu sein.

Am Abend des 21. November fand in der großen historischen St. George's Hall in Schloß Windsor zu Ehren des Kaiserpaares ein großes Bankett statt, welchem unter anderen auch sämtliche

Minister und sonstigen maßgebenden politischen Persönlichkeiten Englands beiwohnten.

Tags vorher, am 20. November, hatte ich ein Telegramm des Staatssekretärs Grafen Bülow aus Schloß Windsor erhalten, welches wie folgt lautete:

Windsor, 20. November 1899

Es gereicht mir zur besonderen Genugtuung, Ihnen mitzuteilen, daß Seine Majestät der Kaiser geruht hat, Ihnen das Kreuz der Ritter allerhöchst seines Hausordens von Hohenzollern zu verleihen. Seine Majestät hoffen, Sie morgen hier beim Festbankett zu sehen.

Bülow

Nach dem Bankett hatte ich eine lange Unterredung mit dem Kaiser, in welcher der von mir verhandelte und zum Abschluß gebrachte Samoavertrag, die russisch-französischen Intrigen gegen Deutschland in England und die Marokkofrage zur Sprache kamen. Als ich dem Kaiser erzählte, daß zwischen Chamberlain und mir in der letzten Zeit auch die Zweckmäßigkeit eines deutsch-englischen Abkommens über Marokko erörtert worden sei, erwiderte er, daß er selbst nie großes Interesse an dieser Frage genommen habe. Schon zu der Zeit, wo er als Prinz Wilhelm im Auswärtigen Amt informationshalber beschäftigt war, habe er fortgesetzt von Marokko reden hören, aber nie begriffen, warum man deutscherseits dieser Frage so großes Interesse beimesse.

Auf meine Erörterungen der Marokkofrage mit Chamberlain sowie auch Cecil Rhodes im Jahre 1899 und in späteren Jahren komme ich noch zurück. Betonen möchte ich nur an dieser Stelle, daß Wilhelm II. in der Tat an der so überaus verhängnisvollen Marokkopolitik Holsteins im Jahre 1905 sowie der gefährlichen und sinnlosen Marokkoaktion der Herren von Bethmann und Kiderlen-Wächter in Agadir vom Jahre 1911 keine direkte Schuld trägt. In beiden Fällen ist er gegen seinen Willen, und ohne die Trag-

weite dieser für den Weltfrieden so verhängnisvoll gewordenen Aktionen der deutschen Diplomatie zu durchschauen, von seinen offiziellen Ratgebern darein verwickelt worden.

Nachdem das Kaiserpaar einige Tage in Schloß Windsor als Gäste der alten Königin Viktoria verweilt hatte, folgte es einer Einladung des Prinzen und der Prinzessin von Wales nach deren in der Grafschaft Norfolk gelegenen Landsitz Sandringham, wo ebenso wie in Windsor große Fasanenjagden zu Ehren des Kaisers stattfanden.

Am 23. November erhielt ich einen Brief des Kammerherrn des Prinzen von Wales, Mr. Sidney Greville, durch welchen er mir eine Einladung des Prinzenpaares nach Sandringham während des dortigen Kaiserbesuches zukommen ließ.

Hier der Wortlaut des Briefes:

Windsor Castle, Nov. 23rd 1899

My dear Eckardstein,

I am desired by the Prince and Princess of Wales to invite you to pay them a visit at Sandringham next Saturday 25th until Tuesday 28th. There is a train at 4-5 St. Pancras to Wolferton which goes only on Saturdays and Mondays — and if you would send your luggage by the 125. St. Pancras to Wolferton.

Yours

Sidney Greville

Sowohl während des ganzen kaiserlichen Besuches in Windsor als auch in Sandringham war das Verhältnis zwischen Wilhelm II. und seinem Onkel das nur denkbar freundschaftlichste, und es ereignete sich nicht ein einziger Zwischenfall, durch welchen das beiderseitige gute Einvernehmen in irgendeiner Beziehung hätte getrübt werden können. Am 28. November nachmittags verließ das Kaiserpaar wieder Sandringham, reiste in einem Extrazug nach Port Victoria, wo die „Hohenzollern“ bereit lag, und kehrte nach

Deutschland zurück. Auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers begleitete ich ihn noch nach Port Victoria.

ANHANG

Telegramm von Baron Alfred Rothschild an Freiherr von Eckardstein

Weststrand, 21th November 1899

Congratulate you most sincerely on the high decoration you have received and which you so fully deserve.

Alfred

V. Kapitel

Als der Samoavertag nach den zwischen Chamberlain und mir nahezu acht Wochen gepflogenen Verhandlungen in einer für beide Teile befriedigenden Weise zustande gekommen und paraphiert war — offiziell unterzeichnet wurde er erst von Lord Salisbury und dem Grafen Hatzfeldt einige Zeit später —, erhielt ich den Auftrag, Chamberlain im Namen des Staatssekretärs Grafen Bülow und des Grafen Hatzfeldt ihren Dank für seine freundliche Haltung in dieser Angelegenheit zu übermitteln und ihm zugleich mitzuteilen, daß Graf Bülow sich sehr freuen würde, ihn (Chamberlain) bei seiner demnächstigen Anwesenheit in England kennen zu lernen, um ihm noch einmal persönlich seinen Dank für die große Unterstützung, die er ihm und seiner Politik habe zuteil werden lassen, auszusprechen.

Hier der Wortlaut meines Briefes in deutscher Übersetzung:

Deutsche Botschaft, den 9. November 1899

Lieber Mr. Chamberlain!

Graf Bülow und Graf Hatzfeldt beauftragen mich, Ihnen ihren Dank für Ihre freundliche Haltung und die große Unterstützung zu übermitteln, welche Sie die Güte hatten, diesen bei dem Zustandekommen des Vertrages zwischen England und Deutschland über Samoa zu gewähren. In der Tat regelt dieser Vertrag nicht nur die leidige Samoaangelegenheit, sondern räumt auch jeden sonstigen akuten Antagonismus zwischen beiden Ländern in kolonialen Fragen aus dem Wege.

Graf Bülow wie auch Graf Hatzfeldt sind sich vollständig bewußt, daß ohne Ihre Intervention die Regelung dieser Frage unmöglich gewesen wäre, und sind Ihnen deshalb so außerordentlich dankbar.

In der Tat hat auch das Zustandekommen dieses Vertrages die Position des Grafen Bülow, dessen englandfreundliche Tendenzen Sie ja durch mich kennen, anderen Strömungen gegenüber bedeutend gestärkt.

Graf Bülow, welcher etwa am 20. d. M. mit dem Kaiser in England eintrifft, hofft, daß es ihm vergönnt sein wird, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen und Ihnen noch einmal selbst seinen Dank aussprechen zu können.

Ihr stets ergebener

Eckardstein

P. S. Ich persönlich habe mich sehr darüber amüsiert, daß zufällig am selben Tage, wo Graf Murajew*) in Berlin eintraf, die Veröffentlichung des englisch-deutschen Vertrages stattfand.

Darauf erhielt ich umgehend folgende Antwort von Chamberlain, welche in deutscher Übersetzung wie folgt lautet:

Colonial Office.

10. November 1899

Mein lieber Baron Eckardstein!

Vielen Dank für Ihren Brief. Ich schätze sehr hoch die freundlichen Worte des Grafen Hatzfeldt und des Grafen Bülow, und ich gebe mich der Hoffnung hin, daß ich das Vergnügen haben werde, die Bekanntschaft des letzteren während seines demnächstigen Aufenthaltes in England zu machen.

Unterdessen gratuliere ich Ihnen herzlichst zu dem Zu-

*) Graf Murajew war der damalige auswärtige Minister Rußlands. Auf seiner Durchreise von Paris nach Petersburg hatte er die Absicht, in Berlin im Trüben zu fischen; doch bekam er durch das für ihn ganz unerwartete Zustandekommen des deutsch-englischen Vertrages über Samoa einen solchen Preller, daß er sich nur ganz kurz in Berlin aufhielt und dann gleich mit dem Zaren, der nur einen Tag (8. November), von Wolfsgarten kommend, in Potsdam zum Besuch des Kaisers weilte, nach Petersburg weiterfuhr.

standekommen des Vertrages. Ich hoffe, daß dieser Vertrag Ihre Wünsche erfüllen und dazu beitragen wird, unsere beiderseitigen Länder in enger Freundschaft zu verbinden. Ich weiß, wie ernsthaft Sie in dieser Richtung gearbeitet haben, und ich hoffe, daß Ihre Bemühungen eine gebührende Würdigung erfahren mögen. Die Aufgabe, unter den obwaltenden Schwierigkeiten beide Länder wieder zusammenzubringen, war durchaus keine leichte, und ich gratuliere Ihnen nochmals zu dem Erfolge.

Ihr stets ergebener

J. Chamberlain*).

Während meiner Verhandlungen mit Chamberlain in der Samoafrage hatte auch ein Meinungsaustausch zwischen uns über die Zukunft der allgemeinen deutsch-englischen Beziehungen stattgefunden. Der während der Bündnisverhandlungen zwischen dem Grafen Hatzfeldt und Chamberlain auf Veranlassung der Wilhelmstraße im April 1898 abgerissene Faden wurde wieder angeknüpft und weitergesponnen. Selbstverständlich führte ich diese zunächst nur akademischen Gespräche mit Chamberlain unter Mitwissen und sogar auf direkten Wunsch des Grafen Hatzfeldt. Der Botschafter, welcher während der ganzen Samoaverhandlungen infolge seines sich stetig verschlechternden Gesundheitszustandes mehr oder weniger an das Bett gefesselt war, und auch während des Kaiserbesuches nicht in der Lage war, den Festlichkeiten in Windsor beizuwohnen, hielt es aber für angezeigt, vorläufig die Wilhelmstraße noch nicht von diesen akademischen Erörterungen zwischen Chamberlain und mir in Kenntnis zu setzen. Erst sollte, seiner Ansicht nach, der Samoavertrag unter Dach und Fach sein, und dann erst wollte er anfangen, den Bündnisgedanken auf Grund meiner Gespräche mit Chamberlain in Berlin weiterzuspinnen.

Wie bereits in einem früheren Kapitel erwähnt, waren die Sa-

*) Das Faksimile dieses eigenhändigen Briefes in englischer Sprache befindet sich im Anhang des Kapitels.

moaverhandlungen durchaus nicht leicht und glatt vonstatten gegangen. Zu wiederholten Malen hatte es sogar den Anschein gehabt, als würden sie infolge fortgesetzter Störungen von Berlin aus in die Brüche gehen. Chamberlain hatte mir sogar in solchen Augenblicken erklärt, er würde gegebenenfalls eine Einigung mit Frankreich und speziell auch Rußland in die Wege leiten, wenn es sich herausstellen sollte, daß mit der deutschen Regierung nicht zu paktieren sei.

Bei einer dieser Gelegenheiten erhielt ich von Holstein ein von ihm verfaßtes Memorandum.

Hier der Wortlaut:

Wenn Herr Chamberlain damit droht, daß er durch Aufopferung des Bosporus und der Dardanellen sich ins Einvernehmen mit Rußland setzen und dadurch eine Verständigung mit Deutschland für England überflüssig machen werde, so zeigt dies nur, daß Herr Chamberlain sich mit auswärtiger Politik noch nicht beschäftigt hat.

Fürst Bismarck hat seinerzeit den Russen die Besitznahme der Dardanellen nicht nur gestatten, sondern auch tunlichst erleichtern wollen, die Russen haben aber von der Gelegenheit keinen Gebrauch gemacht, nicht weil sie sich vor England scheuten, welches damals nach Gladstoneschen Grundsätzen regiert wurde, sondern weil sie die Freundschaft Frankreichs nicht aufs Spiel setzen wollten. Das gleiche Bedenken gilt auch für heute. Als vor ein paar Jahren infolge der armenischen und kretenischen Wirren die Beziehungen einiger Großmächte, namentlich Rußlands zur Türkei, sich zeitweilig gespannt hatten, erklärte der damalige Minister des Auswärtigen Hanotaux: „Ich hoffe, daß Rußland die Meerengen-Frage nicht aufrollen wird, parce que cela serait trop gros pour nous.“ Und Rußland ist denn auch vor den Meerengen stehen geblieben und wird, selbst wenn Herr Chamberlain die Genehmigung zum Vorrücken erteilt, in der gleichen Zurückhaltung verharren.

Dagegen würde es für Rußland von hohem Werte sein, die englische Ermächtigung zur russischen Besitznahme der Darda-

nellen schwarz auf weiß zu bekommen, um dieses Schriftstück dann in Stambul und in Paris zu verwerten und dort sagen zu können: „Ihr seht, England läßt euch beide im Stich, Rußland zu Liebe."

Die Wirkung dieser Mitteilung auf Frankreich könnte so mannigfache Formen annehmen, daß eine Erörterung darüber hier zu weit führen würde. Die Wirkung auf den Sultan aber würde eine sehr einfache sein. Der Sultan glaubt bis auf den heutigen Tag noch fest, daß zwar Lord Salisbury sein persönlicher Feind ist, daß aber die englische Politik im ganzen sich doch noch in ihren alten türkenfreundlichen Bahnen bewegt. Wenn aber nun der schriftliche Beweis geführt wird, daß England den Sultan an Rußland opfert, so würde der Sultan sehen, daß er nur noch mit Rußland zu rechnen hat und würde, seinem Charakter entsprechend, dann auch nur noch mit Rußland rechnen. Rußland aber würde ihm sagen: „Wir lassen dir dein Land und deine Stellung unter der Bedingung, daß du die Muhamedaner in Asien und Afrika gegen England aufhetzest."

Die Folge von Mr. Chamberlains Meerengen-Politik würde also sein, daß sich die englischen Beziehungen zu Frankreich und zur Türkei verschlechterten, ohne die Beziehungen zu Rußland zu verbessern. Letzteres würde nur zu erreichen sein, wenn Herr Chamberlain den Russen erhebliche Konzessionen am persischen Meerbusen machte. Ob Samoa dies wert ist, wird Herr Chamberlain selbst am besten wissen.

Dieses sicherlich sehr scharf durchdachte Schriftstück Holsteins klingt zwar äußerst plausibel, ob es aber den realen Verhältnissen der damaligen Zeitläufte entsprach, muß dahingestellt bleiben! Sowohl in diesem Spezialfalle als auch bei sämtlichen späteren Gelegenheiten, wo das englische Kabinett ganz offen erklärte, es würde gegebenenfalls Anschluß an den Zweibund suchen und sich durch einen kolonialen Ausgleich mit Frankreich und Rußland verständigen, bezeichnete Holstein die bezüglichen Äußerungen englischer Staatsmänner einfach als „Bluff". Die Geschichte hat aber anders gelehrt!

Jedenfalls unterliegt es keinem Zweifel, daß man in maßgebenden politischen Kreisen Englands schon damals (im Herbst 1899, bei Ausbruch des Burenkrieges) ernstlich einen eventuellen Ausgleich mit Frankreich und Rußland ins Auge faßte.

Doppelt geboten war es daher für die deutsche Diplomatie, zu versuchen, solchen Eventualitäten zuvorzukommen, indem man England durch ein festes Bündnis an Deutschland und den Dreibund fesselte.

Niemand erkannte dies mehr als der geniale Botschafter Graf Hatzfeldt. Aus diesem Grunde war er auch so sehr bedacht darauf, daß ich während der Samoaverhandlungen meine fortgesetzten persönlichen Zusammenkünfte mit Chamberlain nebenbei dazu benutzen sollte, durch akademische Erörterungen den deutsch-englischen Bündnisgedanken in dem einflußreichen englischen Staatsmann wach zu erhalten.

Mit Chamberlain erörterte ich ständig auch die Marokkofrage sowie die immer akutere Formen annehmenden Probleme des fernen Ostens. Sowohl in dieser als auch in der Bündnisfrage wurde zwischen ihm und mir ein volles persönliches Einverständnis über ihre Behandlung erzielt. Schließlich einigten wir uns aber dahin, diese Fragen vorläufig noch ruhen zu lassen und, wie Graf Hatzfeldt es beabsichtigte, erst nach endgültiger Erledigung des Samoaabkommens darauf zurückzukommen.

Während meiner Gespräche mit Chamberlain erzählte ich ihm auch alle mir bekannten Schritte, welche Bismarck seinerzeit behufs Verwirklichung eines deutsch-englischen Bündnisses unternommen hatte.

In der Tat war sich Bismarck seit der Krise im Frühjahr 1875, wo die deutsche Militärpartei einen Präventivkrieg gegen die in Frankreich neu einsetzenden Rüstungen wünschte, unter der Ägide des Fürsten Gortschakow aber eine allgemeine europäische Koalition gegen Deutschland sich zusammenzuballen drohte, davon über-

zeugt, daß in Zukunft ein Krieg zwischen zwei europäischen Nationen nie mehr lokalisiert bleiben könne und zum mindesten zu einem europäischen, wenn nicht Weltbrande führen müsse. Bismarck, welcher damals (im Frühjahr 1875) eine Zeitlang selbst unter der Hypnose der Militärpartei gestanden hatte und einem Präventivkrieg unter Umständen nicht abgeneigt gewesen wäre, änderte sofort seine Politik, sobald er sah, welche Wirkung gewisse von ihm in die Presse lancierte Artikel auf das Ausland gehabt hatten (in der „Kölnischen Zeitung" ein Artikel vom 5. April 1875, und in der „Post" ein Artikel vom 8. April mit der Überschrift: „Ist Krieg in Sicht?").

Als am 10. Mai (1875) Fürst Gortschakow, der mit Alexander II. nach Berlin gekommen war, in Gemeinschaft mit dem englischen Botschafter Lord Ampthill (früher Lord Odo Russell) Bismarck aufsuchte, um ihm mitzuteilen, daß im Falle eines deutschen Angriffs auf Frankreich Rußland und England sofort gemeinschaftlich Partei gegen Deutschland ergreifen würden, wurde ihm klar, welche Gefahren dem jungen deutschen Reiche in Gestalt einer allgemeinen europäischen Koalition ständig drohten. Außerdem war ihm auch klar geworden, daß die stets wachsende Woge des russischen Imperialismus und Panslavismus in Verbindung mit den französischen Revanchegelüsten in Zukunft die größte Gefahr für Deutschland bedeuten müsse.

Da im übrigen auch das sogenannte Dreikaiserbündnis vom Jahre 1872 (Rußland-Deutschland-Österreich) sich bereits als illusorisch erwiesen hatte, sah er sich nach neuen Bundesgenossen um. Vor allem versuchte er Anschluß an England zu gewinnen und sandte daher im Dezember 1875 seinen intimsten Mitarbeiter Lothar Bucher in streng geheimer Mission nach London, um dort zu sondieren, ob England bereit sei, zur Erhaltung des Weltfriedens ein Defensivbündnis mit Deutschland zu schließen. (Diese geheime Mission Lothar Buchers erwähnt Fürst Münster in einem am 14. April

1898 an mich gerichteten Briefe, welcher im ersten Bande meiner Aufzeichnungen abgedruckt ist.)

Die Mission Lothar Buchers blieb aber ebenso wie sämtliche späteren Schritte, welche Bismarck behufs Herbeiführung eines deutsch-englischen Bündnisses unternahm, erfolglos, weil England damals noch nicht bündnisreif war und immer noch an seiner traditionellen Politik der freien Hand festhielt. In den Jahren 1876 und 1877 hatte Bismarck eingehende Besprechungen mit Lord Salisbury (damals Kolonialminister) beziehungsweise dem Auswärtigen Minister Lord Derby über deutsch-englische Bündnismöglichkeiten. Während des Berliner Kongresses im Jahre 1878 erörterte er in geheimen Gesprächen mit Lord Beaconsfield die Frage eines deutsch-englisch-österreichischen Bündnisses. Anfang der achtziger Jahre sondierte Herbert Bismarck, welcher damals Botschaftsrat in London war, im Auftrag seines Vaters fortgesetzt unter der Hand die maßgebenden politischen Kreise Englands in der Bündnisfrage; im Februar 1887 fanden zwischen Bismarck und dem damaligen englischen Botschafter in Berlin, Sir Edward Malet, lange Bündnisgespräche statt. Am 22. November 1887 richtete Bismarck einen Privatbrief an Lord Salisbury, in welchem er in unzweideutiger Form seine Auffassung über die Zweckmäßigkeit eines Bündnisses mit England zum Ausdruck brachte.

In einem langen von Holstein an mich gerichteten Ziffertelegramm vom 20. März 1901 äußert sich dieser über den Bismarckschen Brief an Salisbury wie folgt: „Daß Fürst Bismarck auf der Höhe seiner Macht diesen ganz ungewöhnlichen Schritt tat — mir ist kein anderer im Gedächtnis, wo er sich an einen fremden Premierminister in dieser direkten Form gewandt hätte — beweist, welche entscheidende Bedeutung er der Rückäußerung von Lord Salisbury beilegte usw.“

Aber sämtliche Schritte, welche Bismarck in dieser Richtung unternahm, blieben, wie bereits erwähnt, erfolglos. In einem ein-

zigen der angeführten Fälle fielen seine Anregungen auf günstigen Boden, nämlich als er während des Berliner Kongresses im Sommer 1878 Lord Beaconsfield den Vorschlag eines deutsch-englischen Bündnisses machte. Leider sollte es aber dem englischen Staatsmann nicht vergönnt sein, die von ihm so günstig aufgenommene Idee zu verwirklichen.

Nur weil es Bismarck nicht gelang, Anschluß an England zu finden, sah er sich gezwungen, weiter eine wenigstens äußerlich russenfreundliche Politik zu verfolgen.

Während die meisten oben angeführten Schritte Bismarcks behufs Herbeiführung eines deutsch-englischen Bündnisses bereits in großen Zügen den Historikern bekannt sein dürften, stellen die Mission Lothar Buchers vom Dezember 1875 sowie die Bündniserörterungen zwischen Bismarck und Lord Beaconsfield für die Herren Geschichtsforscher vielleicht eine ganz neue Enthüllung bisher unbekannter historischer Tatsachen dar.

Im ersten Bande meiner Aufzeichnungen habe ich meiner freundschaftlichen Beziehungen zu dem bekannten jahrelangen politischen Privatsekretär von Lord Beaconsfield, Mr. Montague Corry, späteren Lord Rowton, Erwähnung getan. Von ihm erfuhr ich aus langen politischen Gesprächen, die ich mit ihm zu haben pflegte, zuerst den Tatbestand über die geheimen Bündniserörterungen zwischen Bismarck und Lord Beaconsfield während des Berliner Kongresses. Bestätigt wurden mir später die Behauptungen Lord Rowtons in großen Zügen von Herbert Bismarck wie auch von Holstein.

Wie mir Lord Rowton, welcher Lord Beaconsfield gewissermaßen als dessen rechte Hand zu dem Berliner Kongreß begleitete, erzählte, habe Bismarck in einem Augenblick, wo Rußland auf dem Kongreß sich sehr herausfordernd gegen England benahm, Lord Beaconsfield nach einem Diner im Reichskanzlerpalais ganz unerwartet den Vorschlag eines deutsch-englischen Bündnisses ge-

macht. Letzterer sei anfangs über diese Proposition konsterniert gewesen und habe Bismarck geantwortet, er müsse sich diesen Fall erst genau überlegen, bevor er sich darüber äußern könne. Noch am selben Abend habe Lord Beaconsfield mit ihm (Lord Rowton) den Vorschlag Bismarcks eingehend erörtert und sei schließlich zu dem Entschluß gelangt, dem Bismarckschen Gedanken näherzutreten. Bereits am folgenden Tage habe eine geheime Zusammenkunft zwischen den beiden Staatsmännern stattgefunden, in welcher Beaconsfield erklärte, daß er die großen Vorteile würdige, welche ein solches Bündnis für beide Teile sowie die Erhaltung des Weltfriedens haben müsse. Er sei gewillt, diesem Vorschlage näherzutreten, müsse sich aber behufs Durchführung dieses Gedankens eine geraume Spanne Zeit ausbitten, um das Parlament und die öffentliche Meinung in England ganz allmählich dafür zu gewinnen. Darauf habe Bismarck Lord Beaconsfield gefragt, ob er erlaube, daß Graf Julius Andrassy zu etwaigen weiteren geheimen Besprechungen mit hinzugezogen werden könne. Lord Beaconsfield habe zugestimmt, und bei den nächsten Erörterungen sei Graf Andrassy dabei gewesen. Der Eindruck, welchen er (Beaconsfield) empfangen habe, sei der gewesen, daß zwischen Bismarck und Andrassy bereits die Zweckmäßigkeit eines deutsch-österreichischen Bündnisses erwogen worden sei, und daß der Gedanke, England an einem solchen Bündnis zu beteiligen, ursprünglich von Andrassy ausgegangen sei. Nach seiner Rückkehr nach London habe Lord Beaconsfield unausgesetzt daran gearbeitet, das Parlament und die öffentliche Meinung Englands ganz allmählich mit solch einem Bündnisgedanken vertraut zu machen. Nicht lange vor dem Sturz seines Kabinetts bei der Wahlkampagne im April 1880 habe Beaconsfield sogar einen Vertragsentwurf ausgearbeitet, mit dem er (Lord Rowton) gegebenenfalls im geheimen zu Bismarck fahren sollte.

Dieser Vertragsentwurf befand sich noch im Besitze Lord Rowtons, als er mir von den oben geschilderten Vorgängen erzählte.

Eines Nachmittages, als ich ihn besuchte, hat er mir sogar Einsicht in dieses Schriftstück gewährt. Leider konnte ich in den wenigen Minuten das lange, mit vielen Erläuterungen versehene Dokument nicht genügend durchstudieren, um die einzelnen darin enthaltenen Punkte meinem Gedächtnis einzuprägen. Ich weiß nur, daß es sich um ein mit allerhand Klauseln versehenes Defensivbündnis handelte.

Wie mir Lord Rowton auch erzählte, habe Lord Beaconsfield Bismarck und Andrassy seiner Zeit gebeten, zu Lord Salisbury, welcher als Auswärtiger Minister dem Berliner Kongreß beiwohnte, bis auf weiteres nicht von dem Bündnisgedanken zu sprechen.

Um nach diesen langen Abschweifungen wieder auf das Jahr 1899 zurückzukommen, will ich zunächst erwähnen, daß ich Chamberlain unter anderem auch von den oben geschilderten Bündniserörterungen zwischen Bismarck und Lord Beaconsfield erzählte. Er setzte sich darauf persönlich mit Lord Rowton in Verbindung und erfuhr aus dessen eigenem Munde den Tatbestand über die gedachten Vorgänge.

Die erwiesene Tatsache, daß ein so großer englischer Staatsmann wie Lord Beaconsfield bereits in den siebziger Jahren ein Bündnis mit Deutschland angestrebt hatte, bestärkte ihn daher noch in seiner eigenen Auffassung.

Während des Kaiserbesuches in Windsor fand eine Zusammenkunft zwischen Chamberlain und Wilhelm II. beziehungsweise dem Grafen Bülow statt. In den bei dieser Gelegenheit gepflogenen Unterredungen brachte Chamberlain unter anderem auch das Gespräch auf die Bündnisfrage und gewann dabei den bestimmten Eindruck, daß der Kaiser sowohl als auch Graf Bülow diesem Gedanken äußerst sympathisch gegenüberständen.

Am 30. November (1899), also ganz kurz nachdem Wilhelm II. und Bülow England wieder verlassen hatten, hielt Chamberlain eine Rede in Leicester, in welcher er erklärte: „Jeder weitblickende Staats-

mann*) hat längst gewünscht, daß wir nicht dauernd auf dem Kontinent isoliert bleiben sollten, und ich denke, daß die natürlichste Allianz die zwischen uns und dem Deutschen Reiche ist."

Tags darauf, am 1. Dezember, schrieb mir Chamberlain von seinem Landsitz bei Birmingham einen eigenhändigen Brief, der in deutscher Übersetzung wie folgt lautet:

Highbury, Moor Green, Birmingham
1. Dezember 1899

Mein lieber Baron Eckardstein!

Es freut mich, Ihnen zu der Auszeichnung zu gratulieren, welche der Kaiser Ihnen während seines Aufenthaltes in England verliehen hat. Sie war sehr wohl verdient für die Dienste, die Sie im Interesse guter Beziehungen zwischen beiden Ländern geleistet haben.

Ich hatte zwei lange Unterhaltungen mit dem Kaiser, welche meinen früheren Eindruck von seiner außerordentlichen Auffassungsgabe in Fragen der europäischen Politik bestätigt haben.

Graf Bülow, dessen Bekanntschaft zu machen ich mich sehr gefreut habe, hat ebenfalls einen sehr großen Eindruck auf mich gemacht.

Er drückte den Wunsch aus, ich möchte öffentlich etwas über die gemeinsamen Interessen sagen, welche die Vereinigten Staaten mit einem Einvernehmen zwischen Deutschland und Großbritannien eng verknüpfen.

Daraufhin meine gestrige Rede, welche ihm hoffentlich nicht zur Unzufriedenheit gereichen wird.

Ihr sehr ergebener

J. Chamberlain**)

---

*) Wie mir Chamberlain später erzählte, habe er mit dieser Äußerung die Bestrebungen Lord Beaconsfields im Auge gehabt.

**) Faksimile des Originalbriefes am Ende des Kapitels.

Private Nov. 10. 79

My dear [illegible]

Many thanks for your note. I appreciate highly the kind words of [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] I hope that I may have the pleasure of meeting the [illegible] when he is in England.

Meanwhile I heartily congratulate you

completion of the operation
which I hope
is much to facilitate
reciprocation & the trade
or the continuing to
closer bonds of friendship.
I know how devotedly
you have laboured in this
cause & I hope that your
efforts will be properly
appreciated. The task

of meeting difficulties &
bringing the two parties
together [illegible] before me long
me & I again congratulate
you on the result.

Yours very truly

J. Chamberlain

Private

TELEGRAMS TO KINGSHEATH.

Highbury,
Moor Green,
Birmingham.

Dec. 1. 99

My dear Baron Eckardstein

I am glad to congratulate you on the distinction conferred upon you by the Emperor during his recent visit. It was well deserved for the services you have rendered to the good relations of the two countries.

I had the highly [illegible] conversations with the Emperor which confirmed my

previous impression of his
extraordinary ability to
grasp European politics.
I hope that in all respects
this visit was a great
success.
Count Hatzfeldt, whose
acquaintance I was delighted
to make, also greatly impressed
me.
He expressed a wish that
I might be able at some
future time to say something on the

VI. Kapitel

Als das Kaiserpaar und Graf Bülow am 29. November 1899 von England nach Berlin zurückkehrten, war das Verhältnis zwischen den beiderseitigen Regierungen ein derartig freundschaftliches und vertrauensvolles, wie man es sich nicht besser wünschen konnte. Aber nicht nur das Einvernehmen zwischen dem englischen Kabinett und der Wilhelmstraße hatte sich so freundschaftlich gestaltet, sondern auch die Beziehungen zwischen Wilhelm II. und seiner Großmutter beziehungsweise seinem Onkel waren jetzt die denkbar herzlichsten und verwandtschaftlichsten geworden.

Als ich am Abend der Abreise des Kaiserpaares von Port Victoria nach London zurückkehrte, besuchte ich noch den Grafen Hatzfeldt. Er war sehr zufrieden mit der Art und Weise, wie die Dinge sich nach den akuten und gefährlichen Spannungen der letzten Monate entwickelt hatten, und sagte: „Wir können beide stolz darauf sein, was wir unter den so schwierigen Verhältnissen erreicht haben. Jetzt heißt es aber, nicht stillsitzen, sondern angestrengt weiterarbeiten. Ruhen Sie sich nach den Strapazen der letzten Monate zunächst etwas aus, und dann wollen wir die Bündnisfrage sowie Marokko und China energisch in die Hand nehmen."

Leider sollte es aber anders kommen, denn kaum waren der Kaiser und Bülow nach Berlin zurückgekehrt, als Ereignisse eintraten, welche sämtliche Errungenschaften der letzten Zeit wieder in Frage stellten, und all die mühselige, langwierige Arbeit behufs

Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und England als vergebens erscheinen ließen.

Während die öffentliche Meinung in England den Kaiserbesuch mit einem Gefühle der Erleichterung und Dankbarkeit begrüßt hatte, feierte die Englandhetze in Deutschland mehr als je ihre Orgien, ohne zu ahnen, daß man in Petersburger und Pariser Regierungskreisen nur auf eine Gelegenheit wartete, um sich über den Kopf Deutschlands hinweg mit England zu verständigen, sich die Neutralität Frankreichs und Rußlands während des Südafrikanischen Krieges möglichst hoch von John Bull bezahlen zu lassen und zugleich Riemen aus dem Fell des deutschen Michels zu schneiden.

Jeder öffentliche Ausfluß des Gefühls der Dankbarkeit in England für die Sympathie, welche der Kaiser dem Britischen Reich durch seinen Besuch erwiesen hatte, wurde in Deutschland mit Hohn zurückgewiesen.

Als zum Beispiel mein Schwiegervater, Sir John Blundell Maple, kurz vor der Ankunft des Kaisers in England in einer Rede, die er als Parlamentarier auf einer großen Versammlung der konservativ-unionistischen Partei in Brighton hielt, erklärte, England dürfe nie vergessen, daß der Kaiser zu einer Zeit der Königin Viktoria einen Besuch abstatte, wo sich das Britische Reich in großen Schwierigkeiten befände, und es müsse ihm deshalb für die bewiesene Sympathie für alle Zeiten dankbar sein, wurde aus Deutschland geradezu ein Wutgeheul vernehmbar. Holstein schrieb mir damals:

Berlin, 16. November 1899

Lieber Eckardstein!

Die Rede Ihres Schwiegervaters war jedenfalls gut gemeint, war aber in ihrer Wirkung nicht günstig für Sie, wie Sie auch bereits aus der Presse ersehen haben werden. — Hoffentlich kommen keine weiteren ähnlichen Reden.

Ihr

aufrichtig ergebener

Holstein

Leider beteiligte sich auch Herbert Bismarck sehr lebhaft an diesen englandfeindlichen Tiraden in Deutschland. In der Tat wurde er während des Burenkrieges sowohl im Reichstag als auch in der ihm zu Gebote stehenden Presse einer der schlimmsten Hetzer gegen England. Erstaunlich war es, daß gerade er, der doch die wahre Politik seines Vaters, welche seit dem Jahre 1875 ständig auf das Zustandekommen eines deutsch-englischen Bündnisses gerichtet war, genau kannte, in seinen politischen Tendenzen auf eine für die Sicherheit des Reiches von Grund aus so schiefe Ebene geraten mußte.

Zweifellos spielte bei seiner antienglischen Haltung in der Burenfrage auch das Bestreben mit, dem Staatssekretär Grafen Bülow als natürlichem Anwärter auf den demnächst frei werdenden Reichskanzlerposten Schwierigkeiten zu bereiten, da er selbst ganz ernstlich auf den höchsten Posten im Reiche reflektierte.

Andererseits hatte aber auch schon sein Vater in den letzten Jahren seines Lebens in öffentlichen Äußerungen eine seinen früheren Anschauungen direkt widersprechende Haltung England gegenüber eingenommen. Ich erinnere hier an den an mich vom Fürsten Münster gerichteten Brief vom 14. April 1898, in welchem er sagt: „Ich weiß es ja, Bismarck hat von jeher ein Bündnis mit England haben wollen. Da er es aber nicht haben konnte, war er bei seinem cholerischen Temperament zeitweise sehr gegen England aufgebracht. Dies zeigte sich ja auch noch bei seinen Hamburger Äußerungen der letzten Jahre."

Sehr treffend drückt sich auch der Geheime Legationsrat Otto Hammann in seinem Werk: „Zur Vorgeschichte des Weltkrieges" aus, in dem er sagt: „Die Augen des großen Sehers im Sachsenwald waren unter dem bitteren Erleben der acht Jahre nach der Entfernung aus seinen Ämtern getrübt und müde geworden und schlossen sich am 30. Juli 1898 für immer. Aus seinem politischen Nachlaß aber lebten zunächst im Gedächtnis der deutschen Mitwelt die

Äußerungen aus seinen letzten Passionsjahren viel stärker fort als die Grundlagen aus seiner langen und unvergleichlich reichen Schöpferzeit."

Wie falsch Bismarck in den letzten Jahren seines Lebens England beurteilte, dürfte aus einem Ausspruch hervorgehen, welchen er zu zwei Freunden von mir während eines Besuches in Friedrichsruh, etwa sechs Monate vor seinem Tode, tat. Danach soll er wörtlich gesagt haben: „Die sich immer mehr zuspitzende südafrikanische Frage wird meiner Ansicht nach dem Britischen Weltreich den Todesstoß geben, denn ich glaube, daß England im Begriff steht in seinem Fett zu ersticken und einer Kraftanstrengung nicht mehr fähig ist."

Diese Ansicht wurde im Jahre 1899 aber auch von verschiedenen hochgestellten politischen Persönlichkeiten anderer Länder, welchen der Ausspruch Bismarcks natürlich ganz unbekannt war, vertreten.

Wie von Grund aus falsch diese Auffassung war, hat die Geschichte gelehrt!

Leider kam ich mit Herbert Bismarck infolge seiner antienglischen Tendenz auch persönlich im Jahre 1899 ganz auseinander. Dazu kam noch, daß mir von durchaus einwandfreier Seite (nicht nur von seinem Feinde Holstein) wiederholt vertraulich mitgeteilt wurde, daß er, wo sich nur eine Gelegenheit biete, gegen meinen Chef und mich auf das heftigste agitiere. Erst im Sommer 1903, etwa ein Jahr vor seinem Tode, kamen wir durch Vermittlung eines gemeinschaftlichen Freundes wieder zusammen. Als ich ihm gelegentlich einer politischen Aussprache von den im Jahre 1895, 1898, 1899 und 1901 verpaßten sicheren Bündnismöglichkeiten mit England erzählte, war er im höchsten Grade überrascht und sagte: „Wenn sich doch nur eine einzige solcher Möglichkeiten während der Kanzlerschaft meines Vaters geboten hätte, dann stände das

Deutsche Reich in bezug auf seinen Kolonialbesitz und seine allgemeine Weltstellung heute doch noch anders da."

Ich erinnere daran, daß sich eine Herbert Bismarck in politischer Beziehung sehr heterogene Persönlichkeit, nämlich August Bebel, mir gegenüber im Frühjahr 1905, als ich ihm von den ihm natürlich ebenfalls unbekannten Bündnismöglichkeiten mit England erzählte, in ganz ähnlichem Sinne äußerte.

Ein neuer Beweis dürfte dies aber dafür sein, wie verwerflich und den Staatsinteressen zuwiderlaufend die übertriebene Geheimdiplomatie des alten Obrigkeitsregimes war. Wie können führende Parlamentarier, wie kann die tonangebende Presse der verschiedenen Parteien sich ein richtiges Bild über die auswärtige Politik machen, wenn ihnen die wichtigsten Phasen dessen, was sich hinter den Kulissen abspielt, erst nach Jahren oder gar Jahrzehnten rein zufällig, vielleicht auch niemals bekannt gegeben werden? Nichts dürfte auch mehr dazu beitragen, die gerade in Deutschland bisher so mangelhafte, natürliche Disziplin eines Teiles der Presse in auswärtigen Fragen zu fördern, als wenn die führenden Blätter sämtlicher Parteien ständig über das, was hinter den Kulissen vor sich geht, wahrheitsgetreu unterrichtet würden. Daß es unter Umständen auch Phasen in der auswärtigen Politik geben kann, welche derartig delikater Natur sind, daß sie temporär streng geheim gehalten werden müssen, ist selbstverständlich.

Um auf die antienglische Agitation von Herbert Bismarck zurückzukommen, so möchte ich zunächst noch einmal betonen, daß sie zu einem nicht geringen Teil darauf berechnet war, seine Kandidatur für den Reichskanzlerposten damit zu fördern. Erreicht hat er aber dadurch in der Tat nur das Gegenteil von dem, was er erstrebte. Ich gestehe es offen, daß auch ich seinerzeit in jeder Beziehung nach Kräften mein möglichstes getan habe, um seine persönlichen Aspirationen zu durchkreuzen.

Im Anhang zu diesem Kapitel befindet sich unter anderem auch

eine Anzahl von Briefen des langjährigen Preßdezernenten im Auswärtigen Amt, Geheimen Legationsrat Dr. Otto Hammann, an mich, aus welchen zur Genüge hervorgehen dürfte, welche Schwierigkeiten Herbert Bismarck zur Zeit des Südafrikanischen Krieges der deutschen Diplomatie zu bereiten suchte, und wie er bestrebt war, jede Annäherung an England zu vereiteln.

DOKUMENTE

Berlin, 28. 10. 99

Sehr verehrter Herr Baron!

Die Hamburger Nachrichten brachten am 26. Oktober einen wüsten antienglischen Artikel: „Zur englischen Reise*)".

Es wäre erwünscht, wenn in der englischen Presse bei Erwähnung des Artikels oder nachträglich der Verwunderung darüber Ausdruck gegeben würde, daß sich gerade Fürst H. Bismarck und sein Organ an die Spitze der antienglischen Agitationen gestellt hätten.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebener

Dr. Hammann

Berlin, 1. 11. 99

Sehr verehrter Herr Baron!

Besten Dank für Ihre heutigen Mitteilungen, die uns hier wertvoll sind. Es wäre am Ende gut, die russischen Intrigen in London, Wassilitzki, Wolff, die Geschichte Lessare**) Daily Mail, einmal ans Tageslicht zu bringen, etwa in Form einer Londoner Korrespondenz an ein deutsches Blatt, wie Frankf., Voss. oder auch Allg. Ztg. Sie kennen gewiß einen Korrespondenten dieser Blätter, der sich dazu eignet.

---

*) Abschnitt beigefügt.

**) Eventuell nur andeutungsweise ohne Nennung der Daily Mail.

Berlin, d. 22. 9. 99

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Ihr

aufrichtig ergebener

[illegible]

Der freundlichst in Aussicht gestellte Nachtrag zu der Preß-zusammenstellung von 1897 wird sehr willkommen sein.

Es begrüßt Sie, verehrter Herr Baron, hochachtungsvoll

Ihr ergebener

Dr. Hammann

Geheim — Berlin, 15. 11. 99

Sehr verehrter Herr Baron!

Anbei sende ich wieder einen Ausschnitt aus den Hamburger Nachrichten. Hier wie in späteren Artikeln wird die ingrimmige Feindschaft gegen England fortgesetzt. Daß Fürst Herbert dies ruhig geschehen läßt, ist auffällig genug. Ein oder das andere englische Blatt könnte wohl die Verwunderung darüber wiederholen.

Mit hochachtungsvollster Begrüßung

Ihr ergebener

Dr. Hammann

VII. Kapitel

Von der Preßabteilung des Auswärtigen Amtes wurde zur Zeit des Südafrikanischen Krieges sicherlich alles nur mögliche getan, um die heftigen Gefühlsausbrüche gegen England zu dämpfen. Sehr treffend sagte damals der Geheimrat Dr. Hammann zu mir: „Ein großer Teil unserer Presse und unserer Reichstagsabgeordneten tut weiter nichts, als unseren Feinden, den Russen und Franzosen, in musterhafter Form ihre Geschäfte zu besorgen.“ So sehr sich aber auch die Preßabteilung bemühen mochte, um den in immer heftigeren Formen auftretenden Gefühlsausbrüchen gegen England Einhalt zu tun, so blieben diese Anstrengungen doch im großen und ganzen erfolglos. Ebenso gelang es auch nicht dem Grafen Bülow trotz fortgesetzter Bemühungen, die Rechtsparteien im Reichstag zur Räson zu bringen, denn es war eben zu spät. Jetzt zeigte es sich erst, wie sich das große Versäumnis, die Öffentlichkeit nicht zu rechter Zeit aufgeklärt zu haben, rächte.

Als die Rede Chamberlains vom 30. November in Deutschland bekannt wurde, erhob sich in der Presse wie im Reichstag ein Sturm der Entrüstung über die Zumutung einer Allianz mit England. Sicherlich war die Stellung des Grafen Bülow eine äußerst schwierige, aber trotzdem war es ein großer Fehler, welcher sich in der

Zukunft bitter rächen sollte, daß er in seiner Nachgiebigkeit den Anglophoben gegenüber Chamberlain in einer Reichstagrede die kalte Schulter zeigte und jede Verbindung mit ihm so gut wie ablehnte. Hatte doch Graf Bülow, wie aus dem in einem früheren Kapitel abgedruckten Briefe Chamberlains an mich vom 1. Dezember (1899) hervorgeht, den englischen Minister während seines Aufenthaltes in Windsor ausdrücklich dazu ermutigt, in einer öffentlichen Rede dem stattgehabten Gedankenaustausch Ausdruck zu verleihen.

Der erste Eindruck, welchen die Reichstagrede des Grafen Bülow in England machte, war in seiner Wirkung vielleicht nicht so sehr verstimmend. Wenigstens gelang es mir, den Prinzen von Wales, die meisten maßgebenden politischen Persönlichkeiten und sogar Chamberlain selbst zu beruhigen, indem ich auf die äußerst schwierige Lage hinwies, in welcher sich Graf Bülow dem Reichstag gegenüber befand, und seine nach wie vor freundschaftlichen Gefühle für England betonte.

Aus meinem im Anhang des Kapitels abgedruckten Briefwechsel zwischen Holstein und mir ist unter anderem auch zu ersehen, welche Aufnahme die Reichstagrede Bülows anfangs in England fand.

Da aber die heftigen Erörterungen in der Presse gar kein Ende nehmen wollten und sich, abgesehen von der russischen und französischen Presse, welche natürlich diese Gelegenheit behufs Verhetzung Deutschlands und Englands nicht vorübergehen ließ, auch noch die Chamberlain feindlich gesinnte liberale Presse in England hineinmischte, wurde dessen Stimmung sowie die seines mächtigen Anhanges von Tag zu Tag gegen Bülow gereizter. Am 29. Dezember erhielt ich schließlich von Chamberlain einen Brief, dessen Wortlaut in deutscher Übersetzung wie folgt lautet:

Highbury, Moor Green, Birmingham
28. Dezember 99

Lieber Baron Eckardstein!

Ihren Brief, in welchem Sie mich von neuem versichern, daß der Kaiser die strengste Order erlassen hat, wonach kein deutscher Offizier sich auf Seite der Buren am Kriege beteiligen darf, habe ich erhalten und bitte Sie meinen Dank dafür anzunehmen. Zu hoffen ist nur, daß diese Order auch in der Praxis ausgeführt wird. Vorläufig laufen jedenfalls immer noch authentische Nachrichten aus Südafrika ein, wonach eine ganze Anzahl von Truppen der Buren unter der Führung deutscher, vielleicht auch österreichischer Offiziere steht.

Gewiß hat es mich sehr interessiert, zu lesen, was Sie in Ihrem Briefe über die marokkanische Frage und den fernen Osten sagen, ebenso über die Allianzangelegenheit. Sie wissen ja aber, was vorgefallen ist! Ich will mich hier über die Behandlungsweise, welche Bülow mir hat widerfahren lassen, nicht näher äußern. Jedenfalls halte ich es aber für angebracht, irgendwelche weitere Verhandlungen in der von uns beiden angeregten Bündnisfrage fallen zu lassen. Ob sich nach Beendigung des Krieges in Südafrika, der so viel Staub aufgewirbelt zu haben scheint, wieder einmal eine Gelegenheit bieten wird, auf die Verhandlungen zurückzukommen, lasse ich dahingestellt sein.

Es tut mir wirklich aufrichtig leid, daß all Ihre so ernsthaften und langwierigen Bemühungen jetzt als umsonst gewesen erscheinen. Aber auch ich selbst tue mir leid. Alles lief doch so gut, und auch Lord Salisbury war bereits wieder ganz freundlich gestimmt und ganz einig mit uns in bezug auf die künftige Gestaltung der deutsch-englischen Beziehungen. Aber alas! es sollte nun einmal nicht sein.

Indem ich Ihnen ein recht glückliches neues Jahr wünsche
bin ich

Ihr sehr ergebener

J. Chamberlain

Von Berlin aus wurde alles nur mögliche getan, um die in England neu entstandene, so tiefgehende Verstimmung zu beseitigen,

eine große Wirkung wurde durch all diese Bemühungen aber nicht erzielt.

Unter anderem erhielt ich auf Veranlassung des Grafen Bülow von der Botschaft in London behufs Beseitigung dieser neu eingetretenen Verstimmung in maßgebenden politischen Kreisen Englands folgende Instruktionen:

German Embassy, 16. Dezember 1899

Auszug aus Brief des kais. Botschafters:

. . . Diese streng vertrauliche Mitteilung wünsche ich durch Eckardstein an Mr. Chamberlain gelangen zu lassen. Sollte derselbe nicht in London sein, oder auch nicht in den allernächsten Tagen erwartet werden, so würde es sich wohl der Mühe verlohnen, daß Eckardstein ihn in Birmingham aufsucht. Es ist von der größten politischen Wichtigkeit, daß wir nichts unversucht lassen, um einer weiteren Ausbreitung der hiesigen Verstimmung vorzubeugen. Sollte Eckardstein eine Unterredung mit Chamberlain haben, so bitte ich um baldmöglichsten Bericht über das Ergebnis.

gez. H.

16. Dezember 1899

Instruktion für die *streng vertrauliche* Mitteilung Freiherrn von Eckardsteins an Mr. Chamberlain:

Graf Bülow lege den größten Wert darauf, daß seine Haltung hier nicht mißverstanden werde, und daß zwischen den beiden Regierungen volle Klarheit bestehe. Er habe den kaiserlichen Botschafter daher beauftragt, hier *streng vertraulich* die Versicherung zu erteilen, daß die Regierung Seiner Majestät sich, natürlich vorausgesetzt, daß die deutschen Interessen von englischer Seite geschont werden, von jeder gegen England gerichteten kontinentalen Gruppierung sowie von jeder Kollektivaktion, die England Verlegenheit bereiten könnte, fern halten wird. Graf Bülow legt Wert darauf, daß besonders jetzt, wo die Lage Englands in Südafrika eine schwierige ist, über das Verhältnis der

beiden Regierungen zueinander volle Klarheit zwischen ihnen bestehe.

Als Erläuterung zu dem Vorstehenden ist hinzuzufügen, daß die Stellung des Grafen Bülow eine außerordentlich schwierige sei, wie der Botschafter auch dies Lord Salisbury gegenüber mehr als einmal ausgeführt habe und wie er, Mr. Chamberlain, dies wohl auch aus den Reichstagverhandlungen entnommen habe. Die Waffe, deren sich die Gegner der Regierung bei uns vor allem bedienten, sei die fortgesetzte Insinuation, daß sie geheime politische Abmachungen mit England verfolge und zu Gunsten derselben wirkliche deutsche Interessen opfere. Dieser Ansturm sei auch im Reichstag ein so starker gewesen, daß Graf Bülow eine gewisse Rücksicht darauf habe nehmen und seine Sprache danach einrichten müssen. Wir lebten nicht mehr in der Zeit, wo Fürst Bismarck in der auswärtigen Politik allmächtig war und nichts zu fürchten hatte, auch wenn er in seiner auswärtigen Politik auf die öffentliche Meinung keine Rücksicht nahm. Dies könne der jetzige Reichskanzler nicht und noch weniger Graf Bülow, und letzterer müsse den Sturm vorübergehen lassen ohne jedoch — und das sei doch schließlich die Hauptsache — dabei auf die Verfolgung der von ihm einmal als richtig erkannten Politik zu verzichten, wie sich dies aus der obigen Versicherung ergebe. Daß dieselbe vollkommen so gemeint sei, wie sie gegeben werde, und daß Graf Bülow in jeder Hinsicht danach handeln werde, könne der kaiserliche Botschafter persönlich garantieren. Es handele sich also jetzt nur darum, daß man sich durch die tendenziösen und durchaus unrichtigen Interpretationen der Bülowschen Rede in der franco-russischen Presse nicht irre machen lasse. Graf Bülow werde an seiner Politik festhalten, darauf könne man sich hier verlassen, und die Zeit werde kommen, wo er dies mit voller Offenheit vertreten könne, ohne damit einen gefährlichen Widerstand im Reichstage oder im Lande hervorzurufen.

gez. H.

Eine neue Gefahr, welche um diese Zeit den deutsch-englischen Beziehungen drohte, war der Druck, welcher sowohl von der Militärpartei als auch der gesamten öffentlichen Meinung Englands auf

die Regierung ausgeübt wurde, nämlich Delagoabai zu besetzen, um einerseits die Durchfuhr von Kriegskonterbande nach den Burenrepubliken zu verhindern, andererseits auch auf diesem Wege Truppen gegen die Buren befördern zu lassen.

In der Wilhelmstraße befürchtete man, daß eine solche Eventualität bei der öffentlichen Meinung in Deutschland erneut heftige Stürme und Gefühlsausbrüche gegen England hervorrufen würde. Vom damaligen ersten Sekretär der Botschaft, dem Grafen Pückler, erhielt ich folgenden hierauf bezüglichen Brief:

Donnerstag (Dez. 99)

Lieber Eckardstein!

Die englisch-portugiesischen Beziehungen flößen in Berlin immer neue Besorgnisse ein. Sollte die neueste Niederlage den Engländern wieder die Versuchung näher legen, über Delagoabai Trupppen zu befördern?

Was Sie erfahren können, um Berlin zu beruhigen, wird willkommen sein.

Ihr

C. Pückler

Auch in meiner im Anhang des Kapitels wiedergegebenen Korrespondenz mit Holstein findet die Delagoabaifrage wiederholt Erwähnung.

In einem im Anhang abgedruckten, von mir an Holstein gerichteten Brief vom 21. Dezember 1899 ist unter anderem auch ein Schriftstück des Fürsten Münster aus Paris erwähnt, in welchem er fälschlicherweise für die allernächste Zeit den Sturz des Ministeriums Salisbury prophezeit.

In der Tat war Fürst Münster durch seinen Freund, den alten Lord Spencer, einen zu Gladstones Zeiten sehr einflußreichen Führer der liberalen Partei, über die südafrikanische Frage, insbesondere auch die Gründe, welche zum Kriege geführt hatten, irregeleitet worden.

Bereits Ende September (1899) hatte ich von Holstein folgenden Brief erhalten*):

Lieber Eckardstein! Berlin, den 22. 9. 99

Ich freue mich, aus Hatzfeldts Mitteilungen zu ersehen, wie nützlich Sie sich ihm machen, und in wie anspruchsloser Weise.

Schon heute kann ich Ihnen sagen, und sage damit nicht mehr, als ich verantworten kann — daß von der Art, wie die gegenwärtige Aktion zum Abschluß kommt, sehr viel für Sie persönlich abhängt.

Ihr
aufrichtig ergebener
Holstein

In Wirklichkeit habe ich mich niemals darum bemüht, nachdem ich im April 1898 meinen Abschied aus dem Staatsdienst genommen hatte, wieder eine Anstellung zu erhalten. Ich fühlte mich sehr wohl in meiner vollständig unabhängigen Position und freute mich nur, wenn sich eine Gelegenheit bot, wo ich meinem hochverehrten alten Chef, dem Grafen Paul Hatzfeldt, und vor allem meinem Vaterland nach meinen schwachen Kräften dienlich sein konnte.

Nach dem großen Festbankett für den Kaiser in Windsor am 21. November (1899) sagte mir Graf Bülow ganz unerwartet, es sei beschlossen worden, mich zum ersten Sekretär bei der Botschaft in London zu ernennen. Der Kaiser und er rechneten sicher darauf, daß ich diesen Posten annehmen würde. In der Tat war diese Eröffnung Bülows trotz des von Holstein Ende September an mich gerichteten Briefes eine vollständige Überraschung. Ich hatte zwar die Absicht, zunächst noch in London zu bleiben, um dem kranken Botschafter durch weitere Verhandlungen mit Chamberlain zu helfen, die bereits angeschnittene Marokkoangelegenheit sowie die Probleme des fernen Ostens und schließlich die deutsch-englische Bündnisfrage unter Dach und Fach zu bringen, dann aber eine längere Reise nach Ägypten, Indien, vielleicht auch China und Japan anzutreten. Nach reiflicher Überlegung und auf Zureden meiner Frau

*) Faksimile im Anhang von Kapitel VI.

beschloß ich aber schließlich, den mir angebotenen Posten in London anzunehmen.

Als meine Ernennung zum ersten Sekretär der Botschaft gegen Ende Dezember (1899) offiziell bekannt gegeben wurde, entstand, um den Lieblingsausdruck des alten Fürsten Münster zu gebrauchen, unter dem „geistigen Kleinvieh“ der Wilhelmstraße, besonders bei einem großen Teil meiner gleichalterigen diplomatischen Kollegen, die vor Neid und Eifersucht nahezu platzten, zugleich aber auch ahnungslos waren von dem, was sich in den letzten zwei Jahren hinter den Kulissen in der hohen Politik abgespielt hatte, eine Sturmflut der Entrüstung. Zum Teil übertrug sich diese Stimmung gegen mich auch auf die deutsche Presse, insbesondere die englandfeindliche. Fürst Münster dagegen schrieb mir unter dem 30. Dezember (1899) einen Brief folgenden Wortlauts:

Paris, den 30. Dezember 1899

Mein lieber Baron Eckardstein!

Haben Sie besten Dank für Ihren Brief vom 26. d. Monats, welchen der kleine Betzold pflichtschuldigst nach seiner Rückkehr aus London in meine Hände gelegt hat.

Zunächst bitte ich Sie, meinen herzlichsten Glückwunsch zu Ihrer Ernennung zum ersten Sekretär in London entgegenzunehmen. Ich habe mich wahrhaft und aufrichtig über diese Neuigkeit gefreut. Niemand weiß ja mehr als ich, wie unablässig und erfolgreich Sie die letzten zwei Jahre hinter den Kulissen gearbeitet haben. Besonders freut es mich aber auch für den bedauernswerten kranken Hatzfeldt, daß er jetzt in Ihnen eine dauernde Stütze erhält, welche soviel politische Erfahrung, Personalkenntnis und diplomatische Routine besitzt. Über das Wutgeheul des „geistigen Kleinviehs“ und Ihrer neidischen Altersgenossen, welches übrigens auch schon in kräftigster Form zu mir hierher gedrungen ist, müssen Sie sich nichts machen. Am besten ist es, Sie nehmen gar keine Notiz davon, behandeln den ganzen Fall mit erhabener Würde und freuen sich darüber, wie diese kleinen Geister sich ärgern.

Es war sehr wertvoll für mich, Ihre Ansichten über die Chancen des Ministeriums Salisbury und Einzelheiten über die wahren Gründe, welche zum Kriege geführt haben, zu erfahren. Wie ich Ihnen schon schrieb, stammten meine Informationen von Lord Spencer, der, den Traditionen seiner Partei entsprechend, ein geschworener Feind jeder aktiven Politik ist. Wenn er an einen baldigen Sturz des Ministeriums Salisbury glaubt, so ist dabei vermutlich der Wunsch Vater des Gedankens. Nun habe ich aber eine Bitte an Sie, nämlich daß Sie in politischen Kreisen Englands dem durchaus falschen Gerücht mit aller Energie entgegentreten, als hätte ich mich als ein Probur und Feind Englands entpuppt. Sie selbst wissen ja ganz genau, welche freundschaftlichen Gefühle ich für England hege. In Wirklichkeit habe ich im Verlauf von Gesprächen über den voraussichtlichen Ausgang des Krieges nur das geäußert, was Lord Spencer mir als seine Ansicht und die der liberalen Partei gesagt hatte. Wie ich höre, soll Douglas Dawson*) sich sehr abfällig über angebliche Äußerungen von mir ausgesprochen haben. Ich vermute daher, daß die hiesige englische Botschaft auch dementsprechend nach London berichtet hat. Bringen Sie daher, bitte, im Foreign Office das Gespräch auf diesen Punkt und machen Sie dort klar, daß alles nur auf Mißverständnissen beruht. Wie ich vermute, befindet sich Douglas Dawson während des Weihnachtsfestes in London. Wenn Sie ihn treffen sollten, so stellen Sie diese Angelegenheit, bitte, auch bei ihm richtig.

Ihnen und Ihrer lieben Frau wünsche ich ein recht glückliches neues Jahr. Auch hoffe ich, daß es Ihnen vergönnt sein möge in Ihrer neuen Stellung weiter in recht ersprießlicher Weise im Interesse unseres Vaterlandes zu wirken.

Ihr aufrichtig ergebener

Münster

P. S. Hoffentlich ist der brave Schmettau**) wieder hergestellt, grüßen Sie ihn recht herzlich von mir. Es ist möglich, daß Sie

*) Oberst Sir Douglas Dawson war damals Militärattaché bei der englischen Botschaft in Paris. In späteren Jahren bekleidete er eine sehr einflußreiche Stellung am Hofe König Eduards.

**) Der alte Geheime Hofrat Schmettau, welcher damals im Alter von 80 Jahren noch Vorstand der Botschaftskanzlei in London war.

diese Zeilen erst im Laufe der nächsten Woche erhalten, denn der kleine Betzold verbringt Neujahr noch hier bei seiner Familie. Der Tag seiner Abreise nach London steht noch nicht fest.

DOKUMENTE

Berlin, den 7. Dezember 1899

Lieber Eckardstein!

Ihren interessanten ausführlichen Brief habe ich dem Staatssekretär vorgelegt. Der Inhalt und insbesondere auch der beigefügte Brief von Chamberlain zeigt, welchem Ideengange Chamberlain bei seiner Rede folgte. Den ganzen übrigen Inhalt der Rede verstehe ich, aber ein unbegreiflicher Fehler bei einem so erfahrenen Politiker war es, daß er durch seine Bemerkung, er wünsche sich mit dem deutschen Volke und nicht mit der deutschen Presse zu verständigen, die letztere veranlaßt hat, gegen ihn aufzumarschieren. Das hätte er sich doch als alter Praktikus vorher sagen können. Die Kölnische Zeitung blieb von Anfang an korrekt, sie trat von Anfang an für Chamberlain und für die Aufrichtigkeit seiner deutschfreundlichen Gesinnung ein. Dabei fällt mir übrigens ein, daß ich den einen oder anderen der Kölnischen Artikel Ihnen schicken lassen werde, falls das nicht schon geschehen ist.

Der Krieg in Südafrika gestaltet sich bisher zu einer recht schwierigen Aufgabe für die Engländer, und ich vermute, daß, wenn nicht bald Erfolge kommen, die Rückwirkung auf die Volksstimmung nicht ausbleiben wird. Nach der Art, wie Chamberlain seine gute Gesinnung für Deutschland praktisch betätigt hat, kann ich seinen Rücktritt natürlich für keinen Vorteil für Deutschland ansehen, aber wir müssen uns mit den Dingen abfinden, wie sie kommen. Aus Ihren Bemerkungen glaube ich entnommen zu haben, daß Ihre Beziehungen zu Roseberry nur entfernter Natur sind. Wenn Sie sich ihm gesellig und *unauffällig* etwas mehr nähern könnten, so würde das dem geschäftlichen Interesse entsprechen. Sie müssen Ihre gesellige Haltung so einrichten, daß

Sie die Interpretation unmöglich machen, die deutsche Regierung, wenigstens die gegenwärtig am Ruder befindlichen Persönlichkeiten, markierten auch gesellig, daß Sie sich der jetzigen englischen Regierung näher fühlen als der Partei, an deren Spitze Roseberry steht oder doch demnächst wieder stehen wird. —

Noch will ich bemerken, daß der Kaiser sich lebhaft interessiert für die Gewährung einer Kabellandungsstelle. Ich hoffe sicher, daß Sie auch da Gelegenheit finden werden, sich nützlich zu machen.

Im übrigen wünsche ich Ihnen nach den anstrengenden letzten Monaten eine angenehme Ruhepause.

Ihr

aufrichtig ergebener

Holstein

December 19th 1899

Dear Baron Eckardstein,

I have just received a telegramm from Mr. Chamberlain in which he desires me to tell you that he will be here to-morrow (Wednesday) morning and would be very glad to see you if you could conveniently call here at one o'clock. Please do not trouble to reply if that time suits your convenience.

Yours very truly

Ampthill

London, den 21. Dezember 1899

Brief an Holstein:

Euerer Exzellenz

freundliche Zeilen vom 7. d. M. habe ich seinerzeit erhalten und habe sofort Schritte getan, um meine geselligen Beziehungen zur liberalen Partei in unauffälliger Weise aufzufrischen. Mit Roseberry selbst habe ich von jeher auf gutem Fuß gestanden, und meine Beziehungen zu ihm sind derartig, daß ich ihn jeden Augenblick, sei es in London oder auf dem Lande, aufsuchen kann. Ich habe aber, wie gesagt, jetzt auch wieder mit einigen anderen Führern der liberalen Partei nähere Fühlung genommen.

Erziehung zu Künstlern, [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]. Aber [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

für die [illegible] der [illegible]

[illegible] nur! [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] 20 Jahren

Meinen Dank für
Ihren Brief; den ich un-
bündig dem Nachfolger
Euer gegeben habe.
Ihr
sehr ergebener
[illegible]

Mit großem Interesse habe ich einen an die Botschaft mitgeteilten Brief des Fürsten Münster aus Paris gelesen, in welchem dieser sich mit englischer Politik befaßt und den Sturz des gegenwärtigen Ministeriums in allernächster Zeit prophezeit. Bei aller Hochachtung für die große Erfahrung des Fürsten Münster bedauere ich sehr, mich seiner Ansicht nicht anschließen zu können. Trotz der bisherigen großen Mißerfolge auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatz halte ich den Sturz des gegenwärtigen Ministeriums, zum mindesten während des Krieges, sowie der sich daran anknüpfenden Verhandlungen für ausgeschlossen. Sobald das Parlament wieder zusammentritt, wird die liberale Partei zwar versuchen, das gegenwärtige Ministerium der Nachlässigkeit in der Heeresverwaltung zu beschuldigen. Das Ministerium wird jedoch dem vorbeugen, indem es g l e i c h bei Eröffnung des Parlaments mit einer Vorlage zur Reorganisation und Vergrößerung der Landarmee hervortreten und bei dieser Gelegenheit die liberale Partei daran erinnern wird, daß Gladstone, Sir William Harcourt, Campbell-Bannerman, John Morley und Konsorten sich von jeher jeder Vergrößerung und Reorganisation des Heeres widersetzt haben.

Sollte später einmal der Sturz des Ministeriums Salisburys eintreten, so wird dies kaum wegen auswärtiger oder Kolonialfragen geschehen, sondern wegen innerer Fragen, wie z. B. der Kirchenfrage, der Bierfrage oder sonstiger interner Angelegenheiten. Außerdem befindet sich die liberale Partei immer noch in einem ganz verwahrlosten Zustande. Ihr offizieller Führer, Campbell-Bannerman, ist im höchsten Grade unbedeutend, und die wirklich fähigen Häupter der Partei, wie Sir Edward Grey, Asquith usw., sind zum Teil Anhänger Roseberrys, zum Teil Sir William Harcourts. Diese beiden Persönlichkeiten, welche momentan, wenigstens offiziell, außerhalb der Partei stehen, beobachten sich gegenseitig auf das schärfste, und wenn der eine Miene macht, sich wieder an die Spitze der Partei zu stellen, so interveniert der andere sofort, um dieses zu verhindern.

Auf die Dauer wird wahrscheinlich Roseberry siegen, weil er nebenbei auch dem Imperialismus huldigt, während Harcourt

„Little Engländer“ bleibt, was der großen Masse des englischen Volkes zuwider ist.

Ich kenne verschiedene hiesige Freunde des Fürsten Münster, welche mit diesem im Briefwechsel stehen, und habe oft politische Gespräche mit ihnen gehabt.

In früheren Zeiten mag ihr Urteil ja richtig gewesen sein, sie sind aber mit der Zeit nicht mitgegangen und können absolut nicht verstehen, daß das neue imperialistische England, wie es erst seit einigen Jahren wieder besteht, in auswärtigen Fragen nicht mehr die Politik des Wortes, sondern der Tat zu verfolgen entschlossen ist.

Was die südafrikanische Frage betrifft, so bin ich seit Jahren bemüht gewesen, mir über dieselbe ein möglichst objektives Urteil zu verschaffen, indem ich sowohl zu Cecil Rhodes und seiner Partei als auch zur Krügerschen Partei Beziehungen gepflogen habe. Ich schicke dieses voraus, damit Euere Exzellenz nicht etwa denken könnte, daß ich diese Frage nur vom englischen Standpunkt aus beurteile. Schon seit langem habe ich die Überzeugung gewonnen, daß die Minen- und Uitlandfrage n i c h t die Hauptschwierigkeiten bildeten, sondern daß es sich darum handelt, ob England in Südafrika prädominierende Macht bleibt oder einfach von den Afrikandern herausgeworfen wird und eine Afrikanderrepublik entsteht. Ich habe daher immer an die N o t w e n d i g k e i t des Krieges geglaubt und bin jetzt der Ansicht, daß England denselben in der elften Stunde angefangen hat. Ich bin fest überzeugt, daß England trotz aller Schwierigkeiten der Sache schließlich noch Herr werden wird, daß es aber, wenn es noch ein einziges Jahr mit dem Kriege gewartet hätte, einfach aus Südafrika hinausgeworfen worden wäre. In diesem Falle hätten wir in Südafrika eine Afrikanderrepublik erlebt, welche noch viel demokratischer als die Vereinigten Staaten geworden wäre und über den gesamten südafrikanischen Kontinent eine Art Monroe-Doktrin errichtet hätte, welcher sowohl unsere deutschen Besitzungen sowie die portugiesischen Kolonien rettungslos anheimgefallen wären. Ich bin fest davon überzeugt, daß Deutschland in kürzester Zeit seine beste Kolonie, nämlich Südwestafrika, verloren hätte, ohne den geringsten Widerstand leisten zu können, und ebenso würde unser

Abkommen über die portugiesischen Kolonien einfach nutzlos geworden sein. Ich weiß bestimmt, daß Hofmeyer, Schreiner und Konsorten bereits längst für die künftige Afrikanderrepublik in der Walfischbai den Haupthafen an der Westküste und in Delagoabai den an der Ostküste sahen und dieses sogar in Afrikanderkreisen offen ausgesprochen haben. Sollte England definitiv geschlagen werden, was ich aber unter keinen Umständen glaube, so würde Deutschland mit der obenerwähnten Evêntualität zu rechnen haben. Siegt England, so würde für uns die Gefahr entstehen, daß durch die Annexion der südafrikanischen Republiken ein großer Teil der widerspenstigen Burenbevölkerung, von der öffentlichen Meinung in Deutschland ermutigt, nach Deutsch-Südwestafrika auswandert und von dort aus beständig gegen England weiter intrigiert. Bei der burenfreundlichen Stimmung in Deutschland wird es der Regierung wahrscheinlich sehr schwer fallen, dieses zu verhindern.

Die Rede des Grafen Bülow kann jeder, der seine schwierige Lage gegenüber der öffentlichen Meinung in Deutschland kennt, natürlich verstehen. Hier in England hat die große Masse des Volkes auch bis jetzt keine Spitze oder Kühle gegen England darin erblickt, dagegen habe ich einige Tage lang den Ansturm von Politikern, Kabinettsministern, der Rothschilds sowie der königlichen Familie auszuhalten gehabt. Zum Glück ist es mir gelungen, sie einigermaßen zu beruhigen, selbst Chamberlain, welcher geneigt schien, in der Rede einen kalten Wasserstrahl gegen sich selbst zu erblicken.

Durch den Botschafter, welchen ich gestern in Brigthon besuchte, haben Euere Exzellenz bereits von der Gefahr gehört, welche uns eventuell in der Aufrollung der Delagoabaifrage droht. Das hiesige Kabinett fürchtet sich selbst vor dieser Frage, es sieht aber so aus, als würde es gegen seinen Willen durch die öffentliche Meinung hineingetrieben werden. Ich kann mir jetzt schon den Sturm der Entrüstung vorstellen, welchen das Aufrollen dieser Angelegenheit in Deutschland hervorbringen würde, und habe immer noch die Hoffnung, daß wir um diese Klippe herumkommen werden.

Das, was gegenwärtig am meisten böses Blut in der hiesigen

öffentlichen Meinung gegen Deutschland macht, ist das sowohl von russischer Seite als auch von Agenten des Dr. Leyds systematisch verbreitete Gerücht, daß die Buren von deutschen Generalstabsoffizieren geführt würden. Auch Chamberlain zeigte mir neulich zwei Telegramme von Sir Alfred Milner, betreffend den Zuzug deutscher Offiziere in den Burenlagern. Ich habe ihn aber beruhigt, indem ich auf den kaiserlichen Erlaß hinwies und sagte, daß die betreffenden Offiziere, welche Sir Alfred Milner erwähnt, wahrscheinlich nicht aus Deutschland, sondern aus Österreich kämen. Deutschland und Österreich wird von englischen Behörden nämlich vielfach in einen Topf geworfen. Ich werde Chamberlain noch einmal deswegen schreiben.

Mit den freundlichsten Grüßen verbleibe ich Eurer Exzellenz

sehr ergebener

Eckardstein.

VIII. Kapitel

Kaum hatte ich meinen Posten von meinem Vorgänger, dem liebenswürdigen und kunstsinnigen Grafen Carl Pückler, welcher als Botschaftsrat nach Wien versetzt wurde, übernommen, als sofort ein neuer gewaltiger Sturm die durch die Reichstagrede Bülows bereits wieder ins Wanken geratenen deutsch-englischen Beziehungen von Grund aus zu zerstören drohte.

Um die Jahreswende (1899/1900) waren die deutschen Postdampfer der Hamburger Woermannlinie, „Bundesrat", „General" und „Herzog" von englischen Kriegsschiffen angehalten und in bezug auf Kriegskonterbande untersucht worden. Die Dampfer „General" und „Herzog" wurden nach stattgehabter oberflächlicher Durchsuchung wieder freigelassen, aber der „Bundesrat" wurde nach dem südafrikanischen Hafen Durban gebracht und mußte sich dort einem Prisengericht unterwerfen.

Nur wenige wissen bis auf den heutigen Tag, in welch gefährliches Fahrwasser das Verhältnis zwischen Deutschland und England bei den etwa drei Wochen dauernden Verhandlungen zwecks Freigabe des Dampfers geriet. Es stand sogar der Abbruch diplomatischer Beziehungen auf des Messers Schneide.

Von vornherein auf das schwerste belastet waren diese Verhandlungen durch eine Note, welche die deutsche Regierung Lord Salisbury durch die Botschaft in London hatte überreichen lassen.

Diese Note stellt zweifellos in der Geschichte der Diplomatie

aller bisheriger Zeiten in bezug auf Unflätigkeit, beleidigende Ausdrucksform und allgemeine Knotigkeit ein Unikum dar.

In einer Antwortnote drückte Lord Salisbury in scharfen Worten sein Erstaunen über dieses jeglicher diplomatischen Gepflogenheit entbehrende Dokument aus.

In der Tat war diese Note auch ein solches Monstrum, daß der Ausdruck „diplomatisches Kegelschieben" noch viel zu milde erscheinen dürfte.

Im September 1902 sagte König Eduard einmal zu mir bei einer ähnlichen Gelegenheit: „Unser Motto in England ist: ‚fortiter in re, suaviter in modo'. In Berlin scheint man sich aber das umgekehrte Motto auf das Schild geschrieben zu haben, nämlich: ‚Fortiter in modo, suaviter in re'."

Der Botschafter lag schwer krank in Brighton darnieder und war während der ganzen Verhandlungen, die sich jetzt entspannen, nicht in der Lage, auch nur ein einziges Mal nach London zu kommen. Infolgedessen lag mir allein die Regelung dieser von Berlin aus von vornherein so verfahrenen heiklen Angelegenheit ob.

Lord Salisbury verhielt sich zunächst wie bei früheren Gelegenheiten, bei welchen er sich durch den diktatorischen und beleidigenden Ton Wilhelms II. und seiner Diplomatie verletzt fühlte, vollständig reserviert, ja er war geradezu unnahbar. Nur durch die größte Behutsamkeit gelang es mir daher, mit ihm zu einem offenen Meinungsaustausch in dieser Angelegenheit zu gelangen.

Kaum hatten sich aber Verhandlungen auf einer sachgemäßen Basis entwickelt, als ihr Erfolg durch das ungestüme Drängen von Berlin aus wieder in Frage gestellt wurde.

Herr von Tirpitz hatte den noch schwebenden Zwischenfall sofort dazu benutzt, um durch den Flottenverein eine möglichst geräuschvolle Propaganda für die Verdoppelung des Flottengesetzes vom Jahre 1898 einzuleiten. In der Presse wie im Reichstag begannen daher die Wogen der Erregtheit derartige Dimensionen anzu-

nehmen, daß sie über dem Kopf der Regierung zusammenzuschlagen drohten. Die Folge davon war, daß man in der Wilhelmstraße vollständig die Nerven verlor und drauf und dran war, für das Deutsche Reich direkt selbstmörderische Schritte zu tun.

Um Mitte Januar war man bereits soweit, einen Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit England in der nur denkbar plumpesten Form herbeizuführen.

Am Abend des 14. Januar erhielt ich von Holstein folgendes selbst zu entziffernde Privattelegramm:

Berlin, den 14. Januar 1900

Privat für Baron von Eckardstein:

> Das Telegramm Nr. 40 hat hier äußerst ungünstigen Eindruck gemacht. Der Kaiser erwägt, ob nicht sofort Persönlichkeit von hier binnen 48 Stunden geschickt wird, um bis Donnerstag durch bestimmte Anfrage festzustellen, ob wir Aussicht haben, uns mit England zu verständigen, oder ob wir genötigt sind, der Zwangslage, in welche die mir unverständliche Apathie der englischen Regierung uns versetzt, in anderer Weise zu begegnen.
>
> Bitte, dies dem kranken Botschafter zu verheimlichen, aber mir mitzuteilen, ob Aussicht auf eine unserer Erwartungen und den bisherigen englischen Zusagen entsprechende Lösung endlich zu erwarten ist, namentlich hinsichtlich Vermeidung neuer Willkürakte gegen Postdampfer.
>
> (gez.) Holstein

Ich selbst war natürlich in einer äußerst schwierigen Lage und befand mich zwischen zwei Feuern. Die Situation war in der Tat bereits derartig gespannt, daß der geringste Mißgriff, sei es in der Behandlung Lord Salisburys oder Holsteins, dem Faß den Boden hätte ausschlagen können.

Während Herr von Tirpitz durch seine Spezialskribenten bei der öffentlichen Meinung in Deutschland fortgesetzt Öl ins Feuer gießen ließ, ahnte wohl der deutsche Michel kaum, daß die Agenten

seiner so hoch vergötterten Buren es waren, welche ihm diesen gefährlichen Zwischenfall eingebrockt hatten!

Immer mehr häuften sich die Anzeichen dafür, daß Dr. Leyds und seine Unteragenten den englischen Vertretern in Hamburg durch äußerst geschickt eingefädelte Intrigen den bestimmten Glauben beigebracht hatten, daß sich auf dem deutschen Postdampfer eine große Anzahl von Waffen, Munition und anderer Kriegskonterbande befände, welche über Delagoabai den Buren zugeführt werden sollte. Der Beweis dafür, daß die ganze Angelegenheit von den Buren selbst angezettelt war, um den naiven deutschen Michel in einen Krieg mit England zu verwickeln, konnte schließlich erbracht werden.

Während der „Bundesrat" im Hafen von Durban lag und das eingesetzte Prisengericht damit beschäftigt war, den Fall zu untersuchen, kamen fortgesetzt an die einzelnen Mitglieder dieses Gerichtes anonyme Briefe an, welche besagten, daß die Kriegskonterbande sich unter der Kohlenladung des Schiffes befände. Vielleicht ließe es sich auch als naiv bezeichnen, daß diese Herren den Zweck, welchen die anonymen Briefe verfolgten, nicht durchschauten und tatsächlich anordneten, daß zunächst die ganze Kohlenladung ausgeschifft werden müsse, bevor der Dampfer freigegeben werden könne.

Durch langwierige eingehende Nachforschungen wurde schließlich festgestellt, daß sowohl die Angaben, welche ursprünglich den englischen Vertretern in Hamburg gemacht waren, sowie auch die anonymen Briefe an das Prisengericht in Durban von Dr. Leyds und seinen Unteragenten herrührten.

Die beiden hier im Wortlaut folgenden chiffrierten Privattelegramme von mir an Holstein vom 15. Januar (1900) dürften einige nähere Aufschlüsse geben. Ich schicke voraus, daß diese Telegramme in ihrer äußeren Form auf die Mentalität Holsteins zugeschnitten waren, um beruhigend auf ihn zu wirken.

London, den 15. Januar 1900

Telegramm in Ziffern. Privat für Baron Holstein:

Privattelegramm erhalten.

Aus meinen Unterhaltungen mit Lord Salisbury habe ich den bestimmten Eindruck, daß er den aufrichtigen Wunsch hat, eine unseren Wünschen entsprechende Lösung herbeizuführen. Ebenso bin davon überzeugt, daß das hiesige Kabinett bereits alle Hebel in Bewegung gesetzt hat, um die Wiederholung ähnlicher Vorfälle unmöglich zu machen. Dagegen hat man hier nicht den Mut, Erklärungen abzugeben, welche, falls sie von der deutschen Regierung im Reichstag verwertet werden, bei der hiesigen öffentlichen Meinung den Eindruck erwecken könnten, als ob die englische Regierung durch Schaffung eines Präzedenzfalles das Recht, Schiffe anzuhalten und zu durchsuchen, aufgegeben hat. Auch glaube ich keineswegs, daß das englische Vorgehen darauf berechnet war, unseren Handel zu stören, man hat vielmehr, nachdem man eingesehen hat, daß eine Demarche in der Delagoabaifrage, ohne große Komplikationen herbeizuführen, aussichtslos ist, zu dem Mittel der Anhaltung von Schiffen gegriffen, um die hiesige öffentliche Meinung dadurch zu beruhigen.

Hierbei möchte ich erwähnen, daß mir der Unterstaatssekretär vorgestern im Vertrauen gesagt hat, daß die englischen Agenten in der letzten Zeit beständig Zuflüsterungen über die Verschiffung von Kriegsmaterial auf deutschen Dampfern sowohl aus Paris, als auch aus Brüssel erhalten hätten, und daß durch bisher in bezug auf ihren Ursprung unaufgeklärte Telegramme besonders die Dampfer Herzog, General und Bundesrat als solche bezeichnet worden seien, welche für Transvaal bestimmte Kanonen, Gewehre, sowie deutsche Offiziere an Bord hätten. Man habe hier den stärksten Verdacht, daß Dr. Leyds, welcher wahrscheinlich genau gewußt habe, daß auf den betreffenden Schiffen sich nichts derartiges befände, durch bezahlte Mittelspersonen den englischen Agenten die betreffenden Nachrichten habe zukommen lassen, um zwischen Deutschland und England Zwietracht zu säen. Der Unterstaatssekretär bat mich jedoch, diese Mitteilungen als ganz vertraulich zu betrachten und nicht offiziell weiterzugeben, da man hier noch nicht genügendes Beweismaterial besäße.

Ich werde von heute bis Donnerstag noch alles tun, um zu erlangen, daß unsere Wünsche voll erfüllt werden.

Daß hier momentan böser Wille gegen uns obwaltet, halte ich für ausgeschlossen.

(gez.) Eckardstein

London, den 15. Januar 1900

Telegramm in Ziffern. Privat für Baron Holstein:

Ich habe soeben auf dem Foreign Office, sowohl beim Unterstaatssekretär als auch beim ersten Privatsekretär Lord Salisburys, selbstverständlich unter Wahrung der Form, eine sehr deutliche Sprache geführt.

Man verkennt dort keineswegs den Ernst der Lage sowie der politischen Folgen, welche ein Bruch der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und England haben würde. Man beteuert wiederholt den besten Willen, unsere Wünsche zu erfüllen und in freundschaftlichen Beziehungen mit uns zu verbleiben. Andererseits betont man die schwierige Lage, in welche die Regierung durch die bevorstehenden Interpellationen des am 30. d. M. zusammentretenden Parlaments versetzt wird.

Lord Salisbury konnte wegen Unwohlseins heute nicht nach London kommen und wird voraussichtlich erst in einigen Tagen herkommen können. Sein erster Privatsekretär hat daher soeben ein chiffriertes Telegramm an ihn nach Hatfield geschickt, in welchem er die soeben von mir gemachten Vorstellungen kurz mitteilt und die Notwendigkeit einer persönlichen Besprechung mit mir betont. Ich werde daher voraussichtlich morgen nach Hatfield fahren. Ebenso will man sich vom Foreign Office aus heute noch mit der Admiralität und dem Kolonialamt in Verbindung setzen.

Wie mir der erste Privatsekretär Lord Salisburys unter der Hand, aber n o c h n i c h t a m t l i c h , mitteilt, soll die Durchsuchung der Ladung des „Bundesrat“ beendet und keine Kriegskonterbande gefunden worden sein. Dagegen sollen die Behörden in Durban eine Anzahl anonymer Briefe erhalten haben, in welchen insinuiert wird, daß sich Konterbande unter der Kohlenladung befinde. Auch er ist der Überzeugung, daß die eng-

lischen Agenten, sowie die Behörden in Durban, sich durch sehr klug eingefädelte Machinationen des Dr. Leyds haben düpieren lassen. Beweise hätte man aber noch nicht in Händen, und es würde auch schwer fallen, bei dem von Dr. Leyds ausgeübten Bestechungssystem der Sache auf den Grund zu kommen.

Rothschild, welcher ein Telegramm von Schwabach erhalten hat, in welchem ihm dieser mitteilt, daß man bei uns sehr unzufrieden ist, ringt vor Verzweiflung die Hände. Er wird an einige ihm befreundete Kabinettsminister Briefe schreiben, welche er mir vor Abgang zeigen will.

Eckardstein

Lord Salisbury, der sich wegen Unpäßlichkeit nach Schloß Hatfield, seinem in der Grafschaft Herdtforshire gelegenen Landsitz, begeben hatte, kam infolge der dringenden Telegramme seines politischen Privatsekretärs so schnell es ihm möglich war nach London zurück. Gleich nach seiner Rückkehr hatte ich eine neue lange Unterredung mit ihm, und ich wurde dadurch in die Lage versetzt, weitere beruhigende Telegramme mit der Versicherung, daß eine befriedigende Lösung unmittelbar bevorstehe, nach Berlin zu schicken.

Als ich zwei Tage später wieder auf das Foreign Office (Auswärtige Amt) ging, um mich nach dem Stand der Angelegenheit zu erkundigen, empfing mich der erste Unterstaatssekretär Sir Thomas Sanderson mit den Worten: „Es tut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß nach den neuesten Nachrichten, die wir haben, wenig Hoffnung mehr besteht, daß die Regelung der schwebenden Schiffsangelegenheit sich in friedlicher Weise vollziehen wird. Lord Salisbury wird Sie morgen nachmittag um 5 Uhr empfangen, um etwaige Ankündigungen, die Sie ihm zu machen haben, entgegenzunehmen. Was nachher geschieht, das wissen die Götter."

Im höchsten Grade erstaunt über diese Äußerung des Unterstaatssekretärs fragte ich ihn, was er damit sagen wolle, seine Bemerkungen seien für mich ein vollständiges Rätsel. „Ich dachte, Sie

wüßten es schon," erwiderte darauf Sir Thomas Sanderson, „von Berlin ist uns in unoffizieller Form mitgeteilt worden, daß sich ein deutscher Admiral auf dem Wege nach London befände, um uns ein Ultimatum von achtundvierzig Stunden zu überreichen; Lord Salisbury hat selbstverständlich seine Antwort darauf schon bereit, wir dachten, Sie würden uns die Ankunft des Admirals offiziell anzeigen und darum bitten, daß Lord Salisbury ihn empfängt." Auf meine erstaunte Frage, woher diese Nachricht stamme, ob vielleicht Sir Frank Lascelles*) ein Telegramm mit dieser Ankündigung geschickt habe, bemerkte der Unterstaatssekretär: „Von Frank Lascelles liegen auch sehr ernste Meldungen vor, aber diese Nachricht ist uns aus derselben Quelle zugegangen, welche uns im August vorigen Jahres im Auftrage Ihrer Regierung mit einem Ultimatum in der Samoaangelegenheit drohte." Mir selbst wurde ganz schwindelig im Kopf, ich wußte jetzt, daß Holstein wieder einmal einen seiner so überaus gefährlichen unoffiziellen „Bluffs" ins Werk gesetzt hatte. Ich war so verzweifelt, daß ich gar nicht mehr über weitere Einzelheiten nachzuforschen vermochte, beschränkte mich darauf, den Unterstaatssekretär zu versichern, daß mir nichts von der ganzen Sache bekannt sei, und verabschiedete mich so schnell als möglich.

Jetzt war guter Rat teuer. In meinem Innern war ich derart empört über diese neue Störung der ganz ruhig und glatt laufenden Verhandlungen mit Lord Salisbury, daß ich mit dem Gedanken umging, sofort telegraphisch in Berlin mein Abschiedsgesuch einzureichen. Dann überlegte ich mir aber, daß ein solcher Schritt unweigerlich die von Holstein in seinem Telegramm vom 14. Januar angedrohten Konsequenzen haben und den offenen Bruch mit England herbeiführen müsse. Schließlich gelangte ich zu dem Entschluß, vorläufig nichts zu tun und zunächst meine für den folgenden Tag festgesetzte Unterredung mit Lord Salisbury abzuwarten.

*) Der englische Botschafter in Berlin.

Kurz bevor ich am folgenden Tage aufs Foreign Office ging, besuchte mich der Schweizer Gesandte in London, Herr Burkhardt. Er teilte mir mit, daß er ein Telegramm seiner Regierung erhalten habe, wonach die englischen Behörden in Südafrika auf der deutschen Bark „Hans Wagner" achtzehn große Kisten Schweizerkäse als Kriegskonterbande beschlagnahmt hätten, weil diese aus der Schweiz stammende Ladung angeblich für die Buren bestimmt sei, er bäte mich darum, sein Gesuch um sofortige Freigabe des Käses bei Lord Salisbury zu unterstützen.

Ich versprach dem Gesandten, daß ich mein möglichstes tun würde, seinen Wunsch zu erfüllen, war aber zunächst innerlich etwas gereizt über die Zumutung, daß ich mich in einem Zeitpunkt, wo es sich um Abbruch diplomatischer Beziehungen mit England handelte, und ich bis über die Ohren voll Arbeit steckte, auch noch um einige Kisten Schweizerkäse kümmern sollte. Schließlich kam mir aber der Gedanke, daß dieser kleine Zwischenfall auf die Psyche Lord Salisburys vielleicht eine gewisse Wirkung ausüben könnte, wenn er humorvoll verwertet würde.

Kurz vor 5 Uhr traf ich auf dem Foreign Office ein. Der Privatsekretär Lord Salisburys deutete mir während eines kurzen Gespräches, das ich mit ihm hatte, bereits vertraulich an, daß sein Chef sich in einer sehr gereizten Stimmung gegen die deutsche Regierung befände und nicht leicht zu behandeln sein würde.

Als ich kurz darauf von Lord Salisbury empfangen wurde, fand ich ihn in der Tat auch im Gegensatz zu seinem sonstigen liebenswürdigen Benehmen mir gegenüber in einer äußerst formellen und zurückhaltenden Verfassung.

„Nun, was bringen Sie mir Neues," fragte er mich, gewissermaßen in abruptem Tone. „Nichts Gutes," erwiderte ich, „ich fürchte, es stehen sehr ernste Komplikationen bevor." „So, und was weiter?" bemerkte Lord Salisbury ganz kurz. „Ja, es handelt sich

hier um einen sehr ernsten Fall," fuhr ich fort; „wenn nicht sofort etwas geschieht, haben Sie ein Ultimatum der Schweizer Regierung zu erwarten." Lord Salisbury blickte ganz erstaunt auf und fragte: „Von der Schweizer Regierung? Was meinen Sie damit?" „Ja," erwiderte ich, „der Schweizer Gesandte hat mich heute nachmittag aufgesucht und mir mitgeteilt, daß auf der deutschen Bark „Hans Wagner" achtzehn Kisten Käse, welche einem Schweizer Exporteur gehören, von den Behörden in Südafrika als Kriegskonterbande beschlagnahmt worden sind. Sollte der Käse nicht sofort freigegeben werden, dann haben Sie ein Ultimatum seitens der Schweiz von achtundvierzig Stunden zu erwarten, und wenn Sie nicht nachgeben, dann müssen Sie eben die Konsequenzen daraus ziehen."

Da verklärten sich auf einmal die Züge Lord Salisburys, er fing herzlich zu lachen an und bemerkte nach einer Weile: „Wenn Sie Ihren Freund, den Schweizer Gesandten wiedersehen, dann sagen Sie ihm doch, daß die Regierung Ihrer britischen Majestät es vorziehen würde, lieber nicht die Konsequenzen aus einem Ultimatum seitens der Schweiz zu ziehen und die Angelegenheit in wohlwollender Weise prüfen wird."

Der Premierminister war von jetzt ab auf einmal in der besten Laune. Zunächst kam das Gespräch auf den Burenagenten Dr. Leyds und seine Helfershelfer. Als ich bemerkte, daß dieser Herr, wie es sich herausgestellt, doch der größte Lügner sei, der mir je vorgekommen, sagte Lord Salisbury: Der größte Lügner, der ihm je in seiner langen politischen Karriere vorgekommen, sei der bekannte russische Diplomat Graf Ignatiew. Sowohl in der chinesischen als auch in den orientalischen Frage habe er so manchen Kampf mit diesem perfidesten aller Lügner auszufechten gehabt. Dieser Mann sei stets seine „bête noire" gewesen.

Im Anschluß an Ignatiew kam das Gespräch auch auf deutsch-russische Beziehungen und Bismarcks Rückversicherungsvertrag mit Rußland. Lord Salisbury, welcher immer besserer Laune und immer

gesprächiger wurde, erzählte mir wie folgt: „Durch Ignatiew haben wir in England seinerzeit zuerst von dem geheimen Rückversicherungsvertrag zwischen Deutschland und Rußland gehört. Aber da dieser russische Diplomat uns als ein solches Phänomen von Lügner bekannt war, schenkten weder Sir Robert Morrier*) noch ich selbst dieser Behauptung Glauben. Zufällig hatte der große Lügner Ignatiew aber in diesem Falle einmal die Wahrheit gesagt. Was den Rückversicherungsvertrag selbst anbetrifft, so habe ich ihm persönlich niemals eine allzugroße Bedeutung beigemessen. Trotz dieses geheimen Vertrages hat der Ausbruch eines Krieges zwischen Deutschland und Rußland beziehungsweise Frankreich in den achtziger Jahren wiederholt an einem seidenen Faden gehangen, so zum Beispiel im Sommer und Herbst des Jahres 1887. Alexander III., welcher sich damals mehrere Monate in Kopenhagen aufhielt, ließ durch eine hochgestellte Persönlichkeit um diese Zeit unter der Hand bei mir anfragen, welchen Preis England für eine wohlwollende Neutralität im Fall eines deutsch-russischen, beziehungsweise französischen Krieges den letzteren beiden Mächten gegenüber verlangen würde. Da wir in England damals noch auf das strikteste an der Doktrin der Politik der freien Hand festhielten, erteilte ich eine dilatorische Antwort.“ Dann fuhr Lord Salisbury mit einem verschmitzten Lächeln auf den Lippen fort: „Aber ebenso erteilte ich auch Bismarck eine dilatorische Antwort, als dieser nicht lange nach der Sondierung Alexanders III. einen langen persönlichen Brief an mich schrieb und mir nahelegte, England möchte ein Bündnis mit Deutschland beziehungsweise Österreich zur Erhaltung des Weltfriedens schließen. Wahrscheinlich sind Alexander III. und Bismarck ins Grab gesunken, ohne daß der eine von der Demarche des anderen jemals Kenntnis erhalten hat. Ein Beweis aber dürfte das, was ich Ihnen soeben erzählt habe, dafür sein, daß dieser berühmte

*) Sir Robert Morrier war in den 80er Jahren englischer Botschafter in Petersburg.

geheime Vertrag zwischen Deutschland und Rußland in keiner Weise einen deutsch-russischen Krieg ausschloß."

Beinahe eine volle Stunde hatten Lord Salisbury und ich zusammen geplaudert, als sein politischer Privatsekretär hereinkam und ihm meldete, daß verschiedene andere Diplomaten schon lange warteten, um ihn zu sprechen. Ich stand daraufhin sofort auf, bedankte mich bei Lord Salisbury für die große Freundlichkeit, daß er mir trotz seiner Überhäufung mit Arbeit ein so interessantes Plauderstündchen gewährt habe, und machte Miene, mich zu verabschieden. Absichtlich hatte ich während der ganzen Unterhaltung nicht das Gespräch auf die so akut gewordene Spannung zwischen Deutschland und England gebracht und die Schiffsangelegenheit gar nicht erwähnt, weil ich es für opportuner hielt, Lord Salisbury von selbst auf diese leidige Affäre kommen zu lassen.

Als der Premierminister nun sah, daß ich wirklich gehen wollte, sagte er zu mir in sehr freundlichem Tone, ich möchte doch wieder Platz nehmen, denn wir hätten doch noch gar nicht über unsere eigenen Affären gesprochen. „Nach dem, was mir aus Berlin zu Ohren gekommen ist," bemerkte Lord Salisbury darauf lachend, „hatte ich, als Sie heute nachmittag zu mir kamen, etwas ganz anderes erwartet als die Überreichung eines Ultimatums der Schweizer Regierung. Sanderson hat Ihnen wohl bereits erzählt, was in den letzten Tagen vorgefallen ist. Ich muß offen gestehen, die Methoden Ihrer Regierung verstehe ich überhaupt nicht mehr. Ob die fortgesetzten Drohungen aus Berlin Bluff oder ob sie ernst gemeint sind, so müßte man sich doch jedenfalls endlich klar sein, daß damit hier nur das Gegenteil erreicht wird von dem, was man bezweckt. Ich kann mir doch unmöglich von Berlin ‚eine Politik mit der Uhr in der Hand' vorschreiben lassen."

Als ich dem Minister darauf erwiderte, daß die Wogen der Erregung bei der öffentlichen Meinung in Deutschland doch sehr hoch gingen, und man in der Wilhelmstraße dadurch vielleicht etwas

die Nerven verloren habe, sagte Lord Salisbury: „Bei uns geht es auch sehr oft im Parlament wie in der Presse recht erregt zu; wenn wir (die englischen Minister) dann auch immer gleich einen Anfall von Hysterie bekommen würden, so weiß ich nicht, was daraus werden sollte.“

Darauf sagte ich zu Lord Salisbury, daß, wie er sich denken könne, ich selbst mich gegenwärtig in einer sehr schwierigen Lage meiner Regierung gegenüber befände und ihn darum bitte, mir doch persönlich den Gefallen zu tun, und wenn möglich, heute schon eine Antwort zu erteilen, welche in Berlin befriedigen würde. Nach einigem Überlegen erwiderte er: „Die Admiralität hat zwar bis jetzt noch keinen offiziellen Bericht des Prisengerichtes in Durban erhalten, es erscheint aber bereits sicher, daß an Bord des ‚Bundesrats‘ sich keine Kriegskonterbande gefunden hat. Ich werde daher den Bericht an die Admiralität nicht erst abwarten, sondern erteile Ihnen hiermit die Ermächtigung, Ihre Regierung telegraphisch wissen zu lassen, daß ich bereit bin, die von ihr gestellten Forderungen zu erfüllen, nämlich, die sofortige Freigabe des ‚Bundesrat‘, die Zusicherung einer noch festzusetzenden, den Verhältnissen entsprechenden Entschädigung an die Woermannlinie, die Zusicherung, daß die deutschen Postdampfer nicht mehr belästigt werden sollen usw.“

Selten habe ich in meinem Leben ein solches Gefühl der Erleichterung gehabt als durch diese Erklärung Lord Salisburys. Mit herzlichen Worten dankte ich ihm für sein Entgegenkommen und eilte dann davon, um so schnell als möglich mein Telegramm nach Berlin aufzusetzen.

Als ich das Zimmer Lord Salisburys verlassen hatte, sah ich den österreichischen Botschafter Grafen Franz Deym im Gespräch mit dem russischen Geschäftsträger Lessare, sowie dem französischen Geschäftsträger im Treppenflur des „Foreign Office“ stehen. Als sie mich erblickten, brachen sie ihre Unterhaltung ab und Lessare, mit

dem ich persönlich sehr befreundet war, kam auf mich zu und fragte: „Nun, was gibt es Neues?“ Ich erwiderte ihm, ich wüßte nicht, was es an interessanten Neuigkeiten gebe. Als wir noch ganz kurz über allerhand Alltäglichkeiten geplaudert hatten, eilte ich die Treppe herunter. Am Ausgangsportal erwartete mich Graf Deym und sagte, er würde mich bis zur Botschaft begleiten. Er erzählte mir, daß unter den im Vorzimmer des Foreign Office versammelten Diplomaten die wildesten Gerüchte über einen angeblich bevorstehenden Abbruch diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und England verbreitet seien. Der Russe und der Franzose hätten schon gar nicht mehr erwarten können, mich von Lord Salisbury herauskommen zu sehen, um wenn möglich etwas Authentisches vor mir zu erfahren. Während der Russe und Franzose bereits frohlockend erzählt hätten, „que les affaires entre l’Allemagne et l’Angleterre ne vont pas bien“, habe er selbst an all die wilden Gerüchte noch nicht glauben wollen, er bäte mich nun aber, ihm als Bundesgenossen doch reinen Wein einzuschenken, denn in Wien sei man sehr besorgt über die akute deutsch-englische Spannung und er möchte gern seine Regierung so bald als möglich beruhigen.

Als ich dem Botschafter darauf das Resultat meiner soeben stattgehabten Konferenz mit Lord Salisbury erzählte, strahlte er vor Freude, gratulierte mir und fuhr dann sofort zur österreichischen Botschaft, um nach Wien ein Ziffertelegramm zu senden. Auf diese Weise erfuhr die Wiener Regierung die soeben eingetretene Entspannung der Lage ungefähr zur selben Zeit als die Berliner durch mein Telegramm.

Zunächst sandte ich ein kurzes Ziffertelegramm an Holstein, in dem ich ihm mitteilte, daß der ganze Fall erledigt sei und sich ein langes offizielles Telegramm von mir an den Reichskanzler in Arbeit befände. Dieses, wie auch die meisten offiziellen Telegramme, schickte ich natürlich unter dem Namen des Grafen Hatzfeldt.

Bereits am Nachmittag des folgenden Tages gab der Staats-

sekretär Graf Bülow den Inhalt meiner offiziellen telegraphischen Meldung im Reichstag bekannt, und noch am selben Abend erhielt ich von ihm ein in sehr herzlichen Worten gehaltenes langes Ziffertelegramm, in welchem er mir zu dem Erfolg gratulierte und eine Schilderung der Aufnahme gab, welche die Nachricht von der endgültigen Erledigung des so ernsten Zwischenfalles im Reichstage gefunden hatte.

Als ich einige Wochen später nach Berlin kam, erzählte mir der damalige Unterstaatssekretär Freiherr von Richthofen, daß die Drohung mit der Entsendung eines Admirals, um Lord Salisbury in direktem Auftrage des Kaisers ein Ultimatum zu überreichen, bereits beschlossene Sache gewesen sei, nur habe die Auswahl der dazu bestimmten Persönlichkeit noch nicht stattgefunden. Der Unterstaatssekretär äußerte sich auch sehr empört über die Holsteinsche Methode, durch unoffizielle Mittelspersonen, welche sich in ihrer Funktion sehr wichtig vorkämen, anderen Regierungen Drohungen zukommen zu lassen. Der offizielle Bruch mit England hätte diesmal am seidenen Faden gehangen, denn wäre die Meldung von der Erledigung des Zwischenfalles selbst nur vierundzwanzig Stunden später in Berlin eingetroffen, so wären wahrscheinlich bereits nie wieder gutzumachende Maßnahmen getroffen gewesen. Der Kaiser habe zur Zeit des Zwischenfalles vollständig unter dem Einfluß der draufgängerischen Militär- und Marinepartei gestanden.

Im Verlauf einer langen Unterredung, die ich im Juli des Jahres 1900 mit Lord Salisbury hatte, kam die Rede auch auf den Zwischenfall vom Januar (1900). Der Premierminister äußerte sich darüber wie folgt: „Wäre es im Januar dieses Jahres zum Abbruch diplomatischer Beziehungen zwischen uns und Deutschland gekommen, so wäre uns dies in dem gegebenen Moment sicherlich sehr unangenehm gewesen. Wir hätten uns dann gezwungen gesehen, sowohl Frankreich als auch Rußland, welche beide nur auf einen Bruch zwischen England und Deutschland warteten, in kolonial-

politischer Beziehung (Persien, Marokko usw.) einen ziemlich hohen Preis zu zahlen. Zum Vorteile Deutschlands aber wäre die ganze Affäre unter keinen Umständen ausgefallen."

Darin lag ja eben die entsetzliche, so verderbliche Verblendung in Deutschland, daß man immer glaubte, die Russen und Franzosen würden sich für die blauen Augen des deutschen Michels gegen England ins Zeug legen. Deutschland hatte in der Tat nichts Reelles zu bieten, während England Persien, Marokko und vieles andere, schließlich im Kriegsfalle auch eine Aufteilung der deutschen Kolonien den Russen beziehungsweise Franzosen als Köder hinwerfen konnte.

Die einzigste Persönlichkeit, welche durch diesen Zwischenfall etwas gewonnen hatte, war der Admiral von Tirpitz bei Verfolgung seiner Ambitionen. Durch die geräuschvolle Propaganda für Verdoppelung des Flottengesetzes vom Jahre 1898 waren auch viele bisher ruhig denkende und einsichtige Elemente in Deutschland der Hypnose des Admirals verfallen.

Einen durchaus vernünftigen und den wahren Interessen des deutschen Reiches entsprechenden Standpunkt hatte bisher die konservative Partei eingenommen. Wer erinnerte sich nicht an die Reden des bekannten Führers vom Bund der Landwirte, Dieterich Hahn, gegen Ende der neunziger Jahre, in welchen er im Namen der konservativen Partei jede kostspielige und abenteuerliche Flottenpolitik energisch ablehnte. Wiederholt sprach er von der „gräßlichen Flotte".

Im Jahre 1897 hatte ich eine längere Unterhaltung mit Dieterich Hahn, in welcher er sich in folgendem Sinne äußerte: „Die Hauptsache für Deutschland ist es und wird es stets bleiben, daß es sein Pulver zu Lande trocken hält. Mit den Ideen des Kaisers, wonach die Zukunft Deutschlands auf dem Wasser liegen soll, und mit

seinen abenteuerlichen Flottenplänen bin ich nebst meinen Parteigenossen in keiner Weise einverstanden. Eine solche Politik muß uns notgedrungen in einen gefährlichen Gegensatz zu England bringen und dieses in die Arme unserer Erzfeinde, der Moskowiter und Franzosen, treiben. Außerdem würde in Deutschland selbst nichts mehr den Sozialismus fördern als die hohen Steuern, welche durch den Versuch, eine England ebenbürtige Kampfflotte zu schaffen, für alle Schichten des Volkes erwachsen müßten."

Leider haben Herr Dieterich Hahn und seine konservativen Parteigenossen nicht auf diesem vernünftigen, durchaus realpolitischen Standpunkt verharrt. Sehr bald fiel der berühmte Ausspruch: „Kein Kanitz, keine Kähne", und schließlich unterlag die konservative Partei der Hypnose des Herrn von Tirpitz sowie seiner größenwahnwitzigen, jeden politischen Augenmaßes entbehrenden Skribenten. Durch den elenden Kuhhandel, demzufolge die konservative Partei auf das Versprechen der Regierung hin, sie würde die vom Grafen Kanitz geforderten höheren Kornzölle bewilligen, der Flottenpolitik des Kaisers zustimmte, geriet sie fortan mehr und mehr auf eine schiefe Ebene.

Wenn man nun aber schon eine Kampfflotte in großem Stile durchaus bauen wollte, so durfte es doch zum mindesten keine Paradeflotte sein, deren Hauptwert nur darin bestand, daß Wilhelm II. Gelegenheit geboten wurde, sich in tönenden Reden dem Auslande gegenüber damit zu brüsten. Was konnte die beste und tapferste Bemannung schließlich im Ernstfalle auf die Dauer ausrichten, wenn die Bestückung ihrer Schiffe im Vergleich zur feindlichen Flotte eine mehr als minderwertige war?

Schon viele Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges habe ich wiederholt eine Anzahl vernünftiger und einsichtiger höherer Marineoffiziere sich in diesem Sinne äußern hören.

Ihnen schenkte man ja aber kein Gehör, und jeder, welcher Vernunft predigte, wurde von Herrn von Tirpitz sofort kaltgestellt.

Leider ließ sich auch der damals leitende Staatsmann Fürst Bülow in seiner Willfähigkeit Wilhelm II. gegenüber von seinem ursprünglich vernünftigen und gesunden Standpunkt abdrängen.

Wenn er in seinem vor einigen Jahren erschienenen Buch: „Deutsche Politik" erklärt, er habe seine ganze auswärtige Politik auf den Bau der Flotte eingestellt, so kann jeder, der seine fünf Sinne beisammen hat, in diesem Ausspruch doch nur das größte Armutszeugnis erblicken, das ein Staatsmann sich selbst je ausgestellt hat.

Heer und Flotte sind doch von jeher in den Augen jedes Staatsmannes nichts weiter als Instrumente der Politik gewesen. Welche Früchte Fürst Bülow und sein Nachfolger mit ihrer Politik der Unterordnung unter politisch urteilslose Generale und Admirale gezeitigt kaben, dafür gibt der Friede von Versailles vom 28. Juni 1919 ein leider zu beredtes Zeugnis!

Der geniale Botschafter Graf Paul Hatzfeldt, den Bismarck einst das beste Pferd in seinem Diplomatenstall genannt hat, ein Mann, der an Urteilskraft und Voraussicht den meisten seiner Zeitgenossen turmhoch überlegen war, hat immer und immer wieder gesagt und auch sogar geschrieben: „Wenn man in Deutschland doch nur stillsitzen könnte, dann würde die Zeit bald kommen, wo uns die gebratenen Tauben in den Mund fliegen. Aber diese fortgesetzten hysterischen Schwankungen Wilhelms II. sowie auch vor allem die abenteuerliche Flottenpolitik des Herrn von Tirpitz werden uns ins Verderben bringen."

Warum hat man auf das kluge Urteil des Grafen Paul Hatzfeldt nie gehört?

IX. Kapitel

Leider verschlimmerte sich der Gesundheitszustand des Grafen Hatzfeldt, welcher sich seit Anfang Dezember 1899 im Seebade Brighton befand und nicht in der Lage war, nach London zu kommen, immer mehr. Gegen Ende Januar (1900) reichte er deshalb einen dreimonatigen Urlaub nach Deutschland ein, um in aller Ruhe auf seinem Landsitz in der Nähe von Wiesbaden seine Gesundheit zu pflegen. Im Auswärtigen Amt glaubte man damals nicht, daß er sich je wieder so weit erholen würde, um nach England zurückkehren zu können. Infolgedessen ging man bereits mit dem Gedanken um, den Botschafterposten in London neu zu besetzen.

Graf Paul Metternich, welcher als zweiter und erster Sekretär lange der Botschaft in London angehört hatte und zur Zeit preußischer Gesandter in Hamburg war, wurde auf direkte Veranlassung des Kaisers dazu ausersehen, zunächst den Grafen Hatzfeldt in London zu vertreten, um später an dessen Stelle selbst zum Botschafter ernannt zu werden. Zum Glück erholte sich aber Graf Hatzfeldt wieder so weit, daß er nach Ablauf seines dreimonatigen Urlaubs nach London zurückkehren konnte.

Am 3. Februar (1900) erhielt ich ganz unerwartet folgenden vom ersten des Monats datierten Brief des Staatssekretärs Grafen Bülow:

Berlin, den 1. Februar 1900

Lieber Baron Eckardstein!

Seine Majestät der Kaiser und König haben anzuordnen geruht, daß der königliche Gesandte Graf Paul Metternich ange-

wiesen werde, sich in den nächsten Tagen nach London zu begeben, um die Vertretung des für mehrere Monate zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit beurlaubten kaiserlichen Botschafters Grafen Hatzfeldt zu übernehmen.

Ich möchte hierbei der Hoffnung Ausdruck geben, daß es Ihnen gelingen wird, vereint mit Graf Metternich Ihre bisherigen ersprießlichen und anerkennenswerten Dienste, die sich in letzter Zeit bei Lösung der schwebenden wichtigen Fragen wieder besonders bewährt haben, auch weiter erfolgreich zur Geltung zu bringen. Auch rechne ich auf die Fortsetzung Ihrer interessanten Beobachtungen und gelegentlichen Mitteilungen und bin mit herzlichem Gruß

Ihr
aufrichtigst ergebener
B. von Bülow

Während dieser drei Monate des Metternichschen Interregnums war jede selbständige Tätigkeit meinerseits natürlich sehr gehemmt, wenn nicht ganz ausgeschlossen. Trotzdem machte Holstein mir Vorwürfe, wenn irgend etwas nicht klappte, und verlangte, daß ich nach wie vor mit ihm in direktem persönlichen Brief- und Telegraphenverkehr stehen sollte. Man mochte über die Urteilskraft und diplomatischen Fähigkeiten des Grafen Metternich denken, wie man wollte, jedenfalls konnte Holstein doch mit Recht und Fug nicht das Ansinnen an mich stellen, hinter dem Rücken des nun einmal als verantwortlichen Geschäftsträgers eingesetzten Gesandten mit ihm (Holstein) zusammen seine Spezialpolitik zu treiben.

Als ich mich im April (1900) in Berlin auf Urlaub befand, hatte ich in dieser Beziehung einen ziemlich heftigen Zusammenstoß mit Holstein, welcher mir damals sogar zumutete, unter seiner Ägide an englische Minister hinter dem Rücken des Grafen Metternich in den verschiedenen schwebenden politischen Fragen Briefe zu schreiben.

Anfang April (1900) begab sich der Prinz von Wales (König Eduard) zu einem Besuche des dänischen Hofes nach Kopenhagen. Als er auf der Hinreise Brüssel passierte, wurde auf dem dortigen Nordbahnhof von einem gewissen „Sipido“ ein Revolverattentat auf ihn verübt. Der Prinz blieb aber trotz mehrerer auf ihn abgegebener Schüsse unversehrt.

Nach einem Mitte April auf der englischen Botschaft in Berlin zu Ehren des Kaisers stattfindenden Diner, welchem ich auch beiwohnte, nahm mich der Kaiser beiseite und sagte mir, er höre, daß sein Onkel, der Prinz von Wales, am folgenden Tage von Kopenhagen nach London zurückkehre und auf seiner Heimreise unter anderem auch Altona passieren würde, wo der Zug eine halbe Stunde Aufenthalt habe. Er (der Kaiser) fragte mich dann, ob ich glaube, daß sein Onkel sich wirklich freuen würde, wenn er ihn in Altona ganz unerwartet überrasche und ihm noch einmal mündlich seine Sympathie aus Anlaß des gegen ihn versuchten Attentats ausspräche.

Ich erwiderte dem Kaiser, daß der Prinz nach meiner Überzeugung einen solchen Akt der Courtoisie seitens Seiner Majestät sicherlich äußerst hoch schätzen würde.

Darauf wandte sich der Kaiser an den englischen Botschafter Sir Frank Lascelles und sagte zu ihm, er habe soeben beschlossen, am nächsten Tage nach Altona zu fahren, um den Prinzen von Wales dort auf seiner Heimreise nach England zu begrüßen, er hoffe, daß der Botschafter ihn begleiten würde. Dann sagte er zu mir, ich möchte ebenfalls mit ihm nach Altona fahren.

Am Nachmittag des folgenden Tages begab sich nun der Kaiser, von großem Gefolge sowie vom englischen Botschafter und mir begleitet, in seinem Extrazuge nach Altona. Kurz nach 7 Uhr abends traf der kaiserliche Zug dort ein, und wir erwarteten auf dem dortigen Bahnhof die Ankunft des Prinzen von Wales.

Der Prinz war sichtlich gerührt über die Aufmerksamkeit des

Kaisers, und es entspann sich eine lange, sehr herzliche Unterhaltung zwischen dem Prinzen und seinem Neffen. Als darauf der Kaiser das Gefolge des Prinzen ins Gespräch zog, nahm mich letzterer beiseite und fragte mich, wann ich nach London zurückzukehren gedenke. Auf meine Erwiderung, daß ich spätestens in drei Tagen in London wieder einzutreffen hoffte, sagte der Prinz zu mir in flüsterndem Ton: „Schade, daß ich heute keine Gelegenheit habe, allein mit Ihnen zu sprechen, ich habe nämlich etwas auf dem Herzen, was mich sehr beunruhigt, suchen Sie mich aber bitte gleich nach Ihrer Rückkehr in London auf."

Während der Rückfahrt nach Berlin hatte der Kaiser in meiner Gegenwart eine lange Unterhaltung mit Sir Frank Lascelles über deutsch-englische Beziehungen, in welcher er den Botschafter wiederholt seiner unumstößlichen Freundschaft für England versicherte und zum Schluß betonte, daß er niemals seine Hand für einen Interventionsversuch im Südafrikanischen Kriege bieten würde.

O welche Extreme, in denen sich doch Wilhelm II. bewegt, dachte ich bei mir, vor einigen Wochen wollte er noch einen Admiral oder General nach London schicken, um ohne jeden Grund Lord Salisbury ein Ultimatum in der Schiffsfrage überreichen zu lassen, und jetzt wirft er sich auf einmal den Engländern wieder an den Hals.

Unter anderem kam während der Unterhaltung zwischen dem Kaiser und dem englischen Botschafter auch das Gespräch auf den braven Alfred Rothschild, welcher stets so bedacht sei auf die Erhaltung freundschaftlicher Beziehungen zwischen England und Deutschland. Ich benutzte diese Gelegenheit, um den Kaiser darum zu bitten, meinem Freunde Alfred Rothschild als Beweis der Wertschätzung seiner fortgesetzten Bemühungen im Interesse der Freundschaft beider Länder seine Photographie mit eigenhändiger Unterschrift zukommen zu lassen.

Der Kaiser ging auch sofort darauf ein und sagte, er würde

mir noch vor meiner Rückkehr nach London eine gezeichnete Photographie von sich schicken lassen, die ich Alfred Rothschild in seinem Namen überreichen möchte.

Die in folgendem abgedruckte Korrespondenz bezieht sich auf die oben erwähnte Angelegenheit.

Brief an Freiherrn von Eckardstein:

Berlin, den 18. 4. 1900

Euer Hochwohlgeboren beehre ich mich auf Allerhöchsten Befehl die anliegende Photographie zu übersenden.

von Brübis
Flügel-Adjutant vom Dienst

21th April 1900

My dear friend,

I am extremely obliged to you for your very kind telegram which, I need not say, afforded me great pleasure, and I am most grateful to you for what you have done because I am sure that it is owing to you that I am to receive so valuable a present.

I am going out of town this afternoon and intend returning to-morrow evening, and hope at the commencement of next week to have the pleasure of thanking you personally for your very great kindness. Your very affectionate friend

Alfred Rothschild

I saw the Prince of Wales yesterday evening and he was simply delighted and perfectly enchanted with the very kind visit of your Emperor at Altona.

Nev Court, 27th April 1900

My dear Eckardstein,

I send you the letter for the German Emperor which you kindly said you would forward, and thanking you most sincerely for all the trouble you have taken in the matter.

I remain,
your very true friend,
Alfred Rothschild

Im Postskriptum des Briefes von Alfred Rothschild vom 21. April erwähnt er, daß er den Prinzen von Wales gesehen und dieser sich im höchsten Grade erfreut über die Reise des Kaisers nach Altona ausgesprochen habe.

Gegen Ende Februar (1900) hatte der russische Botschafter in Berlin der Wilhelmstraße im Auftrage des Zaren und des Auswärtigen Ministers Grafen Murajew eine Note überreicht, in welcher Deutschland aufgefordert wurde, in Gemeinschaft mit Rußland und Frankreich behufs Beendigung des Südafrikanischen Krieges zu intervenieren. In Beantwortung dieser Note ließ die deutsche Regierung durch ihren Botschafter in Petersburg, den Fürsten Radolin, Anfang März dem Grafen Murajew erklären, daß die deutsche Politik einem solchen Vorschlage nicht nähertreten könne, solange man mit den feindlichen Tendenzen des französischen Nachbars zu rechnen habe. Mit dieser Antwort war dieser Fall bis auf weiteres erledigt. Eine ähnliche Anfrage, welche der russische Geschäftsträger*) im Auftrage des Grafen Lamsdorff anderthalb Jahre später, im Oktober 1901, an die deutsche Regierung richtete, wurde ebenfalls abschlägig beschieden.

Sobald ich (im März 1900) von dem Schritte des Grafen Murajew Kenntnis erhielt, wußte ich sofort, daß es sich dabei um eine Falle für Deutschland handelte. Meiner Überzeugung nach bezweckte diese russische Demarche in Berlin nichts weiter, als die Ausübung eines Druckes auf das englische Kabinett, um in Zentralasien und Persien dadurch möglichst große Vorteile zu erlangen. Graf Bülow wie auch Holstein hatten, wie ich später erfuhr, ebenfalls sofort die verkappten Absichten der russischen Regierung erkannt und aus diesem Grunde den Vorschlag einer Intervention so prompt abgelehnt. Leider war aber die Fassung der offiziellen Absage an Rußland nicht glücklich gewählt, denn wie es sich heraus-

*) Graf Murajew war im April 1900 ganz plötzlich gestorben und Graf Lamsdorff wurde sein Nachfolger.

stellen sollte, wurde russischerseits der in der deutschen Antwort enthaltene Passus: „Die deutsche Politik könne einem Interventionsvorschlag im Burenkriege nicht nähertreten, solange man mit der feindlichen Tendenz des französischen Nachbars zu rechnen habe" zu einer Verdrehung der wahren Tatsachen benutzt.

Da ich genau wußte, daß man von Petersburg aus versuchen würde, ebenso wie der französische Agent Jules Hansen dies im Oktober 1899 getan hatte, die ganze Interventionsfrage in London so darzustellen, als versuche Deutschland eine Koalition gegen England zusammenzubringen, man in Rußland und Frankreich aber nichts davon wissen wolle, hatte ich auf eigene Faust sofort nach Kenntnisnahme des Murajewschen Vorschlages in Berlin, das englische Kabinett durch Alfred Rothschild unter der Hand benachrichtigen lassen, daß man mit einem solchen Angebot an die deutsche Regierung hervorgetreten sei, diese es jedoch rundweg abgelehnt habe, darauf einzugehen.

In der Tat sollte es auch kaum vierzehn Tage dauern, als mich der Herzog von Devonshire nach einem Diner in seinem Hause beiseite nahm und mir lachend erzählte, der russische Geschäftsträger, Lessare, habe im Foreign Office in strengstem Vertrauen mitgeteilt, man versuche fortgesetzt von Berlin aus Rußland und Frankreich dazu zu bewegen, zugunsten der Buren zu intervenieren, doch habe man bis jetzt sämtliche diesbezüglichen Demarchen der deutschen Regierung abgelehnt. Der Herzog, welcher wie alle anderen Kabinettsminister auf meine Veranlassung durch Alfred Rothschild über den Murajiewschen Schritt in Berlin orientiert war, bemerkte zum Schluß: „Da sieht man wieder einmal die Wahrheitsliebe der Moskowiter, welche alles auf den Kopf stellt."

Als ich während meiner kürzlichen Anwesenheit in Berlin dem Staatssekretär und Holstein diesen Vorfall erzählte, sagten sie, ich habe sehr recht gehandelt, durch Alfred Rothschild den russischen Intrigen beim Londoner Kabinett sofort vorzubeugen.

Am Tage nach meiner Rückkehr nach London telephonierte ich sofort an den Privatsekretär des Prinzen von Wales, Sir Francis Knollys, und bat ihn, den Prinzen wissen zu lassen, daß ich wieder in London eingetroffen sei. Darauf teilte er mir telephonisch mit, daß der Prinz mich noch am selben Nachmittag um vier Uhr im Marlborough House zu sprechen wünsche.

Als ich vom Prinzen von Wales in seinem Arbeitszimmer empfangen wurde, drückte er zunächst in herzlichen Worten seine Freude über den unerwarteten Empfang seitens des Kaisers auf dem Bahnhof in Altona aus. Dann kam er sofort auf den Murajewschen Interventionsvorschlag zu sprechen und sagte wörtlich: „Zunächst bitte ich Sie darum, keinen offiziellen Gebrauch von dem zu machen, was ich Ihnen jetzt mitteilen werde. Alles, was ich Ihnen sage, ist im strengsten Vertrauen. Die Tatsache eines russisch-französischen Interventionsvorschlages in Berlin ist mir ja längst aus Briefen des Kaisers bekannt, ebenso wissen auch die Minister davon. Seitdem hat man aber wiederholt von Petersburg hier mitteilen lassen, daß Deutschland unausgesetzt versuche, eine Intervention herbeizuführen. Niemand hat aber hier diesen Insinuationen Glauben geschenkt. Leider bin ich selbst aber während meines kürzlichen Aufenthaltes in Kopenhagen stutzig geworden. Es ist mir dort unter anderem sogar ein schriftliches Memorandum in der Interventionsfrage überreicht worden. Hier liegt dieses Schriftstück, welches ich Sie durchzulesen bitte."

Darauf reichte mir der Prinz das Skriptum, und ich las es durch. Es war eine Aufzeichnung in französischer Sprache, ohne Unterschrift und ohne Datum, und ihr kurzer Sinn war folgender: „Bereits vor Ausbruch des Burenkrieges hätte die deutsche Regierung wiederholt in Petersburg und Paris sondiert, ob beide Mächte eventuell dazu bereit sein würden, im Kriegsfalle sich mit Deutschland zusammenzuschließen, um England in den Rücken zu fallen und eine Neuregelung des kolonialen Besitzstandes in Afrika, in Asien und

im Pazifik herbeizuführen. Weder in Petersburg noch in Paris sei man aber auf die perfiden Lockungen der deutschen Diplomatie eingegangen. Erst ganz kürzlich sei wieder ein neuer Vorstoß in dieser Richtung von Berlin aus erfolgt. Man habe sich an die Regierung in Petersburg gewandt und ihr nahegelegt, in Frankreich dahin zu wirken, für die Zukunft jede feindliche Tendenz gegen Deutschland fallen zu lassen. Falls Rußland und Frankreich mit Deutschland zusammengingen, so könnten Rußland in Asien, und Frankreich in Ägypten sowie anderen Gebieten Afrikas bei einer etwaigen Aufteilung des Britischen Kolonialreiches große Vorteile erlangen. Selbstverständlich sei auch diese perfide Zumutung mit Entrüstung abgewiesen worden, es sei aber an der Zeit, daß das englische Kabinett endlich einmal die großen Dienste anerkenne, welche Rußland und Frankreich dem Britischen Reiche durch ihre Loyalität geleistet hätten und weiter leisteten."

Nachdem ich dieses Schriftstück voll Erstaunen durchgelesen hatte, fragte mich der Prinz, was ich davon hielte. Darauf lachte ich laut auf und erwiderte, daß dieses zweifellos aus der Feder von Jules Hansen stammende Dokument, welches ein Phänomen von Verlogenheit und Perfidie darstelle, nur ein neuer Beweis dafür sei, wie emsig daran gearbeitet würde, England und Deutschland zu entzweien.

Der Prinz bemerkte hierauf: „Wer der ursprüngliche Verfasser dieses Memorandums ist, weiß ich nicht; übergeben worden ist es mir durch eine hochgestellte Persönlichkeit am dänischen Hofe mit der Bemerkung, daß es direkt aus dem Ministerium in Petersburg stamme." Dann fuhr der Prinz fort: „Was mich seit meiner Anwesenheit in Kopenhagen so sehr beunruhigt, ist der manchmal in mir aufsteigende Verdacht, daß der Kaiser, dessen Wort ich absolut Glauben schenke, von seinen eigenen Ministern und Ratgebern hintergangen wird. In Kopenhagen wurde mir z. B. auch erzählt, daß deutsche Generäle sich bereits damit beschäftigten, einen Feldzugsplan auszuarbeiten, um, falls es gelingen sollte, Rußland auf die Seite

Deutschlands zu ziehen, mit der russischen Armee zusammen nach Ägypten und Indien zu marschieren."

Ich erwiderte dem Prinzen, ich könnte ihn auf das bestimmteste versichern, daß sein Verdacht in jeder Beziehung unbegründet sei. Erst vor wenigen Tagen hätte ich noch eine Unterredung mit dem Staatssekretär Grafen Bülow, dem Unterstaatssekretär Freiherrn von Richthofen sowie fast allen in der auswärtigen Politik maßgebenden Persönlichkeiten der Wilhelmstraße gehabt und mich dabei überzeugen können, daß die Leitung der deutschen Auslandspolitik durchaus mit den Intentionen des Kaisers konform sei und von einer Hinterhältigkeit der führenden Persönlichkeiten gegenüber England keine Rede sein könne. Auch dürfe man dem eitlen Geschwätz von Hofgenerälen, Admirälen und ihrem geräuschvollen Anhang nicht die geringste Bedeutung beimessen. Natürlich würden speziell von russischer Seite all die sinnlosen Äußerungen unverantwortlicher Persönlichkeiten in Berlin dazu benutzt, um die allein verantwortliche, in jeder Beziehung loyal handelnde Reichsleitung in England zu verdächtigen.

Der Prinz erwiderte, daß er sich freue, aus meinen kategorischen Versicherungen entnehmen zu können, daß der während seines Kopenhagener Aufenthaltes in ihm aufgetauchte Verdacht grundlos sei. Sollten weitere ähnliche Insinuationen, welche augenscheinlich nur den Zweck verfolgten, Zwietracht zwischen England und Deutschland zu säen, an ihn gelangen, so würde er ihnen den Platz anweisen, wo sie hingehörten, nämlich in den Papierkorb.

In Wirklichkeit haben in der Folgezeit noch viele solcher Versuche, die deutsche Politik beim Prinzen von Wales und dem englischen Kabinett zu verdächtigen, stattgefunden. Sie blieben aber sämtlich erfolglos bis zu dem welthistorischen Wendepunkt in den Jahren 1901 und 1902, wo infolge der fortgesetzten ziellosen Schwankungen der deutschen Politik sowohl der Prinz von Wales, welcher mittlerweile als Eduard VII. den Thron bestiegen hatte, als

auch das englische Kabinett die Unmöglichkeit eines Zusammengehens mit Deutschland einsahen. Dazu kam, daß alle persönlichen, auf menschlicher Basis aufgebauten Beziehungen zwischen den maßgebenden Kreisen Deutschlands und Englands allmählich verloren gingen.

X. Kapitel

Mit allergrößtem Interesse verfolgte Holstein unter anderem auch die Stimmung der englischen Presse gegenüber Deutschland. Nicht selten kam es vor, daß er sich nicht nur wegen Äußerungen der großen Tagespresse, sondern auch wegen irgendeiner abfälligen Bemerkung, welche sich in der noch so bedeutungslosesten Zeitschrift befand, in höchstem Maße aufregte. Dabei vergaß er aber meistens vollständig, daß die englandfeindlichen Treibereien in einem großen Teile der deutschen Presse den Anlaß dazu geboten hatten. In den bissigsten Ausdrücken machte er dann oft in Privattelegrammen und -briefen an mich seinem Ärger darüber Luft. Zeitweise ging er sogar so weit, mich persönlich für Artikel in der englischen Presse, über den er sich geärgert hatte, verantwortlich zu machen.

Welche Verblendung und Torheit war es doch, wenn man in Berlin glaubte, die englische Presse ließe sich durch dieselben Methoden, wie sie in der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes üblich waren, auch nur im geringsten beeinflussen. In der Tat sind fast sämtliche Versuche, die ausländische Presse von Berlin aus zu bearbeiten, in der kläglichsten Weise gescheitert. Die Plumpheit wie der Mangel jeglicher Psychologie, womit man dabei zu Werke ging, haben in den meisten Fällen genau das Gegenteil gezeitigt von dem, was beabsichtigt war. Schließlich hat ja auch der Weltkrieg zur Genüge bewiesen, daß geschickte Regie und die Kunst

erfolgreicher Propaganda nicht gerade zu den stärksten Seiten des deutschen Michels gehören.

Bereits viele Jahre vor Ausbruch des Krieges haben die naiven und ungeschickten Versuche deutscher Vertreter im Auslande, die Presse beeinflussen zu wollen, lediglich dazu beigetragen, die Einkreisung Deutschlands statt sie zu verhindern, nur noch zu fördern und zu beschleunigen.

Der Chefredakteur einer der größten Tageszeitungen Englands sagte einmal zu mir: „Die große Tagespresse Englands läßt sich zwar durch sachliche Vernunftgründe überzeugen, niemals aber beeinflussen. Im Gegenteil, jeder Versuch der Beeinflussung kann nur die entgegengesetzte Wirkung haben."

Anlaß zu dieser Äußerung des englischen Journalisten hatten im Jahre 1904 die fortgesetzten plumpen Versuche eines deutschen Diplomaten gegeben, die englische Presse in deutschfreundlichem und französischfeindlichem Sinne beeinflussen zu wollen. Im Auswärtigen Amt in Berlin glaubte man, durch solch naive und ungeschickte Propaganda wunder was erreicht zu haben, in Wirklichkeit aber hatte kaum etwas mehr dazu beigetragen, die englisch-französische Entente zu befestigen, als gerade diese törichten Beeinflussungsversuche der Presse in England.

Wie Holstein fast niemals mit fremden Diplomaten in persönlichem Verkehr stand, so hatte er auch im allgemeinen keine direkten Beziehungen zur inländischen wie auch ausländischen Presse. Unter deutschen Journalisten war der bekannte jahrelange Korrespondent der „Kölnischen Zeitung" in Berlin, Justizrat Fischer, der einzigste Vertreter der Presse, mit welchem er in regelmäßigem Verkehr stand. Nach dessen Tode hatte der aus den baltischen Provinzen stammende Professor Th. Schiemann, welcher für die Kreuzzeitung schrieb, als einzigster deutscher Journalist persönliche Beziehungen zu Holstein. Unter den Vertretern der ausländischen Presse bildete der in den neunziger Jahren als Korrespondent der

„Times“ in Berlin tätige Mr. Valentine Chiroll eine Ausnahme, denn er stand während einer Anzahl von Jahren in sehr engem freundschaftlichen Verhältnis zu dem großen Sonderling Holstein.

Mr. Chiroll (jetzt Sir Valentine Chiroll) war mehrere Jahre im englischen diplomatischen Dienst tätig gewesen, hatte sich aber später dem Journalismus zugewandt, war dann in Berlin wie an verschiedenen anderen Posten Vertreter der „Times“ und wurde schließlich als Leiter der auswärtigen Politik einer der einflußreichsten Mitarbeiter des großen englischen Blattes in London. In der ersten Hälfte der neunziger Jahre war er durchaus deutschfreundlich gesinnt, nach dem Krügertelegramm im Januar 1896 änderte er jedoch seine Tendenz.

Dadurch kam er auch mit Holstein auseinander, und aus der früheren Freundschaft entwickelte sich allmählich eine bittere Feindschaft zwischen diesen beiden Persönlichkeiten.

Vom englischen Standpunkt aus betrachtet, konnte ja vielleicht auch niemand Mr. Chiroll unrecht geben, wenn er die aggresive Haltung der deutschen Regierung und die fortgesetzten Schmähungen Englands seitens eines großen Teiles der deutschen Presse in Wort und Schrift übel vermerkte.

Im übrigen war Mr. Chiroll ein Mann von großer politischer Erfahrung, gesundem Urteil und von durchaus gerechter Denkungsart.

Ebenso wie Holstein gegen Lord Salisbury in ganz ungerechter Weise einen tiefen Haß gefaßt hatte, so arteten auch seine Gefühle Mr. Chiroll gegenüber schließlich in geradezu krankhafter Weise in eine unüberbrückbare Abneigung aus.

In vielen seiner bissigen, von Hysterie angekränkelten Privattelegramme und -briefe an mich ließ er oft in ganz unsinniger Weise seinen vorgefaßten Meinungen und Gefühlen Mr. Chiroll gegenüber, dessen Namen er gewöhnlich mit dem Lord Salisburys zusammenkoppelte, freien Lauf.

Im Anhang der folgenden Kapitel befindet sich unter anderem

auch ein Briefwechsel zwischen Holstein und mir, welcher die englische Presse betrifft.

Daß weder Lord Salisbury noch Mr. Chiroll gewillt waren, sich von Holstein in diktatorischer Form ihre Politik vorschreiben zu lassen, konnte doch niemand wunder nehmen, nur Holstein selbst konnte es nicht begreifen.

Was die englische Presse betrifft, so habe ich zwar auf Veranlassung des Auswärtigen Amtes in Berlin im Laufe der Jahre sehr vieles hineinlanciert, es aber auf das entschiedenste abgelehnt, dabei die in der Wilhelmstraße üblichen Methoden zu befolgen. Eine Beeinflussung der Presse durch unterirdische Kanäle habe ich niemals versucht, weil ich genau wußte, daß sie auf die Dauer nur den entgegengesetzten Erfolg haben konnte von dem, was beabsichtigt war. Dagegen habe ich vielfach, indem ich die Karten offen auf den Tisch legte, maßgebende Persönlichkeiten der Presse zu überzeugen vermocht.

Während meiner amtlichen Tätigkeit als erster Sekretär und Geschäftsträger in London wurde ich auch wiederholt ganz plötzlich zu mündlichen Besprechungen nach Berlin berufen. So erhielt ich zum Beispiel Mitte Juni 1900 einen Brief des Pressedezernenten Geheimen Legationsrats Dr. Hammann folgenden Wortlauts:

Geheim Berlin, 16. 6. 1900

Verehrter Herr Baron!

Ich bin beauftragt, Sie zu ersuchen, schleunigst hierher zu reisen und spätestens am 21. früh hier zu sein. Es wird ferner gewünscht, daß Sie der Reise äußerlich einen durchaus privaten, unauffälligen Charakter geben. Daher auch diese nicht offizielle Form des Auftrags an Sie.

Mit hochachtungsvoller Begrüßung

Ihr ergebener

Dr. Hammann

Selbstverständlich können Sie diesen Brief dem Herrn Botschafter vorlegen.

Als ich in Berlin eintraf, sagte mir der Unterstaatssekretär Freiherr von Richthofen, es handele sich um die verschiedensten zur Zeit schwebenden internationalen Fragen, welche man im Amt mit mir erörtern wolle. Dazu gehörten der Boxeraufstand in China, die auswärtigen russischen Anleihen, die Frage der Bagdadbahn sowie Presseangelegenheiten.

Im Auswärtigen Amt fanden nun während meines etwa fünftägigen Aufenthaltes in Berlin Konferenzen statt, welche sich teils beim Unterstaatssekretär, teils im Zimmer von Holstein abspielten, und zu denen die betreffenden Referenten der verschiedenen Abteilungen des Amtes hinzugezogen wurden.

Große Meinungsverschiedenheiten traten während dieser Erörterungen besonders in der Frage der Bagdadbahn zum Vorschein. Das Auswärtige Amt stellte sich dabei auf den Standpunkt, welchen der damalige Vortragende Rat in der Handelsabteilung und spätere Unterstaatssekretär von Mühlberg vertrat. Die Grundzüge dieses Standpunktes bestanden im wesentlichen in folgendem von Herrn von Mühlberg geprägten Satz: „Mit einer Verbeugung vor dem britischen Löwen und einem Knix vor dem russischen Bären werden wir uns allmählich bis zum persischen Golf hinabschlängeln.“ Dieser Auffassung trat ich aber auf das entschiedenste entgegen, denn ich war überzeugt, daß wir auf diese Weise mit unserer Bagdadpolitik zwischen zwei Stühle geraten müßten. Während dieser Besprechungen betonte ich, daß wir bei Verfolgung einer solchen Politik entweder die Kastanien für England gegen Rußland oder für Rußland gegen England aus dem Feuer zu holen haben würden, wahrscheinlich aber würden sich der britische Löwe und der russische Bär eines Tages über unseren Kopf weg die Hände reichen. Wir selbst würden dann im Hechtsprung aus ganz Kleinasien herausfliegen, und alles von der Deutschen Bank in das Bagdadunternehmen hineingesteckte Geld würde verlorengehen. Die einzigste Möglichkeit, das nun einmal angeschnittene Bagdadprojekt ohne Gefahr für

die Sicherheit des Reiches zu verwirklichen, sei, meiner Ansicht nach, ein festes Zusammengehen mit England in dieser wie auch in allen anderen außereuropäischen Fragen.

Holstein belächelte zwar ironisch meine Befürchtung, England und Rußland könnten sich eines Tages über unsern Kopf weg verbünden, stellte sich aber im übrigen auf den von mir vertretenen Standpunkt, daß das Bagdadprojekt in Gemeinschaft mit England durchgeführt werden müsse. Durch das Machtwort Holsteins wurde dieser Weg schließlich auch als der gangbarste angenommen, und ich wurde beauftragt, zunächst vorsichtig zu sondieren, inwieweit die englische Regierung eventuell bereit sei, sich der auf einer neuen Basis aufzubauenden Bagdadpolitik Deutschlands anzuschließen.

Bereits im Januar des Jahres (1900) war der erste Direktor der Deutschen Bank Georg von Siemens in London gewesen, um auf Veranlassung des Auswärtigen Amtes mit mir ein Zusammengehen Englands mit Deutschland in dieser Frage zu besprechen, damit ich die nötigen Schritte bei der englischen Regierung einleiten könne. Herr von Siemens war damals mit einer Anzahl großer Ledermappen voller Aktenstücke in London erschienen. Ich hatte ihn mit Alfred Rothschild sowie verschiedenen anderen führenden Persönlichkeiten der Londoner City zum Diner eingeladen, der ganze Fall war eingehend besprochen worden, und ich stand bereits im Begriff, Fühlung mit der englischen Regierung zu nehmen, als Herr von Siemens mit all seinen Ledermappen ganz plötzlich wieder nach Berlin abreiste, ohne daß irgendein definitiver Beschluß gefaßt worden wäre.

Wie ich später erfuhr, war es vor allem der Botschafter in Konstantinopel, Freiherr von Marschall, welcher sich damals einem Zusammengehen mit England in dieser Frage auf das heftigste widersetzte.

Ebenso wie zu Anfang des Jahres, ging aber auch der im Sommer gefaßte Entschluß, das Bagdadprojekt gemeinsam mit Eng-

land durchzuführen, trotz Holsteins und meiner Bemühungen in die Brüche.

Ziel- und gedankenlos wurde unter der Ägide des Freiherrn von Marschall die politische Seite der Bagdadfrage unter fortgesetzten Schwankungen derartig verfahren, daß ein Ausweg kaum mehr möglich erschien.

Der durch den Fürsten Lichnowsky in seinen Verhandlungen mit Sir Edward Grey vor Ausbruch des Weltkrieges erreichte glückliche Ausweg aus dieser Sackgasse wurde schließlich durch die frevelhafte Torheit und persönliche Eifersucht gewisser, zur Zeit maßgebenden Persönlichkeiten im Auswärtigen Amt gegen den Botschafter in London und letzten Endes durch den Ausbruch des Krieges zunichte gemacht.

Wo ist heute im Jahre 1919 die Bagdadbahn des Freiherrn von Marschall, wo sind die vielen Hunderte von Millionen dafür verwandten deutschen Geldes?

Als während der Konferenz in der Wilhelmstraße die Frage der russischen Anleihen erörtert wurde, erinnerte ich zunächst an das Lombardierungsverbot Bismarcks vom November 1887, welches den Zweck verfolgte, dem fortgesetzten Zufluß deutschen Geldes in die russische Kriegskasse infolge der vielen auf dem Berliner Markt aufgelegten russischen Staatsanleihen ein Ende zu machen. Auch fürchtete Bismarck, Deutschland würde durch die immer größere Dimensionen annehmende Verschuldung Rußlands an den deutschen Geldmarkt schließlich in ein Abhängigkeitsverhältnis seinem Schuldner gegenüber geraten, wie das so häufig der Fall ist, wenn die Höhe der Schulden ein gewisses Maß übersteigt.

Die weise Doktrin Bismarcks war aber allmählich wieder in Vergessenheit geraten, und unter dem Vorwand, es sei durchaus notwendig, Rußland mit Anleihen zu versehen, um dadurch den

Absatz deutscher Industrieprodukte im Russischen Reich zu fördern, wurde im Laufe der neunziger Jahre und noch später eine große russische Staatsanleihe nach der anderen in Berlin aufgelegt.

Schließlich versuchten die Moskowiter, den Berliner und den Pariser Geldmarkt mit Erfolg gegeneinander auszuspielen. In beiden Metropolen buhlte die Hautefinance um die Gunst des damals in Rußland allmächtigen Finanzministers Grafen Witte, welcher es gewissermaßen als eine Gnade hinzustellen wußte, wenn es dem einen oder anderen deutschen oder französischen Finanzkonzern erlaubt wurde, durch das Herausbringen einer Anleihe die russische Kriegskasse zu bereichern. Geradezu unverantwortlich war es von den führenden deutschen Staatsmännern in der nachbismarckischen Periode, daß sie den Treibereien des russischen Finanzministers ruhig zusahen, und, wie Bismarck es getan hatte, dem russichen Anleiheunfug in Berlin keinen Riegel vorschoben.

Wiederholt hatte Graf Witte auch versucht, den Londoner Geldmarkt für seine Anleihen zu gewinnen. Doch scheiterte jeder solcher Versuch hauptsächlich an dem zähen Widerstande des Hauses Rothschild. Eine ganz besondere Abneigung gegen Rußland und alles Russische besaß mein Freund Alfred Rothschild. Graf Witte und sein jahrelanger, so geschickter und rühriger Agent, ein gewisser „Rothstein", waren für ihn wie für den Bullen das rote Tuch. Teils beruhte die Gereiztheit Alfred Rothschilds gegen das Moskowitertum auf den barbarischen Methoden, welche die russischen Behörden den Juden gegenüber anwandten, andernteils auch in der richtigen Erkenntnis, daß die Woge des russischen Imperialismus und Panslavismus die Welt eines Tages in eine gefährliche Kriegslage versetzen müsse, wenn den moskowitischen Intrigen nicht rechtzeitig gesteuert würde. Wenn es sich darum handelte, eine dieser vielen fortgesetzten unterirdischen Treibereien der russischen Diplomatie zu durchkreuzen, so war Alfred Rothschild mit seinem großen Einfluß, über den er verfügte, immer zur Hand.

Ich erinnere mich, als ich im Frühjahr 1900 eines Tages in New-Court, dem Geschäftshaus der Rotschilds in der Londoner City, mit Alfred Rothschild zusammen beim Frühstück saß, und der russische Finanzagent „Rothstein“ sich ganz unerwartet anmelden ließ. Kaum hatte der den Besuch anmeldende Diener den Namen „Rothstein“ ausgesprochen, als Alfred Rothschild sehr erregt ausrief: „Unter keinen Umständen werde ich dieses ‚Chuzpe ponem‘*) empfangen.“ Dann trug er dem Diener auf, Herrn Rothstein zu sagen, daß er nicht zu sprechen sei. Als darauf der Diener zurückkam, um im Auftrage des Herrn Rothstein zu melden, daß er in direktem Auftrage des Grafen Witte von Petersburg nach London gekommen sei, um in einer sehr wichtigen Geschäftsangelegenheit mit dem Hause Rothschild zu verhandeln und einen eigenhändigen Brief des russischen Finanzministers an die Inhaber des Hauses bei sich trüge, geriet mein an und für sich so liebenswürdiger und gutmütiger Freund Alfred geradezu in einen cholerischen Wutanfall. Er ließ darauf einen seiner Sekretäre kommen und beauftragte ihn, Herrn Rothstein wörtlich folgendes mitzuteilen: „Selbst wenn er zwanzig eigenhändige Briefe vom Zaren bei sich trüge, so würde auch das immer noch kein Grund sein, ihn zu empfangen; wenn er einen Wunsch habe, so möchte er diesen schriftlich formulieren und ihm dann durch die Post zuschicken.“ Aber auch diese Antwort genügte noch nicht, um Herrn Rothstein los zu werden. Er blieb einfach im Wartezimmer sitzen, ließ sich von einem Diener eine Zeitung geben und erklärte, er würde warten, bis der Herr Baron Alfred das Haus verließe, um ihn dann einen Augenblick an der Tür zu sprechen. Als Alfred Rothschild dies gemeldet wurde, rief er laut aus „solche Chuzpe**) ist mir doch im Leben noch nie vorgekommen“, dann sah er nach der Uhr und sagte: „Der Kerl kann da lange warten; mich zu sprechen, soll ihm aber doch nicht gelingen.“ Darauf ließ er sich

*) Ein jüdischer Ausdruck für ein freches Gesicht.
**) Frechheit.

seinen Hut und Stock bringen, ließ seinem im Hofe wartenden Kutscher sagen, er möchte ihn Ecke Cannonstreet erwarten, und forderte mich auf, durch eine Seitentür mit ihm das Haus zu verlassen und ihn nach dem Westend zurückzubegleiten. Als wir dann zusammen glücklich in seinem Kupee saßen, war er sehr vergnügt und sagte: „diesem frechen Mops habe ich es endlich einmal versetzt."

Die beiden anderen Inhaber des Hauses, Lord Rothschild und Leopold Rothschild, waren an diesem Tage zufällig nicht in der City anwesend, da sie sich auf dem Rennen in Epsom befanden. Am folgenden Tage gelang es aber Herrn Rothstein mit großer Mühe, bei Lord Rothschild vorgelassen zu werden. Wie mir Alfred Rothschild später erzählte, habe Rothstein bei dieser Unterredung damit angefangen, eine lange Schilderung der glänzenden Finanzlage Rußlands zu geben. Als Lord Rothschild ihm aber wiederholt gesagt habe, er möchte sich kürzer fassen und nun endlich einmal erklären, was der Zweck seines Besuches sei, habe er geantwortet, er sei nur gekommen um klarzulegen, daß die Finanzlage Rußlands derartig glänzend sei, daß es vorderhand keine neue Anleihe brauche. Den angekündigten eigenhändigen Brief des Grafen Witte habe er aber nie übergeben!

Trotz des Widerspruches der Rothschilds gegen eine Finanzierung Rußlands durch die Londoner City gaben Graf Witte und Herr Rothstein aber ihre Bemühungen, sich neben dem Pariser und Berliner auch wenn möglich noch den Londoner Geldmarkt für ihre Anleihen gefügig zu machen, nicht auf. Immer und immer wieder versuchten sie Stimmung für russische Anleihen in London zu erwecken. Einen Erfolg, wenn auch nur in beschränktem Maße, erzielten sie aber erst, nachdem sich infolge der grenzenlosen Torheit der deutschen Diplomatie eine politische Annäherung zwischen England und Rußland vollzogen hatte.

Bei den Konferenzen auf dem Auswärtigen Amt in Berlin, zu welchen ich im Juni 1900 zugezogen wurde, handelte es sich vor

allem darum, zu erörtern, ob es ratsam sei, den ständig zunehmenden russischen Anleihen auf dem Berliner Markt, wie Bismarck dies seinerzeit getan, einen Riegel vorzuschieben. Holstein sprach sich ganz entschieden dafür aus, aber unter der Voraussetzung, daß keine Chancen dafür beständen, daß es Rußland gelingen könnte, gegebenenenfalls statt des Berliner, den Londoner Geldmarkt sich für seine Zwecke gefügig zu machen. Als ich darauf bemerkte, daß, solange keine politische Annäherung zwischen England und Rußland erfolge, es meiner Ansicht nach den Russen kaum gelingen dürfte, sich je in größerem Stile Anleihen in England zu verschaffen, erwiderte Holstein wörtlich: „Die Auffassung, es könnte jemals eine politische Annäherung zwischen Rußland und England stattfinden, ist natürlich naiv, eine rein wirtschaftliche Annäherung wäre aber eher möglich. Infolgedessen müssen wir weiter alles tun, um zu verhindern, daß England sich nicht etwa durch größere Anleihen an Rußland festlegt.“

Schließlich blieb aber alles beim alten, denn es gab Einflüsse in Berlin, welche bedeutend stärker waren, als jede Staatsraison.

In Deutschland erhielten die Russen für ihre Kriegskasse weiter soviel Geld, als sie nur haben wollten, in England dagegen blieb ihnen noch während vieler Jahre der Geldmarkt vollständig verschlossen.

Im Anhang später folgender Kapitel befindet sich eine Anzahl von Dokumenten, welche auf die ausländischen Anleihen Rußlands Bezug nehmen.

Während meines Aufenthaltes in Berlin, Mitte Juni 1900, kam gerade, als bei den Konferenzen im Auswärtigen Amt der Boxeraufstand in China besprochen wurde, die traurige Nachricht von der Ermordung unseres Gesandten in Peking, des Freiherrn Klemens von Ketteler. Durch diesen Zwischenfall nahmen die Wirren in China speziell für Deutschland naturgemäß ganz plötzlich eine viel ernstere Gestalt an, als bisher. Entschlüsse wurden daher während

meines kurzen Aufenthaltes in Berlin noch nicht gefaßt, da man erst weitere Nachrichten aus China abwarten wollte. Im folgenden Kapitel komme ich hierauf zurück.

DOKUMENTE

Aufzeichnung des Freiherrn von Eckardstein für Baron Holstein.

Januar 1900

Gestern hatte ich eine längere Unterredung mit Mr. Chiroll von der „Times". Derselbe ist nach wie vor der Ansicht, daß mit ganz geringen Ausnahmen der Ton der deutschen Presse gegen England heftiger und gehässiger als derjenige der französischen oder russischen Presse sei, sowie daß die in deutschen Witzblättern erschienenen Karikaturen der Königin sowie des Prinzen von Wales die französischen Karikaturen an Unflätigkeit überträfen.

Ich bemühte mich, diesen Insinuationen des Herrn Chiroll entgegenzutreten, indem ich darauf hinwies, daß nur gewisse deutsche Zeitungen eine heftige Sprache gegen England geführt hätten, während die Kölnische Zeitung, die Post und eine große Anzahl anderer Organe eine durchaus wohlwollende und England freundliche Sprache eingenommen hätten, sowie daß die öffentliche Meinung Deutschlands durchaus nicht so feindlich gegen England gesinnt sei, wie dies den Anschein habe. Ganz besonders betonte ich auch die England freundliche Haltung der deutschen Regierung, welcher es allein zu verdanken sei, daß der Krieg in Südafrika bis jetzt lokalisiert geblieben ist.

Letzteres schien Mr. Chiroll zu überraschen, denn er sagte, daß seinen eigenen Wahrnehmungen zufolge die deutsche Regierung eine durchaus kühle und unfreundliche Haltung England gegenüber eingenommen habe, wie dieses aus den Reden des Herrn Staatssekretärs hervorgehe.

Ich versuchte, auch hierin Mr. Chiroll zu widerlegen, er bestand jedoch darauf, daß sowohl die offizielle Haltung Deutschlands als auch die der öffentlichen Meinung durchaus unfreundlich

sei. Er machte dabei folgende Bemerkung: „Von Frankreich und Rußland hat die öffentliche Meinung Englands nie viel erwartet, von Deutschland dagegen hat man hier besonders nach dem Kaiserbesuch und dem Seiner Majestät zuteil gewordenen herzlichen Empfange etwas anderes erwartet. Es frage sich, ob es nicht vorzuziehen sei, sich mit seinen offenen Feinden wie Frankreich und Rußland selbst unter den größten Opfern zu einigen als mit einem zweideutigen Freunde wie Deutschland."

Einen soeben empfangenen Brief Mr. Chirolls füge ich bei.

Wäre es nicht möglich, daß durch Wolff ein starkes Dementi über das angebliche Verhalten der englischen Soldaten in Natal in die deutsche Presse lanciert wird, denn Mr. Chiroll schien über die in den deutschen Zeitungen wiederholt aufgetauchten Verleumdungen gegen die englischen Soldaten (Vergewaltigungen von Frauen) sehr erregt zu sein. Ich glaube, daß ein derartiges starkes Dementi von Nutzen sein wird.

(gez.) Eckardstein

Berlin, 3. März 1900

Lieber Eckardstein!

Besten Dank für Ihre letzten interessanten Mitteilungen. Die Antwort hat sich wochenlang verzögert, da ich seit dem 15. oder 16. Januar zu Hause krank war. Ich finde Chiroll derartig hochmütig, daß es meines Erachtens unserer Würde nicht entspricht, ihm weiter nachzulaufen. Es genügt ja auch, wenn Sie Fühlung mit solchen Blättern halten, welche nicht so systematisch wie die Times alles Deutsche von der großmütigsten Seite auffassen. Die Engländer brauchen uns mehr als wir sie während absehbarer Zeit. Denn auch, wenn sie die Burenrepubliken als erobertes Land besetzt halten, wird es nicht gleichgültig sein, wie sich Deutschland stellt.

Ihr

aufrichtig ergebener

Holstein

XI. Kapitel

Die Lage in China wurde von Tag zu Tag bedrohlicher, die Fremdenhetze unter der Ägide der Kaiserinwitwe, welche den fremdenfreundlichen Kaiser hatte einkerkern lassen, nahm für das Leben und Eigentum der Ausländer immer gefährlichere Formen an, und die in Ostasien interessierten Mächte sahen sich gezwungen, starke Truppenkontingente nach China zu entsenden.

Kurz nach der am 18. Juni (1900) in den Straßen Pekings erfolgten Ermordung des deutschen Vertreters Freiherrn von Ketteler wurden die fremden Gesandtschaften vom chinesischen Pöbel eingeschlossen und belagert. Da jede Verbindung zwischen Peking und der Küste abgeschnitten war, wußte man lange Zeit nicht, ob die in den Gesandtschaften belagerten Fremden überhaupt noch am Leben seien. Ersatztruppen, welche man unter dem Oberbefehl des englischen Admirals Seymour zur Rettung der in Peking eingeschlossenen Ausländer entsandte, wurden während des Vormarsches von einer chinesischen Übermacht umzingelt, und nur mit Mühe und Not gelang es ihnen, nach der Küste zurückzukommen.

Die von den verschiedenen Mächten nach China entsandten Truppen, wobei Rußland das Hauptkontingent stellte, schätzte man gegen Ende Juli des Jahres auf etwa hundertfünfzehn Tausend Mann mit nahezu dreihundert Geschützen. Es entstand jetzt die Frage, welche Macht den Oberbefehlshaber stellen sollte. Rußland war den Engländern und Japanern nicht genehm. Ebensowenig

war man in Petersburg geneigt, einem englischen oder gar japanischen Oberbefehl zuzustimmen. An und für sich wäre vielleicht Deutschland in diesem Falle die gegebene Macht gewesen, den Oberbefehlshaber zu stellen, aber die unwürdige Form, in welcher Wilhelm II. bei den Mächten betteln ging, um zu erreichen, daß der von ihm für diesen Posten bereits ausersehene Feldmarschall Graf Waldersee in Vorschlag gebracht würde, konnte in keiner Weise dazu dienen, das Ansehen des deutschen Reiches zu erhöhen. Im Gegenteil, er machte nur sich selbst und somit das Reich in den Augen des Auslandes im höchsten Grade lächerlich.

Gegen Mitte Juli erhielt die Botschaft in London die Anweisung, Lord Salisbury dazu zu veranlassen, im Mächtekonzert den offiziellen Vorschlag zu machen, daß der Oberbefehl in China dem Feldmarschall Grafen Waldersee übertragen werde. Ich begab mich daher sofort zu Lord Salisbury, um ihn zunächst über seine Absichten in dieser Beziehung zu sondieren. Leider hatte er bereits aus Berlin die Nachricht erhalten, daß der Kaiser die von ihm selbst getroffene Wahl des Oberstkommandierenden für China in Gestalt des Grafen Waldersee als eine vollendete Tatsache betrachte und im Begriffe stände, alle weiteren bezüglichen Dispositionen zu treffen. Als der Premierminister mir diese Neuigkeit lächelnd erzählte, bemerkte er, daß er gar nicht begreifen könne, warum der Kaiser absolut den Oberbefehl in China einem deutschen General übertragen zu haben wünsche. Es bestehe doch für jede Macht, welche es auch sein möge, unter den gegebenen Verhältnissen ein großes politisches, wie militärisches Risiko in der Übernahme der militärischen Führung in China. Was England beträfe, so würde es das Ansinnen, den Oberbefehlshaber zu stellen, selbst wenn ihm dies von allen Mächten einstimmig angetragen würde, dankend ablehnen. Er selbst (Lord Salisbury) könne nicht einsehen, warum überhaupt ein Oberbefehlshaber in diesem Falle durchaus nötig sei. Immerhin würde er dem Wunsche des Kaisers näher treten, müsse sich

aber zunächst mit dem Kriegsministerium beziehungsweise dem in China kommandierenden General der englischen Truppen in Verbindung setzen. Eine definitive Zusage könne er daher vorläufig noch nicht geben.

Ich selbst gewann bei dieser Unterredung mit Lord Salisbury den bestimmten Eindruck, daß es bei richtiger Behandlung des Falles in aller Ruhe, und ohne zu großes „empressement" zu zeigen, gelingen werde, ihn dazu zu bewegen, dem Wunsche des Kaisers nachzukommen. Wie in den meisten Fällen, konnte man in Berlin aber auch hier eine ruhige, natürliche Entwickelung der Dinge nicht abwarten. Wilhelm II. hatte sich nun einmal in den Kopf gesetzt, daß der von ihm dazu bestimmte Feldmarschall Waldersee den Oberbefehl in China zu übernehmen habe, und traf, ohne eine Antwort Lord Salisburys abzuwarten, unter tönenden Reden alle nötigen Dispositionen zur Einschiffung des Feldmarschalls und seines geradezu lächerlich großen Gefolges nach China.

Jetzt fing nun das Auswärtige Amt in Berlin, welches von Wilhelm II. auf das äußerste drangsaliert wurde, an, die Botschaft in London mit den dringendsten Telegrammen zu bombardieren. Ebenso plagte Holstein sowohl den im Mai nach England zurückgekehrten, aber immer noch leidenden Grafen Hatzfeldt als auch mich selbst mit den dringendsten Privattelegrammen. Zwei an mich gerichtete Briefe des Botschafters, welcher sich gesundheitshalber zur Zeit auf dem Lande (in Hanwell, unweit London) befand, dürften behufs Kennzeichnung der Lage von Interesse sein. Ich muß vorausschicken, daß Graf Hatzfeldt durch die fortgesetzten telegraphischen Bombardements durch Holstein im Begriff stand, die Nerven zu verlieren, was bei seinem ungünstigen Gesundheitszustande auch nicht zu verwundern war. Hier der Wortlaut der beiden Briefe:

Hanwell, den 18. Juli 1900

Lieber Baron Eckardstein!

Holstein macht mir die Sache, von der wir gestern sprachen, so dringend und eilig als möglich mit dem Hinzufügen, daß S. M. den allerhöchsten Wert darauf legt. Wir dürfen daher keine Minute verlieren und müssen alle Batterien in Bewegung setzen. Gelingt es auf dem einen Wege nicht, die Sache sofort in Fluß zu bringen, so müssen wir einen andern einschlagen, bis wir zum Ziele kommen. Vor allen Dingen kommt es jetzt darauf an, das morgige Ministerkonseil nicht zu versäumen, und ich bitte Sie daher, alles in Bewegung zu setzen, um R. noch heute zu sehen und ihn zu bestimmen, heute abend oder jedenfalls morgen früh vor dem Konseil mit Balfour oder Chamberlain zu sprechen. Über die dabei geltend zu machenden Argumente haben wir ja schon gestern gesprochen, und sie sind mit der Maßgabe zu verwenden, daß die Sache nicht von Berlin, sondern von mir persönlich ausgeht, daß ich aber die besten Gründe habe, anzunehmen, daß sie außerordentlich wichtig und folgenreich sein wird. Wenn man hier nicht den Franzosen in die Hände arbeiten will, so muß man sich entschließen.

Halten Sie irgendwie für wünschenswert, daß ich morgen früh komme und selbst mit Rothschild oder sonst jemand rede, so bitte ich um kurze Nachricht durch Telegramm oder eventuell auch durch besonderen Boten. Ich würde dann morgen ganz frühzeitig kommen können. Eventuell stelle ich anheim, mir ein Rendezvous für morgen mit dem Betreffenden zu verabreden.

Eile ist nach jeder Richtung geboten, schon deshalb, weil die Frage jeden Augenblick akut werden muß. Außerdem zittere und bebe ich, daß Salisbury sich inzwischen nach einer andern Seite engagiert und dann, selbst wenn er es wollte, nicht mehr zurück kann.

Mit bestem Gruß
Ihr aufrichtig ergebener
Paul Hatzfeldt.

PS. Für alle Fälle möchte ich wissen, ob Salisbury morgen in der Stadt ist.

Hanwell, den 20. Juli 1900

Lieber Baron Eckardstein!

Indem ich Ihnen für Ihre heutige Mitteilung danke, aus welcher ich ersehe, daß Sie in der Sache nach Möglichkeit tätig gewesen sind, übersende ich Ihnen zwei Telegramme für Berlin, deren sofortige Absendung mir wünschenswert erscheint.

Nicht ganz ohne Sorge bin ich, daß Barrington*) beim besten Willen der Sache geschadet hat. Salisbury hat daraus wohl ersehen, daß der englische Vorschlag von uns gewünscht wird, und es wundert mich nicht, daß er sich nähere Überlegung vorbehalten hat, da nichts ihm ferner liegt, als uns eine Freude zu bereiten. Ich fürchte daher auch, daß diese „nähere Überlegung" sich ins Unendliche hinziehen, und daß er versuchen wird, die Sache damit zu begraben. Dies kann ihm unter keinen Umständen gestattet werden, und ich habe deshalb die Absicht, sehr ernstlich mit Lascelles**) zu sprechen. Es muß Salisbury kein Zweifel darüber gelassen werden, daß wir genau wissen, wie die andern Minister darüber denken, daß also, wenn nichts daraus wird, dies nur auf Salisburys bösen Willen zurückzuführen ist. Außerdem muß ihm klargemacht werden, daß es sich gar nicht um eine Gefälligkeit handelt, für die wir etwa dankbar zu sein hätten. Der russische und englische Oberbefehl sind ausgeschlossen, und unter japanischem Oberbefehl wird sich außer vielleicht England auch niemand stellen wollen. England sollte also dankbar sein, wenn wir es überhaupt tun. Will es das nicht, so mag es alleine bleiben. Unsere Generale werden wahrscheinlich dem Kaiser vorschlagen, daß wir unsere Truppen mit den Russen und Franzosen vereinigen, von welchen wir, abgesehen von aller Politik, wenigstens die richtige militärische Behandlung der Dinge erwarten können.

In diesem Sinne bitte ich Sie, wenn Sie Gelegenheit haben, mit Balfour, Chamberlain, Lansdowne, Goschen usw. sprechen zu lassen. Ich werde, wie gesagt, Lascelles vorschicken, sobald ich seiner habhaft werden kann, und behalte mir außerdem auch noch

---

*) Sir Erik Barrington, erster politischer Privatsekretär Lord Salisburys.

**) Der englische Botschafter in Berlin, der z. Z. auf Urlaub in London weilte.

vor, einen persönlichen Angriff auf Salisbury zu unternehmen. Ich bitte, deshalb mich wissen zu lassen:

1. Wann Lascelles dort sein wird,
2. ob Salisbury etwa schon Montag in der Stadt sein wird.

Wir müssen uns nicht darüber täuschen, daß diese Oberkommandofrage jetzt von der äußersten Wichtigkeit ist, und daß wir daher keine Anstrengung sparen dürfen, um sie erfolgreich zu Ende zu führen. Nachdem die Sache einmal hier angeregt ist und man hier also wissen muß, daß wir das Oberkommando wünschen, würde ein Mißerfolg in Berlin unzweifelhaft so ausgelegt werden, daß wir auch weiter mit dem unverbesserlichen bösen Willen der englischen Regierung zu rechnen haben. Sehr wichtig scheint mir, daß Sie sich der Auffassung Chamberlains noch versichern. Gelingt Ihnen das, so bitte ich es nach Berlin zu melden und mir ebenfalls Nachricht zu geben.

Ich komme Montag, falls ich dann Lascelles sehen kann, jedenfalls aber Dienstag vormittag.

Ihr
aufrichtig ergebener
Paul Hatzfeldt

Während die Verhandlungen mit Lord Salisbury noch in vollem Gange waren, ließ Wilhelm II. plötzlich in bombastischen Worten der Welt verkünden, daß sein Freund, der Kaiser von Rußland, ihm angetragen habe, daß der Feldmarschall Graf Waldersee den Oberbefehl über die verschiedenen Truppenkontingente in China übernehmen solle. Dieser offiziellen Verkündung folgte dann eine hochtönende Tirade nach der anderen. Unter Pauken und Trompetenklang schiffte sich sehr bald der Feld- oder vielmehr Weltmarschall, wie man den Grafen Waldersee nannte, mit seinem riesigen Stab und sonstigen Gefolge nach China ein. Aber kaum war er abgefahren, als sämtliche in China beteiligten Mächte durch eine Kollektivnote der russischen Regierung aufgefordert wurden, ihre Truppen von Peking und den benachbarten Provinzen an die Küste zurückzuziehen, da die fremden Gesandtschaften ja bereits befreit

seien und keine Gefahr für die Ausländer mehr vorliege. Diese Kollektivnote war nach all den tönenden Reden Wilhelms II. vielleicht eine der größten diplomatischen Demütigungen, welche eine Großmacht in Friedenszeiten je erfahren hat. Das ganze Ausland lachte und machte sich über den vorhergegangenen Redeschwall Wilhelms II. lustig. Wem aber diese Blamage nie zum Bewußtsein kam, das war der deutsche Michel selbst. Zu seiner Entschuldigung muß allerdings betont werden, daß das Preßdezernat des Auswärtigen Amtes alle nur möglichen Hebel in Bewegung setzte, um der öffentlichen Meinung Deutschlands Sand in die Augen zu streuen und diese entsetzliche diplomatische Blamage, über welche die ganze Welt höhnisch lachte, den Blicken des deutschen Publikums zu entziehen.

Als im Frühjahr 1901 in den Zeitungen eine Kontroverse darüber entstand, von wem die Anregung des deutschen Oberkommandos ausgegangen sei, ob vom Zaren oder von Wilhelm II., erklärte Fürst Bülow im Reichstag, das Oberkommando in China sei in erster Linie vom Zaren in unsere Hand gelegt worden, mehr könne er nicht sagen. Kein Wunder, daß Fürst Bülow nicht mehr sagen konnte oder wollte, denn Tatsache ist, daß Wilhelm II. sich das Oberkommando für seinen Weltmarschall selbst angemaßt hatte. In der Tat war es niemals vom Zaren in unsere Hand gelegt worden. Was aber im gesamten Auslande die Spatzen von den Dächern pfiffen, das war für den leichtgläubigen deutschen Michel in seiner rührenden Naivität und seinem Autoritätsdusel durch eine kurze, den wahren Tatsachen in keiner Weise entsprechende Erklärung des Reichskanzlers ohne weiteres abgetan. Wie verhielt sich aber der wahre Tatbestand?

Ich lasse jetzt den damalgen Botschafter in Petersburg, den Fürsten Radolin, reden, welcher mir, als er im Frühjahr 1901 an Stelle des alten Fürsten Münster den Botschafterposten in Paris erhielt, den wirklichen Tatbestand erzählte und damit das, was ich bereits von verschiedenen englischen, russischen und französischen

Diplomaten längst wußte, bestätigte. Fürst Radolin erzählte wörtlich wie folgt:

„Als ich gegen Ende Juli 1900 von Berlin auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers die Anweisung erhielt, den Zaren beziehungsweise die russische Regierung dazu zu veranlassen, daß uns das Oberkommando in China offiziell angetragen würde, begab ich mich zunächst auf das Ministerium des Äußeren zum Grafen Lamsdorff, um mit ihm den Fall zu besprechen. Der Minister erwiderte mir, er selbst könne in dieser Angelegenheit nichts tun, ich möchte mich direkt an den Zaren wenden. Als ich kurz darauf in einer Audienz dem Zaren den Wunsch des Kaisers vortrug, sagte er mir, es interessiere ihn gar nicht, ob überhaupt ein Oberbefehlshaber über die verschiedenen Truppenkontingente in China eingesetzt würde. Mehr als diese Antwort konnte ich auch im weiteren Verlaufe des Gespräches nicht von ihm herausbekommen. Nach Beendigung der Audienz fuhr ich zur Botschaft zurück und berichtete telegraphisch nach Berlin, was der Zar mir gesagt hatte. Ich traute aber meinen Augen kaum, als ich bald darauf ein aus Berlin stammendes Communiqué in den Zeitungen las, wonach der Kaiser offiziell erklärt hatte, der Zar habe ihm angetragen, der Feldmarschall Waldersee solle das Oberkommando über sämtliche Truppenkontingente in China übernehmen. Graf Lamsdorff, den ich kurz darauf aufsuchte, erklärte mir, er sei sehr erstaunt gewesen, ein derartiges Communiqué in den Zeitungen zu lesen, denn der russischen Regierung sei von einem solchen Antrag des Zaren an den Kaiser nichts bekannt. Ich selbst befand mich jetzt in einer sehr schwierigen und unangenehmen Lage, denn sowohl der Zar als auch Lamsdorff glaubten natürlich, ich hätte nach meiner Audienz eine falsche Nachricht nach Berlin geschickt. — Nicht lange darauf wurde ich wieder vom Zaren empfangen, und als das Gespräch auf diesen Fall kam, sagte er zu mir, er verstände gar nicht, wie der Kaiser dazu käme, ganz kategorisch zu behaupten, er habe ihm den Oberbefehl für den Grafen Waldersee

in China angetragen. Daran sei, wie ich selbst mich doch wohl aus meiner letzten Audienz bei ihm erinnern würde, kein Wort wahr. Lamsdorff habe ihn (den Zaren) nach Veröffentlichung des aus Berlin kommenden Zeitungscommuniqués um die Ermächtigung gebeten, sofort ein offizielles Dementi entgegenzusetzen, aus kollegialischem Gefühl für den Kaiser habe er aber seinen Minister angewiesen, davon Abstand zu nehmen."

Wenn in einem Artikel im Russischen Regierungsboten bei einer späteren Gelegenheit erklärt wurde, Wilhelm II. habe den deutschen Oberbefehl in China den Mächten aufgedrängt, so entsprach diese Version jedenfalls eher den wahren Tatsachen, als die im Reichstag vom Fürsten Bülow abgegebene Erklärung, der Zar habe in erster Linie das Oberkommando in China in unsere Hand gelegt!

Wenn auch der deutsche Michel von der grenzenlosen Blamage, welche Wilhelm II. sich selbst und dem deutschen Reich angetan hatte, nichts ahnte, so hatte jedenfalls die deutsche Diplomatie in den Augen der Welt eine neue Einbuße an Prestige erlitten, welche für die Folgezeit nicht ohne Einfluß auf die allgemeine Weltstellung Deutschlands bleiben konnte.

Der russische Geschäftsträger in London, mein Freund Lessare, ging hohnlächelnd herum und erzählte jedem, der es hören oder nicht hören wollte, unter würzigen Zutaten diese neue Maskerade Wilhelms II. Die englischen Minister zuckten die Achseln, und mein Freund Alfred Rothschild, welcher tief betrübt darüber war, all die höhnischen Witze, die in der politischen und Diplomatenwelt über Wilhelm II. und die deutsche Regierung gemacht wurden, zu hören, sagte zu mir: „Deutschland hat durch diese Torheit des Kaisers leider von neuem an Prestige verloren, denn: ‚c'est le ridicule qui tue'."

Sehr schwierig war auch die Stellung des Grafen Waldersee, denn in der Tat war er in China nichts weiter als eine Puppe, von welcher das Konzert der Mächte kaum Notiz nahm.

Als die russische Zirkularnote, in welcher die Zurücknahme sämtlicher Truppen an die Küste beantragt wurde, erschien, verlor man in Berlin zunächst vollständig den Kopf. Die einzigste kurze Instruktion, welche ich in dieser Zeit von Holstein erhielt, lautete: „Versuchen Sie die Engländer unter allen Umständen in Peking festzuhalten.“ Das war aber gar keine so leichte Aufgabe, wie Holstein es sich vielleicht vorstellte. Die russische Diplomatie arbeitete, unterstützt von der französischen, mit Hochdruck in London wie bei allen übrigen Kabinetten daran, um die Rücknahme der verschiedenen Truppenkontingente aus Peking durchzusetzen. Eine Zeitlang sah es auch so aus, als würde Rußland mit seinem Antrage bei den Mächten durchdringen. Welch neue große Blamage für Deutschland wäre es gewesen, wenn der Herr Weltmarschall nach all den bombastischen Tiraden in Berlin mit seinem Riesengefolge in Tientsin eingetroffen wäre und gleich wieder nach Deutschland hätte zurückkehren müssen, weil überhaupt keine Truppenkontingente mehr in Peking und den benachbarten Provinzen vorzufinden waren!

Als mein Freund Lessare mir eines Abends frohlockend erzählte, es sei jetzt eine beschlossene Sache, daß auch die englischen Truppen aus Peking zurückgezogen würden, sagte ich zu ihm, er möchte mich doch nach der anstrengenden Arbeit, welche er die letzten Wochen gehabt, in Cowes auf der Insel Wight, wo wir auch dieses Jahr wieder die Villa „Solent Lodge“ gemietet hätten und wo meine Frau sich bereits befand, besuchen kommen. Er nahm diese Einladung sofort an, und wir fuhren zusammen nach der Insel Wight. Jetzt hatte ich ihn dort fest, und er konnte wenigstens vorläufig nicht mehr in London intrigieren. Ohne ihm vorher etwas davon zu sagen, fuhr ich selbst aber nach zwei Tagen ganz in der Frühe wieder nach London zurück und hatte eine längere Aussprache mit Lord Salisbury, Chamberlain und dem Herzog von Devonshire. Ich legte den Ministern klar, daß Rußland doch nur aus dem Grunde die verschiedenen Truppenkontingente aus Peking und Nachbarschaft zurückge-

zogen sehen wollte, um selbst im Trüben fischen zu können. Was den Feldmarschall Waldersee betreffe, so erklärte ich, daß meines Wissens in Berlin die Absicht bestände, ihn unterwegs zurückzuberufen und dann auch sämtliche in China befindlichen deutschen Truppen so schnell als möglich einzuschiffen, weil man die ganze Chinaaffäre satt habe und sich in Zukunft überhaupt nicht mehr mit den Problemen des fernen Ostens befassen wolle. England könne ja dann sehen, wie es allein mit Rußland in China fertig werden würde.

In der Tat hatte ich von Berlin die letzte Zeit überhaupt keine Nachricht oder Instruktion erhalten, mit Ausnahme des kurzen Telegramms von Holstein, ich solle versuchen, die Engländer unter allen Umständen in Peking festzuhalten.

Während Lord Salisbury, welcher seit einiger Zeit gegen den Kaiser und die Wilhelmstraße in Berlin wieder einmal stark verstimmt war, mir eine dilatorische Antwort erteilte, bekamen Chamberlain und der Herzog von Devonshire durch meine Darlegungen einen sichtlichen Schreck und erklärten, sie würden alles nur mögliche tun, um in dem demnächst stattfindenden Ministerrat durchzusetzen, daß die englischen Truppen in Peking verblieben. Sie bemerkten, man solle doch in Berlin ja keine übereilten Schritte tun und die deutschen Truppen vorläufig ruhig in China belassen. Besonders der Herzog von Devonshire, dessen Steckenpferd die chinesische Frage von jeher gewesen war, zeigte sich sehr erregt über meine Darlegungen, und ich gewann den bestimmten Eindruck, daß er alle Hebel in Bewegung setzen würde, um das Verbleiben der englischen Truppen in Peking durchzusetzen.

Am selben Abend kehrte ich nach der Insel Wight zurück, und als mein Freund Lessare mich voller Neugierde fragte, warum ich denn so plötzlich nach London gefahren sei, erwiderte ich ihm, ich hätte wichtige Privatgeschäfte dort gehabt.

Nie vergessen werde ich den Augenblick, als ich einige Tage

später mit Lessare beim Frühstück saß und die Londoner Morgenblätter hereingebracht wurden, welche ein offizielles Communiqué enthielten, demzufolge das englische Kabinett beschlossen hatte, den russischen Vorschlag abzulehnen und die englischen Truppen in Peking zu belassen. Mein Freund Lessare fiel beinahe vom Stuhl, als er diese Nachricht las, ließ sofort seine Sachen packen und sagte, er müsse in wichtigen Privatangelegenheiten mit dem nächsten Schiff nach Southampton, beziehungsweise London fahren. Als er in London eintraf, war es natürlich zu spät. Der Kabinettsbeschluß war gefaßt, und die maßgebenden Minister hatten sich bereits in die Sommerfrische begeben.

Mein russischer Kollege Lessare, mit welchem ich in gewisser Beziehung sehr befreundet war, vertrat damals als Botschaftsrat und Geschäftsträger den alten langjährigen russischen Botschafter in London, Baron de Staël. Er war mehr als zehn Jahre älter als ich und besaß bereits längst den Rang eines bevollmächtigten Gesandten. Bevor er zur Botschaft nach London kam, war er während vieler Jahre russischer Resident in Buchara in Zentralasien gewesen. Nach London wurde er zum russischen Gesandten in Peking ernannt, wo er während des Japanisch-Russischen Krieges von 1904—1905 in sehr geschickter Weise seine diplomatischen Funktionen versah. Sehr bald nach Beendigung des Krieges verstarb er ganz plötzlich in Peking.

Er besaß eine hohe Intelligenz, war in der Literatur aller Sprachen sehr bewandert und konnte, wenn es ihm lag, ein sehr angenehmer und liebenswürdiger Gesellschafter sein. In seinem Innern war und blieb er aber der Typ eines waschechten Moskowiters. In seinen Lebensgewohnheiten war er allerdings im allgemeinen für einen Moskowiter sehr mäßig. Er trank wenig oder gar keinen Schnaps, machte sich nichts aus Kartenspiel und war mit wenig Ausnahmen auch kein großer Damenfreund. Die meisten Frauen lang-

weilten ihn, weil sie, wie er sagte, nur in ganz seltenen Fällen Verstand und Logik besäßen. Dagegen hatte er eine ganz eigenartige Manie, welche, wie er sich ausdrückte, für ihn die einzig wirkliche Sensation und den einzigsten Nervenreiz auf diesem düsteren Planeten darstellte.

Als ich einmal am Nachmittag eines nebligen Novembertages mit einigen englischen Freunden nach dem Seebade Brighton fuhr, wo die Wintersaison gerade begonnen hatte, erschien auch ganz plötzlich mein Freund Lessare auf dem Bahnhof, um ebenfalls nach Brighton zu fahren. Wir fuhren im selben Abteil, und als wir in Brighton ankamen, fragte ich ihn, ob er nicht mit meinen englischen Freunden und mir zusammen um 8 Uhr im Metropole Hotel zu Abend essen wolle. „Nein," erwiderte er, „das ist ganz unmöglich, denn ich habe sehr wichtiges hier in Brighton zu tun."

Als während des Abendessens das Gespräch auf Lessare kam, bemerkte einer meiner englischen Freunde lachend, er könne sich gar nicht vorstellen, was der russische Geschäftsträger wohl an einem Sonnabend Abend für wichtige Geschäfte in Brighton haben könne. Ein anderer meinte, es könne sich doch wohl höchstens um ein galantes Abenteuer mit einer Frau handeln usw.

Nach Beendigung unseres Diners schlug einer meiner Freunde vor, wir möchten zum Zeitvertreib doch noch eine Weile in einen Zirkus gehen, welcher zur Zeit in Brighton seine Zelte aufgeschlagen hatte. Wir begaben uns alle dorthin und besichtigten während einer Pause auch die Ställe sowie die Menagerie, welche der Zirkus mit sich führte. Als wir zu einem großen Löwenkäfig kamen, trauten wir unseren Augen kaum, als wir Lessare in Frack und weißer Krawatte in diesem Käfig mitten unter den wilden Bestien auf einem Stuhl sitzen sahen. Neben ihm stand der Löwenbändiger mit einer Peitsche in der Hand und hielt die sich zum Teil sehr wild gebärdenden Bestien in Zucht. Ich begrüßte meinen Freund Lessare, welcher sehr erstaunt schien, uns plötzlich vor

seinem Käfig zu erblicken, und nach einer Weile verließ er unter großen Schwierigkeiten die Löwenbehausung, wobei ihm der Tierbändiger gegen die zähnefletschenden Löwen durch Gebrauch der Peitsche den Rücken decken mußte.

Wir alle amüsierten uns natürlich im höchsten Grade über meinen Freund Lessare im Löwenkäfig, und nachdem er glücklich aus der vergitterten Behausung heraus war, fingen wir an, mit ihm zu plaudern. Er erzählte uns, daß der Sport, eine halbe Stunde im Löwenkäfig zu sitzen, ihn sechzig Pfund gekostet habe. Wegen der damit verbundenen Gefahr und Verantwortung, welche der Tierbändiger trage, habe der Zirkusdirektor anfangs hundert Pfund von ihm verlangt, während er selbst nur fünfzig geboten habe. Schließlich habe man sich auf sechzig Pfund geeinigt. Diese Summe habe er aber gern bezahlt, denn in einem Löwenkäfig zu sitzen und sich von den Bestien anknurren zu lassen, sei für ihn die einzig wahre Sensation, der einzig wirkliche Nervenkitzel auf diesem düstern Planeten.

ANHANG

Dr. Hammann an Freiherrn von Eckardstein.

Berlin, 2. 2. 1900

Sehr verehrter Herr Baron!

Herr Staatssekretär Graf v. Bülow legt das größte Gewicht darauf, in England den Eindruck hervorzubringen, daß die deutsche öffentliche Meinung nicht so schlimm gegen England ist als z. B. die französische. Ich habe Ihnen deshalb in seinem Auftrage wiederholt Zeitungsausschnitte zugehen lassen, die mehr oder weniger zur Verwertung in der englischen Presse in obigem Sinne geeignet schienen. Manches davon wird ohne weiteres Zutun von englischen Blättern aufgenommen werden, bei anderem wird es schwierig sein, die gewünschten Abnehmer zu finden. Ich werde bei künftigen Zusendungen immer das, was der Herr Staatssekretär zur Verbreitung in England geeignet erachtet, mit einem × bezeichnen.

Unter den Londoner Korrespondenten deutscher Blätter tut sich ein St. zeichnender im Berliner Lokal-Anzeiger durch Mangel an guter Unterrichtung und antienglischer Sensationsmacherei besonders hervor. Können Sie Näheres über ihn mitteilen? Hat er Beziehungen zur Wessilitzkischen Clique?

Mit hochachtungsvoller Begrüßung

ergebenst

Dr. Hammann

XII. Kapitel

Trotz der Anwesenheit der Truppenkontingente sämtlicher in China interessierten Mächte fingen die Russen mehr und mehr an, sich als die Herren aufzuspielen, und ihre wahren Aspirationen traten immer klarer zutage. Von neuem bemächtigte sich daher des englischen Kabinetts große Besorgnis in Bezug auf die künftige Entwicklung der Lage im fernen Osten.

Der geniale Graf Hatzfeldt, dessen Gesundheitszustand sich zeitweilig bedeutend gebessert hatte, benutzte daher die nervöse Geistesverfassung des englischen Kabinetts zu einem neuen Annäherungsversuch Deutschlands an England. Es entwickelten sich Verhandlungen zwischen dem Botschafter und Lord Salisbury, welche schließlich zu dem sogenannten Yangtseabkommen zwischen England und Deutschland vom 16. Oktober 1900 führten. Der Grundgedanke dieses Vertrages war bekanntlich die Erhaltung der territorialen Unversehrtheit des Chinesischen Reiches. In erster Linie war dieses Abkommen natürlich gegen die russischen Expansionsgelüste in China gerichtet, aber leider war die Mandschurei auf Veranlassung des Grafen Bülow in dem Vertrage ausdrücklich ausgenommen. So konnte es denn auch nicht ausbleiben, daß das deutsch-englische Abkommen, wie dies bei politischen Halbheiten meistens der Fall ist, sehr bald die entgegengesetzte Wirkung von dem, was beabsichtigt war, zeitigen sollte.

In einem an mich gerichteten Briefe des Herzogs von Devonshire vom 23. Oktober 1900 befand sich ein Passus, welcher in deutscher Übersetzung folgenden Wortlaut hat: „Rußland wird sich an diesen von uns abgeschlossenen Vertrag nicht kehren und mit seinen extravaganten Übergriffen in China so lange fortfahren, wie es ihm paßt. Wenn das in China so weitergeht, was wird dann aus unserer Baumwollindustrie in Lancashire? Aber auch Ihre Industrie in Deutschland wird das sehr bald schwer zu fühlen bekommen.“ In einem anderen Passus dieses Briefes, welcher sich außer politischen Fragen auch mit anderen Angelegenheiten befaßt, die sich für die Veröffentlichung nicht eignen und politisch belanglos sind, sagt der Herzog: „Es ist mir unverständlich, wie Lord Salisbury dem Wunsche Bülows, die Mandschurei auszunehmen, nachgeben konnte. Infolge dieser Einschränkung ist der ganze Vertrag ein Dokument, welches das beschriebene Papier nicht wert ist.“

Der Herzog behielt in seiner Voraussagung recht, denn Rußland kehrte sich in der Praxis in keiner Weise an den deutsch-englischen Vertrag, welcher in der Hauptsache die Erhaltung der territorialen Integrität Chinas sowie die offene Tür für den Welthandel bezweckte, und setzte seine aggressive Expansionspolitik ruhig fort.

Lord Salisbury fing um diese Zeit schon stark zu altern an und besaß in geistiger Beziehung längst nicht mehr seine frühere, in so hohem Maße ausgeprägte geistige Spannkraft. Am meisten fing sein Gedächtnis an nachzulassen. So hatte er zum Beispiel vollständig vergessen, daß er nach Unterzeichnung des Vertrages vom 16. Oktober mündlich mit dem Grafen Hatzfeldt verabredet hatte, daß das Abkommen an einem bestimmten Tage gleichzeitig durch Wolffs Telegraphenbüro in Berlin und die „Times“ in London veröffentlicht werden sollte. Weder seinem politischen Privatsekretär noch einem der Unterstaatssekretäre hatte er ein Wort von dieser mündlichen Abmachung gesagt.

Als ich am Abend vor dem verabredeten Veröffentlichungstag

mit dem Spezialreferenten für China, dem damaligen Unterstaatssekretär Sir Francis Bertie*), auf einem Diner zusammentraf und ihm sagte, ich sei sehr gespannt darauf, welchen Eindruck die für den folgenden Tag festgesetzte Veröffentlichung unseres Abkommens auf die Welt machen würde, war er sehr erstaunt und bemerkte, seines Wissens solle der Vertrag doch bis auf weiteres streng geheim bleiben und von einer Veröffentlichung sei überhaupt bisher nie die Rede gewesen. Als ich ihm darauf erwiderte, daß Wolffs Büro am folgenden Tage das Abkommen veröffentlichen würde, war er sehr konsterniert. Er begab sich gleich nach Beendigung des Diners nach dem Hause Lord Salisburys, erfuhr dort aber, daß der Premierminister am späten Nachmittag ganz plötzlich nach seinem Landsitz „Hatfield" abgereist sei. Spät abends setzte sich der Unterstaatssekretär nun noch telephonisch mit Lord Salisbury in Verbindung, welcher sich anfangs an die mit dem Grafen Hatzfeldt mündlich erfolgte Verabredung nicht mehr erinnern konnte, schließlich aber seine Ermächtigung zur Veröffentlichung des Vertrages in der „Times" erteilte.

In der Tat war es ein Glückszufall, daß ich dem Unterstaatssekretär gegenüber ganz beiläufig noch am Abend vor dem verabredeten Veröffentlichungstermin das Gespräch auf diese Angelegenheit brachte, denn sonst wäre der Vertrag an dem betreffenden Tage nur in Berlin und nicht in London veröffentlicht worden, und die Folge davon wären sicherlich Mißverständnisse und Verstimmungen gewesen.

„Kurz darauf fand ein Wechsel in der Leitung des „Foreign Office" in London statt, indem für Lord Salisbury, welcher bis zum Juli 1902 zwar noch Premierminister blieb, der bisherige Kriegsminister Marquis von Lansdowne zum Auswärtigen Minister ernannt wurde.

---

*) Späterer Lord Bertie, welcher vor Ausbruch und während des größten Teils des Weltkriegs den Botschafterposten in Paris bekleidete.

Lord Lansdowne war ebenso wie Lord Salisbury der Typ eines englischen Grandseigneurs. Er besaß sehr liebenswürdige, natürliche Umgangsformen, dabei aber einen starken zielbewußten Willen. Er war Generalgouverneur von Kanada und später während vieler Jahre Vizekönig von Indien gewesen. Nicht lange nach seiner Heimkehr aus Indien trat er in das englische Kabinett ein und stand vor seiner Ernennung zum Auswärtigen Minister an der Spitze des Kriegsministeriums. In Deutschland wird er heute noch vielfach neben König Eduard als der Hauptvertreter der Einkreisungspolitik bezeichnet. Dabei vergißt man aber vollständig, daß Lord Lansdowne während der ersten Jahre seiner Amtstätigkeit als Auswärtiger Minister durchaus deutschfreundliche Tendenzen verfolgte und ebenso wie Chamberlain und der Herzog von Devonshire ehrlich bemüht war, ein Bündnis mit Deutschland zustande zu bringen; eine Tatsache, die allein schon aus den „im Verlage von Evelin Nash“ im Jahre 1915 in London erschienenen geheimen Memoiren des japanischen Staatsmannes Grafen Hayashi hervorgehen dürfte.

Auch in Berlin fand fast zur selben Zeit ein wichtiger Personenwechsel in maßgebenden Regierungskreisen statt. Der Reichskanzler Fürst Chlodwig Hohenlohe-Schillingsfürst trat wegen seines hohen Alters zurück, und der bisherige Staatssekretär Graf Bülow wurde zu seinem Nachfolger ernannt. Den hierdurch frei gewordenen Posten des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes erhielt der bisherige Unterstaatssekretär Freiherr von Richthofen, und an seine Stelle trat der Vortragende Rat in der Handelsabteilung von Mühlberg. Ebenso wie Freiherr von Richthofen war der neue Unterstaatssekretär von Mühlberg von sehr liebenswürdigem Wesen, und auch die Grundzüge seiner politischen Anschauung waren von staatsmännischem Standpunkt aus, mit wenigen Ausnahmen, durchaus gesund und vernünftig. Wie Freiherr von Richthofen, so sah auch er in Anbetracht des ständig hin und her schwankenden Staatschiffes oft mit bangen Ahnungen in die Zukunft. Leider scheiterten aber die

meisten vernünftigen Ratschläge an der Schrullenhaftigkeit des nach wie vor im Auswärtigen Amt allmächtigen Sonderlings Holstein, sowie letzten Endes an dem krankhaften Machtdünkel und der Direktionslosigkeit Wilhelms II.

Im Spätherbst des Jahres (1900) begannen nun die Vorverhandlungen unter den Mächten, welche die der chinesischen Regierung aufzuerlegenden Friedensbedingungen festsetzen sollten. Während dieser Verhandlungen, die ich mit der englischen Regierung führte, hatte ich wiederholt die größten Schwierigkeiten mit Holstein, denn keine gegen die Chinesen zu ergreifende Maßnahme erschien ihm scharf genug, und er bezichtigte, wie aus der langen, im Anhang dieses Kapitels wiedergebenen Korrespondenz zwischen ihm und mir hervorgeht, die anderen in China beteiligten Mächte in den bissigsten Ausdrücken der Schlappheit. Immer wieder tritt auch in diesen aus der Feder Holsteins stammenden Schriftstücken seine vollständig grundlose Gereiztheit gegen Lord Salisbury hervor.

Auch in der zur Zeit schwebenden Frage, ob die Ausländer wegen des durch den Krieg ständig zunehmenden Mangels an Lebensmitteln aus dem Transvaal von dem damaligen Oberstkommandierenden in Südafrika Lord Kitchener ausgewiesen werden sollten, regte Holstein sich ganz grundlos in heftigster Weise auf, wie aus dem im Anhang des Kapitels abgedruckten Telegramm-wechsel zwischen ihm und mir hervorgeht.

Im Oktober 1898 war ein Abkommen zwischen England und Deutschland zustande gekommen, welches die portugiesischen Kolonien betraf. Den Anstoß zu diesem Vertrage, welcher seinerzeit in Abwesenheit Lord Salisburys zwischen dem Minister Balfour und dem Grafen Hatzfeldt verhandelt worden war, hatte die naheliegende Befürchtung ergeben, Portugal könne vielleicht beim Versuch, ausländische Anleihen zu erhalten, seinen Kolonialbesitz in Afrika ge-

legentlich einmal verpfänden. Sowohl Alfred Rothschild als auch ich selbst hatten im Jahre 1898 an dem Zustandekommen dieses streng geheimen deutsch-englischen Vertrages mitgewirkt, und infolgedessen waren mir die einzelnen Punkte des Abkommens von Anfang an genau bekannt. Im großen und ganzen war dieser Vertrag sehr problematischer Natur, denn nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen konnte das Abkommen, welches eine Teilung der portugiesischen Kolonie in Afrika wie auch im Sundaarchipel zwischen England und Deutschland ins Auge faßte, überhaupt realisierbar werden. Beide vertragschließenden Teile glaubten damals, Portugal würde sich in kürzester Zeit an England beziehungsweise Deutschland wenden, um in seiner großen Geldnot eine größere Anleihe unterbringen zu können. Gegebenenfalls sollte dann der portugiesischen Regierung klargemacht werden, daß Deutschland und England sich gegenseitig verpflichtet hätten, Portugal nur gemeinsam zu finanzieren und als Sicherheit für ein größeres Darlehn die Verpfändung oder Abtretung seines afrikanischen Kolonialbesitzes wünschten. Ferner sollte dieses Abkommen der Eventualität einer Verpfändung der Kolonien an Frankreich für eine zu gewährende Anleihe einen Riegel vorschieben. Unter keinen Umständen sollte Portugal aber je in irgendeiner Form zur Verpfändung oder Abtretung seiner Kolonien gezwungen werden dürfen .

Seit dem siebzehnten Jahrhundert bestand nun eine Art Allianz zwischen England und Portugal, nach welcher beide Staaten zur gegenseitigen Verteidigung ihres Besitzstandes verpflichtet waren. Ganz im geheimen wurde nun diese alte Allianz auf Betreiben des äußerst gewandten und rührigen portugiesischen Gesandten in London, des weit und breit bekannten Marquis de Soveral, im Jahre 1899 durch einen Notenaustausch neu besiegelt. Es war dies der sogenannte Windsorvertrag. Auf ihn bezogen sich Reden, welche der König von Portugal im Dezember 1900 bei den Festen zu Ehren der Anwesenheit eines englischen Geschwaders in Lissabon hielt.

Als ich am 20. Dezember (1900) gelegentlich einer Unterredung, welche ich mit Lord Lansdowne auf dem Foreign Office hatte, unter anderem auch das Gespräch auf die Reden des Königs von Portugal brachte und ihn fragte, auf welch englisch-portugiesischen Vertrag sich seine Äußerungen bezögen, sagte er mir, daß es sich dabei um die Neubekräftigung des Bestehens der alten Allianz zwischen England und Portugal handele, welche ja allgemein bekannt sei, und daß der geheime Vertrag zwischen England und Deutschland dadurch in keiner Weise berührt werde, sondern genau da stände, wo er sich, ehe diese Reden gehalten wurden, befunden habe.

Am folgenden Tage, dem 21. Dezember, schrieb mir Lord Lansdowne einen eigenhändigen vertraulichen Privatbrief, in welchem er unter anderem die mir tags vorher mündlich erteilte Antwort noch einmal schriftlich bestätigte.

Hier die deutsche Übersetzung des Briefes:

Confidential. Foreign Office.
21. Dezember 1900

Verehrter Baron Eckardstein!

In Beantwortung einer Frage, welche Sie mir gestern stellten, sagte ich Ihnen, daß die kürzlich in Lissabon gehaltenen Reden sich einfach nur auf die Neubekräftigung der allgemein bekannten alten Allianz zwischen Portugal und Großbritannien bezogen, und daß das geheime Abkommen zwischen Deutschland und Großbritannien genau da stände, wo es sich vor diesen Reden befand.

Was die Anfragen*), welche sich auf das Geheimabkommen beziehen, betrifft, so geht unsere Ansicht dahin, daß es am besten ist, so wenig als möglich darüber zu sagen. Von dem Augenblick an, wo es den Gegenstand von Erörterungen bildet, wird es schwierig sein, seinen geheimen Charakter aufrecht zu erhalten.

Ich habe Mr. Brodrick**) gebeten, mir die letzten Nachrichten

---

*) Im Reichstag waren Interpellationen wegen der in Lissabon gehaltenen Reden angesagt.

**) Der neue englische Kriegsminister.

betreffend die Ausweisung von Ausländern in Südafrika zukommen zu lassen, und ich werde Sie wissen lassen, was ich darüber höre. Ich vermute, Sie haben in der heutigen Times eine Nachricht gelesen, der zufolge die Johannisburger Bestimmungen, welche sich auf den Verkauf von Lebensmitteln beziehen, bereits aufgehoben sind.

Ich bin, verehrter Baron Eckardstein,

Ihr aufrichtig ergebener

Lansdowne

Ein Faksimile des Originalbriefes befindet sich im Anhang des Kapitels.

Den Inhalt des Briefes telegraphierte ich sofort nach Berlin und schickte eine Abschrift ein.

Auch setzte ich mich telegraphisch mit Holstein über die Lord Lansdowne auf seinen Brief zu erteilende Antwort in Verbindung.

Am 24. Dezember schrieb ich dann einen Privatbrief an Lord Lansdowne, dessen Wortlaut in deutscher Übersetzung folgendermaßen lautet:

Deutsche Botschaft, den 24. Dezember 1900
9 Carlton House Terrace S. W.

Verehrter Lord Lansdowne!

Ich bestätige Ihnen mit vielem Dank den Empfang Ihres freundlichen Briefes vom 21. d. M. Was das deutsch-englische Abkommen in Südafrika betrifft, so hat meine Regierung auch nicht einen Augenblick daran geglaubt, daß sich während der kürzlich in Lissabon stattgehabten Festlichkeiten etwas ereignet habe, was dem englisch-deutschen Abkommen zuwiderlaufen könnte. Die Gerüchte, welche in der Presse zirkulierten, sind jedoch von der Proburenpartei in Deutschland, welche ständig von Dr. Leyds und seinem Anhang geschürt wird, zu Angriffen gegen den Kaiser und die deutsche Regierung wegen ihrer englandfreundlichen Politik benutzt worden. Ich habe nach Berlin berichtet, daß es Ihrer Ansicht nach am besten wäre, bei etwaigen Anfragen, welche das geheime deutsch-englische Abkommen betreffen, so wenig als

möglich gesagt werden solle. Ich zweifele nicht daran, daß Graf Bülow in dieser Beziehung ganz mit Ihnen übereinstimmt und sein bestes tun wird, um weitere Interpellationen im Reichstag zu verhindern, oder, falls ihm dies nicht gelingen sollte, seine Antwort so zu formulieren, daß der geheime Charakter des Vertrages gewahrt bleibt.

Was die letzte Entwicklung der Dinge in Peking betrifft, so ist meine Regierung außerordentlich damit befriedigt. Dieses zufriedenstellende Resultat schreibt meine Regierung in hohem Maße dem letzten britischen Vorschlag zu, welcher einerseits kräftig genug ist, um den Chinesen zu zeigen, daß wir entschlossen sind, an unseren Forderungen festzuhalten, und andererseits den Zweck der Aktion definiert.

Es freut mich ungemein, Ihnen im übrigen auch mitteilen zu können, daß meine Regierung in jeder Beziehung mit der von Ihnen zum Ausdruck gebrachten Auffassung über die Art und Weise, wie die gegenwärtige Lage in China zu behandeln ist, übereinstimmt.

Graf Bülow würdigt auch in hohem Maße Ihr freundliches Entgegenkommen in der Frage der Ausweisung der Ausländer aus Südafrika. Seine Stellung gegenüber gewissen Parteien im Reichstage wird dadurch sehr erleichtert.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen zum Schluß die Versicherung abgebe, daß der Kaiser sowohl als auch Graf Bülow den aufrichtigsten Wunsch hegen, die freundschaftlichsten Beziehungen zu England zu pflegen und weiter zu entwickeln, um in Gemeinschaft mit England den Weltfrieden so lange als möglich aufrecht zu erhalten.

Indem ich Ihnen ein recht glückliches neues Jahr wünsche, gebe ich mich der Hoffnung hin, daß das kommende Jahr sanfter verlaufen möge als das vergangene.

Ich bin, verehrter Lord Lansdowne,

Ihr

aufrichtig ergebener

Eckardstein

Der oben wiedergegebene Briefwechsel dürfte zur Genüge vor Augen führen, welch vertrauensvolles und freundschaftliches Verhält-

nis, trotz aller vorhergegangenen Spannungen und Mißhelligkeiten, an der Schwelle des Überganges vom 19. zum 20. Jahrhundert zwischen der deutschen und englischen Regierung von neuem eingesetzt hatte.

Bevor ich zum neuen Jahrhundert übergehe, möchte ich noch erwähnen, daß es unbegreiflich erscheint, wie man im Auswärtigen Amt glauben konnte, der Ausdruck „neu bekräftigte Allianz" beziehe sich auf den portugiesisch-englischen Grenzvertrag von 1892, der England ein Vorkaufsrecht auf die Delagoabai verlieh, und man sehr erstaunt war, als dreizehn Jahre später, während der Verhandlungen des Fürsten Lichnowsky mit Sir Edward Grey über die Ausführung des Geheimvertrages von 1898, die englische Regierung auf den sogenannten Windsorvertrag zu sprechen kam. Hatte doch Lord Lansdowne in seinem an mich gerichteten Briefe vom 21. Dezember 1900, welcher im Wortlaut in der Wilhelmstraße vorlag, ausdrücklich von der Neubekräftigung der allgemein bekannten alten Allianz zwischen Portugal und Großbritannien gesprochen, und in der englischen wie portugiesischen Presse war ausdrücklich hervorgehoben worden, daß es sich bei den Festreden in Lissabon um die durch neue Akte bekräftigte Allianz aus dem 17. Jahrhundert handele.

Unerwähnt dürfte auch eine Begebenheit nicht bleiben, welche sich Ende November beziehungsweise Anfang Dezember 1900 ereignetete und ein krasses Licht auf die gefährliche, abenteuerliche Marinepolitik in Berlin wirft, welche damals bereits das Deutsche Reich zu wiederholten Malen in internationale Verwickelungen zu bringen drohte.

Während einer Konferenz, die ich mit Lord Lansdowne eines Nachmittags gegen Ende November (1900) in der Frage des Friedensvertrages mit China hatte, erwähnte der Minister, er sei sehr besorgt wegen Nachrichten, welche er vom englischen Generalkonsul in Schanghai erhalten habe. Danach hätte der in den dortigen Ge-

wässern zur Zeit kommandierende deutsche Admiral sich dahin geäußert, daß eine deutsche Flottille kleiner Kreuzer demnächst den Yangtse soweit als möglich herauffahren werde, um sich nach günstigen Punkten für eventuelle große deutsche Niederlassungen umzusehen. Auch habe der Admiral erklärt, daß die deutsche Flotte die Forts von Wusung zu bombardieren beabsichtige. Er (Lansdowne) weigere sich, daran zu glauben, daß die von dem deutschen Admiral getanen Äußerungen ernst gemeint seien. Er könne sich doch unmöglich vorstellen, daß die deutsche Regierung, insbesondere nach dem erst vor einigen Wochen abgeschlossenen englisch-deutschen Vertrage über China, ein derartig törichtes Vorgehen (act of folly) ihres Flottenkommandanten zulassen werde.

Ich meldete diese Äußerungen Lord Lansdownes zunächst in einem Privattelegramm an Holstein: darauf erhielt ich eine ganz bissige Antwort von ihm, welche besagte, daß der englische Generalkonsul in Schanghai sich eine solche Tartarennachricht aus den Fingern gesogen haben müßte.

Ich erklärte darauf Lord Lansdowne, ich hätte mich unter der Hand in Berlin erkundigt, und ich könnte ihm die bestimmte Versicherung abgegeben, daß dort nichts von den beabsichtigten Schritten des deutschen Admirals bekannt sei, und dieser wahrscheinlich nur im Spaß solche Äußerungen getan habe.

Wenige Tage darauf erhielt ich aber ein offizielles Ziffertelegramm aus Berlin, in welchem gesagt war, daß die kaiserliche Marine es durchaus für angebracht hielte, im Yangtse und bei Schanghai etwas zu unternehmen, und ich möchte Lord Lansdowne in mir geeignet erscheinender Weise darauf vorbereiten. Dieser Instruktion kam ich aber nicht nach, sondern sandte als Antwort ein langes Telegramm nach Berlin, in welchem ich die Absurdität des ganzen Falles in scharfen Worten darlegte und kategorisch erklärte, daß ich zu meinem Bedauern nicht in der Lage sei, die mir erteilte Instruktion auszuführen.

Seitdem habe ich in dieser Angelegenheit nie wieder etwas gehört und bin in keiner Weise mehr damit belästigt worden.

Als ich bei meinem nächsten Aufenthalt in Berlin auf dem Auswärtigen Amt das Gespräch auf diese Affäre brachte, sagte der Staatssekretär Freiherr von Richthofen, man sei im Amt sehr froh über mein scharfes Telegramm, sowie die Ablehnung, die erhaltene Instruktion auszuführen, gewesen. Die Herren der Marine hätten sich in dieser Angelegenheit hinter den Kaiser gesteckt und mit seiner Rückendeckung das Auswärtige Amt fortgesetzt drangsaliert. Auch sei die geplante Aktion ohne jegliches Mitwissen des Auswärtigen Amtes und unbekümmert um das kürzlich mit England abgeschlossene Yangtseabkommen vorbereitet worden. Mein ablehnendes Telegramm sei vom Amt sofort dem Kaiser zugestellt worden, und seitdem hätten die Drangsalierungen der Marine aufgehört. Als er, der Staatssekretär, ganz kürzlich bei einem gelegentlichen Zusammentreffen mit einem Herrn der Marine ihn gefragt habe, was man sich eigentlich dabei gedacht hätte, als man erklärte, die Marine hielte es für angebracht, die Forts von Wusung zu bombardieren und den Yangtse hinaufzufahren, habe er geantwortet: „Es sei doch der kaiserlich deutschen Marine unwürdig, wochenlang vor Schanghai zu liegen, ohne etwas Ernstliches zu unternehmen."

Der kluge und geistreiche Gesandte Dr. Rosen, welcher seinerzeit Vortragender Rat in der politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes war und jetzt das Deutsche Reich im Haag vertritt, hat einmal folgenden Ausspruch frei nach Horaz getan: „Quidquid delirant nautae, plectuntur legati."

Auf deutsch: „Was die Herren der Marine verbrechen, das haben die Gesandten auszubaden."

Dez. 1900

Telegramm in Ziffern. Privat für Freiherrn von Eckardstein.

Also in dem Augenblick, wo MacKinley den Ausdruck „irrevocable“ akzeptiert, findet Lord Salisbury das „absolutely essential“ noch zu stark. Affenkomödie. Jetzt verstehe ich Privattelegramm. Wegen solcher Dummheiten Herrn von Mumm noch zu instruieren, lohnt nicht. Es bleibt bei der Instruktion, daß er zeichnet, wenn der Engländer zeichnet. Aber daß diese Schlappheit sich bei den weiteren Verhandlungen und überhaupt bei der Stellung Englands in Asien rächen wird, ist sicher. Sieht denn Herr Chamberlain das nicht? Als Ausgleichung gegen diese schädliche Wirkung könnte es dienen, wenn man gleichzeitig mit Überreichung der Noten den Chinesen mitteilte, daß jetzt den Vizekönigen das Verbot zugehen werde, den Hof weiter zu verproviantieren. Das braucht zunächst noch gar nicht mit einer Schiffsbewegung verbunden zu sein, welche letztere ja die Engländer wieder kopfscheu machen könnte.

(gez.) Holstein

Berlin, den 6. Dezember 1900

Telegramm in Ziffern. Privat für Freiherrn von Eckardstein.

Besten Dank für Mitteilung.

Wir dürfen es natürlich nicht so hinstellen, als täten die Engländer lediglich uns einen Gefallen, wenn sie in dem oder jenem Punkte festhalten, sondern es muß ihnen deutlich gesagt werden, daß ihr eigenes Ansehen in der Welt mit auf dem Spiel steht, namentlich ihr ganzes asiatisches Prestige. Die letzten Änderungen in der Fassung der Note sind nach dem Sinne der Worte unbedeutend, konstatieren aber einen ersten Sieg der russisch-amerikanisch-japanischen Gruppe, welcher geeignet ist, diese Gruppe und mit ihr die Chinesen zu um so kräftigerem Widerstand bei den bevorstehenden Ausführungsverhandlungen zu ermutigen.

England wird, ehe die jetzige chinesische Verwicklung zu Ende ist, noch mehr als einmal vor die Alternative von Stehen oder Weichen gestellt werden, und nach jedem Weichen wird Englands Anhang, wie jede geschlagene Truppe, geringer wer-

den. Insbesondere wird Japan sich merken, welche Seite die stärkere ist, und Rußlands Entschlossenheit wird auch in dem Maße zunehmen, wie es die Überzeugung gewinnt, daß man auch ohne Kriegskosten Erfolge erringen kann.

Hier denkt niemand an größere militärische Expeditionen ins Innere. Gründliche Kenner Chinas haben die Überzeugung, daß die Sperrung der Lebensmittel, ja schon die Erschwerung der Zufuhren, den Hof binnen kurzem zur Nachgiebigkeit bringen würde. Aber jede derartige Maßregel ist ja von englischer Seite bisher abgelehnt und verhindert worden. Was soll man von solcher Politik denken?

(gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern. Privat für Baron Holstein

London, den 8. Dezember 1900

Zu Telegramm Nr. 818.

Im Foreign Office ist es heute bunt zugegangen. Zunächst fand ein Ministerrat von dreistündiger Dauer statt, in welchem fast nur China besprochen wurde. Es stellte sich dabei heraus, daß unter den Ministern, von denen jeder sich berufen fühlte, seine Ansicht vorzutragen, bedeutende Meinungsverschiedenheiten in bezug auf die allgemeinen Grundsätze der von England zu befolgenden Chinapolitik bestehen. Ein großer Teil ist durch die Äußerungen Sir Robert Harts eingeschüchtert und möchte am liebsten China an den Nagel hängen. Andererseits hat man Angst vor der öffentlichen Meinung, welche, durch die Manchester China-Fabrikanten bearbeitet, eine kräftige aber doch dabei nicht zu weitgehende Politik zur Erhaltung des englischen Prestige in China verlangt. Eine feststehende und zielbewußte Chinapolitik besitzt das Kabinett daher gegenwärtig nicht. Trotzdem glaube ich, daß es gelingen wird, es unter beständiger Hinweisung auf die Gefahren, welche eine schwankende Haltung wie die jetzige für das englische Prestige notwendigerweise zur Folge haben muß, zu einer kräftigeren Politik zu bewegen, zumal da das Mißtrauen gegen uns, welches teils durch fremde Einflüsterungen, teils durch Äußerungen unserer Marineoffiziere in China wachgehalten wurde, stark im Abnehmen begriffen ist.

Lord Lansdowne schien heute sowohl durch den schweren Stand, den er in der Kabinettssitzung hatte, als auch durch das plötzliche Wiedereingreifen Lord Salisburys ganz entmutigt. Sogar der sanfte Sir Thomas Sanderson geriet in Aufregung. Er sagte mir im Vertrauen, daß Lord Salisbury, nachdem er sich wochenlang um nichts gekümmert, heute auf einmal mit mikroskopischer Genauigkeit alles, was Lord Lansdowne und er veranlaßt hätten, durchstudiert und an allem gemäkelt habe. Tatsächlich hat Lord Salisbury mehrere Stunden im Foreign Office verbracht, was seit Jahren nicht mehr dagewesen ist.

Wie ich erfahre, bereitet der Premierminister für diesen Winter einen längeren Aufenthalt im Süden vor. In diesem Falle wird Lord Lansdowne mehr Freiheit des Handelns besitzen, und ich zweifle nicht, daß uns dies, wenn er in seiner jetzigen schwierigen Lage nicht zu sehr gedrängt wird, von Nutzen sein dürfte, besonders wenn Chamberlain, welcher seit letzter Zeit uns wieder wohl will, ihn unterstützt.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern. Privat für Freiherrn von Eckardstein

Berlin, den 9. Dezember 1900

Verstehe Privattelegramm nicht, weil zu allgemein gehalten. Deutschland hat in den Vorverhandlungen nachgegeben, die Vertreter in Peking sind einig. MacKinley konzediert sogar — reine Komödie — nachträglich noch das „irrevocable".

Für die jetzt bevorstehenden Ausführungsverhandlungen wünscht auch Deutschland dringend, schon der Kosten wegen, möglichste Beschleunigung ohne größere militärische Unternehmungen, allenfalls mit Anwendung der Hungersperre gegen den Hof, um den schneller fügsam zu machen. Desto besser, wenn es ohne Sperre geht. Bestimmte Forderungen über Entschädigung und Garantie, an denen niemand Anstoß nehmen könnte, sind noch gar nicht gestellt. Also wo sitzen die Schwierigkeiten? Liegt wirklich noch ein anderes Motiv vor außer etwa dem Wunsch von Lord Salisbury, mal wieder Schulmeister zu spielen?

(gez.) Holstein

Confidential

Dec. 4. 1900

Dear Baron Eckardstein

In answer to a question which you put to me yesterday I told you that the speeches recently delivered at Lisbon merely referred to the existence of the ancient alliance, of which every one was aware, between Portugal and Great Britain, &

moment that it forms
the subject of discussion
it becomes difficult to
maintain its secret
character.

I have asked Mr. Brodrick
to let me have the latest
information as to the
expulsion of foreigners in
S. Africa, & I will let
you know what I hear.
I dare say you have

noticed in today's Times
a statement to the effect
that the Germans' very
regulations as to the sale
of food have already been
relaxed

I am
dear Baron [illegible]
yours sincerely
Lansdowne

Telegramm in Ziffern: Freiherr von Eckardstein an Exzellenz von Holstein. Privat.

London, den 14. Dezember 1900

Als ich gestern den ersten Teil des Telegramms Nr. 556 sowie in vorsichtiger Weise auch Telegramm Nr. 557, natürlich mit Ausnahme der ganz vertraulichen Mitteilung Satows*) an Herrn von Mumm, vorläufig beim Unterstaatssekretär verwertete, sagte mir derselbe, daß Lord Lansdowne infolge eines von Sir Ernest Satow erhaltenen Telegramms mit dem Gedanken umginge, in dem für heute mittag festgesetzten Ministerrat nochmals die Redaktionsfrage der Einleitung der Note zur Sprache zu bringen, obgleich er sich wenig Aussicht davon verspreche, Lord Salisbury und die Mehrzahl seiner Kollegen zu einer Abänderung der in dem letzten Ministerrat beschlossenen Phrase, statt des Ausdrucks irrevocable oder absolutely indispensable, zu bewegen. Er bat mich ferner, ihm die Ansichten und den Standpunkt der kaiserlichen Regierung genau zu rekapitulieren, damit Lord Lansdowne denselben im Ministerrat nochmals verwerten könne. Ich erwiderte dem Unterstaatssekretär, ich könne ihm nicht verhehlen, daß man in Berlin die in dem vergangenen Ministerrat beschlossene, für die Einleitung der Note zu wählende nichtssagende Phrase allerdings sehr bedauert habe, daß man aber, einerseits um Lord Lansdowne entgegenzukommen, andererseits um jede weitere Verzögerung zu vermeiden, den kaiserlichen Gesandten in Peking bei der Instruktion belassen habe, zu zeichnen, wenn sein englischer Kollege zeichne. Im übrigen habe England in China mehr zu verlieren als Deutschland, und man bedauere in Berlin, zu sehen, wie das Prestige Englands in China im Abnehmen begriffen sei. Durch ein so schwaches, wie im letzten Ministerrat beschlossenes Auftreten Englands müsse notwendigerweise eine Schädigung des englischen Prestige nicht nur in China, sondern in ganz Asien eintreten, und Rußland werde dort bald den Diktator spielen. Ich wisse sehr genau, daß man in hiesigen Regierungskreisen vielfach den Soupçon hege, Deutschland gehe darauf aus, England und Rußland zu verhetzen. Ich könne ihm im Vertrauen sagen, daß genau derselbe Soupçon lange Zeit und noch bis

*) Sir Ernest Satow, englischer Gesandter in Peking.

vor kurzem in Berlin England gegenüber bestanden habe, nämlich daß letzteres zu gern Deutschland und Rußland aneinander bringen möchte. Ich könne ihn aber versichern, daß dieser Soupçon jetzt in Berlin ganz geschwunden sei, nachdem man die Überzeugung gewonnen habe, daß Lord Lansdowne Deutschland gegenüber dieselbe loyale Haltung einzunehmen gedenke, welche Deutschland andern Regierungen gegenüber stets beobachtet habe.

Der Unterstaatssekretär erwiderte, er wolle diese Äußerungen Lord Lansdowne noch vor dem Ministerrat mitteilen, und versprach, auch selbst alles zu tun, um, wenn möglich, auch andere Kabinettsmitglieder für eine kräftigere Haltung in der Chinapolitik zu gewinnen.

Gleich nach Beendigung des heute stattgehabten Ministerrats schickte Lord Lansdowne zu mir und bat mich, ihn umgehend aufzusuchen. Der Minister sagte mir zunächst, daß der Unterstaatssekretär ihn von dem Inhalt seiner gestrigen Unterredung mit mir in Kenntnis gesetzt habe. Es freue ihn sehr, zu erfahren, daß die kaiserliche Regierung sich seiner Ansicht angeschlossen habe, daß es zweckmäßiger sei, erst dann Druckmittel anzuwenden, wenn chinesischerseits in der Annahme der von den Mächten gestellten Forderungen Schwierigkeiten gemacht werden sollten (ich hatte dies Lord Lansdowne durch den Unterstaatssekretär in einer möglichst höflichen Form übermitteln lassen).

Er selbst sehe vollständig ein, daß eine kräftige Politik Englands in China ohne Zurückweichen das einzigste Mittel zur Aufrechterhaltung des Prestige sei, und er habe daher in dem heutigen Ministerrat beantragt, schließlich doch die Ausdrücke irrevocable and absolutely indispensable in der Einleitung der Note aufzunehmen. Er habe seinen Kollegen gegenüber einen ziemlich schweren Stand gehabt; doch sei es ihm gelungen, die Aufnahme der erwähnten Ausdrücke durchzusetzen. Er habe hierzu das Votum Lord Salisburys nur mit der Maßgabe erlangen können, daß, wie er sich ausdrückte, „in order to avoid possible ulterior operation the scope of which is not defined“, folgender Nachsatz in der Note aufgenommen wird:

„Until the Chinese Goot have complied with the above condi-

tions to the satisfaction of the Powers the undersigned can hold out no expectation that the occupation of Peking and the Province of Pechili by the allied Forces can be brought to a conclusion."

Sir E. Satow soll demnach beauftragt werden, unter Annahme der Ausdrücke irrevocable and absolutely indispensable den obigen Nachsatz seinen Kollegen vorzuschlagen.

Diese Instruktion wird jedoch erst morgen abgehen, da sie noch der förmlichen Genehmigung I. M. der Königin bedarf, welche voraussichtlich morgen früh eintreffen wird. Aus diesem Grunde bat mich Lord Lansdowne, vorläufig noch keine amtliche Meldung nach Berlin zu erstatten.

Lord Lansdowne gab der Hoffnung Ausdruck, daß die kaiserliche Regierung mit diesem Zusatz einverstanden sein werde, und würde dankbar sein, wenn Herr von Mumm instruiert würde, seinen englischen Kollegen behufs Aufnahme dieses Nachsatzes zu unterstützen.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs fragte mich der Minister, welches meiner Ansicht nach die voraussichtliche Haltung Rußlands, Japans und Amerikas zu dieser neuen Proposition sein würde. Ich erwiderte, daß diese Mächte, meiner unmaßgeblichen Meinung nach, zustimmen würden, wenn sie die Überzeugung gewönnen, daß es nicht anders ginge. Der Minister bemerkte darauf, daß es seiner Ansicht nach am schwersten fallen werde, Amerika dafür zu gewinnen; Rußland werde, wenn Deutschland dafür eintrete, bonne mine au mauvais jeu machen, und Japan würde ebenso wie Frankreich ohne weiteres folgen.

Zum Schluß bemerkte Lord Lansdowne noch, daß er sich sehr freue, zu erfahren, daß man in Berlin Vertrauen zu ihm habe, und er könne nur wiederholt versichern, daß er ehrlich bestrebt sei, in allen auswärtigen Fragen, welche ein mit Deutschland gemeinsames Interesse berührten, mit uns loyal und fest zusammenzugehen.

Soweit ich mir ein Urteil erlauben darf, liegt in der letzten Entwicklung der Dinge der große Vorteil, daß es uns gelungen ist, nicht nur eine kleine Abkühlung, sondern einen prinzipiellen Gegensatz zwischen England und Amerika in der ostasiatischen Frage herbeizuführen, auf dem wir weiterbauen können.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern des Freiherrn v. Eckardstein an Exzellenz von Holstein:

London, den 15. Dezember 1900

Unterstaatssekretär benachrichtigt mich soeben, daß die neue Instruktion an Sir E. Satow nach Eintreffen der formellen Genehmigung I. M. der Königin abgegangen ist und die mir von Lord Lansdowne gemachten Mitteilungen somit als amtlich betrachtet werden können.

Eckardstein

21 Hentford Street, Dec. 15th 1900

My dear Eckardstein!

The telegram to Sir E. Satow went to him last night. You can therefore treat it officially but confidentially.

Yours very truly

Francis Bertie

Telegramm in Ziffern. Für Baron von Eckardstein:

Berlin, den 15. Dezember 1900

Bitte amtliche Mitteilung, sobald der neue Zusatz, gegen den wir keine Einwendung haben, amtlich genehmigt ist.

(gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern, für Freiherrn von Eckardstein:

Berlin, den 17. Dezember 1900

Machen Sie darauf aufmerksam, daß nach Annahme des russischen Abschwächungsvorschlags — „accept“ anstatt „comply with“ — und um dessen schädliche Wirkung auf die Chinesen auszugleichen, eine Yangtsesperre gegen den Hof ernstlich ins Auge zu fassen sein wird. Falls diese Aussicht den Engländern unsympathisch ist, sollen sie einfach an dem von Lord Salisbury angeregten Zusatz festhalten, welcher höchst wahrscheinlich schon ausreichen wird, um den chinesischen Hof weich zu stimmen. Irgendwie und irgendwo muß gedrückt werden; wenn wir nichts tun als nachgeben, werden wir schließlich ausgelacht, alle beide.

(gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern von Exzellenz von Holstein an Freiherrn von Eckardstein:

Berlin, den 18. Dezember 1900.

Privat für Freiherrn von Eckardstein.

Zu amtlichem Telegramm.

Machen Sie ruhig aber deutlich darauf aufmerksam, wie sehr die Stellung der deutschen Regierung in der immer noch offenen Krüger-Frage erschwert wird, wenn die sudanesische Methode von Kitchener, die Ausländer durch Hunger aus Johannesburg zu vertreiben, wider Erwarten von der englischen Regierung gebilligt und gestattet würde.

(gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern: Privat für Baron Holstein.

London, den 19. Dezember 1900

Hiesiger österreichischer Botschafter hat sich in letzter Zeit allen unsern Demarchen sowohl in bezug auf China als auch Südafrika angeschlossen und ist in dieser Hinsicht ehrlich bemüht gewesen. Aus einer Unterhaltung, welche ich heute mit demselben hatte, habe ich den bestimmten Eindruck gewonnen, daß er sich freuen würde, wenn ich dies in Berlin mitteilte. Wäre es vielleicht möglich, daß ihm einige schmeichelnde Worte aus Berlin via Wien über sein hiesiges Mitwirken übermittelt würden? Das würde ihn auf jeden Fall anspornen, es sich weiter zur Aufgabe zu machen, uns weiter so angelegentlich zu unterstützen.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern. Freiherr von Eckardstein an Exzellenz von Holstein:

London, den 19. Dezember 1900

Zu Telegramm Nr. 846 und mit Bezug auf gestriges Privattelegramm.

Ich habe heute nochmals sehr energische Vorstellungen unter Verwertung der in E. E. Privattelegramm enthaltenen Gesichtspunkte gemacht. Der Unterstaatssekretär schickte sofort zum War Office und erhielt die Antwort, daß Lord Kitchener aufgefordert sei, telegraphischen Bericht über gedachte Proklamation

zu erstatten. Ich werde weiter auf möglichst baldige Antwort drängen.

In der Frage der Kriegsgefangenen in St. Helena sowie in der Frage der Einsetzung einer Kommission zur Regelung der Indemnität für die unschuldig Ausgewiesenen geht morgen ausführlicher amtlicher Bericht ab.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern von Exzellenz von Holstein an Freiherrn von Eckardstein:

Berlin, den 19. Dezember 1900

German Embassy

Wenn der unglaubliche Gedanke, die Fremden aus Johannesburg durch Hunger zu vertreiben, sich doch verwirklichen sollte, würde damit ein Argument wegfallen, mit dem bisher die Angriffe gegen England hier bekämpft wurden, daß nämlich unter englischer Herrschaft die Ausländer sich besser befinden als anderswo in der Fremde, namentlich besser als im Transvaal-Staat.

(gez.) Holstein

Englischer Text des von Freiherrn von Eckardstein an Lord Lansdowne gerichteten Privatbriefes, der bereits in deutscher Übersetzung auf S. 208 wiedergegeben ist.

24th December 1900

Dear Lord Lansdowne,

I beg to acknowledge with many thanks the receipt of your kind letter of the 21st. inst. With regard to the Anglo-German Agreement in Africa my Government never thought for a moment that during the recent festivities at London anything had happened which might be contrary to the anglo-german agreement. The rumours circulated in the press have however been used by the proboersection in Germany which is continually kept alive by Dr. Leyds and his followers for attacks against the Emperor and the Government on account of their friendly policy towards England.

I have written to Berlin that with regard to questions as to

the secret agreement your incliniation would be to say as little as possible about it and I dont doubt that Count Bülow will quite agree with you in this respect and do his utmost to prevent further interpellations in the Reichstag. Should he not succeed, he will shape his reply so as to maintain the secret caracter of the agreement.

With regard to the latest developements in Peking my Government are extremely satisfied. They greatly attribute the satisfactory result to the latest British proposal, which one one hand is strong enough to show the Chinese that we mean to stick to our demands, and on the other hand defines the scope of action.

I am happy to say that my Government agree now in every respect with the views you have expressed concerning the present situation in China.

Count Bülow also highly appreciates the kind consideration you have shown in the attempt of bringing the question of the expulsions in South Africa to a satisfactory conclusion and so to facilitate his position towards a certain section in the Reichstag.

Allow me in conclusion to assure you that the Emperor and Count Bülow have the sincerest wish for the maintenance and furtherance of the friendliest relations with England and the combined endeavour to preserve the peace of the world as long as possible.

Wishing you a very happy new year which I hope will be smoother than the one gone by believe me, dear Lord Lansdowne,

Yours sincerely

Eckardstein

Berlin, den 29. Dezember 1900

Lieber Eckardstein!

Der Hauptzweck der heutigen Kuriersendung ist die Beförderung des von Mühlberg zusammengestellten Materials für Besprechung der russischen Finanzen. Ein merkwürdiger Fühler war das in der vorgestrigen „Times" wegen der russisch-englischen Anleihe. Dies entspricht aber der Richtung jenes Blattes, dessen hiesiger Korrespondent nach dem Abschluß des deutsch-englischen

China-Vertrages hier offen ausgesprochen hat, die englische Regierung müsse verrückt geworden sein, daß sie sich mit Deutschland anfreunde statt mit Rußland.

Ich bin neugierig, ob der Ballon d'essai der Times in der englischen Presse erwähnt werden wird, oder ob er spurlos in der blauen Luft verschwindet.

Das übersandte Material enthält einige wirksame Drücker, z. B. die Erwähnung, daß im letzten Jahr die Goldreserve um dreihundert Millionen vermindert worden ist, und daß das Manko niemals anders als durch neue Anleihen wieder aufgefüllt werden kann — also der sichere Weg zum Bankerott.

Ich stelle anheim, ob Sie — natürlich nur da, wo Sie sicher sind, nicht als Autor genannt zu werden — die wahre Anekdote von der Unterredung Wittes mit dem französischen Finanzminister im vorigen Sommer in die Öffentlichkeit bringen wollen. Witte war nach Paris gekommen, angeblich um die Ausstellung zu sehen, in Wirklichkeit aber, um zu sehen, ob sich dem französischen Markt nicht noch weitere fünfhundert Millionen Franks russischer Anleihe aufpacken lassen würden. Die Hautefinance zeigte sich wenig entgegenkommend und wies Herrn Witte an den französischen Finanzminister. Die Unterredung der beiden Kollegen gestaltete sich lebhaft. Als der Franzose darauf hinwies, daß der französische Markt bereits schwer belastet mit russischen Anleihen sei, platzte Witte mit der Bemerkung heraus, wenn Rußland so unfreundlich behandelt werde, müßten die russischen Freundschaftsgefühle für Frankreich sich notwendig abkühlen. Worauf der Franzose erwiderte, er könne nicht umhin, zu sagen, daß Frankreich bisher von den russischen Freundschaftsgefühlen nicht viel gemerkt habe.

Gestern las ich einen Brief aus Varna, wo gesagt war, daß die dortigen Offiziere — ob das gleiche von der ganzen bulgarischen Armee zu sagen sei, wußte der Briefschreiber nicht — seit mehreren Monaten keinen Sold ausgezahlt bekommen hätten und auf Pump lebten, in der sichern Erwartung, daß der Zar aushelfen werde. Eine Mitteilung, welche ahnen läßt, wie vielseitige Verwendung die englische Anleihe finden würde, wenn man sie hätte.

Wenn Rothschild noch seinen alten Glaubenseifer gegen den Moskowiter hat, ist er wohl der geeignetste Mittelsmann, um das Material unverdächtig in die englische Presse zu bringen.

Jetzt komme ich zu China. Ich hoffe dringend, daß die englische Regierung keinen chinesisch-amerikanischen Quängeleien nachgeben, sondern fest bei dem „irrevocable“ bleiben wird. Erst dann, wenn die Russen und Amerikaner sehen, daß nichts mehr abzuhandeln ist, aber dann sicher, werden sie den Chinesen zur Nachgiebigkeit raten, um die fremden Truppen endlich aus der Provinz Petschili heraus zu bekommen.

Der englische Vorschlag wegen Ausschaltung der drei Kleinen, Belgien, Holland, Spanien, aus der Konferenz ist mir unheimlich, und ich wünschte, die Engländer können von der Idee noch zurück. Die Sache kann sehr viel mehr Unannehmlichkeiten machen, als sie wert ist, d. h. es kann so kommen, daß Rußland, Frankreich, Amerika und Japan einmütig erklären: „Wir vier beraten weiter und auf dem Fuße der Gleichheit mit den drei Kleinen zusammen.“ Wir, d. h. Dreibund und England, stehen dann vor der Wahl, entweder Sondergruppe zu bilden, aus diesem ganz ungeeigneten Anlaß, oder aber bei weiterer gemeinsamer Beratung regelmäßig in der Minorität von vier gegen sieben zu bleiben; denn daß die drei Kleinen regelmäßig gegen uns stimmen würden, bedarf keiner Erwähnung, ganz abgesehen davon, daß nach außerhalb der Konferenz die gleiche Unterscheidung von Freund und Feind maßgebend bleiben würde.

Der Erlaß wegen der Entschädigungsansprüche ist aufgebaut auf vier Gutachten, die wir von Herrn von Brandt, den Professoren Hirth und Schumacher und dem Chef der deutschen Firma Melchers in Schanghai — also lauter Spezialisten — eingefordert haben. Auch einige Ideen des früheren Generalkonsuls in Schanghai, jetzigen Kolonialdirektors Stübel, sind darin verwertet. Mir ist soviel klar, daß einerseits die Inhaber früherer chinesischer Anleihen, welche ausschließlich Deutsche und Engländer sind, nicht zu Gunsten der neuen Gläubiger zurückgedrängt und stiefmütterlich behandelt werden dürfen, und daß andererseits die Sicherheit des Dienstes der Anleihe und folglich die Verbilligung der Geldbeschaffung für China in demselben Maße zunimmt, wie

die Verwaltung der Anleihen chinesischer Mitwirkung entzogen und in europäische bezw. nicht-chinesische Hände gelegt wird. In welchem Verhältnis die wirklichen Befugnisse zwischen Sir Robert Hart als Zollchef und einem diplomatischen oder sonstigen Aufsichtsrat geteilt werden, erscheint dabei wohl mehr als Nebensache. In den Aufsichtsrat könnte man ja auch ein paar Chinesen nehmen als Zuschauer zur Wahrung des chinesischen Ansehens oder Face.

Aber wie ich schon weiter oben bemerkte, dieser oder jeder andere vernünftige Vorschlag wird die Zustimmung der Mächte erst dann erhalten, wenn diejenigen, welche die Rolle der speziellen Beschützer Chinas spielen möchten, die Überzeugung erlangt haben, daß ohne ernsthafte chinesische Konzessionen an eine Räumung von Petschili nicht zu denken ist.

Für England ist die Ermordung des armen Ketteler ein politischer Glücksfall. Durch diese ist es gekommen, daß heute — was vor einem Jahr wohl keiner gedacht hätte — England und der Dreibund in China Gruppe bilden. Wenn nun England trotz der guten Gesellschaft doch kneift, so ist dies von unserm Standpunkt aus entmutigend für die Gegenwart und belehrend für die Zukunft, d. h. es belehrt uns über das, was man von England erwarten oder nicht erwarten darf.

Auf diese Frage des Festbleibens oder Kneifens kommt es im Augenblick hauptsächlich an, nicht bloß für die chinesische Frage, sondern für die Weltpolitik der kommenden Jahre.

Da mir die Ahnung aufsteigt, daß mein Brief allmählich anfängt langweilig zu werden, so schließe ich mit den besten Wünschen zum neuen Jahr.

Ihr

aufrichtig ergebener

Holstein

dennoch immer
mehr zurückweicht
geht die Dunkel-
heiten [illegible]
[illegible] Wege das
berühmte „unerreich-
bar." Du und ich
[illegible] Ziel [illegible]
[illegible] wunder-
wo bleibt dann
[illegible] Gemeinsame?

zu Menschen? Also
hat sie ebenfalls auf-
gegeben und die
Wahrheiten erhalten
und sie einig
Also was ist das
los?

[illegible]

XIII. Kapitel

Die Vorverhandlungen unter den Mächten, betreffend den Friedensvertrag mit China, nahmen nach Anbruch des neuen Jahrhunderts ihren Fortgang. Es ergaben sich dabei weiter große Schwierigkeiten, die oft nicht leicht zu überwinden waren. Große Meinungsverschiedenheiten entstanden unter den Mächten besonders in bezug auf den für die Hauptverhandlungen zu wählenden Ort. Amerika bestand darauf, daß Washington als Sitz der Verhandlungen ausersehen werden solle. Frankreich und Rußland schlossen sich dem Vorschlage der amerikanischen Regierung an, während Deutschland auf Peking bestand. Außer Washington und Peking kamen noch Brüssel, der Haag, sowie Rom in Betracht. Infolge eines zustandegekommenen Einvernehmens zwischen England und Deutschland wurde schließlich Peking als Hauptverhandlungsort bestimmt. Um diese Zeit war es, daß eine ausgesprochene Annäherung in politischer wie wirtschaftlicher Beziehung zwischen Rußland und Amerika stattfand. Auch wurde vom russischen Finanzminister Grafen Witte eine Staatsanleihe in großem Stil in Amerika um diese Zeit geplant.

Im allgemeinen gelang es mir, die englische und deutsche Politik in chinesischen Fragen konform zu halten. Erst in der Tientsinfrage, wobei es sich um fortgesetzte flagrante vertragswidrige Übergriffe der Russen handelte, sowie in der Frage der chinesischen Kriegsentschädigung tauchten Meinungsverschiedenheiten zwischen

beiden Regierungen auf. Außerdem entstand während der ersten Monate des Jahres eine nicht ungefährliche Entfremdung durch die direkt unvernünftige Forderung des Kaisers und der Wilhelmstraße in der Frage der Entschädigung deutscher Reichsangehöriger wegen der durch den Krieg in Südafrika erlittenen Schäden. War doch der Krieg noch in vollem Gange und die englische Regierung daher noch gar nicht in der Lage, die meisten Entschädigungsansprüche überhaupt prüfen zu können.

Zur selben Zeit waren die russische wie die französische Diplomatie mehr als je an der Arbeit, durch allerhand Intrigen eine tiefe Bresche in die deutsch-englischen Beziehungen zu schlagen.

Über all diese Fragen geben eine Anzahl im Anhang beigefügter Dokumente eingehende Auskunft.

Am 9. Januar (1901) erhielt ich einen Brief der Herzogin von Devonshire, welcher neben verschiedenen politisch-bedeutungslosen und für die Veröffentlichung sich nicht eignenden Gesellschaftsangelegenheiten folgende Stelle enthielt:

. . . „Ihrer Frau haben wir eine Einladung geschickt, mit Ihnen zusammen vom 12. oder 13. d. M. bis etwa zum 17. oder 18. zu uns nach Chatsworth*) zu kommen. Kommen Sie, bitte, auf jeden Fall, denn der Herzog möchte mit Ihnen einige dringende politische Fragen besprechen. Auch Jos. Chamberlain werden Sie bei uns treffen. Da eine große Gesellschaft von ungefähr fünfzig Logiergästen in Chatsworth für die „theatricals**)“ versammelt sein wird, so werden Sie Gelegenheit haben, ganz unauffällig sich mit dem Herzog und Jos. aussprechen zu können. Zwar werden auch Asquith und vielleicht einige andere führende Mitglieder der Opposition bei uns sein. Das schadet aber nichts, denn im Schloß sind doch

---

*) Schloß Chatsworth, der Hauptlandsitz des Herzogs von Devonshire in der Grafschaft Derbyshire.

**) Liebhaberaufführungen von Herren und Damen der Gesellschaft im Schloßtheater zu Chatsworth.

mehr als genug Räume, wo Sie allein mit Jos. reden können, und was kein Mensch merken würde. Dem Herzog ist sehr daran gelegen, daß Sie kommen, denn er ist wieder einmal sehr besorgt in der far Eastern question*) und es tut ihm immer gut, wenn er jemanden hat, mit dem er sich aussprechen kann. Herzlichen Dank für den herrlichen Lebkuchen, die Braunschweiger Würste und die Spickgänse, die Sie mir zu Weihnachten geschickt haben. Da niemand in England derartige Delikatessen goutiert, so habe ich ganz allein jeden Morgen zum Breakfast davon gegessen. Das erinnert mich immer so sehr an meine Kindheit in Hannover.“ . . .

Vom 13. bis 17. Januar (1901) fanden nun zwischen dem Herzog von Devonshire, Chamberlain und mir im Schloß Chatsworth eingehende Aussprachen über sämtliche zur Zeit schwebenden internationalen Fragen sowie die Zukunft der deutsch-englischen Beziehungen statt. In einer Unterredung in der Bibliothek des Schlosses nach dem Diner vom 16. Januar (1901) formulierten beide Minister ihre Ansichten. Sie gipfelten in folgender Erklärung:

„Die Zeit der ‚Splendid Isolation‘ ist für England vorüber. England ist gewillt, sämtliche noch offenen Fragen in der Weltpolitik, vor allem die marokkanische und ostasiatische gemeinschaftlich mit der einen oder anderen zur Zeit bestehenden Völkergruppen zu lösen. Wohl werden bereits innerhalb des Kabinetts Stimmen laut, welche einen Anschluß Englands an den Zweibund (Frankreich und Rußland) befürworteten. Wir aber gehören zu denjenigen, welche einen Anschluß an Deutschland beziehungsweise den Dreibund vorziehen würden. Sollte es sich aber herausstellen, daß ein Anschluß an Deutschland nicht möglich ist, so würden auch wir ein Zusammengehen mit Frankreich und Rußland selbst unter den schwersten Opfern, wie zum Beispiel von Marokko und Persien, China usw., ins Auge fassen.“

---

*) Die Frage des fernen Ostens.

Außerdem machte mir Chamberlain noch einige vertrauliche Vorschläge über die Behandlung der einzelnen zu regelnden Fragen, insbesondere der marokkanischen, und über den Modus, der bei Einleitung und Verfolg der Bündnisverhandlungen zu berücksichtigen sei.

Am Abend des 17. Januar traf ich von Chatsworth wieder in London ein. Da ich erfuhr, daß der Botschafter, welcher sich nach wie vor in Brighton befand, am folgenden Tage für einen kurzen Aufenthalt in London erwartet würde, beschloß ich, seine Ankunft abzuwarten und ihm zunächst über das Resultat der Besprechung in Chatsworth Vortrag zu halten, bevor ich etwas darüber nach Berlin berichtete.

Graf Hatzfeldt war über die vom Herzog von Devonshire und Chamberlain abgegebenen Erklärungen hoch erfreut. Er sagte mir, ich möchte sofort ein Telegramm für Holstein aufsetzen, dabei aber vermeiden, daß es so aussehe, als sei mein Zusammenkommen mit Chamberlain in Chatsworth vorher abgekartet gewesen. Die Zufälligkeit des Zusammentreffens müsse ganz besonders hervorgehoben werden, und deshalb sei es ratsamer, den Herzog von Devonshire vorläufig noch aus dem Spiel zu lassen und nur die Äußerungen Chamberlains in dem Telegramm zu erwähnen. Es sei dies durchaus nötig in Anbetracht der argwöhnischen Mentalität Holsteins. Nachdem ich dieses Privattelegramm für Holstein aufgesetzt hatte und es dem Botschafter vorlegte, erklärte er sich mit seiner Fassung durchaus einverstanden. Schließlich meinte er aber, es sei vielleicht besser, das von mir verfaßte Telegramm als offizielle Meldung an den Reichskanzler abgehen zu lassen. Er selbst würde dann im Anschluß an diese offizielle Meldung noch ein auf die Psyche Holsteins berechnetes Privattelegramm an diesen schicken.

Hier der Wortlaut des von mir verfaßten offiziellen Telegramms sowie des Privattelegramms des Grafen Hatzfeldt an Holstein:

Geheim. London, den 18. Januar 1901

Seiner Exzellenz dem Herrn Reichskanzler.

Bei einem kürzlich gelegentlichen Zusammentreffen des Freiherrn von Eckardstein mit Mr. Chamberlain auf dem Lande beim Herzog von Devonshire hat der Kolonialminister unter anderem auch folgende bedeutungsvolle Äußerungen gemacht:

Er und seine Freunde im Kabinett seien sich jetzt darüber klar, daß für England die Zeit einer Politik der „splendid isolation“ vorüber sei. England müsse sich für die Zukunft nach Bundesgenossen umsehen. Die Wahl sei zwischen Rußland, Frankreich und dem Dreibund. Sowohl innerhalb des Kabinetts als auch im Volke gäbe es Stimmen, welche einen Ausgleich sowie ein festes Zusammengehen mit Rußland wünschten und eifrig betrieben, und bereit seien, zur Erlangung dieses Zieles einen sehr hohen Preis zu zahlen. Er selbst gehöre nicht zu denjenigen, welche einen Anschluß an Rußland wünschten, sondern sei der Überzeugung, daß ein Zusammengehen mit Deutschland sowie Anschluß an den Dreibund vorzuziehen sei. Er persönlich werde alles tun, um eine allmähliche Anbahnung in dieser Richtung herbeizuführen. Zunächst sei er dafür, daß ein geheimes Abkommen zwischen England und Deutschland in bezug auf Marokko auf der bereits früher erörterten Basis zustande käme. Er rate dazu, die Sache aufzunehmen, sobald Lord Salisbury sich nach dem Süden begeben habe, und die Einzelheiten mit Lord Lansdowne und ihm zu verhandeln. Solange er, Mr. Chamberlain, die Überzeugung habe, daß ein dauerndes Zusammengehen mit Deutschland möglich sei, werde er sich jeder Idee eines Ausgleiches mit Rußland auf das Entschiedenste widersetzen. Sollte es sich jedoch herausstellen, daß ein permanenter Anschluß an Deutschland nicht durchführbar sei, so werde auch er ein Zusammengehen mit Rußland trotz des voraussichtlich von England zu zahlenden abnormen Preises (eventuell inklusive Chinas und des Persischen Golfs) befürworten. Er bäte, diese seine Ausführungen mit Ausnahme der Marokkofrage vorläufig als keine Anregung, sondern als eine lediglich akademische Erörterung zu betrachten.

Ausführlicher Bericht über die von Mr. Chamberlain sowohl

in dieser als auch in anderen Fragen gemachten Äußerungen folgt mit nächstem Feldjäger.

(gez.) Hatzfeldt

London, den 18. Januar 1901

Privat für Baron Holstein.

Zu Telegramm Nr. 51.

Die bedeutungsvollen Äußerungen von Chamberlain scheinen nur die wiederholt von mir ausgesprochene Vermutung zu bestätigen, daß man uns hier kommen wird, wenn man erst das Bedürfnis der Anlehnung empfindet und wir dies abzuwarten verstehen, daß man aber die Möglichkeit eines Ausgleichs mit Rußland auch um einen hohen Preis ins Auge fassen wird, wenn sich die Verständigung mit Deutschland respektive Dreibund als unausführbar herausstellt.

Sie und ich stimmen wohl darin überein, daß der Gedanke einer Allianz vorläufig noch verfrüht ist. Diese Ansicht scheint aber Chamberlain zu teilen und die spätere definitive Verständigung durch besondere Abkommen über Marokko usw. einleiten zu wollen. Das können wir uns gefallen lassen. Inzwischen ist zu hoffen, daß die Abkühlung zwischen England und Amerika infolge der wachsenden Intimität des letzteren mit Rußland noch mehr zunehmen, und daß dann England immer mehr auf uns angewiesen sein wird.

Sehr bemerkenswert ist dabei die von Chamberlain beinahe unverhüllt an den Tag gelegte Hoffnung, Salisbury bald los zu werden und dann Herr der Situation zu bleiben. Zunächst scheint es ziemlich festzustehen, daß Salisbury demnächst auf mehrere Monate nach dem Süden gehen, und daß dann Chamberlain mit seinen Freunden, zu welchen vor allen Dingen Lansdowne gehört, hier den Ausschlag geben wird.

(gez.) Hatzfeldt

Die Anregungen des Herzogs von Devonshire und Chamberlains zu verfolgen und offizielle Verhandlungen einzufädeln, dazu sollte sich bis auf weiteres keine Gelegenheit bieten, denn es trat ein Ereignis ein, welches das gesamte öffentliche Interesse Englands,

wie der ganzen Welt absorbierte, nämlich der Tod der alten Königin Viktoria.

DOKUMENTE

Telegramm in Ziffern. London, den 2. Januar 1901

Privat für Baron Holstein.

Im strengsten Vertrauen erfahre ich von authentischer Seite, daß englische Regierung Kenntnis erhalten hat von einem geheimen Passus des russisch-persischen Anleihevertrages vom Januar vorigen Jahres, dem zufolge der Schah sich verpflichtet hat, im Jahre 1901 die Küstenplätze Buschir und Bender Abbas durch das unter russischer Führung stehende sogenannte persische Kosakenkorps zu besetzen. Russische Regierung hatte Sir Charles Scott*) seinerzeit die offizielle Erklärung abgegeben, daß sich in dem betreffenden Vertrage kein geheimer Passus befände, sowie daß Rußland nicht die geringsten Absichten auf Südpersien sowie den persischen Golf habe. Englisches Kabinett hat jetzt beschlossen, den Moment, wo genanntes Korps nach dem Süden von Persien aufbricht, Buschir und Bender Abbas mittels seiner Flotte in Besitz zu nehmen. Englische Flotte im persischen Golf ist im Begriff, bedeutend verstärkt zu werden.

Ausführlicher amtlicher Bericht geht heute abend ab.

Amtliche Telegramme betreffend China in Arbeit.

Eckardstein

London, den 5. Januar 1901

Privat für Baron Holstein.

Zu Erlaß Nr. 1262.

Die Kampagne zur Stimmungmachung gegen russische Finanzen, welche ich sowohl in hiesigen Citykreisen als auch in der Presse in unauffälliger Weise organisiert habe, ist durch ein heute in die „Daily Mail“ von mir lanciertes Telegramm aus Neuyork eröffnet worden. Dasselbe ist überschrieben, „Russias indebtedness“ und „The struggle for a new loan“.

In demselben wird zunächst auf die Anleiheversuche Rußlands

---

*) Englischer Botschafter in Petersburg.

in Amerika, Frankreich und England aufmerksam gemacht, sowie auf seine prekäre finanzielle Lage hingewiesen. Ferner enthält es auch eine Wiedergabe der tatsächlich auf Wahrheit beruhenden Anekdote des Renkontres zwischen Herrn Witte und dem französischen Finanzminister. Ich hatte dieselbe im September v. Js. auf Grund eines Privatbriefs der Pariser an die hiesigen Rothschilds, welcher mir im strengsten Vertrauen gezeigt wurde (siehe Tel. Nr. 566 vom 9. Sept.) nach Berlin gemeldet. Die Rothschilds, welche ich für die Stimmungmachung gegen russische Anleihen interessiert habe, hatten gegen die Verwertung der gedachten Anekdote in der Presse keine Bedenken, vorausgesetzt, daß jeder Anschein, als ob die Sache von ihnen herrühre, vermieden würde. Hauptsächlich aus diesem Grunde habe ich das Telegramm aus Neuyork datieren lassen.

Gedachtes Telegramm ist sowohl an die kontinentale als auch an die hiesige Provinzialpresse weitergegeben worden. Amtlicher Bericht folgt.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 5. Januar 1901

Privat für Freiherrn von Eckardstein.

Bei einer Konferenz in Washington würde die Quadrupelgruppe, Rußland, Amerika, Japan, Frankreich, höchstwahrscheinlich zusammenkommen. Congerr*) und Pichon**) waren die beiden Keile, welche das Zusammenkommen bisher verhinderten. Es wäre von der englischen Regierung unglaublich kurzsichtig, aufzugeben.

Holstein

Telegramm in Ziffern. London, den 6. Januar

Privat für Baron Holstein.

In bezug auf den neuen amerikanischen Vorschlag habe ich sofort mit dem Unterstaatssekretär Fühlung genommen. Derselbe ist persönlich ganz entschieden gegen eine Verlegung jedweder Verhandlungen nach Washington, und zwar aus denselben Grün-

*) Amerikanischer, **) französischer Gesandter in Peking. Zwischen beiden bestand ein persönlicher Antagonismus.

Sunday

Dear Baron Eckardstein,

I thought it so very kind of you telegraphing when you got — Many many thanks hope the Baroness is well —

Yours sincerely
Louise Devonshire

[illegible]

Brief der Herzogin von Devonshire vom 18. Januar 1901.

den, wie von Euer Exzellenz angedeutet. Er glaubt, daß man zunächst versuchen müsse, an Peking als dem geeignetsten Ort für sämtliche Verhandlungen festzuhalten. Sollte sich dies nicht erreichen lassen, so ist er dafür, den betreffenden Teil der Verhandlungen nach Rom zu verlegen.

In diesem Sinne wird er morgen Lord Lansdowne Vortrag halten.

Vorläufig bittet er, die von ihm ausgesprochenen Ansichten nur als seine p e r s ö n l i c h e n zu betrachten.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 6. Januar 1901
Privat für Freiherrn von Eckardstein.

Eine eben an mich gebrachte Meldung von Herrn von Mumm erwähnt den scharfen persönlichen Antagonismus von Pichon gegen von Giers*). Ein weiteres Argument für Belassung der Konferenz in Peking.

(gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern. London, den 7. Januar 1901
Privat für Baron Holstein.

Lord Lansdowne kehrt erst morgen nach London zurück, und ich sehe ihn gleich nach seiner Ankunft.

Inzwischen hat der Unterstaatssekretär ein Memorandum über die Behandlung des amerikanischen Vorschlags ausgearbeitet, bei dessen Herstellung ich ihm geholfen habe. Das Memorandum, welches heute abend an Lord Salisbury, Lord Lansdowne und sämtliche übrigen Kabinettsmitglieder abgeht, enthält unter anderm auch sämtliche Argumente gegen eine Verlegung der Verhandlungen von Peking, wie sie von Euerer Exzellenz angedeutet waren. Es empfiehlt zum Schluß, den Amerikanern, um sie möglichst wenig zu verletzen, als Motivierung für die Nichtannahme ihres Vorschlages diejenigen Gesichtpunkte, welche im Telegramm Nr. 14 ausgeführt sind, anzugeben. Sollte es sich durchaus nicht erreichen lassen, an Peking als Sitz für sämtliche Verhandlungen festzuhalten, so wird in dem Memorandum Rom als der geeignetste Ort anempfohlen. Auch wird darin erwähnt, daß, falls von rus-

*) Russischer Gesandter in Peking.

sischer Seite der Haag oder Brüssel vorgeschlagen werden sollten, man sich im englischen Interesse der Wahl dieser Orte ebenso wie derjenigen von Washington auf das entschiedenste widersetzen müsse.

Der Unterstaatssekretär zweifelt nicht, daß dieses Memorandum eine gute Wirkung beim Kabinett haben wird, und gibt sich der bestimmten Hoffnung hin, daß dasselbe seine Entschlüsse dementsprechend fassen wird.

Im strengsten Vertrauen sagt mir der Unterstaatssekretär, daß amerikanische Botschaft sowohl gestern als auch heute versucht habe, ihren Einfluß zu gunsten der Annahme des Vorschlages kräftig geltend zu machen. Auch habe amerikanischer Botschafter Lord Lansdowne für morgen um eine längere Unterredung gebeten.

Wie ich ferner auf Umwegen von einem Kollegen erfahre, ist russische Botschaft beauftragt, amerikanischen Vorschlag hier energisch zu unterstützen, und russischer Geschäftsträger hat ebenfalls Lord Lansdowne morgen um Spezialunterredung gebeten.

Es ist aber jetzt erreicht, daß amerikanischer und russischer Einfluß hier so gut wie verdrängt sind.

Amtliches Telegramm folgt, sowie ich Lord Lansdowne morgen gesehen habe.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 8. Januar 1901
Privat für Freiherrn von Eckardstein.

Nach meiner persönlichen Überzeugung wird jetzt, wo der Zar noch lebendig und wiederhergestellt ist, Rußland überall, in der Eisenbahnfrage wie in der von Ihnen angemeldeten persischen Frage zurückstoppen, sobald England Ernst zeigt. Aber an englischen Ernst gegen Rußland glaubt niemand recht. In gewissem Grade, wenn auch nicht viel, wird die Sache sich ändern mit der Thronbesteigung des Prinzen von Wales, aus dem sich der Zar nichts macht. Aber gegen die Königin Viktoria unternimmt der Zar nichts.

(gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern. London, den 9. Januar 1901
Privat für Baron Holstein.

Aus Äußerungen des ersten Sekretärs der französischen Botschaft entnehme ich, daß französische Regierung dem amerikanischen Vorschlag keine große Sympathie entgegenbringt, und daß der Botschafter die Annahme des Vorschlages hier nicht unterstützt. Es scheint, daß Pichon sich bereits dagegen ausgesprochen hat.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 9. Januar 1901
Privat für Freiherrn von Eckardstein.

Den ganzen Inhalt unserer Antwort an die Amerikaner teilen wir auch nach Wien und Rom mit. Unser Standpunkt bleibt also der, daß wir nur die Wahl sehen zwischen Peking und Washington, und daß gerade dies der Hauptgrund ist, warum wir an Peking festhalten. Eine dritte Stadt ist deshalb für uns ausgeschlossen, weil die Amerikaner sich dann durch Nichtbeachtung ihrer Einladung verletzt fühlen könnten und würden, wozu sie nicht den leisesten Grund haben, wenn wir, wie geschehen, aus klaren geschäftlichen Gründen an Peking festhalten. Ich verstehe nicht, daß die Engländer das so schwer begreifen. Ich zweifle kaum, daß Japan, aus Eifersucht gegen Amerika, in dieser Frage auch für Peking votieren wird. Daß sich eine Sezessionistengruppe bilden sollte, die von Peking nach Washington oder anderswohin auswandert, scheint mir recht unwahrscheinlich. Aber sorgen Sie möglichst dafür, daß die englische Regierung die Sache nicht so lau und schlapp behandelt wie in den letzten Tagen. Wer will uns vieren denn was anhaben, selbst wenn Frankreich und Japan — was ich vorläufig nicht glaube — für Washington stimmten?

(gez.) Holstein

Privatbrief für Exzellenz von Holstein.

London, den 9. Januar 1901

Euerer Exzellenz

beehre ich mich noch kurz vor Abgang des heutigen Feldjägers mitzuteilen, daß ich am 13. d. M., einer Einladung des Herzogs

von Devonshire folgend, nach Chatsworth-Castle zu gehen gedenke. Ich hatte die Einladung wegen der vielen Arbeit, die jetzt auf der Botschaft ist, erst ablehnen wollen. Die Herzogin von Devonshire schreibt mir jedoch jetzt, daß sie bestimmt auf mein Kommen hoffe, und betont ausdrücklich, daß Mr. Chamberlain um dieselbe Zeit nach Chatsworth zum Besuch käme. Ich habe mich daher entschlossen, die Einladung anzunehmen, um zu erfahren, ob und was die Herzogin durch zufälliges Zusammenbringen Mr. Chamberlains und mir beabsichtigt. Sollte man mit etwas Wichtigem hervortreten, so lasse ich mir gleich einen Kanzleibeamten nach Chatsworth nachkommen, was ich natürlich in möglichst unauffälliger Form tun würde. Aber ob man schließlich etwas Besonderes vorhat oder nicht, so halte ich es im jetzigen Augenblick für sehr wichtig, wieder nähere Fühlung mit Chamberlain zu nehmen. Bei Lord Lansdowne und im ganzen Foreign Office ist es gelungen, den amerikanischen und russischen Einfluß in der chinesischen Frage sehr zu lockern. Ich fürchte aber, daß man amerikanischerseits dafür doppelt bei Herrn Chamberlain arbeitet. Wir brauchen Chamberlain nach wie vor absolut auf unserer Seite. Mit diesem und Lord Lansdowne werden wir viel erreichen können, besonders, da Lord Salisbury sich im Laufe des Winters auf mehrere Monate nach dem Süden zu begeben gedenkt. Voraussichtlich wird der Premierminister wie in früheren Jahren etwa Mitte Februar einen Influenzaanfall bekommen. Drei Tage lang werden Bulletins über sein Befinden ausgegeben werden, und am vierten wird ein ärztliches Gutachten in der Presse erscheinen, in welchem ein längerer Aufenthalt des Premierministers im Süden als unbedingt notwendig erklärt wird.

Hoffentlich wird sich vom 14. bis 17. Januar nichts Besonderes ereignen. Sollte dies der Fall sein, so kehre ich selbstverständlich gleich nach London zurück.

Zum Schluß darf ich Ew. Exzellenz noch folgende Bitte vortragen: Würde es sich nicht bewerkstelligen lassen, daß, im Falle, daß noch kein neuer Kanzleichef für London ernannt ist, Spies diesen Posten erhält? Spies ist ein ganz vorzüglicher Beamter, welcher seit zwölf Jahren die Ins und Outs auf der Botschaft kennt, und würde sich sehr gut für diese Stellung eignen. Was den Hofrat

Möbius betrifft, so ist derselbe ganz entschieden ein sehr tüchtiger und gewissenhafter Beamter, doch würde er sich zum Kanzleichef hier nicht eignen. Da dieser viel älter als Spies ist, so würde er sich natürlich verletzt fühlen. Aber ließe es sich nicht machen, daß im Falle, daß Spies den hiesigen Posten noch erhalten kann, Möbius bei einer anderen Mission eine bessere Stellung erhält? Ich muß schließen, da der Feldjäger gleich abgeht, und grüße als

Euerer Exzellenz

stets ergebenster

Eckardstein

PS Der österreichische Botschafter ist glückselig über einen Erlaß, welchen er vom Grafen Goluschowski erhalten hat. Es wird darin gesagt, daß Fürst Eulenburg im Auftrage der deutschen Regierung den Dank für seine Tätigkeit in London ausgesprochen habe. Seitdem spricht Graf Deym wöchentlich mehrmals auf der Botschaft vor und fragt, ob er mich unterstützen könne. Er ist kein großes Kirchenlicht, aber ein sehr vornehmer und liebenswürdiger Mann, welcher den besten Willen hat, uns hier zu helfen.

Telegramm in Ziffern. London, den 10. Januar 1901
Privat für Baron Holstein.

Antwort auf gestriges Privattelegramm.

Ich habe den bestimmten Eindruck, daß hier die entschiedene Absicht besteht, den amerikanischen Vorschlag nicht anzunehmen, sondern an Peking als alleinigem Ort für sämtliche Verhandlungen festzuhalten. Wenn Lord Lansdowne dem amerikanischen Botschafter vorgestern zunächst noch eine dilatorische Antwort gegeben hat, so dürfte dies sowohl nach Ansicht des Unterstaatssekretärs als auch der meinigen darauf zurückzuführen sein, daß der Minister sich am vergangenen Freitag vom amerikanischen Botschafter, welcher denselben kurz vor seiner Abreise aufs Land aufsuchte, hat übertölpeln lassen und, um Mr. Choate*) möglichst schnell los zu werden, ihm Hoffnung auf Annahme gemacht hatte. Es scheint, daß der Amerikaner noch denselben Abend nach Washington gemeldet hat, daß es ihm gelungen sei, von Lord

*) Amerikanischer Botschafter in London.

Lansdowne die Zusicherung zu erhalten, daß England sich dem Vorschlage anschließen werde. Um einen richtigen Übergang zu finden, mußte Lord Lansdowne daher, welcher inzwischen vom Unterstaatssekretär und mir bearbeitet worden war, in der vorgestrigen Unterredung mit dem Amerikaner zunächst eine dilatorische Antwort geben. Mr. Choate, welcher lange Zeit gewohnt war, auf dem Foreign Office die Rolle eines väterlichen Beraters zu spielen und immer seinen Willen durchzusetzen, wird jetzt täglich verstimmter gegen Lord Lansdowne und die Unterstaatssekretäre. Wie mir versichert wird, soll er in der letzten Zeit mehrfach ausfallend auf dem Foreign Office geworden sein.

Alle Unterstaatssekretäre stehen fest auf unserer Seite und arbeiten kräftig daran, den amerikanischen Vorschlag zu Falle zu bringen.

Nach Aussage des Unterstaatssekretärs Mr. Bertie ist es aufgefallen, daß russischer Geschäftsträger sich bereits längere Zeit nicht auf dem Foreign Office gezeigt hat und bis jetzt die hier erwartete Demarche zur Unterstützung des amerikanischen Vorschlags noch nicht getan hat.

Telegramm Nr. 20 werde ich heute nachmittag bei Lord Lansdowne und dem Unterstaatssekretär verwerten.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 10. Januar 1901
Privat für Baron Eckardstein.

Bitte baldmöglichst amtlich melden, wenn englische Antwort auf amerikanischen Antrag betreffs Verlegung der chinesischen Beratungen ergangen ist, und wie sie lautet.

(gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 11. Januar 1901
Privat für Baron Eckardstein.

Selbst entziffern.

Ist der Zustand des Botschafters wirklich so bedenklich, wie jemand mir heute mitteilt? Bitte private, aber genaue Auskunft.

(gez.) Holstein

Berlin, den 15. Januar 1901

Lieber Eckardstein!

Zu dem eingehenden Erlaß über die Schädigung der Deutschen in Südafrika habe ich nichts hinzuzufügen als nur den Ausdruck der Verwunderung darüber, daß die Engländer wegen einer solchen relativ unbedeutenden Sache wieder mal einen Keil zwischen die deutsch-englischen Beziehungen einschieben lassen. Ich habe einige der stärksten Wendungen aus dem Erlaß herausgebracht, kann es aber dem Kaiser und dem Reichskanzler nicht verdenken, wenn sie die Auskunft Kitcheners wegen der Anarchisten im Oranjestaat einfach als Verhöhnung und schlechten Witz ansehen.

Interessant war mir der von Ihnen übersandte Artikel der Fortnightly Review. Wie ist es möglich, daß letztere nicht längst als russisches Organ öffentlich gekennzeichnet ist? Jener Artikel hat drei Gesichtspunkte: England soll gegen Deutschland als seinen Hauptfeind kämpfen, die Russen aber soll es allezeit gut behandeln, namentlich soll es ihnen Geld geben und sie auf die Art verhindern, sich an Amerika anzuschließen. Wenn ich ein Engländer wäre, würde ich versucht sein, dem Verfasser des Artikels, welchen ich trotz seines Namens Calchas nur der Konfession, nicht der Nationalität nach als Griechen anspreche, zu sagen: „Ich bin nicht so dumm, wie Sie aussehen." Wie ist es möglich, daß man in der englischen Presse so etwas ruhig hingehen läßt, anstatt zu sagen: „Das ist ja alles russische Mache, die Russen wollen Geld haben, und zwar Geld aus England, weil in England der Zinsfuß am niedrigsten ist. Auch in andern Ländern, z. B. in Deutschland und Amerika, würden die Russen Geld bekommen können, aber nur zu Bedingungen, durch welche die älteren russischen Anleihen, insbesondere die in Frankreich untergebrachten Milliarden, prozentweise, d.h. um verschiedene Prozente, geworfen werden würden. Das ist der Grund, weshalb man in England russische Friedensschalmeien hört, während gleichzeitig die Russen in Asien still und unaufhaltsam gegen England weiter vorgehen." Dieser Gedanke liegt doch einfach und klar auf der Hand; können Sie denn dem nicht Eingang in die englische Presse verschaffen?

Im übrigen bin ich der festen Ansicht, die ich Ihnen schon neulich aussprach, daß, wenn die Engländer bei jeder russischen Konfliktsfrage, sei das chinesische Eisenbahn oder Persischer Meerbusen, den Russen ernst und sicher gegenüber treten, diese allemal zurückweichen werden, sobald die Sache von der Entscheidung der untergeordneten Organe an die Entscheidung des Zaren gelangt. Dies ist absolut sicher für die Zeit, wo die Königin Viktoria noch lebt. Für das Spätere habe ich heute noch kein Urteil. Wenn aber im gegenwärtigen Augenblick die Engländer vor den Russen zurückweichen, so zeigt das einen geradezu hoffnungslosen Mangel an nationalem Schneid; an individuellem Schneid fehlt es ja dem Engländer nicht.

Neuerdings soll übrigens in England sich ja ein starker Umschlag in friedlicher Richtung bemerkbar machen. Ich kann begreifen, daß in Deutschland dieser Umschwung mit Befriedigung wahrgenommen wird; denn tatsächlich hat sich die Kampflust der Engländer, außer gegen die Buren, nur gegen Deutschland (Samoa) geltend gemacht, und dann wundern sich die Engländer, wenn sie nicht geliebt werden. Komisches Volk in allen Dingen. In Südafrika z. B. hat nur Roberts allein sich als Truppenführer bewährt, und den lassen sie zurückkommen, damit der Hofgeneral Buller nicht allein zurückkehrt.

Morgen bekommen Sie eine amtliche Mitteilung wegen der Eisenbahn. Waldersees Verhalten ist jetzt vollkommen korrekt; daß seine Einmischung die Lage der Engländer irgendwie verschlechtert hat, wird niemand behaupten können, aber die Engländer können andererseits nicht verlangen, daß wir wegen ihrer Bahn mit den Russen fechten sollen. Darüber, daß wir uns mit den Engländern vertragen und ihnen die Hand gereicht haben, sind die Russen ohnehin schon aus dem Häuschen. Wenn die Engländer diese Verbesserung ihrer Stellung nicht ausnutzen, um den Russen fest gegenüberzutreten, so spielen sie eben ihre Trümpfe nicht aus, z. B. auch den, daß der Zar Schwiegerenkel der Königin ist.

In großer Eile

Ihr
aufrichtig ergebener

Holstein

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 17. Januar 1901
Priavt an Baron von Eckardstein.

Ich hoffe, daß die englische Regierung gegenüber der zu erwartenden amerikanischen Anregung wegen verfrühter Räumungseinstellung der mititärischen Operationen usw. energischer auftreten und sich nicht so überrumpeln lassen wird, wie neulich in der Frage der Verlegung nach Washington. Es handelt sich um Beseitigung des englischen Zusatzantrags, also um einen Erfolg, den Amerika in den Augen der Welt und der Chinesen über England davontragen würde. Offenbar ist es darauf abgesehen, das Prestige Amerikas, welches durch die letzten Beschlüsse auf der Konferenz in Peking und namentlich durch die Annahme des englischen Zusatzantrags etwas gelitten hatte, wieder herzustellen.

(gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 20. Januar 1901
Privat für Freiherrn von Eckardstein.

Vorläufige Mitteilung.

Rothstein wird angeblich demnächst in London versuchen, Anleihe zu bekommen. Sowohl in Paris wie in Amerika ist den Russen Geld angeboten worden, aber unter Bedingungen, die den Kurs der früheren, namentlich der in Frankreich placierten russischen Anleihen drücken würden. Deshalb dieser Versuch in London. Mißlingt derselbe, will Herr Witte versuchen, durch Abstriche in allen Ressorts die Situation zu halten. — Also, rühren Sie sich.

(gez.) Holstein

XIV. Kapitel

Als ich mich zwischen Weihnachten und Neujahr (1900/1901) einige Tage zur Erholung in Cowes auf der Insel Wight aufhielt, kursierten bereits Gerüchte über eine schwere Erkrankung der alten Königin, welche nach altem Brauch um die Weihnachtszeit stets auf ihrem unweit Cowes gelegenen Schloß Osborne residierte. Ich begab mich deshalb auch eines Tages nach Osborne, um festzustellen, ob die immer intensiver auftretenden Gerüchte auf Wahrheit beruhten. Der Leibarzt der Königin, Sir James Read, sagte mir zwar, daß die Krankheit der Königin in keiner Weise besorgniserregend sei, von verschiedenen alten Hofbeamten erfuhr ich jedoch, daß ihr Zustand in der Tat im höchsten Grade bedenklich erscheine. Trotzdem nahm ich Abstand, nach Berlin darüber zu berichten, weil ich fürchtete, der Kaiser würde sich bei seinem impulsiven Temperament sofort mit den verschiedenen Mitgliedern der königlichen Familie in England telegraphisch in Verbindung setzen und mich als die Quelle der ihm zugegangenen beunruhigenden Nachrichten bezeichnen. Bei alledem kamen dem Kaiser die Gerüchte über den besorgniserregenden Zustand der Königin durch andere Kanäle zu Ohren. Sofort telegraphierte er an seine Verwandten wie auch an den Leibarzt der Königin und erhielt die Antwort, daß nicht der geringste Grund für irgendwelche Befürchtungen vorliege.

Als ich am Abend des 17. Januar (1901) aus Chatsworth nach

London zurückkehrte, traf ich in einem Klub einen hohen Hofbeamten, welcher sich mir gegenüber im Vertrauen sehr ernst über den Zustand der Königin aussprach und andeutete, daß das Schlimmste jeden Augenblick zu befürchten sei. Auf die Aussage dieses hohen Hofbeamten hin, von dem ich wußte, daß er ein Mann von sehr ruhiger Überlegung war, entschloß ich mich, nun noch in der Nacht ein Ziffertelegramm nach Berlin zu senden, um auf jede Eventualität vorzubereiten.

Dem Kaiser, welcher sich in den letzten Tagen wiederholt erkundigt hatte, ob Nachrichten der Botschaft über das Befinden der Königin im Auswärtigen Amt eingetroffen seien, wurde dieses Telegramm bereits in aller Frühe des folgenden Morgens zur Kenntnisnahme übersandt. Sofort entschloß sich der Kaiser, sämtliche für den 18. Januar und die folgenden Tage anberaumten Hoffestlichkeiten abzusagen und sich über Holland auf dem schnellsten Wege nach London zu begeben.

Am Abend des 20. Januar traf er mit seinem Gefolge auf einem holländischen Postdampfer in Port Victoria ein, wohin ich ihm mit dem Personal der Botschaft entgegenfuhr.

In Begleitung des Kaisers befand sich auch der Herzog von Connaught*), welcher auf einige Tage in Berlin zu Besuch gewesen war.

Als ich den Kaiser auf dem Schiff begrüßte, dankte er mir, daß ich ihm durch mein Telegramm Gelegenheit gegeben habe, noch zur rechten Zeit an das Krankenbett seiner Großmutter eilen zu können. Er sagte, er wolle den nächsten Morgen von London sofort nach Osborne weiterfahren und er hoffe zu Gott, daß er die Königin noch werde lebend antreffen. Seine Tanten (die Töchter der Königin) hätten ihn zwar aus Osborne während seiner Reise mit Telegrammen bombardiert, um ihn zu bewegen, umzukehren. Er habe aber dieses Risiko nicht laufen wollen, denn er würde es sich selbst nie in seinem

*) Der einzigste noch lebende Bruder König Eduards.

Leben verzeihen, wenn das Schlimmste passieren sollte und er nicht noch rechtzeitig zur Stelle gewesen sei.

Der Kaiser forderte mich dann auf, mit ihm in seinem Salonwagen nach London zu fahren, da er sich über die verschiedensten Sachen zu orientieren wünsche.

Unter anderem hielt ich ihm auch Vortrag über die kürzlich stattgehabte Aussprache zwischen dem Herzog von Devonshire, Chamberlain und mir in Chatsworth. Der Kaiser zeigte sich in höchstem Grade erfreut über die von beiden Ministern abgegebene Erklärung bezüglich eines deutsch-englischen Bündnisses und sagte, er sei vollständig einverstanden damit, daß beide Mächte sich zur Wahrung ihrer gegenseitigen Interessen sowie zur Erhaltung des Weltfriedens verbänden.

Kurz vor meiner Abreise von London nach Port Victoria hatte ich noch ein langes Telegramm aus Berlin erhalten, in welchem Holstein mir auf Veranlassung des Reichskanzlers auf das dringendste ans Herz legte, dafür zu sorgen, daß der Kaiser die Bündnisfrage wie auch andere zur Zeit schwebende Fragen wenn möglich den englischen Ministern gegenüber überhaupt nicht berühre, um sich nicht in der einen oder anderen Form festzulegen. Infolgedessen sagte ich dem Kaiser, es erschiene noch verfrüht, wenn er selbst die Bündnisfrage bei etwaigen Begegnungen mit englischen Ministern anschneide, und es sei vielleicht am ratsamsten, wenn er so täte, als wisse er noch gar nichts von den Erklärungen des Herzogs von Devonshire und Chamberlains. Er erwiderte, daß er dies vollständig einsehe und gegebenenfalls nur ganz allgemein über deutsch-englische Beziehungen sprechen werde.

Als der Extrazug des Kaisers auf der Victoriastation in London eintraf, empfing ihn dort der Prinz von Wales in der Uniform seines preußischen Regiments, der ersten Gardedragoner. Die Begrüßung zwischen Wilhelm II. und seinem Onkel war äußerst herzlicher Na-

tur. Beide fuhren darauf zusammen nach Buckingham Palace, wo der Kaiser nebst seinem Gefolge abstieg.

Als er mit seinem Onkel den Bahnhof verließ, sagte er zu mir, es würde im Buckingham Palace ein Familiendiner im engsten Kreise stattfinden, um zehneinhalb Uhr möchte ich aber zu ihm kommen, da er noch verschiedenes mit mir besprechen wolle.

Der Botschafter war leider wieder schwer erkrankt und gezwungen, während des ganzen Kaiserbesuches in England das Bett zu hüten.

Am folgenden Morgen fuhr der Kaiser zusammen mit dem Prinzen von Wales nach Osborne, wo er seine Großmutter noch am Leben antraf. Zwei Tage später, am 22. Januar, schloß die alte Königin für immer die Augen. Wie mir ein Augenzeuge erzählte, welcher sich während der letzten Stunden vor Eintritt des Todes im Sterbezimmer aufhielt, habe sich die Königin in kaum halbbewußtem Zustande befunden, und den Kaiser, als er an ihr Sterbebett trat, für ihren Schwiegersohn, den verstorbenen Kaiser Friedrich, gehalten.

Während des ganzen langen Aufenthaltes des Kaisers in England, welcher sich bis zum 5. Februar hinzog, war das Verhältnis zu seinem Onkel und sämtlichen übrigen Verwandten das nur denkbar herzlichste.

Aber auch bei der gesamten öffentlichen Meinung Englands hatte das spontane Herbeieilen des Kaisers an das Krankenbett seiner Großmutter einen tiefen Eindruck gemacht. Zur Zeit jedenfalls war Wilhelm II. die populärste Figur in den Augen fast jeden Engländers.

Wie wenig kennen doch diejenigen Leute England, welche der fast allgemein verbreiteten Ansicht huldigen, der Engländer besäße keine Spur von innerem Empfinden und sei lediglich ein kalt berechnender Egoist. Jeder, welcher die Engländer wirklich kennt, wird nur mit der Auffassung übereinstimmen können, daß es kaum eine Nation auf dem gesamten Erdball gibt, welche im Grunde ge-

nommen so tief sentimental veranlagt ist wie die englische. Allein schon aus ihrer lyrischen Dichtkunst geht für den, welcher je den Versuch gemacht hat, sich darin zu vertiefen, diese Tatsache hervor. Daß es unter gewissen religiösen Sekten im Britischen Reich eine zweifellos stark ausgeprägte Scheinheiligkeit gibt, dürfte an dieser Tatsache nichts ändern. Ebensowenig ändert etwas daran der seit Jahrhunderten auf jede Bevölkerungsschicht instinktiv übergegegangene, in höchstem Maße entwickelte Staatsgedanke des Engländers, welcher im Interesse des Allgemeinwohls die Verfolgung einer mit richtigem Augenmaß ausgestatteten, zielbewußten, unter Umständen auch rücksichtslos energischen Auslandspolitik fordert.

Während des Aufenthaltes des Kaisers in Osborne kam auch der Kronprinz dorthin. König Eduard verlieh ihm den Hosenbandorden und hielt bei der Zeremonie der Investierung eine Rede in so herzlichen Worten, wie ich ihn vordem noch bei keiner Gelegenheit hatte halten hören. Leider wurde diese Rede König Eduards von einem großen Teil der kontinentalen Presse, darunter auch der deutschen, teils unvollkommen, teils ganz entstellt wiedergegeben.

Mittlerweile war die kaiserliche Jacht „Hohenzollern“ auf der Reede von Cowes eingetroffen. Der Kaiser siedelte aber nicht auf seine Jacht über, sondern blieb im Schloß Osborne wohnen. An Kaisersgeburtstag fand jedoch an Bord der Hohenzollern in aller Stille ein Diner zu Ehren des Tages statt, an welchem außer dem Kaiser und seinem Gefolge nur die Mitglieder der Botschaft teilnahmen.

Unter den englischen Ministern war es besonders Lord Lansdowne, mit welchem der Kaiser eine eingehende Aussprache über die zur Zeit schwebenden Fragen der internationalen Politik sowie der deutsch-englischen Beziehungen hatte. Lord Lansdowne sprach sich mir gegenüber nach seiner Rückkehr aus Osborne sehr befriedigt über seine Unterredung mit dem Kaiser aus. Einige Wochen später aber sagte er zu mir einmal gelegentlich, er verstände nicht, was der

Kaiser mit der Behauptung gemeint habe: „nicht die englische Flotte, sondern seine zweiundzwanzig deutschen Armeekorps seien die ‚Balance of power'."

Zur Zeit des Aufenthaltes des Kaisers in England nahm die Tientsinfrage in China sehr akute Formen an. Die Russen kehrten sich an die Abgrenzungs- und andere Bestimmungen überhaupt nicht mehr und begingen einen flagranten vertragswidrigen Übergriff nach dem anderen. Sehr besorgt war Holstein, der Kaiser könnte sich in dieser Frage England gegenüber vielleicht festlegen, und bombardierte mich mit entsprechenden Privattelegrammen.

Unter den vielen fremden Fürstlichkeiten, welche den Trauerfeierlichkeiten für die Königin Viktoria beiwohnten, befand sich auch der große belgische Geschäftskönig Leopold II. Schon seit längerer Zeit versuchte er in England im trüben zu fischen. Er war persönlich an belgischen Syndikaten, welche im fernen Osten Geschäfte machen wollten, finanziell stark beteiligt, hatte Anlehnung an große russische und französische Konzerns in China gefunden und trat in London gewissermaßen als Geschäftsagent für diese russisch-französisch-belgische Kombination auf.

Er suchte eine vertrauliche Aussprache mit dem Kaiser über China zu haben, und bat mich, eine Zusammenkunft mit ihm zu vermitteln. Ich tat aber, da ich genau wußte, daß nichts Gutes dabei herauskommen konnte, genau das Gegenteil, indem ich den Kaiser auf das nachdrücklichste vor diesem schlauen alten Fuchs warnte. Er nahm meinen Rat auch an und ging seinem belgischen Kollegen auf das sorgfältigste aus dem Wege.

Aber nicht nur beim Kaiser, sondern auch bei König Eduard gelang es mir um diese Zeit mit Hilfe des Herzogs und der Herzogin von Devonshire, den Intrigen Leopolds II., welcher eine gemeinsame englisch-deutsche Chinapolitik zu durchkreuzen suchte, erfolgreich entgegenzutreten.

Bereits Anfang Januar hatte sich König Leopold zum Besuch beim Herzog von Devonshire in Schloß Chatsworth angesagt, um sich mit diesem in Fragen des fernen Ostens auszusprechen. Auf Veranlassung des Herzogs winkte aber die Herzogin Leopold II. ab, indem sie ihm schrieb, das Schloß sei leider während der folgenden Wochen so voller Gäste, daß sie fürchte, dem König ein seinem hohen Rang angemessenes Appartement nicht zur Verfügung stellen zu können.

Nach den Trauerfeierlichkeiten in Schloß Windsor befahl mich der Kaiser zu sich und ließ sich über alles nur mögliche Vortrag halten. In seinen Ansichten und Absichten zeigte er sich durchaus klar, zielbewußt und vernünftig. Aber wie lange solche Anwandlungen von zeitweiliger klarer Denkungsart und von Zielbewußtsein bei Wilhelm II. zu dauern pflegen, davon sollte ich mich, nachdem er nach Berlin zurückgekehrt war, leider sehr bald wieder überzeugen können.

Am Tage der Abreise des Kaisers von London (am 5. Februar) gab der König noch in Marlborough House ihm zu Ehren ein großes Frühstück. Fast sämtliche Minister waren anwesend, ebenso der Feldmarschall Lord Roberts und viele andere maßgebende Persönlichkeiten Englands. Nach dem Frühstück verlieh er Lord Roberts den Schwarzen Adlerorden. König Eduard bemerkte bei dieser Gelegenheit zu mir: „Ich freue mich natürlich ungemein über die hohe Auszeichnung, welche der Kaiser meinem Feldmarschall hat zuteil werden lassen. Ich fürchte aber sehr stark, daß dieser Akt der Courtoisie von einem großen Teil der deutschen Presse zu neuen heftigen Angriffen gegen England benutzt werden wird.“ So kam es auch, leider!

Als ich dem Kaiser meldete, daß der Lordmajor der City von London und eine große Anzahl von Deputationen auf dem Bahnhof (Charing Cross) versammelt seien, um ihm ihren Respekt zu erweisen, sagte er, ich möchte schnell vorausfahren, um diese Depu-

tationen so zu gruppieren, daß er in der kurzen Zeit, bevor der Zug abginge, noch Gelegenheit habe, mit jeder einzelnen zu sprechen.

Als der Kaiser in Begleitung König Eduards in Charing Cross eintraf, stand vor dem Bahnhof eine viele Tausende zählende Menge, welche ihm enthusiastisch zujubelte.

Nirgends ärgerte man sich mehr über den herzlichen Empfang, welcher dem Kaiser in England zuteil geworden war, als in führenden politischen Kreisen Rußlands und Frankreichs. Um so intensiver setzten daher auch sehr bald die üblichen Intrigen der russischen wie französischen Diplomatie gegen Deutschland in England von neuem ein. Niemand aber unterstützte sie dabei mehr als der deutsche Reichstag und ein Teil der deutschen Presse.

In einem der ersten französischen Witzblätter erschien kurz nach der Abreise des Kaisers aus England eine Karikatur Wilhelms II. sowie auch König Eduards von dem bekannten Zeichner Caran d'Ache.

Der Kaiser war, wie üblich, in hoch aufgewichstem Schnurrbart abgebildet, wie er, eine lange Pfeife rauchend, an Deck seiner Jacht Hohenzollern stand und vergnügt ein Selbstgespräch mit sich hielt. Folgende Worte wurden ihm dabei in den Mund gelegt: „J'ai foutu l'Angleterre dans ma poche.“ König Eduard war abgebildet, wie er in einem bequemen Hausanzug auf dem Nachtstuhl saß, eine lange Regalia rauchte und schmunzelnd zu sich selbst sagte: „L'Allemagne est dans le sac.“

Die Dokumente im Anhang dieses Kapitels geben weiteren Aufschluß.

Telegramm in Ziffern. London, den 20. Januar 1901
Privat für Baron Holstein.

Zu Telegramm Nr. 58.

Im Buckingham Palace fand heute abend kleines Familiendiner statt, welchem außer dem Kaiser der Prinz von Wales, der Herzog und die Herzogin von York, der Herzog und die Herzogin von Connaught sowie der Herzog von Albany beiwohnten. Diese Fürstlichkeiten sind über die Ankunft des Kaisers tief gerührt und im höchsten Grade erfreut. Dagegen haben die Herzogin von Coburg, Prinzeß Beatrice von Battenberg, die Prinzessin von Wales sowie die Prinzessin Christian von Schleswig-Holstein den Kaiser während seiner Reise fortwährend mit Telegrammen bombardiert und versucht, denselben zur Umkehr zu bewegen. Metternich*) und ich haben nach beendetem Familiendiner anderthalb Stunden allein beim Kaiser gesessen. Se. Majestät hat sich sehr erfreut über den herzlichen Empfang, welcher ihm seitens des Prinzen von Wales, Herzogs von York usw. zuteil geworden ist, ausgesprochen, jedoch über die genannten Tanten, welche versucht hatten, ihn zur Umkehr zu bewegen, und welche selbst dem Prinzen von Wales Schwierigkeiten für den Besuch des Krankenzimmers der Königin in den Weg zu legen trachteten, äußerst mißliebig geäußert.

Politische Kreise und öffentliche Stimmung sind gleichmäßig von dem spontanen kaiserlichen Besuch äußerst sympathisch berührt.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 21. 1. 1901
Privat für Baron Eckardstein.

Die ganze Drohung, durch Zurückweichen aus China und aus dem Persischen Meerbusen die Feindschaft von Rußland und Frankreich zu entwaffnen, ist ja Unsinn und Schwindel. Erstens kommt dabei für Frankreich nicht genug heraus. Frankreich würde weder durch diese noch durch eine andere Konzession sich be-

*) Graf Metternich war im Gefolge des Kaisers mit nach England gekommen.

wegen lassen, Tanger und damit die Meerenge von Gibraltar an England auszuliefern. Wenn England an Rußland und Frankreich große Konzessionen an Einflußsphären machte, so würde es damit die beiden Gegner nur in Appetit setzen und den Kampf ums Dasein, wenn auch einige Jahre später, erst recht unvermeidlich machen; ein geschwächtes England gegen gestärkte Feinde.

Für Deutschland ist kaum ein größerer Vertrag mit England denkbar, der für uns nicht eine beinahe sichere Kriegsgefahr in sich schlösse. Für dieses ungeheuere Risiko, das Deutschland eventuell übernimmt, wird aber eine verhältnismäßige Entschädigung erst dann von England zu erwarten sein, wenn dieses von seinen eigenen Leistungen von der Freundschaft Amerikas eine richtige, d. h. geringere Meinung haben wird, als heute. Heute gilt in England immer noch das Wort von Lord Salisbury an Graf Hatzfeldt: „Sie verlangen zuviel für Ihre Freundschaft.“ Dies und auch die unter Lord Salisbury zur Gewohnheit gewordene schlechte Behandlung Deutschlands*) muß erst beiderseits vergessen und verwischt sein, um dann start fresh zu können. Vorläufig setzt Kitchener in Südafrika die Behandlung der Deutschen nach Lord Salisburyschem Heft fort.

(gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 21. Januar 1901

Privat für Freiherrn von Eckardstein.

Ich hoffe dringend, daß die königliche Familie nicht etwa in ihrer bekannten Rücksichtslosigkeit unseren Kaiser vor den Kopf stößt**). Wirken Sie entsprechend in eindringlicher Weise auf die englischen Minister ein, oder lassen Sie einwirken unverzüglich, damit diese höfliche Behandlung des Kaisers verlangen. Eben sagte mir der Reichskanzler, ihm scheine die Nachricht ominös, daß man den Kaiser nicht nach Osborne gelassen habe.

Was die Chamberlainschen Ideen anlangt, so können die ja vielleicht nach und nach zu etwas führen. Vorläufig wird infolge der Demonstrationen in Lissabon und der dabei gehaltenen Reden, namentlich der des englischen Gesandten, die deutsche Regierung hier im Lande angegriffen, weil sie sich von England habe hinters

*) Hirngespinste Holsteins! **) ebenfalls ein Hirngespinst Holsteins.

Licht führen lassen bei Abschluß des südafrikanischen Abkommens.

Ich stelle anheim, falls Ihr Zureden bei den englischen Ministern zu einem günstigen Ergebnis führt, dies in einer für die englischen Verwandten nicht direkt verletzenden Form zur Kenntnis Seiner Majestät zu bringen*).

(gez.) Holstein

London, den 21. Januar 1901.

Bericht an S. Exzellenz dem Herrn Reichskanzler.

Die gesamte hiesige Presse bespricht die Reise Seiner Majestät des Kaisers und Königs an das Krankenlager Ihrer Majestät der Königin mit aufrichtiger Sympathie und tiefgefühlter Dankbarkeit, die sich in der „St. James Gazette" und „Daily Mail" zu besonderer Wärme steigern. In solchen Augenblicken, sagt das letztgenannte Blatt, müsse es jeder Engländer fühlen, was wahre Freundschaft bedeute. Auch der „Standard" widmet dem hochherzigen Entschluß Seiner Majestät einige dankbare Zeilen, und die „Morning Post" bemerkt, daß nichts geeigneter sei, die trübe Stimmung, in welche alle Untertanen der Königin versetzt seien, so zu erhellen, als diese spontane Bezeugung von Teilnahme seitens Seiner Majestät. Die bezügliche Betrachtung der „Times" ist in ihrer Fassung insofern bemerkenswert, als sie besonderen Nachdruck auf diese ganz unpolitische, ausschließlich dem allgemein menschlichen Gefühl des Familiensinnes entsprungene Entschließung legt und der Erwartung Ausdruck gibt, daß diese Auffassung auch von allen anderen Ländern geteilt werden würde.

Eine Sammlung der betreffenden Preßausschnitte ist gehorsamst hier beigefügt.

(Für den kaiserlichen Botschafter.)

(gez.) Eckardstein

Telegramm in Ziffern. London, den 24. Januar 1901

Privat für Baron Holstein.

Zwischen dem Kaiser und dem neuen König scheint bis jetzt alles sehr gut zu gehen. Wie mir der alte Prinz Eduard von

*) Tatsächlich war der Empfang, welcher dem Kaiser von seinen gesamten königl. Verwandten zuteil wurde, schließlich ein äußerst herzlicher.

Sachsen-Weimar soeben erzählt, hat sich der König gestern nach der Sitzung des Privy Council sowohl ihm, als auch anderen englischen hohen Würdenträgern gegenüber ganz gerührt und in herzlichstem Tone über den Kaiser ausgesprochen.

Lord Lansdowne hat soeben ein Telegramm vom König erhalten, morgen früh nach Osborne zu kommen, um dort mit dem Kaiser zusammenzutreffen.

Würde es sich (um mißverständlichen Auslegungen vorzubeugen) eventuell empfehlen, wenn ich von hier in die deutsche Presse lancierte, daß dieses Zusammentreffen aus keinem politischen, sondern aus rein persönlichen Gesichtspunkten veranlaßt sei?

Damit auch von seiten des Kaisers politische Fragen, namentlich solche, in welchen Chamberlain bisher unsere Hauptvertrauensperson war, womöglich nicht berührt werden, telegraphiere ich heute an Metternich.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 25. Januar 1901
Privat für Baron Eckardstein.

Antwort auf Privatanfrage wegen deutscher Presse: Ja; sehr erwünscht.

(gez.) Holstein

Berlin, den 25. Januar 1901.

Privat. Telegramm in Ziffern für Freiherrn von Eckardstein.

Wegen anarchistischer Anschläge sind außer den Ihnen bekannten noch andere Warnungen eingelaufen. Personen, die von polizeilichen Dingen mehr verstehen als ich, glauben, daß Grund zur Besorgnis vorliegt, namentlich für den Aufenthalt in London, weil dort wirksame Vorkehrungen unmöglich, während beim Begräbnis selbst die Möglichkeit gegeben sein würde, eine hinreichende Überwachung mit ziemlich sicherer Aussicht auf Erfolg um die allerhöchsten Personen zu konzentrieren. Verglichen mit der Londoner Gefahr würde es — und ich spreche hierbei nicht bloß meine eigene Ansicht aus — das geringere Übel sein, wenn der Kaiser durch längeren Aufenthalt in Osborne der königlichen Familie eine doch immerhin geringfügige Unbequemlichkeit verur-

sachte. Könnte er nicht vielleicht Exkursionen nach den Needles oder irgendwo nach Irland machen oder nach den Kanalinseln? Gleichviel wohin, wenn nur das Reiseziel nicht vorher bekannt ist. Können Sie nicht für die Gedanken Unterstützung bei den Ministern oder selbst bei Mitgliedern der königlichen Familie finden? Abgesehen von der Frage der Sicherheit steigt bei mir auch das vielleicht grundlose Bedenken auf, ob nicht die gleichzeitige Anwesenheit von Kaiser und König in London Rangfragen veranlassen würde, welche geeignet wären, das bisherige überaus erfreuliche Ergebnis gründlich und dauernd zu gefährden.

(gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern. London, den 28. Januar 1901
Privat für Baron Holstein.

Soeben von Osborne zurückgekehrt.

Nicht nur zwischen dem Kaiser und dem König, sondern auch mit der Königin und sämtlichen übrigen Familienmitgliedern besteht das denkbar herzlichste Einvernehmen. Bei der heute stattgehabten Investitur des Kronprinzen mit dem Garter hielt der König eine im herzlichsten Tone gehaltene Ansprache, in welcher er die intimen Familienbande zwischen ihm und dem kaiserlichen Hause betonte und der Hoffnung Ausdruck gab, daß dieses Verhältnis sich auch auf die beiden großen Nationen ausdehnen möge, welche dazu berufen seien, gemeinschaftlich für Aufrechterhaltung des Friedens und Förderung der Zivilisation zu arbeiten. Zum Schluß hob er hervor, daß der Kaiser durch sein Herbeieilen an das Krankenlager der Königin sowie das Verbleiben in England bis zur Beisetzung nicht nur im Familienkreise, sondern im gesamten englischen Volke ein tiefes und bleibendes Gefühl des Dankes und der Verehrung hervorgerufen habe.

Der Kaiser erzählte mir, daß er lange politische Gespräche mit dem König gehabt habe und daß sie beide gleicher Meinung seien. Der König besitze jetzt eine starke Abneigung sowohl gegen Rußland als auch gegen Frankreich und habe sich ihm gegenüber in den schärfsten Worten entsprechend geäußert. Als er den König auf die Symptome einer amerikanisch-russischen Annäherung aufmerksam gemacht habe, sei dieser sehr ernst gewor-

den und habe eine derartige Koalition als eine große Gefahr für das gesamte Europa bezeichnet. Bei der Ankunft Lord Lansdownes in Osborne habe der König ihm gesagt, daß derselbe trotz seiner französischen Mutter durchaus keine Sympathien für Frankreich besäße, daß dies jedoch bei Lord Salisbury eher der Fall sei. In seiner Unterredung mit Lord Lansdowne habe er, der Kaiser, ebenso wie mit dem König politische Fragen nur vom akademischen Standpunkt aus erörtert. Lord Lansdowne habe ihm zwar zuerst von dem alten Satze der „Balance of power" unter den europäischen Mächten, welche in der Hand von England läge, gesprochen. Darauf habe er ihm geantwortet, daß die Balance of power jetzt auf den zweiundzwanzig deutschen Armeekorps beruhe, daß England nicht mehr in der Lage sei, sich wie in früheren Zeiten vom übrigen Europa fernzuhalten, sondern mit dem Kontinent zusammengehen müsse.

Sowohl in dieser Frage als auch in bezug auf die dem gesamten Europa seitens einer russisch-amerikanischen Entente drohende Gefahr habe ihm Lord Lansdowne schließlich, wenn auch mit einigem Zögern, zugestimmt. Deutschland selbst habe er, der Kaiser, im allgemeinen gar nicht erwähnt, sondern immer nur vom Kontinent gesprochen. Als Lord Lansdowne das Gespräch auf die letzte englische Demarche in Berlin bezüglich der russischen Aneignungen in Tientsin gebracht habe, habe er geantwortet, daß ihm diese Frage noch nicht genügend bekannt sei, um darüber eine Meinung abzugeben.

Der König äußerte sich gestern in sehr scharfer Weise über das Verhalten der englischen katholischen Geistlichkeit, welche verweigert hat, am Beisetzungstage der Königin kirchliche Feiern im Lande abzuhalten, da dieselbe nicht zur alleinseligmachenden Kirche gehört habe.

Der König sprach ferner gestern mit Entrüstung von dem Verhalten des Fürsten Ferdinand von Bulgarien. Derselbe habe sich hier für die Beisetzungsfeierlichkeiten angesagt, dabei aber die Bedingung gestellt, daß er besser behandelt würde als beim letzten Jubiläum, wo ihm kein angemessener Rang eingeräumt worden sei. Nach einigem Depeschenwechsel, welcher zwischen hier und Sofia stattgefunden hat, ist gestern ein Telegramm

des Fürsten Ferdinand eingetroffen, in welchem er sein Bedauern ausdrückt, nicht nach London kommen zu können, da er aus den ihm seitens der englischen Regierung zugegangenen Mitteilungen entnehmen müsse, daß ein angemessener Rang ihm nicht zuerkannt werden würde.

Eckardstein

Berlin, den 30. Januar 1901

Lieber Eckardstein!

Ihre interessanten Mitteilungen habe ich natürlich den normalen Weg gehen lassen.

Was Bulgarien anlangt, so war bereits von Sofia ein Wutgeheul des Fürsten hörbar geworden, weil ihm von London aus abgewinkt worden sei. Ich bezweifle ja, daß in England, wo die Battenberg-Legende kultiviert wird, man der Persönlichkeit des Fürsten kein sehr lebhaftes Wohlwollen entgegenbringt. Indessen frage ich mich doch, ob Pietät für das Andenken des schönen Sandro*) es allein war, welche die kühle Behandlung seines Nachfolgers veranlaßte, und ob nicht vielleicht mit Vorbedacht Fürst Ferdinand deshalb schlecht behandelt worden ist, weil man glaubt, daß er sich, je schlechter seine Laune, desto eher in das mazedonische Abenteuer stürzen wird. Vielleicht ist Ihnen erinnerlich, daß im Sommer 1895 Salisbury eine Teilung der Türkei, d. h. einen großen Kontinentalkrieg**), plante und daß die Entfremdung zwischen ihm und dem Kaiser daher stammt, daß Seine Majestät diesen Gedanken als Reinfall behandelte und schroff zurückwies. Sollte England etwa auch jetzt die mazedonische Bewegung begünstigen in dem Gedanken, daß dieselbe bei weiterer Entwicklung die Aufmerksamkeit der Mächte von Südafrika ablenken würde? In Sofia ist es aufgefallen, daß der englische Vertreter nicht wie die Vertreter der übrigen Mächte den Fürsten ermahnt hat, das mazedonische Komitee im Zaume zu halten. Dies ist für Deutschland wie für alle Staaten des Kontinents eine hochwichtige Frage. Lassen Sie sich angelegen sein, zu ermitteln, wie die eng-

---

*) Fürst Alexander von Battenberg (Bulgarien).

**) Eins der übrigen Hirngespinste Holsteins.

lische Regierung dazu steht, und ob sie etwa in der Stille die mazedonische Bewegung begünstigt.

Sehr beruhigend ist mir wegen der Frage der persönlichen Sicherheit des Kaisers, daß dessen Londoner Aufenthalt sich nicht zu verwirklichen scheint. Die Bedenken dagegen sind so in die Augen springend, daß ich vermute, die Familie oder die Minister werden mit irgendwelcher Motivierung dagegen gearbeitet haben.

Das, was Sie über die Besprechungen in Osborne mitteilen, deckt sich inhaltlich mit dem, was ich von anderer Seite erfuhr. Wenn die Herrschaften sich gründlich anfreunden, können wir uns darüber nur freuen; es erspart uns das für später vielleicht manchen Ärger und manche undankbare Arbeit. Ein anderes Gesicht aber würde die Sache bekommen, wenn irgendein englischer Politiker, z. B. Salisbury, dem ich für alle Zeiten wegen Samoa, Dampferfrage usw., ein frisches Andenken bewahren werde, auf den Gedanken käme, die Unbefangenheit und die weiche Stimmung Seiner Majestät für Erlangung irgendeines bindenden Versprechens auszunutzen. Es ist Ihre Aufgabe, lieber Freund, auf alle Anzeichen dieser Art, welche etwa in Londoner amtlichen Kreisen bemerkbar werden, sorgfältig zu achten, damit man sich rechtzeitig darauf einrichten kann. Daß eine derartige Bemühung von der Familie ausgehen sollte, möchte ich nach dem, was Sie über die akademische Natur der Erörterungen in Osborne sagen, kaum annehmen. Was dagegen die englischen Minister etwa brauen, das können wir hier nicht beobachten, wohl aber können Sie es.

Daß Sie sich bei der Trauerfeier keinen Katarrh holen, wünscht Ihnen

Ihr

aufrichtig ergebener

Holstein

Telegramm in Ziffern. London, den 1. Februar 1901

Privat für Baron Holstein.

Zu Telegramm Nr. 106.

Ich habe lange gezögert, Mißstimmung des Kabinetts gegen uns in der Tientsinfrage zu melden, da ich eine Beseitigung der-

selben anfangs für leichter hielt, als sie tatsächlich ist. Heutige Unterredung mit Lansdowne hat mich leider davon überzeugt, daß Mißstimmung stärker und allgemeiner ist, als ich ursprünglich annahm. Sir Frank Lascelles hatte heute lange Konferenz mit Lord Lansdowne in dieser Frage. Es bestand Absicht, den Kaiser nochmals und nachdrücklich anzugehen. Ich glaube, dies jedoch verhindert zu haben. Morgen, Sonnabend, hoffe ich, Gelegenheit zu haben, den Kaiser nach dem Lunch in Windsor warnen zu können, damit er sich nicht festlegen läßt.

Würden Euere Exzellenz es nicht für wünschenswert halten, wenn ich erneute offizielle englische Demarche in dieser Frage zu verhindern suche? Telegramm Nr. 106 ist vorläufig lediglich Stimmungsbild.

Zunächst bin ich dem versteckten Vorwurf der Illoyalität mit aller Energie entgegengetreten. In dieser Beziehung glaube ich, auch Erfolg gehabt zu haben.

Im übrigen wird es vielleicht möglich sein, die Angelegenheit durch Lavieren so hinzuhalten, daß sie sich im Sande verläuft und wir, ohne Rußland vor den Kopf zu stoßen, unseren in England mit Mühe erlangten Einfluß weiter behalten.

Wie Euere Exzellenz aus Telegramm Nr. 107 ersehen werden, ist Rußland allerdings wieder stark an der Arbeit, uns hiesigem Kabinett gegenüber zu verdächtigen.

Ich werde sorgfältig achtgeben und gleich alles melden.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern. London, den 2. Februar 1901
Privat für Baron Holstein.

Unter Bezugnahme auf Telegramm Nr. 81.

Wegen heutiger Beisetzungsfeierlichkeiten konnte ich Auftrag bezüglich belgischer Anfrage noch nicht ausführen. Ich werde jedoch morgen den Unterstaatssekretär, vielleicht auch Lord Lansdowne sehen.

Der Kaiser erzählte mir, daß der König der Belgier ihn heute um Festsetzung der Zeit für eine längere Unterredung gebeten habe. Ich teilte darauf Sr. M. sofort Inhalt von Tel. Nr. 81 mit.

Der Kaiser, welcher sich im allgemeinen sehr abfällig über den König der Belgier mir gegenüber äußerte, wird versuchen, einem ferneren Zusammentreffen mit diesem aus dem Wege zu gehen. Für den Fall, daß dies nicht möglich ist, hat S. M. sich vorgenommen, bei eventueller Unterredung sehr auf der Hut zu sein.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern. London, den 2. Februar 1901
Privat für Baron Holstein.

Im Anschluß an gestriges Telegramm.

Nach Beendigung der Trauerfeierlichkeiten in Windsor befahl der Kaiser mich zu sich.

Seine Majestät bedauert sehr die Mißstimmung des hiesigen Kabinetts gegen uns in der Tientsinfrage, wird sich aber selbst nicht hineinmischen und im Falle einer erneuten Anregung englischerseits bei ihm selbst wieder eine ausweichende Antwort erteilen. Da dem englischen Kabinett nach Ansicht des Kaisers besonders daran gelegen zu sein scheint, zu verhindern, daß Rußland durch eventuelle Errichtung von Fortifikationen auf dem neuen Settlement die Kontrolle über die Verbindungen zwischen Peking und dem Meere erlangt, so beauftragte mich Seine Majestät, in Berlin anzufragen, ob es sich eventuell empfehlen würde, wenn man sich mit der englischen Regierung in bezug auf eine neue, sei es gemeinschaftliche oder identische Demarche in Petersburg in Verbindung setze und eine Erklärung darüber verlange, ob Rußland sich etwa durch eine geheime Abmachung mit Li Hung Tschang das Recht ausbedungen habe, Fortifikationen in dem gedachten Settlement zu errichten oder Truppen daselbst zu halten. Die von der englischen Regierung geplante Annullierung jeder seit dem Boxeraufstand erlangten Konzessionen hält der Kaiser für viel zu weitgehend.

Die Erbitterung gegen Rußland ist bei dem Kaiser gegenwärtig ganz enorm. Er erwähnte unter anderem, daß Rußland durch sein perfides Verhalten ihm selbst und der deutschen Politik gegenüber die Brücken für eine Entente mit Deutschland hinter sich abgebrochen habe. Es schwebe ihm der Gedanke vor, zunächst einen Anschluß Englands an den Dreibund herbeizuführen

und dann auch zu versuchen, Frankreich ganz und gar von Rußland zu trennen und soweit als möglich zu der neuen Kombination mit hinüberzuziehen. Als ich Seine Majestät darauf hinwies, daß wir uns doch höchstens dann auf ein Bündnis mit England einlassen könnten, wenn wir in jeder Beziehung entsprechende Gegenleistungen und Sekuritäten von demselben erhielten, und daß dieses sich nicht auf einmal, sondern nur allmählich würde erreichen lassen, erwiderte Seine Majestät, daß er vollständig einsähe, daß wir zunächst still sitzen und uns die Engländer noch mehr kommen lassen müßten. Er habe auch deshalb weder dem König noch Lord Lansdowne und Mr. Brodrik gegenüber von einer deutsch-englischen Allianz gesprochen, sondern für England nur die Notwendigkeit hervorgehoben, angesichts der drohenden russisch-amerikanischen Gefahr mit dem Kontinent zusammenzugehen.

Seine Majestät erzählte mir ferner, daß der König sich über die Gerüchte des nahe bevorstehenden Abschlusses einer russischen Anleihe in Amerika sehr beunruhigt gezeigt und geäußert habe, daß das Zustandekommen einer solchen Anleihe englischerseits als ein erneutes Zeichen für die Unzuverlässigkeit der Amerikaner angesehen werden würde.

Der französische Botschafter wurde heute nach dem Defilieren vor Seiner Majestät durch eine längere Unterhaltung ausgezeichnet, ebenso die französische Deputation. Mit den Russen hat der Kaiser sich dagegen beinahe gar nicht abgegeben. Dem französischen Botschafter hat Seine Majestät gesagt, daß er wie immer von den freundschaftlichsten Gefühlen für Frankreich beseelt sei und während seines jetzigen Aufenthaltes in England alles getan habe, um freundschaftliche Beziehungen zwischen England und Frankreich anzubahnen.

Von anderer Seite erfahre ich, daß sowohl der König und die Königin als auch die anwesenden Minister die allgemein aufgefallene Auszeichnung des französischen Botschafters seitens des Kaisers als einen Akt hochgradigen Taktes und der Courtoisie bezeichnet haben.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern. London, den 3. Februar 1901
Privat für Baron Holstein.

Der Erzherzog Franz Ferdinand ist heute früh wutschnaubend gegen die englische Regierung von hier abgereist. Während er selbst bei den Beisetzungsfeierlichkeiten unter den Thronfolgern den ersten Rang beansprucht hatte, ist auf Befehl des Königs und unter Mitwirkung des Foreign Office unserm Kronprinzen der erste Rang zuerteilt worden, der zweite dem russischen Thronfolger und der dritte dem österreichischen. Dieses ist nach Maßgabe des verwandtschaftlichen Verhältnisses zum Souverän geschehen, nämlich der Kronprinz als Sohn des regierenden Souveräns den ersten Rang, der Zarewitsch als Bruder den zweiten und der Erzherzog als Neffe den dritten.

Der Kronprinz, welcher heute abend abreisen sollte, ist infolge starker Erkältung in Windsor geblieben. Leuthold*) fürchtet, daß er sich in Osborne die Masern geholt hat, wo der Herzog von York an denselben krank liegt. Dies steht jedoch noch nicht fest.

Eckardstein

March 1th 1901

Dear Eckardstein,

Lord Lansdowne would like to see you this afternoon. Can you come?

Yours very truly

Francis Bertie

*) General- und Leibarzt des Kaisers.

XV. Kapitel

Ich komme in meinen Aufzeichnungen jetzt zu den Ereignissen, welche den eigentlichen Kern und Ausgangspunkt der Einkreisung und des Weltkrieges bilden. Dreimal bereits war seit Beginn der Wilhelminischen Ära die von Bismarck vergebens ersehnte Gelegenheit für Deutschland, zu einem Bündnis mit England zu gelangen, von Wilhelm II. und den Epigonen des großen Kanzlers verpaßt worden, nämlich im August 1895, als Lord Salisbury dem Kaiser an Bord der Hohenzollern in Cowes eine Teilung des Türkischen Reiches zwischen England, Deutschland und Österreich vorschlug, während der Bündnisverhandlungen zwischen dem Grafen Hatzfeldt und Chamberlain im Frühjahr 1898, und während der Bündniserörterungen zwischen Chamberlain und mir im Anschluß an die Samoaverhandlungen im Herbst 1899. Es möge hier betont werden, daß bei allen diesen drei Gelegenheiten die Durchführung der von Bismarck während so vieler Jahre angestrebten Allianz mit England in einer den Interessen beider Teile durchaus entsprechenden Form mit Leichtigkeit hätte bewerkstelligt werden können, wenn man nur in Berlin ernstlich gewollt hätte.

Als einen der bedeutsamsten und folgenschwersten Wendepunkte in der Weltgeschichte läßt sich nun zweifellos die kurze Zeitspanne von Mitte März bis Ende Mai 1901 bezeichnen; denn die in dieser Zeit gepflogenen Bündnisverhandlungen mit England wie auch Japan, deren Scheitern einzig und allein auf die Ziellosigkeit der deut-

schen Politik zurückzuführen ist, bilden den Ausgangspunkt der Einkreisung und des sich daraus mit mathematischer Folgerichtigkeit ergebenden Weltkrieges.

Jede einzelne Phase dieser kurzen Zeitspanne zu schildern, welche von so weittragender Bedeutung für die Gruppierung der Völker und die Fortentwicklung der Weltgeschichte sein sollte, dürfte wegen der Verzwicktheit der damaligen allgemeinen Weltlage sowie der vorgefaßten Meinungen gewisser Persönlichkeiten, welche auf der Bühne beziehungsweise hinter den Kulissen eine Rolle von ausschlaggebender Bedeutung spielten, eine schwierige Aufgabe sein. Wollte ich den Versuch machen, sämtliche Dokumente und Belege in den Text dieses Kapitels aufzunehmen, so würde es dem verehrten Leser zweifellos schwer fallen, sich ein klares Bild über den inneren Zusammenhang der einzelnen Vorgänge zu machen, und ihm wahrscheinlich nur zu einem schiefen Bilde verhelfen. Ein großer Teil der auf diese Periode bezüglichen Schriftstücke enthält in sich selbst anscheinend nicht unbeträchtliche Widersprüche. Insbesondere ist dies bei den Briefen und Telegrammen Holsteins der Fall, welche von vorgefaßten Meinungen und unberechenbarer Schrullenhaftigkeit direkt strotzen. Selbstverständlich mußte ich in meiner brieflichen und telegraphischen Privatkorrespondenz der Eigenart dieses Sonderlings Rechnung tragen, und ich war gezwungen, Ausdrücke und Redewendungen zu gebrauchen, welche auf seine so überaus komplizierte Mentalität zugeschnitten waren. Zum Beispiel vermied ich es sehr oft, das Wort Bündnis zu gebrauchen, sondern sprach von einem „Defensivarrangement“, dann betonte ich, daß die ganze Angelegenheit, obgleich die Verhandlungen in der Tat ganz glatt liefen und vor einem nahen Abschluß standen, sich noch im Embryo befände usw. Sowie die Verhandlungen anfingen, glatt und leicht zu verlaufen, wurde Holstein argwöhnisch und witterte, wenn es sich zeigte, daß die andere Partei gewillt war, auf unsere Wünsche einzugehen, sofort Unrat.

Ich werde daher in den Text selbst nur einige wenige Dokumente aufnehmen und alle anderen, wie ich es bereits vorher getan habe, im Anhang des Kapitels folgen lassen.

Kaum war Wilhelm II. nach seinem dreiwöchentlichen Aufenthalt in England aus Anlaß des Todes der Königin Viktoria wieder in Berlin angelangt, als seine so überschwänglich herzliche Stimmung für England wieder umzuschlagen begann.

Teils geriet er von neuem unter den Einfluß gewisser fanatischer Anglophoben seiner Umgebung, teils wurde er von Leuten aufgehetzt, welche aus der zur Zeit in Deutschland allgemein vorherrschenden Anglophobie ein Geschäft zu machen und ihre eigene Tasche zu bereichern versuchten, und schließlich war es der Feldmarschall Waldersee, welcher den Kaiser gegen das englische Kabinett stark zu verstimmen wußte.

Zu den Leuten, welche aus der in Deutschland vorherrschenden Anglophobie ein Geschäft zu machen suchten, gehörte vor allem eine Anzahl in Südafrika finanziell und wirtschaftlich interessierter Persönlichkeiten, welche darnach trachteten, durch Vermittlung und mit Hilfe der deutschen Regierung für teils tatsächlich, teils auch nur angeblich erlittene Schädigungen ihrer Interessen von der englischen Regierung die exorbitantesten Entschädigungssummen zu erhalten. Vertretern dieser Gruppen war es gelungen, sich an Wilhelm II. heranzumachen und ihm unter Vorspiegelung falscher Tatsachen ein ganz schiefes Bild über den wahren Sachverhalt beizubringen. Wie es zu den Gewohnheiten Wilhelms II. gehörte, sich, wenn ihm etwas in geschickter Form plausibel gemacht wurde, sofort einfangen zu lassen und ohne jegliche sachliche Prüfung einfach drauflos zu dekretieren, so geschah es auch in diesem Falle, daß er ohne weiteres befahl, die englische Regierung hätte sofort die deutschen Reichsangehörigen durch den Südafrikanischen Krieg zu-

gefügten Schäden gutzumachen. Daß der Krieg noch in vollem Gange war und für die Regierung in England überhaupt keine Möglichkeit bestand, die betreffenden Entschädigungsansprüche zu prüfen, daran dachte natürlich Wilhelm II. nicht, ebensowenig aber auch das Auswärtige Amt, welches sowohl von ihm als auch von den interessierten Persönlichkeiten fortgesetzt in dieser Frage drangsaliert wurde. Sowie irgend jemand einen Entschädigungsanspruch im Auswärtigen Amt anmeldete, wurde ich sofort instruiert, wenn möglich schon am folgenden Tage diese Angelegenheit mit der englischen Regierung endgültig zu regeln.

Gewiß waren viele der deutschen Entschädigungsansprüche, wenn auch vielleicht zu hoch bewertet, im großen und ganzen berechtigt. Andererseits gab es aber auch eine große Anzahl solcher Forderungen, welche jeglicher Begründung entbehrten und einen geradezu zynischen Versuch habgieriger Selbstbereicherung darstellten. Alle solche Fälle im einzelnen zu erwähnen, würde zu weit führen. Als eines dieser Beispiele möge aber folgender Fall angeführt werden.

Eine Berliner Firma besaß die Majorität der Anteile von einem bei Johannisburg in Transvaal errichteten elektrischen Werk. Während eines Gefechtes wurde dieses durch Artilleriefeuer der Buren beschädigt. Auf Veranlassung dieser Firma erhielt ich nun vom Auswärtigen Amt in Berlin die Instruktion, eine von der englischen Regierung sofort zu zahlende gewaltige Entschädigungssumme zu verlangen, weil die englischen Truppen das betreffende Werk nicht genügend gegen das Artilleriefeuer der Buren geschützt hätten. Wie man sich in Berliner Geschäftskreisen erzählte, sollen die Buren obendrein durch Vermittlung dieser selben Firma eine nicht geringe Anzahl von Kanonen und Munition (als Kriegskonterbande) erhalten haben.

Selbstverständlich lehnte ich es kategorisch ab, solche und ähnliche Fälle bei der englischen Regierung zu vertreten. Daß aber das

Auswärtige Amt sich nicht schämte, die Botschaft in London mit derartigen und ähnlichen zynischen Narrheiten fortgesetzt zu belästigen, ist mir stets ein Rätsel geblieben.

Die Verstimmung des Kaisers, welche in der chinesischen Frage durch den Feldmarschall Grafen Waldersee gegen das englische Kabinett ständig genährt, in ganz unvernünftiger Weise aber auch vom Reichskanzler und Holstein geteilt wurde, beruhte auf dem Wunsch, die Frage der Kriegsentschädigung so schnell als möglich erledigt zu sehen, damit Deutschland seine etwa vierundzwanzigtausend Mann, welche noch in China standen, zurücktransportieren könne. Wilhelm II. sowohl als auch der Reichskanzler fürchteten sich nämlich vor heftigen Angriffen im Reichstage, wenn die Truppen nicht sehr bald zurückkämen, und falls Deutschland nicht für seinen Teil eine möglichst hohe Kriegsentschädigung erhielte. Ohne auf die Wünsche der übrigen in China interessierten Mächte irgendwelche Rücksicht zu nehmen, wurde einfach auf Grund einiger theoretischer Gutachten dekretiert, die Seezölle in China seien auf das Doppelte zu erhöhen und der daraus erwachsende Mehrbetrag sei als Deckung der Kriegsentschädigung von den Chinesen zu verpfänden. Vom englischen Kabinett wurde verlangt, daß es sich ohne weiteres diesem Vorschlag anschlösse.

Da nun aber die englische Regierung durchaus nicht gewillt war, sich von Berlin eine so törichte Maßnahme vorschreiben zu lassen, waren der Kaiser wie auch Holstein im höchsten Maße gereizt gegen die englischen Minister. In einem Briefe des Herzogs von Devonshire an mich vom 11. April 1901, auf welchen ich noch zurückkomme, ist die Absurdität dieser von Berlin geforderten Maßnahme zur Genüge gebrandmarkt.

Ebenso lächerlich und unbegründet war auch die Gereiztheit Wilhelms II. und Holsteins gegen das englische Kabinett, weil man nicht allein gegen die vertragswidrigen Übergriffe der Russen in Tientsin in schroffer Form auftrumpfen wollte. In Berlin vergaß

man dabei vollständig, daß England sich noch mitten im Südafrikanischen Kriege befand und dort weit über zweihunderttausend englische Truppen gefesselt waren.

Während der Kaiser und das Auswärtige Amt in Berlin alles nur denkbar Mögliche taten, um die englische Regierung zu verstimmen und mißtrauisch zu machen, arbeitete die russisch-französische Diplomatie mit Hochdruck in London, um England und Deutschland von neuem zu entzweien und ersteres endgültig zum Zweibund herüberzuziehen. Es erschien in der Tat eine Zeitlang so, als sei Lord Salisbury, welcher sich wieder einmal über Wilhelm II. und die Wilhelmstraße heftig geärgert hatte, bereit, einem russischen Vorschlag betreffend China ernstlich näherzutreten. In großen Zügen bestand diese russische Anregung in dem Satz: „Nordchina den Russen, Südchina den Engländern."

Wie kräftig daran gearbeitet wurde, Mißtrauen gegen die deutsche Regierung zu säen und besonders auch Chamberlain von seiner deutschfreundlichen Tendenz abzubringen, ist aus einem Telegramm von mir an Holstein ersichtlich. Daraus geht hervor, daß die russischen Agenten in London (zum Beispiel die berüchtigte Madame Nowikow und andere) Chamberlain gewarnt hatten, sich überhaupt mit Deutschland auf Erörterungen einzulassen, denn alles, was man in Berlin erführe, würde sofort nach Petersburg weitergegeben!

Hier der Wortlaut des Telegramms:

London, den 18. März 1901

Privat für Baron Holstein.

Zu Telegramm Nr. 227 (inscr. Nr. des mit × bezeichneten Tel. chiffr.).

Rußland sucht also jetzt den Engländern eine goldene Brücke zu bauen, in der Annahme, daß es gelingen könnte, dieselben dadurch zu bewegen, Nordchina völlig aufzugeben und sich auf das Yangtsegebiet zu beschränken. Aus übereinstimmenden Äußerungen des hiesigen russischen Geschäftsträgers sowie maßgebender einheimischer Politiker fühle ich mit aller Bestimmtheit her-

aus, daß Rußland seit einigen Tagen hier systematisch, ohne es natürlich ernst zu meinen, das Yangtsegebiet als eine ausschließlich englische Interessensphäre hinstellt. Auch in der Presse hat sich in den letzten Tagen das Bestreben bemerkbar gemacht — augenscheinlich auf russische Einflüsterungen hin —, auf die Erwerbung des Yangtsetals als auf das natürliche Endziel der englischen Chinapolitik hinzuweisen. Die offiziellen sowohl als die unter der Hand betriebenen Intrigen Rußlands gegen uns haben derartig akuten Charakter angenommen, daß unsere Stellung hier täglich schwieriger wird. Meine Vertrauensmänner sind natürlich scharf an der Arbeit, allen gegen uns gerichteten Insinuationen entgegenzutreten, und ein großer Teil hat infolgedessen bis jetzt auch keine weitere Verbreitung gefunden. Wie russischerseits offiziell gearbeitet wird, dürfte allein schon aus folgender Äußerung Chamberlains hervorgehen, welche dieser mir gegenüber heute machte: „Wir würden gerne mit weitgehenden Vorschlägen an Deutschland herantreten, welche diesem zum mindesten dieselben, wenn nicht größere Vorteile als uns bieten würden. Da wir aber genau wissen, daß alles, was Berlin erfährt, sofort nach Petersburg weitergegeben wird, so kann sich niemand wundern, wenn wir uns Berlin gegenüber in Zukunft die größte Reserve auferlegen werden."

Im weiteren Verlaufe des Gespräches bemerkte Chamberlain, daß er im Prinzip, soweit Deutschland in Betracht käme, durchaus noch dieselben Ansichten, wie er sie dem Kaiser und Graf Bülow im vorigen Jahr in Windsor geäußert habe, hege, daß er jedoch keine Lust habe, sich nochmals und besonders unter den obenerwähnten Umständen die Finger zu verbrennen.

(Fortsetzung folgt morgen.)

Eckardstein

Wie verkehrt Holstein die ganze Lage auffaßte, geht aus einem Privatbrief an mich vom 17. März hervor, der am 19. in meine Hände gelangte (Faksimile im Anhang des Kapitels). Auf einmal ist er also wieder gereizt darüber, daß England uns kein Bündnis anbietet, untersagt mir aber ausdrücklich, „auch nur das leiseste Wort von Bündnis zu hauchen".

Hier der Brief:

17. März 1901

Lieber Eckardstein!

Es ist mir sehr bezeichnend, daß die englische Regierung, obwohl sie uns jetzt sehr gern vorschieben möchte, doch kein Wort von irgendwelchem Bündnis sagt. Salisbury regiert England mehr wie je.

Ihnen, lieber Freund, verbiete ich ausdrücklich, auch nur das leiseste Wort von Bündnis zu hauchen. Der geeignete Zeitpunkt, wenn er überhaupt kommt, ist jedenfalls jetzt nicht da.

Wenn die Engländer unter dem Drängen von Salisbury und Chiroll mit Rußland gehen wollen, können sie es ja versuchen. Es ist der Pakt des Schafes mit dem Wolf.

Es tut mir leid, daß wir beide so viele fruchtlose Arbeit haben.

Ihr
aufrichtig ergebener
Holstein

Als ich diesen Brief Holsteins erhielt, hatte sich aber bereits eine Gelegenheit geboten, auf die Bündnisfrage zurückzukommen, wie aus dem von mir an Holstein gerichteten Privattelegramm, welches ich am 19. März im Anschluß an mein Telegramm vom 18. absandte, hervorgeht.

Hier der Wortlaut:

London, den 19. März 1901

Privat für Baron Holstein.

Im Anschluß an Privattelegramm.

Lord Lansdowne, bei welchem ich vorgestern zu Tisch war, fragte mich im strengsten Vertrauen, ob meiner Ansicht nach noch irgendwelche Chancen für eine gemeinsame deutsch-englische Aktion zur Lokalisierung eines eventuellen japanisch-russischen Krieges durch Einwirkung auf Frankreich vorhanden seien. Ich erwiderte ihm, daß meiner persönlichen Ansicht nach auch nicht die geringste Aussicht auf Annahme eines derartigen Vorschlages seitens der kaiserlichen Regierung bestehe, da Deutschland sich auf diese Weise festlegen würde, ohne für die

Zukunft irgendwelche Sicherheit einer Rückendeckung seitens Englands zu haben.

Gestern nachmittag brachte Lord Lansdowne wieder das Gespräch auf diese Frage und sagte, daß er sich mit dem Gedanken befasse, ob es möglich sei, ein auf längere Zeit berechnetes Defensivarrangement zwischen England und Deutschland herbeizuführen. Er glaube, daß mehrere seiner einflußreichsten Kollegen einem solchen Gedanken günstig gegenüberstehen würden. England stände jetzt vor einem Wendepunkt und müsse sich klar über die künftighin einzuschlagende Politik werden. Sollte ein derartiger Gedanke seitens des Kabinetts in greifbare Gestalt gebracht werden, so würde ein offizieller Vorschlag an Deutschland jedoch nicht eher gemacht werden können, als man nicht sicher sei, daß letzteres im Prinzip geneigt sei, darauf einzugehen.

Ich erwiderte dem Minister, daß ich außerstande sei, ihm zu sagen, ob überhaupt und wie weit die kaiserliche Regierung einem derartigen Vorschlag, falls er gemacht werden sollte, nähertreten würde. Sollte er mit einem definitiven Gedanken heraustreten, so würde ich natürlich nicht verfehlen, darüber nach Berlin zu berichten.

Ich werde selbstverständlich ganz still sitzen und abwarten, ob Lord Lansdowne in den nächsten Tagen mit etwas hervortritt. Zugleich würde ich aber für möglichst baldige genaue Instruktion darüber dankbar sein, was ich Lord Lansdowne gegebenenfalls zu antworten haben würde.

Mein Eindruck ist, daß das englische Kabinett inklusive Salisbury jetzt tatsächlich an einem Scheidewege bezüglich seiner für die Zukunft einzuschlagenden allgemeinen, insbesondere aber Chinapolitik steht, und daß die nächsten Tage darüber Klarheit geben werden.

Eckardstein

In der Tat hatte ich am Abend des 16. März, als ich bei Lord Lansdowne zu Tisch war, diesem einen kräftigen Wink gegeben, mit einem Bündnisangebot an uns heranzutreten, denn ich hatte zu ihm gesagt: „Bestände zum Beispiel ein Defensivbündnis zwischen England und Deutschland, welches sich auf alle Eventualitäten erstrecke,

so sei es selbstverständlich, daß Deutschland ohne weiteres die Zusage geben könne, durch Einwirkung auf Frankreich einen Krieg zwischen Rußland und Japan zu lokalisieren.“ Hätte ich diesen Passus aber in meinem Telegramm an Holstein erwähnt, so wäre dieser schrullenhafte Sonderling sicherlich sofort über mich hergefallen und hätte mich arg beschimpft, weil ich zu weit gegangen sei. Immer wieder das alte Maxim Holsteins: „Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß.“!

Auf mein Privattelegramm an Holstein vom 19. März erhielt ich bereits tags darauf folgende telegraphische Antwort:

Geheim. Telegramm in Ziffern. Berlin, den 20. März 1901
Baron Eckardstein. Privat.

Daß der gegenwärtige Zeitpunkt von entscheidender Bedeutung ist, läßt sich leicht erkennen. Beide, England wie Deutschland, stehen vor einer Weichenstellung. Wie mir heute der Reichskanzler sagte, sind Herbert Bismarck und sein übrigens nicht sehr festgefügter Anhang für Verständigung mit Rußland gegen ausdrückliche Gewährung der Hoanghogrenze und ausdrückliche Überlassung des „türkischen Orients“ bis zum indischen Ozean. Hier ebenso wie in England arbeitet Rußland gewaltig in der Presse. Eine Verständigung zwischen Deutschland und England, wie ich dieselbe für wünschenswert halte, wird erschwert durch gegenseitiges Mißtrauen. Die Engländer sind in neuester Zeit mißtrauisch geworden, Deutschland hatte aber schon lange Anlaß es zu werden. Ob wohl Lord Lansdowne oder Herr Chamberlain den Privatbrief kennt, welchen Fürst von Bismarck am 22. November 1887 an Lord Salisbury schrieb? Lord Salisbury hatte den Grafen von Hatzfeldt gefragt, ob nicht Prinz Wilhelm, welcher damals wegen Erkrankung des unglücklichen Kronprinzen plötzlich in den Vordergrund getreten war, russische Sympathien habe. Darauf antwortet Fürst Bismarck ganz gegen die Gepflogenheit in einem an Lord Salisbury persönlich adressierten Briefe und erklärt, der deutsche Kaiser als solcher könne weder englische noch russische, sondern nur deutsche Politik machen; Sympathien täten da nichts zur Sache.

Deutschlands natürliche Verbündete seien Österreich und England, Deutschland sei aber genötigt, sich Rußland zu nähern, wenn es auf die Unterstützung dieser beiden nicht rechnen könne.

Daß Fürst Bismarck auf der Höhe seiner Macht diesen ganz ungewöhnlichen Schritt tat — mir ist kein anderer Fall im Gedächtnis, wo er sich an einen fremden Premierminister in dieser direkten Form gewandt hätte — beweist, welche entscheidende Bedeutung er der Rückäußerung von Lord Salisbury beilegte. Diese Rückäußerung befindet sich auch bei unseren geheimen Akten, ist ausführlich und wortreich, enthält aber weder eine Zusicherung, die ja auch nicht erwartet werden konnte, noch eine Aussicht für die Zukunft. Jeder, der den Brief von Lord Salisbury liest, muß zu der Überzeugung kommen, daß derselbe sich die Aufgabe gestellt hatte, sich mit möglichst guter Art einer unwillkommenen Zukunftverbindung zu entziehen. So hat Fürst von Bismarck die Antwort auch verstanden, wie sich aus seinen Bleistiftmarginalien ergibt: Er faßt die Antwort so auf, daß Lord Salisbury die kontinentalen Sorgen den kontinentalen Staaten überlassen und sich sowie England frei von jeder Verbindlichkeit erhalten wollte. Diese beiden Briefe, Frage und Antwort, geben den Schlüssel zu unserer Politik seit 1887. Fürst von Bismarck gab seitdem die Parole aus, daß Deutschland sich an Rußland annähern müsse, um nicht von England ausgenutzt zu werden, und Herbert Bismarck, der russenfreundlicher als sein Vater und bedeutend weniger urteilsfähig ist, hat nun die Parole ausgegeben: Mit Rußland durch dick und dünn. Die heutige Lage ist also wesentlich das Produkt Lord Salisburyscher Tätigkeit. Er hatte sich vorgenommen, Rußland durch die Kontinentalmächte ohne Englands Beteiligung bekämpfen zu lassen. Je öfter er wahrnehmen mußte, daß Deutschland ihn durchschaute, desto verbissener wurde er gegen uns. Namentlich gelang es ihm durch sein flegelhaftes Auftreten im Herbst 1895 in Cowes, den besten Freund, den England in Deutschland hat, den Kaiser, in eine Stimmung zu bringen, welche dann das ihrige zur Ablassung des Krügertelegramms beitrug.

Um beiden Teilen jetzt die Umkehr zu erleichtern und in An-

betracht der Stimmung, wie sie nun einmal ist, würde es praktisch sein, die Annäherung nicht als deutsch-englisches Bündnis, sondern als Angliederung Englands an den Dreibund zu stempeln. Graf von Goluchowski als Pole wird seiner ganzen Richtung nach für diese Politik sein. Zwar ist die heutige Politik von Österreich-Ungarn nicht auf außereuropäische Aufgaben gerichtet und würde daher der Übernahme außereuropäischer Verpflichtungen entgegen sein. Da aber dasselbe Rußland die Grenze von Indien und die Grenze von Galizien bedroht, so wird Graf Goluchowski die Verstärkung des Defensivbundes gegen Rußland schwerlich als außereuropäische Aufgabe behandeln. Nach Rom soll aber Lord Lansdowne kein Wort mitteilen, wenn er nicht will, daß es in Petersburg bekannt wird.

Was Mr. Chamberlain über diesseitige Indiskretion sagt, ist wohl mehr Vorwand, um zu bemänteln, daß Chamberlain durch Lord Salisbury verhindert wird, jetzt Vorschläge zu machen. Wenn wider Erwartung Lord Salisbury sich breit schlagen läßt, positive Bündnisanträge zu gestatten, dann glaube ich wirklich, daß auf dem Umweg über Wien etwas Brauchbares und Haltbares zu erreichen ist. Ich sehe auch nicht ein, warum nicht Japan gleichfalls in das Defensivbündnis mithineingezogen werden sollte. Das würde die Kombination in mancher Hinsicht erleichtern, denn Japan ist in Deutschland populär. Japan selbst wird ja vielleicht, da es auf Erwerb aus ist, einem bloßen Assekuranzvertrag keinen besonderen Wert beilegen. Aber jedenfalls würde seine allgemeine Stellung durch den Vertrag verbessert werden, weil es durch denselben in gute Gesellschaft kommt.

Also: Deutschlands guter Wille ist aus seiner Haltung in der Tientsinfrage ersichtlich, von der auch Sir Frank Lascelles, obwohl er Anhänger von Salisbury ist, freudig überrascht war. Was das englische Mißtrauen anlangt, so kommt dasselbe dem, welches wir berechtigtermaßen gegen Salisbury haben, auch nicht annähernd gleich. Trotzdem wollen wir die Hoffnung auf ein befriedigendes Endresultat noch nicht aufgeben. Der Weg über Wien ist, wie ich glaube, der richtige. Graf Goluchowski wird sehr geschmeichelt und sehr eifrig sein. Es handelt sich hierbei alsdann, nicht wie bei den Abmachungen vom Jahre 1887, um Zusammenschließung

von Österreich, Italien und England, sondern um Angliederung von England und vielleicht auch von Japan an den ganzen Dreibund. Sie haben da, lieber Freund, eine große Aufgabe vor sich, welche ich für nicht aussichtslos halte. Machen Sie Ihre fernere Berichterstattung in der Hauptsache amtlich, aber natürlich stehe ich für vertrauliche Anfragen gern zur Verfügung. Von der Korrespondenz zwischen Bismarck und Salisbury (1887) wird es besser sein, in Ihrer Berichterstattung gar nichts zu erwähnen, weil dadurch alte Rekriminationen wieder wachgerufen werden.

Holstein

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 20. März 1901

Für Freiherrn von Eckardstein. Privat.

Auf das lange Privattelegramm bekommen Sie morgen noch eine Antwort vom Reichskanzler.

Holstein

Das lange Telegramm Holsteins ist wie üblich auch wieder mit ganz ungerechtfertigten Vorurteilen und Ausfällen gegen Lord Salisbury gespickt. Wenn er darin von einem flegelhaften Auftreten Lord Salisburys im Jahre 1895 dem Kaiser gegenüber spricht, so bedeutet das einfach die Wahrheit auf den Kopf stellen. Im ersten Bande meiner Aufzeichnungen habe ich geschildert, wie am 8. August 1895 eine Unterredung zwischen Wilhelm II. und Lord Salisbury in Cowes an Bord der „Hohenzollern" stattfand, in welcher der englische Premierminister eine Teilung des Türkischen Reiches zwischen England, Deutschland und Österreich vorschlug. Von einem flegelhaften Auftreten Lord Salisburys, wie Holstein sich ausdrückt, war dabei überhaupt gar keine Rede, im Gegenteil, wenn sich jemand flegelhaft benahm, so war es Wilhelm II. durch seine schroffen Äußerungen. Daß Lord Salisbury eine Stunde zu spät an Bord der Hohenzollern eintraf, war nicht seine Schuld, sondern „force majeure", da die Maschine der Dampfbarkasse, welche ihn von East Cowes nach der Kaiserlichen Jacht bringen sollte, in Unordnung geraten war. Ein krasser Beweis dürfte diese Verdrehung des

wahren Tatbestandes nur dafür sein, wie ungerecht das Urteil Holsteins war, wenn er eine vorgefaßte Meinung gegen jemanden besaß.

Seit geraumer Zeit hatte ich bereits in ostasiatischen Fragen eine enge Fühlung mit dem damaligen japanischen Gesandten in London, Baron Hayashi (späteren Minister des Auswärtigen Grafen Hayashi) aufrecht erhalten. In seinen im Verlage von Evelyn Nash in London im Jahre 1915 erschienenen „Geheimen Memoiren“ behandelt der japanische Staatsmann auch die Vorgeschichte des englisch-japanischen Bündnisses vom 30. Januar 1902.

Der Botschafter erzählt in seinen Aufzeichnungen, daß ich ihn im März 1901 aufsuchte und den Vorschlag eines deutsch-englisch-japanischen Bündnisses machte. Diesen Gedanken habe er sowohl als auch seine Regierung sofort aufgegriffen. Es sei dann zwischen ihm, dem Auswärtigen Minister Lord Lansdowne und mir zu wiederholten Besprechungen in der Bündnisfrage gekommen. Auch habe Lord Lansdowne mich über alles, was er (Hayashi) mit ersterem allein besprochen, dauernd unterrichtet. Aus diesen Verhandlungen sei dann aber statt eines deutsch-englisch-japanischen nur ein englisch-japanisches Bündnis hervorgegangen. Als äußerst befremdend bezeichnet es der japanische Botschafter, daß ich mich plötzlich aus diesen Verhandlungen — anscheinend auf Veranlassung meiner Regierung — zurückzog und nie wieder auf diesen Gedanken zurückkam, obgleich der ursprüngliche Vorschlag doch von mir selbst ausgegangen sei. Immer wieder betont auch Graf Hayashi, daß der Eintritt Deutschlands in das Bündnis Japan sehr erwünscht war, und Lord Lansdowne bei den von mir eingefädelten Verhandlungen durchaus für eine Beteiligung Deutschlands gewesen sei.

Den Vorschlag eines deutsch-englisch-japanischen Bündnisses zur Erhaltung der territorialen Integrität und offenen Tür Chinas hatte ich in der Tat dem Grafen Hayashi in rein akademischer Form bereits am 18. März, also noch vor Empfang des langen Holstein-

schen Telegramms gemacht. Der Grund, warum ich mich damit so beeilt hatte, lag einerseits in der Befürchtung, Japan könne sich ganz unerwartet mit Rußland auf der ganzen Linie einigen, andererseits, um dadurch die Bündnisfrage so schnell als möglich bei Lord Lansdowne in Fluß zu bringen. Graf Hayashi, welcher persönlich großes Mißtrauen gegen die Russen besaß, hatte mir bereits früher wiederholt von seiner großen Besorgnis gesprochen, daß die fortgesetzten vertragswidrigen Übergriffe der Russen in China jeden Augenblcik Japan vor die Wahl zwischen einen Krieg oder einen Ausgleich mit Rußland über sämtliche Fragen des fernen Ostens stellen könnte. Ich wußte genau, daß, je mehr der japanische Botschafter beim englischen Kabinett die bestehende Gefahr eines russisch-japanischen Ausgleiches hervorhob, auch um so mehr die Geneigtheit in London zu einem Bündnis mit Deutschland dadurch gefördert wurde. Tatsächlich halfen auch die Demarchen, welche Graf Hayashi auf meine Veranlassung fortgesetzt bei Lord Lansdowne unternahm, mehr als irgend etwas anderes, die deutsch-englischen Bündnisverhandlungen in Gang zu bringen und zu beschleunigen.

Am 25. März waren meine Verhandlungen mit Lord Lansdowne bereits so weit gediehen, daß ein erfolgreicher Ausgang so gut wie gesichert erschien. Selbstverständlich hatte ich die von Grund aus unpraktische, ja sogar undurchführbare Idee Holsteins, die Verhandlungen nach Wien zu verweisen, bei meinen Erörterungen mit Lord Lansdowne überhaupt nicht erwähnt, weil ich genau wußte, daß das englische Kabinett unter keinen Umständen darauf eingehen, sondern nur Mißtrauen schöpfen und die Überzeugung gewinnen würde, daß man es in Berlin überhaupt nicht ernst mit einem Bündnis meine.

Ich beschränkte mich darauf, dem österreichischen Botschafter Grafen Deym vertrauliche Mitteilungen über die Bündnisverhandlungen zu machen, welche dieser wiederum an den Auswärtigen

Minister in Wien, den Grafen Goluchowski, weitergab. Der Minister ließ mir durch den Botschafter für diese vertraulichen Mitteilungen sehr herzlich danken und sagen, daß er nichts mehr in der Welt begrüßen würde, als das Zustandekommen eines deutsch-englischen Bündnisses, an welchem Österreich ja indirekt ein großes Interesse besäße. Auch waren Graf Deym, wie Graf Goluchowski der festen Überzeugung, daß der Weltfriede einzig und allein durch solch ein Bündnis dauernd gesichert werden könne.

Bei meinen Besprechungen mit Lord Lansdowne waren am 25. März bereits die wichtigsten Punkte festgelegt, sowie ein Einverständnis in sämtlichen Fragen erzielt. Der Bündnisfall sollte eintreten, wenn eine von beiden vertragschließenden Parteien von zwei oder mehreren Gegnern angegriffen würde. Ein besonderes Bündnis sollte von beiden Vertragschließenden mit Japan eingegangen werden, welches sich aber nur auf den fernen Osten zu beziehen habe. Vorläufig sollten die Verträge zwar geheim gehalten werden, doch war ins Auge gefaßt, daß nach genügender Aufklärung der öffentlichen Meinung in den beiderseitigen Ländern die Parlamente zu befragen seien; hinsichtlich Amerikas sollten nach reiflicher Überlegung noch spezielle Bestimmungen in den Vertrag aufgenommen werden usw.

In verschiedenen offiziellen Telegrammen an den Reichskanzler, sowie auch in Privattelegrammen an Holstein hatte ich den gesamten Inhalt meiner Unterredungen mit Lord Lansdowne niedergelegt, als ich am 25. März folgende private telegraphische Mitteilung von Holstein erhielt.

Berlin, den 25. März 1901

Baron Eckardstein. Privat.

Sie haben gut manövriert und richtig gruppiert. Richtig war es auch, daß Sie heute nicht schon die Verhandlungen nach Wien wiesen, aber nützlich ist es, wenn Sie nach und nach dem Gedanken dort Eingang verschaffen, daß Graf Goluchowski eine An-

näherung an England von jeher gewünscht hat, daß es daher in Englands Interesse ist, wenn in Berlin gleichzeitig von London und von Wien gewirkt wird.

Viel Staub wird aufgewirbelt werden, wenn es heißt, daß wir Englands Kolonien verteidigen sollen. Der Gedanke ward bisher für undenkbar gehalten, ich hoffe aber, daß man ihn so, wie er jetzt präsentiert werden würde, wird verteidigen können, also mit der Motivierung, daß es sich bei einem Kampf ums Dasein gegen mehrere Gegner nicht mehr um dieses oder jenes Gebiet, sondern um das Gleichgewicht auf dem Erdball handeln würde. Ich lege aber im Interesse des Gelingens den größten Wert darauf, daß die erste formelle amtliche Anregung der Bündnisfrage hier von Wien aus erfolgt. Halten Sie daran fest.

(gez.) Holstein

Wie aus diesem Telegramm hervorgeht, kam Holstein von neuem auf seine Marotte zurück, Österreich müsse baldmöglichst in die Verhandlungen mit hineingezogen werden. Als ich am späten Nachmittag nach Empfang dieses Telegramms wieder eine Unterredung mit Lord Lansdowne hatte und den Wunsch Holsteins betreffend die Verweisung der Verhandlungen nach Wien erwähnte, gab mir der Minister in dürren Worten zu verstehen, daß dem englischen Kabinett vor allem daran gelegen sei, mit Deutschland ins reine zu kommen; was Österreich beträfe, so würde er aber dankbar sein, wenn man ihn über den Inhalt des deutsch-österreichischen Bündnisvertrages vom Jahre 1879, sowie etwaige spätere darin aufgenommene Zusätze informiere. Von einer Verweisung der Verhandlungen nach Wien könne aber keine Rede sein.

Als ich von meiner Besprechung mit Lord Lansdowne nach der Botschaft zurückkehrte, um meine Telegramme für Berlin aufzusetzen, fand ich folgende telegraphische Mitteilung von Holstein vor:

Berlin, den 25. März 1901

Baron Eckardstein. Privat.

Die Gereiztheit des Kaisers über Englands Saumseligkeit in der Frage der Kriegsentschädigung ist neuerdings noch durch den Feldmarschall gesteigert worden, welcher auf Heimkehr der Truppen drängt. Deshalb wurde in den letzten vierundzwanzig Stunden die Frage erwogen, einen älteren Diplomaten sofort nach London zu senden. Ich habe erreicht, daß statt dessen der Direktor Stübel gesandt wird. Er reist heute abend und soll lediglich über Kriegsentschädigung (speziell Erhöhung der Seezölle) und daneben über südafrikanische Reklamationen verhandeln. Die politischen Angelegenheiten bleiben also Ihnen, er ist über letztere gar nicht informiert, weiß nur ganz allgemein, daß in England eine Strömung sich auf Annäherung an Deutschland richtet. Wenn Herr Stübel nichts erreicht, ist demnächstige Änderung in Leitung der Botschaft zu befürchten. Unterstützen Sie ihn auf das äußerste. Da er ein bekannter chinesischer Spezialist ist, hat seine Sendung für Sie nichts Kränkendes. Er bleibt nur einige Tage dort.

Holstein

Also immer wieder diese beiden elenden, im Vergleich zu der die Geschicke des gesamten Erdballs entscheidenden Bündnisfrage vollständig nebensächlichen kleinlichen Geldbeutelangelegenheiten! Ich hatte geglaubt, Wilhelm II. und die Wilhelmstraße würden endlich ihre lächerlichen Forderungen in diesen beiden Fragen aufgeben. Die englische Regierung hatte überdies erklärt, daß sie, sowie die militärische Lage in Südafrika es erlaube, eine Kommission zur wohlwollenden Prüfung der deutschen Reklamationen entsenden und jede einigermaßen begründete Forderung auf das kulanteste befriedigen wolle. In der Frage der Erhöhung der Seezölle hatte man englischerseits in Berlin wiederholt erklärt, daß von einer solchen Maßnahme, welche den englischen wie auch den deutschen Handel in China auf das empfindlichste krüppeln müsse, keine Rede sein könne. Dagegen stehe man im Begriff, mit Vorschlägen hervorzu-

treten, welche die Frage der chinesischen Kriegsentschädigung ebenso schnell, aber ohne Nachteile für den Handel lösen würden.

Zunächst war ich über den Inhalt des Holsteinschen Telegramms derartig empört, daß ich beschloß, in Anbetracht der damals bereits drohenden Einkreisungsgefahr jede weitere Verantwortung abzulehnen, mein Amt sofort niederzulegen und dementsprechend ein kurzes offizielles Telegramm an den Reichskanzler zu senden. Ich setzte das Telegramm auf und nahm es mit nach Hause, um mit meinem Freund, dem langjährigen Vertreter der Kölnischen Zeitung in London, Dr. Hans Esser, welchen ich in meinem Hause zum Abendessen erwartete, darüber zu beraten. Dr. Hans Esser war ebenfalls im höchsten Maße empört über die unkurierbare Unvernunft in Berlin, wie er sich ausdrückte, überredete mich aber dazu, das Telegramm noch nicht abzuschicken, sondern es erst zu beschlafen. Am folgenden Morgen suchte mein Freund Esser mich auf der Botschaft auf, und auf seinen Rat hin sandte ich ein Telegramm nach Berlin, in welchem ich in korrekter Form um die Bewilligung der von mir längst gewünschten Entbindung von meinem Posten bat, weil ich die Absicht habe, mich um ein Reichstagsmandat zu bewerben. Am Nachmittag desselben Tages fuhr ich nach Brighton, um den dort bettlägerigen Botschafter zu besuchen und ihm über alle Vorgänge der letzten Tage Vortrag zu halten. Auch Graf Hatzfeldt war sehr aufgebracht über das sinnlose Verhalten des Kaisers und der Wilhelmstraße und bemerkte, er könne mir nicht verdenken, wenn ich keine Lust mehr habe „gegen das große Narrenparadies in Berlin“ fortgesetzt erfolglos anzukämpfen. Auch er selbst verspüre wenig Lust, das große Theater in Berlin noch lange mit anzusehen, denn etwas vernünftiges ließe sich auf die Dauer doch nicht ausrichten.

Das „Foreign Office“ in London, welches durch die englische Botschaft in Berlin von der bevorstehenden Mission des Dr. Stübel sofort unterrichtet worden war, nahm diese Nachricht mit großer

Kühle und voll Verwunderung auf. Noch vor Eintreffen des Dr. Stübel in London sagte mir der Unterstaatssekretär Sir Francis Bertie, daß Lord Lansdowne fest entschlossen sei, nach wie vor die Forderungen des Kaisers und der Wilhelmstraße glatt abzulehnen, weil sie nicht nur sinnlos, sondern praktisch undurchführbar seien. Ungefähr dasselbe sagte der Unterstaatssekretär auch Dr. Stübel selbst, als dieser am Tage nach seiner Ankunft in London bei ihm vorsprach.

Zum Glück hatte das Auswärtige Amt zufällig einmal in der Person des Kolonialdirektors Dr. Stübel einen durchaus vernünftig denkenden und taktvollen Mann von ruhiger Überlegung in Spezialmission ins Ausland geschickt. Außer mit offiziellen Persönlichkeiten des Foreign Office brachte ich ihm auch mit maßgebenden Kreisen der Londoner City zusammen, so zum Beispiel den Rothschilds, dem ersten Direktor der Hongkong- und Shanghaibank, Sir Ewen Cameron, und anderen. Dr. Stübel überzeugte sich sehr bald von der wirklichen Lage, vor allem von der Aussichtslosigkeit auf Erfüllung der von Berlin gestellten Forderungen in der Frage der Erhöhung der chinesischen Seezölle, sowie der südafrikanischen Reklamationen, und berichtete dementsprechend an das Auswärtige Amt.

Als ich Dr. Stübel über die zur Zeit schwebenden Bündnisverhandlungen unterrichtete, bemerkte er, es sei nicht zu verstehen, wie man von Berlin aus eine so weittragende, vielleicht einen Wendepunkt in der Weltgeschichte bedeutende Aktion, als welche sich die Bündnisverhandlungen jedem urteilsfähigen Politiker darstellen müßten, durch nebensächliche und zum Teil törichte Forderungen stören könne.

In Berlin hatten mittlerweile die klaren und vernünftigen Darlegungen Dr. Stübels ihre Wirkung nicht verfehlt, und man fing an, die Hörner einzuziehen. Auch mein Abschiedsgesuch hatte eine gewisse Wirkung gehabt. Am 1. April erhielt ich folgendes Ziffertele-

gramm von Holstein, in welchem er mir unter anderem auch mitteilt, daß mein Abschiedsgesuch vom Reichskanzler angehalten worden sei:

Telegramm in Ziffern für Baron Eckardstein.

Berlin, den 1. April 1901

Wenn wirklich bei Lord Lansdowne der Wunsch besteht, sich mit uns über chinesische Entschädigung zu verständigen, so möchte ich glauben, daß der diesseitige Erlaß vom 30. März eine genügend elastische Unterlage für eine Verständigung bietet. Freilich wird das nicht so schnell gehen, da es sich um eine Anzahl von Einzelfragen handelt. Diese Verhandlungen werden Sie zu führen haben, weil Herr Stübel demnächst hier gebraucht wird. Von einer anderen Sendung nach London ist für jetzt nicht die Rede. Ich habe mit dem Reichskanzler, welcher heute abend abreist, noch vereinbart, daß Ihr Abschiedsgesuch angehalten wird. Überstürzen Sie nichts, herauskommen ist leicht, wieder hineinkommen ist es nicht immer. Ihr Abschied würde identisch mit dem von Graf Hatzfeldt sein, wie die Dinge mal liegen. Auch abgesehen davon würde ich es persönlich bedauern, wenn Sie jetzt weggingen. Also verhandeln Sie mal zunächst ruhig weiter über chinesische Entschädigung, auf die Kaiser und Kanzler einen s e h r hohen Wert legen. Die letzten Telegramme aus London enthalten immer die englischen Ablehnungen, aber keine positiv neuen Vorschläge, auf die es doch ankommt. Wir haben deshalb versucht, im Erlaß vom 30., welcher morgen dort eintrifft, unter Mitbenutzung des Ihrem Bericht Nr. 105 beigefügten englischen Promemoria, solche neuen Vorschläge zu skizzieren, und sind überhaupt bereit, jede andere Art von anständiger Abfindung zu erwägen, selbst Annuitäten, falls nichts anderes zu erlangen ist. Diese Frage ist augenblicklich für die deutsche Regierung wichtiger, weil dringender als die Bündnisfrage. Ein Mißerfolg in der Entschädigungsfrage würde hier sowohl gegen Kaiser und Regierung wie auch gegen England ausgebeutet werden. Deshalb sollte man, wenn es auf die eine Art nicht geht, es auf andere Manier versuchen. Überlegen Sie also, welche Vorschläge Sie etwa nachher machen oder befürworten wollen. (gez.) Holstein

Wie das englische Kabinett die Frage der Erhöhung der Seezölle auffaßte, dürfte aus folgendem Passus eines an mich gerichteten Briefes des Herzogs von Devonshire vom 11. April hervorgehen:

> ..... Von Frank Bertie erfuhr ich, welche Schwierigkeiten Sie gegenwärtig mit Ihren Leuten in Berlin haben. Besonders bedaure ich zu erfahren, daß Sie Ihr Abschiedsgesuch eingereicht haben. Hoffentlich bedeutet das noch nicht das letzte Wort. Was wird dann aus unserem geplanten Bündnis? Das Verhalten Bülows ist nicht gerade sehr ermutigend für uns, und ich frage mich, ob es nicht unter solchen Umständen besser wäre, den ganzen Plan fallen zu lassen. Will Ihre Regierung das Bündnis nicht haben, so soll sie es doch offen aussprechen. Wir werden uns schon noch anders zu behelfen wissen. Was China anbetrifft, so müßte man bei Ihrer Regierung doch endlich eingesehen haben, daß wir in eine Erhöhung der Seezölle nie einwilligen werden, denn das würde bedeuten, daß der englische, aber auch der deutsche Seehandel die chinesische Kriegsentschädigung aus seiner eigenen Tasche bezahlen muß. Es gibt doch noch ganz andere Mittel, um die Entschädigung von den Chinesen zu erhalten. Warum denn da so hartnäckig auf einem ganz unpraktischen Plan bestehen? Erst konnte Ihr Kaiser seinen Feldmarschall Waldersee nicht schnell genug mit all seinen Truppen nach China hinüberschicken, und jetzt kann er seine Truppen wieder nicht schnell genug zurückhaben.
>
> Alfred*) sagte mir, daß Sie mit dem Herrn, den Ihre Regierung herübergesandt hat, einige Tage bei ihm in Halton waren. Er hat auf Alfred einen sehr guten ruhigen Eindruck gemacht. Wenn der Herr nach Berlin zurückkehrt, wird er dort hoffentlich sagen, wie die Dinge wirklich liegen .....“

Oft habe ich mir überlegt, welche Entwickelung wohl damals die Dinge genommen hätten, wenn statt des klugen und vernünftigen Dr. Stübel, welcher kein Atom von persönlichem Strebertum besaß und nur darauf bedacht war, seinem Vaterlande nach bestem

*) Alfred Rothschild, auf dessen Landsitz Halton ich mit Dr. Stübel einige Tage zu Besuch war.

Wissen und Gewissen zu dienen, einer dieser vielen dünkelhaften Wichtigtuer, Phantasten und persönlichen Streber, von denen es damals bereits unter den deutschen Diplomaten wimmelte, in Spezialmission nach London geschickt worden wäre. Höchstwahrscheinlich hätte die sich später entwickelnde Einkreisung Deutschlands damals bereits sofort akute Formen angenommen.

Was die vordem so glatt und günstig laufenden Bündnisverhandlungen betrifft, so waren diese infolge der von Berlin aus inszenierten Störung vollständig ins Stocken geraten, und nur mit großer Mühe gelang es mir, sie wieder einigermaßen in Fluß zu bringen. Kaum aber hatten die Verhandlungen wieder eine günstige und Erfolg versprechende Wendung angenommen, als sie von neuem von Berlin aus gestört wurden.

An und für sich hatten schon die für die englische Regierung tatsächlich undurchführbaren, hartnäckigen Forderungen des Kaisers und der Wilhelmstraße in der Frage der chinesischen Seezölle wie den südafrikanischen Reklamationen einen üblen Nachgeschmack bei so manchem englischen Minister hinterlassen. Dazu kamen aber noch verstärkte Intrigen und neue Einflüsterungen der russischen wie französischen Diplomatie, um Mißtrauen gegen die deutsche Politik zu säen.

Der brave Alfred Rothschild wie auch seine Brüder erschienen plötzlich einmal wieder äußerst besorgt wegen gewisser Äußerungen Wilhelm II., die einigen englischen Ministern zu Ohren gekommen waren.

Alfred und sein Bruder Natty (Lord Rothschild) erzählten mir in der ersten Hälfte des April (1901), einige Minister, darunter auch Balfour hätten ihnen gesagt, auf den Kaiser und die Politik Bülows sei schließlich doch kein Verlaß, denn immer wieder verfielen beide in ihre alten Liebäugeleien mit Rußland.

Ich meldete dies zunächst in einem Privattelegramm wie auch Brief an Holstein. Darauf erhielt ich die Instrukton, den wesent-

lichen Inhalt meiner Mitteilungen in einem auf den Kaiser zugeschnittenen offiziellen Telegramm nach Berlin zu berichten, damit es diesem vorgelegt werden könne. Holstein war der Ansicht, daß das erneute Mißtrauen der englischen Minister zum Teil auch auf Äußerungen zurückzuführen sei, welche der Kaiser kürzlich auf einem Feste bei dem Alexander-Garde- und Grenadierregiment getan habe.

Dem Kaiser wurde das betreffende Telegramm vorgelegt. Auf einem Hoffest ergriff er darauf die Gelegenheit, den anwesenden englischen Botschafter, Sir Frank Lascelles, im Beisein des Staatssekretärs Freiherrn von Richthofen auf den Inhalt des Telegramms anzureden. Es entwickelte sich eine ziemlich erregte Auseinandersetzung, welche schließlich damit endete, daß der Kaiser dem Botschafter seine Freundschaft für England beteuerte.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, hatte ich den ersten Unterstaatssekretär des Foreign Office, Sir Thomas Sanderson, im Vertrauen darauf vorbereitet, daß voraussichtlich auf Grund eines von mir nach Berlin gesandten Telegramms eine Aussprache zwischen dem Kaiser und Sir Frank Lascelles stattfinden werde Hätte ich diese Vorsichtsmaßregel nicht getroffen, so wäre der Bericht, welchen der englische Botschafter nach der Unterredung mit dem Kaiser an seine Regierung sandte, sicherlich falsch aufgefaßt worden und es hätte neue verhängnisvolle Mißverständnisse gegeben. So aber wurden die Äußerungen des Kaisers im Foreign Office statt etwa beleidigend zu wirken, im großen und ganzen als ein Vertrauensvotum für England angesehen. Auch König Eduard, welcher zunächst nur eine kurze Mitteilung über den Inhalt der Aussprache zwischen dem Kaiser und dem englischen Botschafter erhielt, teilte anfangs die Auffassung des Foreign Office.

Um diese Zeit war es, als ich vom alten Prenzregenten Luitpold von Bayern beauftragt wurde, König Eduard den bayerischen Orden vom heiligen Hubertus zu überreichen. Am Vormittag des 16. April wurde ich in feierlicher Audienz vom König

empfangen, um ihn im Namen des Prinzregenten mit dem Hubertusorden zu investieren. Der König unterhielt sich, nachdem der feierliche Akt der Investierung vollzogen war, lange über die Geschichte des bayerischen Ordens mit mir. Als ich ihm erzählte, daß der heilige Hubertusorden meines Wissens sogar noch älter sei als der englische Hosenbandorden, war er sehr erstaunt und bemerkte, dies sei ein Punkt, der ihn ungeheuer interessiere. Er würde sich gleich mit dieser Angelegenheit näher beschäftigen. Bevor mich der König entließ, lud er mich zum Abendessen ein und sagte, er werde zu Ehren des Tages den Hubertusorden beim Diner tragen.

Am bayerischen Hofe wurde es später übel vermerkt, daß König Eduard dem alten Prinzregenten nicht auch den ersten englischen Orden (den Hosenbandorden), sondern nur den an zweiter Stelle rangierenden Bathorden verlieh.

Beim Diner in Marlborough House waren außer dem König und zwei seiner Kammerherren (Equerries) nur Alfred Rothschild und ich selbst zugegen. König Eduard, welcher bekanntlich sehr viel Humor besaß, war an diesem Abend ganz besonders heiterer Laune und erzählte in der nur denkbar witzigsten Form, wobei er auch seine eigene Person in keiner Weise schonte, einige der interessantesten und amüsantesten seiner vielen Erlebnisse. Noch lange nach beendigtem Mahl blieben wir an der gedeckten runden Tafel sitzen, tranken alten Portwein, rauchten lange Zigarren aus der Spezialkiste des Königs und lauschten seinen interessanten Erzählungen. Bevor sich der König zurückzog, hatte er noch eine kurze politische Unterhaltung mit mir, deren wesentlicher Inhalt aus einem Privattelegramm hervorgeht, das ich noch am selben Abend an den Staatssekretär, Freiherr von Richthofen, absandte.

Hier der Wortlaut des Telegramms:

Telegramm in Ziffern. London, den 16. April 1901
Privat für den Herrn Staatssekretär.

S. M. der König, bei welchem ich heute zur Tafel befohlen war, erzählte mir unter anderem, daß Lord Salisbury die größte Mühe habe, sich während seines Aufenthaltes an der Riviera politischen Unterredungen mit dort weilenden Souveränen und Staatsmännern zu entziehen. Ganz besonders hartnäckig sei der König der Belgier, welcher à tout prix eine Aussprache mit Lord Salisbury über China wünsche. S. M. der König beauftragte mich, dieses S. M. dem Kaiser zu melden und hinzuzufügen, daß Lord Salisbury in der Kunst des Entschlüpfens sich ebenso als Meister gezeigt habe wie Dewet*). Es sei ihm bisher gelungen, jeder politischen Unterredung aus dem Wege zu gehen und seine Gesundheit in Beaulieu zu pflegen.

Ferner beauftragte mich S. M., hervorzuheben, mit welchem Interesse er die ihm von der militärischen Abordnung vorgeführten neuen Uniformen in Augenschein genommen habe. General von Moltke habe einen ganz besonders günstigen Eindruck auf ihn gemacht.

Ew. Exz. Ermessen darf ich eventuelle Vorlage anheimstellen.

Eckardstein

Was die in dem Telegramm erwähnte militärische Abordnung betrifft, so muß noch bemerkt werden, daß General von Moltke, der spätere Chef des großen Generalstabes, auf Befehl des Kaisers nebst einigen anderen Offizieren in London eingetroffen war, um dem König eine Anzahl damals in der deutschen Armee neu einzuführender Uniformen zur Besichtigung zu unterbreiten. Einige Tage vorher hatte ich den General beim König offiziell eingeführt.

Die kürzlich stattgehabte Unterredung zwischen dem Kaiser und dem englischen Botschafter in Berlin hatte der König an diesem Abend nur ganz nebenbei erwähnt. Aus seinen kurzen Bemerkungen gewann ich den Eindruck, daß er von den Äußerungen des Kaisers im allgemeinen nicht unangenehm berührt war.

---

*) Der bekannte Burengeneral, der mit seinen Truppen stets zu entkommen wußte.

Drei Tage darauf wurde ich aber ganz plötzlich telephonisch zu König Eduard berufen. Als ich in sein Arbeitszimmer herein-trat, saß er an seinem Schreibtisch, und vor ihm lagen zwei Doku-mente. Das eine war ein Brief des Kaisers, das andere ein langer Bericht des englischen Botschafters in Berlin.

In halb scherzhaftem, halb ernsthaftem Ton empfing mich der König mit den Worten: „Na, was haben Sie denn da eigentlich an-gerichtet?“ Darauf las er zunächst einige Stellen aus dem Bericht des Botschafters vor und dann einen großen Teil des Briefes vom Kaiser. Bei einem Passus des Briefes, welcher Deutschland und Rußland betraf, warf er die Bemerkung ein: „Qui s'excuse, s'accuse.“ Bei Freundschaftsbeteuerungen des Kaisers für England bemerkte er sarkastisch: „I hope that is so.“ Als er schließlich zu einer Stelle des Briefes gelangte, in dem der Kaiser die englischen Minister „unmitigated noodles“ nannte, das heißt auf deutsch etwa „Erz-schafsköpfe“, legte er den Brief wieder auf den Schreibtisch und fragte mich: „Nun, was sagen Sie dazu?“

Nach einigem Überlegen erwiderte ich: „Wäre es nicht am besten, wenn Euere Majestät die ganze Affäre als einen Witz be-trachteten?“ Da lachte der König laut auf, und sagte: „Ja, Sie haben recht, ich werde die Sache als einen Witz betrachten, aber leider habe ich von seiten des Kaisers schon sehr viele und sicher-lich noch schlimmere Witze erlebt und viele andere werden wohl noch folgen.“ Dann fuhr der König fort: „Was würde der Kaiser wohl dazu sagen, wenn ich mir erlaubte, seine Minister mit ähn-lichen freundlichen Ausdrücken zu titulieren? Wie Sie seit Jahren wissen, habe ich stets die größten Sympathien für Deutschland ge-habt, und tatsächlich bin ich auch heute noch der Ansicht, daß England und Deutschland die natürlichsten Bundesgenossen wären. Zusammen könnten sie die Weltpolizei ausüben und den allgemeinen Weltfrieden dauernd erhalten. Gewiß braucht Deutschland Kolonien und wirtschaftliche Ausdehnung. Beides könnte es ja auch zur Ge-

nüge haben, denn für England und Deutschland ist genug Platz in der Welt. Die fortwährenden ‚Bocksprünge' des Kaisers können wir aber nicht mitmachen. Außerdem besteht auch, wie Sie selbst wissen, bei einigen meiner Minister das größte Mißtrauen gegen den Kaiser und Bülow, vor allem bei Lord Salisbury. Ich selbst war stets bemüht, dieses Mißtrauen zu zerstreuen, schließlich hat aber alles sein Ende. Aber auch die Beschimpfungen und Drohungen, mit denen uns der deutsche Flottenverein und seine Organe fortgesetzt bedenken, tragen nicht gerade dazu bei, unser Mißtrauen zu beseitigen."

Der König befand sich während dieser Unterredung in einer so gereizten Stimmung, wie ich ihn selten gesehen habe. Unwillkürlich gewann ich den Eindruck, daß auch noch andere Gründe dahintersteckten, weshalb er so aufgebracht gegen den Kaiser war. Was es war, habe ich nie erfahren, aber höchstwahrscheinlich hatte Wilhelm II. sich nebenbei noch eine Entgleisung in persönlichen, vielleicht Familienangelegenheiten geleistet. Den Ausdruck „unmitigated noodles" hatte der Kaiser, wie ich aus einem Privattelegramm von Holstein erfuhr, bereits ganz im allgemeinen während seiner Unterredung mit dem englischen Botschafter gebraucht. In seinem Bericht scheint dieser aber davon nichts erwähnt zu haben, augenscheinlich, um nicht unnütz in London zu verstimmen. Dafür holte Wilhelm II. es aber in seinem Privatbrief an den König nach.

Wenn auch die durch diesen Brief des Kaisers hervorgerufene Gereiztheit bald wieder vorüberging, so habe ich seitdem doch stets das Empfinden gehabt, als ob König Eduard und seine Minister sich zu überlegen begannen, ob Deutschland unter dem bestehenden Regime überhaupt bündnisfähig sei.

Trotzdem kamen die Verhandlungen wieder in Fluß und nahmen einen durchaus befriedigenden Verlauf, wie aus den im Anhang des Kapitels beigefügten Dokumenten hervorgeht.

Im Mai kam der schwerkranke Graf Hatzfeldt nach London

und hatte verschiedene Besprechungen mit Lord Lansdowne. Der früher als Staatsmann und Diplomat so hochbedeutende Botschafter besaß infolge seiner langen Krankheit aber nicht mehr die nötige geistige Spannkraft. Zwar schickte er noch hervorragend stilisierte und klar durchdachte Telegramme nach Berlin, doch haben seine Unterredungen mit Lord Lansdowne leider weit mehr geschadet als genützt. Auch bestand Holstein von neuem wieder in der hartnäckigsten Weise auf der Verweisung der Verhandlungen nach Wien, ein Umstand, der nur zur Folge hatte, daß die englischen Minister mißtrauisch wurden und den Eindruck gewannen, als sei es der deutschen Regierung nicht ernstlich um ein Bündnis mit England zu tun. Als nun schließlich die Wilhelmstraße die Verhandlungen selbst in die Hand nahm und in Berlin mit dem englischen Botschafter in einen Meinungsaustausch trat, fing sehr bald jede Aussicht auf Erfolg zu schwinden an.

Sehr traurig über den weiteren Verlauf der Verhandlungen waren alle, welche seit Jahren an dem Zustandekommen eines Bündnisses zwischen Deutschland und England ernstlich gearbeitet hatten, vor allem Chamberlain, der Herzog und die Herzogin von Devonshire und Alfred Rothschild.

In einem langen Brief an mich vom 14. Juni (1901) bezeichnet Alfred Rothschild sehr treffend die Aussichtslosigkeit der in Berlin stattfindenden Besprechungen, indem er unter anderem sagt: „Ihre Verhandlungen im März und April waren tacheles*), was jetzt noch geschieht, ist aber nur Schabbeshmus.**) Auf die schönen nichtssagenden Phrasen Bülows fällt kein Mensch mehr in England herein. Frank Lascelles lacht über die Ungeschicklichkeit, mit der man in Berlin die Sache behandelt. Außerdem scheint Ihre Regierung auch

---

*) Ein jiddischer Ausdruck, welcher etwa „ernste geschäftliche Verabredung" bedeutet.

**) Ein jiddischer Ausdruck, welcher etwa „ein bedeutungsloses Geschwätz" ausdrücken soll.

heute noch nicht zu wissen, was sie will." In einem anderen Passus des Briefes sagte er: „Joe*), der bei mir dinierte, hat ganz den Mut verloren, er will mit den Leuten in Berlin nichts mehr zu tun haben. Wenn die so shortsighted**) sind, sagte er, und nicht sehen können, daß eine ganz neue Weltkonstellation davon abhängt, so ist den Leuten nicht zu helfen ..."

In einem Briefe der Herzogin von Devonshire an mich vom 20. Juni (1901) ist folgende Stelle bemerkenswert: „... Frank Lascelles hat dem Herzog erzählt, daß Bülow ihn von Anfang gebeten habe, dem Kaiser nichts über die schwebenden Verhandlungen zu sagen. Das hat Frank Lascelles daher auch nicht getan. Der Kaiser scheint also von der ganzen Sache nichts gewußt zu haben. Was bedeutet denn das aber alles? Das ist doch mehr als ridicule. Der Herzog meint, das hätte doch wohl zu bedeuten, daß Bülow von Anfang an nicht seriös gewollt hat. Der Herzog sagt, ich möchte Sie dies wissen lassen ..."

So verliefen die anfangs so aussichtsvollen Bündnisverhandlungen im Sande. Ihr Scheitern aber bedeutete den Anfang der Einkreisung und die Folge der Einkreisung war der Weltkrieg.

DOKUMENTE

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 18. Februar 1901

Privat für Freiherrn von Eckardstein.

Danke für Privattelegramm. Gewiß abzuwarten und kommen lassen, ist für uns das einzig richtige. An ernstliche Reibung zwischen Japan und Rußland glaube ich nicht, solange Graf Ito Minister ist, ebenso wie ich an keine Annäherung Englands an uns glaube, solange Lord Salisbury nicht unterdrückt ist.

Der amtliche Erlaß wegen der chinesischen Finanzfrage ist

*) Joseph Chamberlain.

**) kurzsichtig.

nun wohl dort eingetroffen. Wenn England bei Erhöhung der Seezölle gegen uns Stellung nähme, was ich nicht glauben kann, dann wäre das ein Beweis, daß auf Gegenseitigkeit guter Dienste bei England nicht zu rechnen ist.

(gez.) Holstein

Die folgende Niederschrift eines bekannten Mitgliedes der Berliner Haute-Finance, betreffend eine Unterredung mit dem Grafen Witte, wurde mir seiner Zeit von Holstein zugestellt. Sie ist vorzüglich geschrieben und wirft ein grelles Licht auf die damalige finanzielle Lage Rußlands:

Diktiert am 20. Februar 1901

Meine Unterredung mit Exzellenz von Witte bestand zunächst darin, daß mich der Minister über den Zustand unseres deutschen Marktes und über verschiedene Vorgänge auf demselben befragte. Es war offenbar, daß er absichtslos vermied, über etwaige Geldbedürfnisse seiner Verwaltung sich auszulassen, doch gelang es mir mit einiger Mühe, auf dieses Thema zu kommen. Ich sagte etwa das Folgende: „Unser Publikum hat sich von den Dividendenpapieren abgewendet und macht jetzt seine Anlagen lieber in festverzinslichen Papieren, so daß für eine fremde Regierung, welche eine Anleihe aufzunehmen wünschte, der Boden nicht schlecht sei; ich sagte das, obwohl ich aus des Ministers Bericht an Seine Majestät den Zaren wußte, daß er keine Anleihe zu machen beabsichtige, aber in ein paar Monaten konnten andere Verhältnisse eintreten, und aus naheliegenden Gründen müßten die deutschen Bankiers die bevorstehende Begebung der deutschen Reichsanleihe abwarten; unsere Regierung würde dann, nach meinen Informationen, keine Schwierigkeiten machen, da zu erwarten und zu hoffen stände, daß bis dahin über die Behandlung der chinesischen Frage ein freundschaftliches Einvernehmen zwischen beiden Regierungen erzielt sein würde. Statt direkt zu antworten, fragte Herr von Witte: „Est-ce que votre Empereur est déjà de retour de l'Angleterre? Pourquoi y est-il resté si longtemps?"

Ich sagte: „Seine Majestät der Kaiser wäre als ältester Enkel der Königin Viktoria an deren Sterbelager geeilt und hätte nun nicht wohl vor der Beisetzung abreisen können; ich hätte in

Petersburger Blättern aufgeregte Erörterungen über ein deutsch-englisches Bündnis gelesen und fragte mich, ob die betreffenden Zeitungsschreiber selbst daran glaubten; Seine Majestät habe die Reise sofort beschlossen, als er die Nachricht empfing, daß die Königin schwer erkrankt sei, also doch wohl aus rein menschlichen Motiven.

Darauf Exzellenz von Witte: „Voilà, l'Empereur se décide tellement qu'il faut toujours s'attendre à des surprises; über die Frage einer Allianz ging er mit Achselzucken fort, kam aber dann auf meine Bemerkung wegen der unterzubringenden Reichsanleihe zurück, indem er meinte, Deutschland würde eine ganze Reihe von Monaten brauchen, dieselbe endgültig unterzubringen, und wollte auch meine Argumente für das Gegenteil nicht gelten lassen. Ich hatte die Empfindung, daß er nur implicite sagen wollte, er rechnete nicht auf unseren Markt.

Der Finanzminister hat so häufig und so energisch betont, daß er nicht die Absicht habe, „eine Anleihe zu kontrahieren", daß er vor der Hand diesen Standpunkt beibehalten muß, während Herrn von Witte nahestehende Personen offen zugeben, daß die russische Regierung Geld brauche. In dem offiziellen Bericht an den Zaren ist allerdings nachgewiesen, daß für das eigentliche Staatsbudget die Aufbringung neuer Geldmittel nicht notwendig ist. Das ist zwar die Wahrheit, aber nicht die volle Wahrheit. Es sind dringende und große Ausgaben erforderlich für die Eisenbahnen, deren rollendes Material, besonders die Lokomotiven, großenteils in einem traurigen Zustand sein soll. Der wesentlichste Teil der russischen Eisenbahnen ist heute verstaatlicht, andere sind nur der Form nach private Unternehmungen, da der Staat die Majorität der Aktien besitzt, alle Gesellschaften aber sind in ihrer ganzen Finanzgebarung, auch in ihren Bestellungen, durchaus an die Vorschriften des Finanzministeriums gebunden; diese Eisenbahngesellschaften sind fast durchweg, wie ihre Dividenden bezeugen, lebensfähig und wirtschaftlich notwendig, da sie aber nicht wie früher ihre Geldbedürfnisse frei bei auswärtigen Bankiers befriedigen können, befinden sie sich oft in der Klemme, und die Regierung ist nicht immer ein angenehmer Gläubiger. Einer vortrefflich gehenden Eisenbahn Mittelrußlands gegenüber

hat die Staatsbank im vorigen Jahr zwölf Prozent Zinsen in Anrechnung gebracht!

Wenn für die Eisenbahnen also solche Geldmittel zur Verfügung gestellt werden müssen, so muß der Minister auch den Wunsch haben, der Industrie, speziell der Eisenindustrie, aufzuhelfen. Die Krisis, in welcher sich die letztere befindet, hat einen derartigen Umfang angenommen, daß sie das gesamte Wirtschaftsleben affiziert. Die offizielle Version lautet dahin, daß die Banken durch ihre überhetzten Gründungen schuld seien, und in der Tat ist es nicht zu leugnen, daß die Bankleiter es zum Teil an der nötigen Vorsicht haben fehlen lassen. Die Aktiengesellschaften haben vielfach für ihre Zwecke zu kleine Kapitalien, und die Banken sind gerade in schwierigen Zeiten nicht in der Lage, mit ausreichenden Krediten beizuspringen. Andererseits läßt sich jedoch das Folgende anführen:

1. Ist die Krisis ungleich schärfer in St. Petersburg, wo der Minister stets Fühlung mit den Banken unterhält und sogar eine stete Kontrolle ausübt, als beispielsweise in Moskau; an letzterem Ort ist das Geschäft wesentlich solider, ruhiger, urkräftiger; man wird dabei daran gemahnt, daß der Bürger- und Kaufmannstand in Moskau autochthon ist, während St. Petersburg eine künstliche Schöpfung ohne rechtes Hinterland geblieben ist.

2. Hat der Minister in den letzten Jahren ungeheure Summen aus den Eisenbahnanleihen niedrig verzinslich bei den Banken stehen lassen und diese gleichsam selbst daran gewöhnt, über ihre Verhältnisse zu leben; nun die Gelder allmählich abgezogen sind, wird es den Banken sauer, sich schmaler einzurichten.

3. Und das ist das wesentlichste, hat der Minister selbst nicht nur speziell die Banken, sondern allgemein dazu ermutigt, Unternehmungen, wie Waggonfabriken und ähnliche, ins Leben zu rufen. Das weiß ich aus meiner eigenen geschäftlichen Tätigkeit. Er hat dann den neu entstandenen oder erweiterten Fabriken zu hohen Preisen große Bestellungen angewiesen, welche eine Scheinblüte der betreffenden Werke erzeugten. Im vergangenen Jahre setzte der Minister die Preise so plötzlich herab, daß die Fabriken kaum dabei bestehen konnten; ein Sichwehren gab es nicht, denn ein Export existiert nicht, und im Lande ist der Minister fast der ein-

zige Abnehmer. Jetzt haben die Bestellungen so gut wie ganz aufgehört, und obendrein ist die Lage der Unternehmungen besonders dadurch erschwert, daß für erfolgte Lieferungen Bezahlung erst in einem Jahre ausgemacht ist. Wenn somit der Minister durch seine Maßnahmen an der schweren industriellen Krisis zum mindesten mitschuldig ist, wird er den Wunsch hegen, zu ihrer Überwindung beizutragen — und dazu braucht er Geld.

Die fast durchgeführte Monopolisierung der Branntweinfabrikation wird die russischen Staatsfinanzen voraussichtlich wesentlich stärken, aber erst in ein paar Jahren, der ohnehin verminderte Goldschatz muß für die Aufrechterhaltung der Valuta unangetastet bleiben; also selbst, ohne daß Unvorhergesehenes eintritt, und vorausgesetzt, daß für die chinesische Expedition usw. die laufenden Mittel ausreichen, wird meines Erachtens der Minister darauf bedacht sein müssen, Geld zu beschaffen, und ich glaube behaupten zu dürfen, daß er in der Tat darauf bedacht ist.

Daß Herr von Witte sich nicht gern an den deutschen Markt wenden würde, liegt wohl auch daran, daß die russische Regierung über die Erklärungen des Reichskanzlers betreffend die zukünftige Gestaltung der Getreidezölle erregt ist. Ich hörte auf indirektem Wege, daß der Minister sich ziemlich heftig über diese Frage geäußert habe, und mir gegenüber äußerte der Chef der Kreditkanzlei, daß Rußland ganz darauf vorbereitet sei, die Handelsverträge nicht zu erneuern, wenn dem russischen Getreide die Einfuhr nach Deutschland allzuschwer gemacht würde.

Es ist hierbei im Auge zu behalten, daß die Russen nicht mehr wie früher davor zurückzuschrecken brauchen, Eisen mit einem Prohibitivzoll zu belegen, da sie solches jetzt selbst in großen Mengen gewinnen und auch eine große Zahl von Eisenfabrikaten selbst herstellen, derart, daß sogar eine starke Überproduktion existiert. Freilich ist dieser Zustand schon gewissermaßen eskomptiert, da Deutschlands Eisenexport nach Rußland jetzt schon auf ein Minimum gesunken ist. Gefährlich jedoch würde ein deutsch-russischer Zollkrieg für diejenigen Fabriken sein, welche feinere Maschinen nach Rußland ausführen, und wenigstens vorläufig für die Kohlenindustrie. Auch in diesem Geschäftszweig allerdings sind die Russen in den letzten Jahren sehr vorgeschrit-

ten; in Südrußland sind zahlreiche Kohlenunternehmungen ins Leben getreten, zum Teil mit ausländischem Kapital, aber die heimische Regierung fördert diese Industrie auch durch zinslose Vorschüsse. Wie gesagt, halte ich es also für sehr zweifelhaft, daß Herr von Witte, bis alle diese Verhältnisse geklärt sind, an den deutschen Markt zu appellieren wünscht.

In Amerika hat er, wie bekannt, vielfach Versuche gemacht, größere Summen Geldes zu erlangen, und wenn ihm das bisher nicht gelungen ist, so dürfte das jetzige gespannte Verhältnis beider Mächte eine russisch-amerikanische Transaktion um so unwahrscheinlicher machen.

Mit Frankreich oder vielmehr mit den dortigen, in finanziellen Fragen maßgebenden Persönlichkeiten stand der Minister von Witte bis vor kurzem auf schlechtem Fuße. Die französischen Finanziers waren und sind meines Wissens noch bereit, ein Anlehen zu gewähren, und es war die französische Regierung, welche die Witteschen Absichten vereitelt hat. Es kommt das Folgende noch hinzu: Als Herr von Witte im vergangenen Herbst in Paris war, ist er an die Banque de France mit dem Wunsche herangetreten, bei ihr den Dienst zu konzentrieren, der mit der noch weiter unten zu behandelnden Steuerbefreiung der russischen Rente zusammenhängt. In der Zeit höchster Russenbegeisterung hatte sich die Banque de France wiederholt der russischen Regierung zur Verfügung gestellt, und der Gouverneur soll auch diesmal nicht abgeneigt gewesen sein. Französischerseits hatte man den Minister um Schutz für eine mit französischem Kapital arbeitende metallurgische Gesellschaft „Ural-Wolga“ ersucht, welche in Schwierigkeiten geraten war, und hatte weitgehende Zusagen erlangt. Als nun Mr. Caillaux, der französische Finanzminister, von den Absprechungen mit der Banque de France Kenntnis erhielt, legte er sein Veto ein, wie es scheint, nicht nur aus sachlichen Gründen, sondern auch, weil man es nicht für nötig befunden hatte, sein Einverständnis einzuholen. Herr von Witte, der inzwischen heimgekehrt war, ließ durch seinen Vertreter Herrn Raffalowitsch sagen, er würde seine Zusagen betreffend die „Ural-Wolga“ zurückziehen, falls ihm in der Angelegenheit der Banque de France nicht entgegengekommen würde. Mr. Caillaux soll

darauf erwidert haben: „Mais, Messieurs, c'est du chantage que vous faites là." Darauf entzog der Minister von Witte der „Ural-Wolga" in der Tat seinen Schutz, und diese Gesellschaft stellte ihre Zahlungen ein. Die ganz neuerdings erfolgten hohen Ordensauszeichnungen an die französischen Herren mögen darauf hindeuten, daß wieder eine mildere Stimmung Platz gegriffen hat, und bei der Stimmung der französischen Finanziers wäre es nicht undenkbar, daß in Paris ein Anlehen kontrahiert würde. Dem steht nur entgegen, daß Herr von Witte solche Transaktionen verschworen hat.

Mit der obenerwähnten Steuerbefreiung der russischen Rente hat es folgende Bewandtnis. Die Inhaber der Rente sind im allgemeinen der russischen Kapitalrentensteuer unterworfen. Der Minister gewährt nun allen denjenigen, nicht russischen Inhabern der Rente Befreiung von dieser Steuer, wenn sie durch Vermittlung der Bankiers ihre Stücke in Petersburg deponieren lassen gegen gleichfalls von den Bankiers auszugebende Zertifikate. Das hat den in die Augen springenden Zweck, den Verkauf eines möglichst großen Teils der Rente umständlicher zu machen und dadurch dem frei umlaufenden Teil eine Art Seltenheitswert zu verleihen und außerdem das Papier, weil etwas höher verzinslich, beliebter zu machen. Die Hauptsache ist aber wohl, daß die Regierung selbst einen erheblichen Posten solcher Rente in eigenem Besitz hat, teils zusammengesetzt aus nicht plazierten Stücken, teils aus Anlagen freier Regierungsgelder in diesen Werten. Gelingt es nun, ein lebhaftes Interesse für russische Rente zu erwecken, so kann der Minister hoffen, durch Abstoßen seines Bestandes sich große Summen Geldes zu verschaffen. Der Kurs der russischen Rente hat sich in Paris in der letzten Zeit auch stetig gehoben, und wie ich höre, ist es bereits gelungen, größere Posten von Rußland nach Paris zu verkaufen.

Ein weiteres Mittel zur Goldbeschaffung besteht in der Unterbringung der sogenannten Adels-Agrar-Pfandbriefe; die Adels-Agrar-Bank führt ihren Namen nicht ganz mit Recht, denn sie ist lediglich eine Regierungskasse, aus welcher Grundbesitzern Vorschüsse oder Darlehen gewährt werden, welche die Grundlage zur Ausgabe von Obligationen bilden, so-

daß der Verkauf der Obligationen lediglich die Mobilisierung von Regierungsvorschüssen darstellt. Im vergangenen Jahre hat der Crédit Lyonnais unter der Hand ohne öffentliche Subskription 125 Millionen Franks dieser Papiere abgesetzt. Es liegt ein etwa gleich hoher Betrag von Obligationen fertig gedruckt bereit, doch soll der Minister vorläufig nicht die Absicht haben, mit dem Verkauf vorzugehen, vermutlich weil er noch nicht schlüssig ist, durch welchen Modus procedendi er sich Geld verschaffen will.

Was die persönliche Stellung des Ministers von Witte anbetrifft, so erfährt er in finanziellen und industriellen Kreisen selbstverständlich viele Anfeindungen, welche ebenso selbstverständlich nicht laut werden. Dagegen scheint seine offizielle Stellung so fest zu sein, wie nur je. Es hatte einen kleinen Zwiespalt zwischen dem Kriegsminister und dem damaligen Verweser des Auswärtigen Amtes Grafen Lamsdorff gegeben, in welchem Herr von Witte des letzteren Partei nahm und die endgültige Ernennung desselben beim Kaiser durchgesetzt haben soll. Auch bei Hofe und in der Gesellschaft werden die früheren Schwierigkeiten in der Stellung der Familie Witte mehr und mehr aus dem Wege geräumt, und man erzählt in Petersburg als ein bezeichnendes Faktum, daß auf einem Ball Fräulein von Witte von einem jungen Großfürsten zum Kotillon geführt wurde.

Die oben gekennzeichnete Agrarbank, welche ihre Darlehen mehr in Gestalt von Personal- als Realkredit gewährt, gibt Herrn v. Witte eine günstige und reichlich ausgenützte Gelegenheit, sich Mitglieder der Adelskreise zu verpflichten.

Während meiner Anwesenheit in St. Petersburg erschien in den dortigen Zeitungen eine in billigendem Tone gehaltene Notiz, daß für die zu erwartende chinesische Kriegsentschädigung ein amerikanischer Plan vorläge, von China eine Pauschalsumme zu fordern, welche unter die einzelnen Mächte zu verteilen sein würde. Es war die Summe von achtzig Millionen Pfund Sterling mit einer Annuität von vier Millionen Pfund genannt.

Ich interpellierte über diese Frage einen Herrn, der dem Finanzminister nahesteht, und erhielt die Antwort, daß die russische Regierung sich in dieser Hinsicht noch nicht schlüssig gemacht habe, doch scheine das Pauschale von achtzig Millionen reichlich

hoch bemessen, dagegen, wie mit Recht bemerkt wurde, wäre für diese Summe die Annuität von vier Millionen zu klein. Auch darüber scheint sich noch keine feste Meinung in Rußland gebildet zu haben, ob die zur Zahlung der Kriegsentschädigung aufzunehmende Anleihe von den Mächten garantiert werden solle; meine unmaßgebliche Meinung geht dahin, daß ein so enormer Betrag ohne Garantie überhaupt nicht aufzubringen ist; es würde außerdem eine ungarantierte Anleihe den Chinesen erheblich größere Opfer auferlegen, und schon im Interesse der alten Gläubiger Chinas wäre eine Schonung der Finanzkraft des Landes erwünscht. Ich möchte den Umstand nicht unerwähnt lassen, daß die Kriegsentschädigung allen in China beteiligten Mächten zugute kommen soll, daß aber die Aufbringung der Kapitalien nur in einigen der letzteren erfolgen wird, daß namentlich in Ländern wie Rußland und Japan, welche vermutlich eine gewaltige Rechnung aufstellen werden, nicht ein Stück der chinesischen Anleihe gezeichnet werden wird. Es würde seinerzeit darauf Bedacht zu nehmen sein, daß das chinesische Kapital sich in möglichst großem Umfange beteiligt. Bei industriellen Unternehmungen war eine Zulassung des chinesischen Kapitals seitens der chinesischen Regierung stets ausdrücklich gefordert worden.

Es scheint, als ob die russische Regierung mit ihren Ansprüchen auf Kriegsentschädigung sich den anderen Mächten anschließen wird, dagegen über die Eigentumsbeschädigungen in der Mandschurei eine besondere Rechnung aufzumachen beabsichtigt, für deren Begleichung sie politische oder militärische Vorteile in der Mandschurei fordern wird.

London, den 28. Februar 1901

Telegramm in Ziffern. Privat für Baron Holstein.

Zu Telegramm Nr. 172.

Als ich dem Unterstaatssekretär plausibel zu machen suchte, daß es den deutschen Interessen kaum entsprechen dürfte, weiterzugehen als die kaiserliche Regierung dies bereits in der letzten Phase getan habe, und zwar lediglich, um England Entgegenkommen zu beweisen, zeigte derselbe Verständnis für meine Ausführungen. Er bemerkte dazu, daß er persönlich vollständig ein-

sehe, daß die Interessen Deutschlands in den schwebenden chinesischen Fragen nicht groß genug seien, um es deshalb zu einem Konflikt mit Rußland kommen zu lassen. Auch stimmte er meiner Darlegung bei, daß Japan und England durch die russischen Übergriffe in erster Linie betroffen seien, während Deutschland erst in zweiter Linie käme. Was Japan beträfe, so glaube auch er, daß dasselbe im Begriff stehe, sich zu einer energischen Politik Rußland gegenüber aufzuraffen. Was England beträfe, so sei es bedauerlich, daß dasselbe gegenwärtig noch gezwungen sei, 200 000 Mann in Südafrika im Felde zu halten. Wäre das nicht der Fall, so würde England bereits längst den russischen Übergriffen gegenüber ganz andere Saiten aufgezogen haben. Die letzte Entwicklung der Dinge in Südafrika berechtige aber zu der Hoffnung, daß es bald möglich sein werde, einen ansehnlichen Bruchteil der dort verwandten Streitkräfte nach China senden zu können. Leider spitzten die Verhältnisse in China sich jedoch derart zu, daß nur ein schleuniger Eingriff tatsächliche Wirkung ausüben könnte. Obgleich die Mehrzahl der Kabinettsmitglieder im Prinzip für eine entschiedene Haltung Rußland gegenüber in China sei, so werde seiner Ansicht nach dieses Handikap Englands zweifellos eine große Rolle bei den morgen zu fassenden Entschlüssen der Konferenz der hier anwesenden Kabinettsmitglieder spielen.

Mein persönlicher Eindruck ist, daß Devonshire, Chamberlain, Balfour sowie auch Lansdowne, der stets die ihm vom Unterstaatssekretär vorgetragene Auffassung zur Geltung bringt, in der morgigen Konferenz dafür eintreten werden, daß man versuchen soll, zunächst Japan vorzuschieben, um demselben die Zusicherung tatsächlicher Unterstützung im Falle der Not zu geben; daß Salisbury sich dieser Ansicht anschließen wird, halte ich jedoch für ausgeschlossen. Derselbe hält, soweit ich in Erfahrung gebracht habe, nach wie vor an dem Grundsatz fest, daß die Interessen Englands in Nordchina nicht derart vitaler Natur sind, daß sie das Risiko eines Krieges verlohnen würden. In einer Überlassung Nordchinas an die Russen würde der Premierminister nicht nur einen Ausweg aus den Schwierigkeiten des Augenblickes erblicken, sondern auch den Ausgangspunkt für eine

eventuelle Verständigung mit Rußland auf der ganzen Linie. Daß Lord Salisbury Mitte Juli vorigen Jahres in diesem Sinne in Petersburg hat verhandeln lassen, weiß ich mit absoluter Gewißheit.

Zwar glaube ich nicht, daß Lord Salisbury noch lange am Ruder bleiben wird, und der Herzog von Devonshire oder Balfour dürfte sein Nachfolger werden. Solange aber der gegenwärtige Premierminister noch Einfluß auf den Gang der auswärtigen Politik ausübt, müssen wir mit der Möglchkeit einer Evakuation Nordchinas seitens Englands sowie einer Annäherung desselben an Rußland rechnen.

Eckardstein

Sonnabend abend (März 1901)

Lieber Eckardstein!

Salisbury spielt die Rolle der bösen Schwiegermutter, die bemüht ist, die Verlobung zu hintertreiben. Seine Einwendungen sind ja lauter tendenziöse, faule Sachen. Wenn ich lese, daß er den Engländern Aussicht auf einen russisch-deutschen Konflikt wegen Kleinasien usw. eröffnet, dann tut es mir fast leid, daß ich eine gerade darauf zielende Abmachung, welche die Russen im Sommer und Herbst 1899 monatelang zu erreichen strebten, verhindert habe. Na, warten wir das Weitere ab; was nicht ist, kann noch werden.

Aufrichtig Ihr

(gez.) Holstein

Berlin, den 7. März 1901

Privat für Baron Eckardstein.

Mit Ihren Antworten an den Japaner bin ich sehr einverstanden. Zu amtlicher Äußerung von hier aus liegt kein Grund vor, solange wir die Entscheidung des englischen Ministerrats nicht kennen. Die bisherigen Instruktionen geben Ihnen ausreichendes Material zur Beantwortung aller möglichen Fragen.

Zu Ihrer privaten und vertraulichen Information bemerke ich, daß dem Kaiser mit einem Immediatbericht die drei Telegramme — dortiges amtliches 175, Ihr Privattelegramm an mich vom 28. Februar und mein Privattelegramm an Graf von Hatz-

feldt vom 1. März — unverkürzt vorgelegt worden sind. Der Kaiser hat sich sowohl mit allen dortseitigen deutschen Ausführungen wie auch mit der in dem diesseitigen Telegramm enthaltenen Anregung rückhaltlos einverstanden erklärt und sich dahin ausgesprochen: „Wenn die Engländer kneifen, obwohl im Kriegsfall — zu dem es übrigens Rußland absolut nicht kommen lassen wird — meine Neutralität ihnen Frankreich vom Leib halten würde, so liegt das lediglich an der Eigenart von Lord Salisbury, Transvaal ist nur Vorwand."

Ich nehme an, daß der Botschafter, da er nicht arbeitsfähig ist, Ihnen mein Telegramm vom 1. März gegeben hat.

Man muß bei Lord Salisbury auf jeden Einwand gefaßt sein. Falls er etwa Zweifel über die deutsche Neutralität äußert, geben Sie doch Lord Lansdowne privatim und vertraulich den Rat, daß Lascelles sich eine direkte Erklärung vom Kaiser geben läßt. Ein Kaiserwort wird den Engländern doch genügen. Amtlich dürfen Sie das natürlich nicht erwähnen, da es unkonstitutionell ist.

(gez.) Holstein

Berlin, den 9. März 1901

Privat für Baron Eckardstein.

Alles was in den letzten vierundzwanzig Stunden von London gekommen ist, insbesondere das Telegramm 198, macht mir einen beinahe hoffnungslos schlappen Eindruck, so als ob Lord Salisburys Geist das Ganze durchwehte. Die Russen wissen offenbar genau, mit wem sie zu tun haben, daher die Dreistigkeit.

(gez.) Holstein

Bournemouth, den 9. März 1901

Privat für Baron Holstein.

Da ich letzte Tage mit leichter Influenza zu kämpfen hatte, bin ich zur Erholung über Sonntag an die See gegangen, bin aber Montag mittag wieder in London. Lord Lansdowne ist auch bis Montag von London abwesend. Kanzleibeamter trifft soeben hier mit Privattelegramm Ew. Exzellenz sowie Telegr. Nr. 183 ein.

Den Unterstaatssekretär, welcher mir gestern russische Antwort im allerstrengsten Vertrauen und mit der Bitte

zeigte, Lord Lansdowne gegenüber nicht eher das Gespräch darauf zu bringen, ehe er selbst die Angelegenheit mit ihm nicht näher besprochen hätte, habe ich natürlich gleich darauf aufmerksam gemacht, daß augenscheinlich wieder das alte Spiel, zwischen England und Deutschland Mißtrauen zu säen, in Petersburg aufgenommen worden ist. Derselbe sah dies auch vollständig ein.

Telegr. Nr. 183 werde ich am Montag zunächst beim Unterstaatssekretär verwerten und erst, wenn mich derselbe dazu autorisiert, Lord Lansdowne gegenüber das Gespräch darauf bringen. Ich muß sehr vorsichtig handeln, um mir das große Vertrauen des Unterstaatssekretärs, welcher wie die meisten Engländer zwischen dem Extrem der größten Reserviertheit und rücksichtslosesten Offenheit schwankt, nicht zu verscherzen.

Dienstag sehe ich Chamberlain, und zwar unter dem Vorwande der Transvaal-Eisenbahnfrage, welche im übrigen gut steht. Im Verlaufe des Gesprächs werde ich ihn über die schwebenden Fragen sondieren und dann im Sinne der Privattelegramme Ew. Exzellenz auf ihn einzuwirken versuchen.

Selbstverständlich werde ich keinesfalls von irgendwelchen Bündnisgedanken anfangen, und sollte er selbst darauf kommen, nur zuhören.

Es ist sehr schade, daß Lord Salisbury seinen üblichen Influenzaanfall bis jetzt noch verschoben hat und sich nicht an der Riviera befindet. Wäre letzteres der Fall, so würde alles glatter gehen.

Trotzdem glaube ich, daß immer noch große Chancen für ein energisches Vorgehen Englands in China vorhanden sind. Die öffentliche Meinung hat sich zwar infolge der Publizierung des Berichtes von Sir Charles Scott über russische Versicherungen für den Moment etwas beruhigt. Sollte jedoch die letzte zurückweisende Antwort des Grafen Lamsdorff bekannt werden, so würde im Parlament, wie in der Presse, ein derartiger Sturm der Entrüstung entstehen, daß selbst Lord Salisbury sich gezwungen sehen würde, Rußland gegenüber Ernst zu machen.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern. Privat. Berlin, den 9. März 1901

Baron Eckardstein.

Was amtlich auf Ihr Telegramm Nr. 198 geantwortet werden wird, weiß ich nicht. Aber meine persönliche Ansicht geht dahin, daß wir beide Anträge ablehnen. Ich sagte Ihnen schon, daß ich gegen j e d e s Sonderabkommen — wie das in Ihrem Telegramm ad 1 erwähnte es ist — deshalb bin, weil das Risiko außer Verhältnis zu dem Vorteil stehen würde. Durch diesen Uneigennützigkeitsvertrag würden wir gegen Rußland vorgehen, denn wir erleichtern den Angriff der Japaner — aber jedes deutsche Vorgehen gegen Rußland über die Neutralität hinaus ist ausgeschlossen, solange wir keine Rückendeckung von englischer Seite haben. Eben deshalb geben wir auch die auf unsere Neutralität bezüglichen Erklärungen a l l e i n ab, nicht, wie ad 2 vorgeschlagen ist, mit England zusammen.

England sucht jetzt offenbar nach Mitteln, u n s auszunutzen, ohne s i c h zu binden — damit wird es kein Glück haben —.

(gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 9. März 1901

Privat für Baron v. Eckardstein.

Ich teile die Ansicht Ihres Privattelegramms betreffs Chamberlain. Sie werden denselben darauf hinweisen können, daß wir über die wohlwollende Neutralität nicht hinausgehen können, da das engbegrenzte Abkommen vom 16. Oktober keine deutsch-englische Solidarität für den Fall herstellt, daß die Russen infolge unseres Vorgehens in Ostasien uns mit Frankreich zusammen in Deutschland angreifen.

Zu Ihnen persönlich bemerke ich, daß die Lage freilich anders sein würde, wenn zwischen England und Deutschland ein Defensivvertrag bestände, etwa des Inhalts, daß jeder Vertragschliessende e i n e n Gegner allein bekämpft, daß der Casus foederis aber eintritt, sobald der Gegner zwei oder mehrere sind. Wenn dann also England, allenfalls mit Japan, gegen Rußland allein kämpfte, blieben wir neutral, bis eventuell Frankreich einspränge — was sich aber in dem Falle wohl hüten würde.

England mit Japan bildet aber dem isolierten Rußland gegen-

über eine solche Übermacht, daß letzteres schon vorher ohne Krieg zurückweicht, sobald es Ernst sieht.

Diesen Bündnisgedanken dürfen Sie indessen dort k e i n e n f a l l s erwähnen. Er müßte von englischer Seite kommen, dazu aber ist keine Aussicht, solange Lord Salisbury mitzureden hat. Nach meiner persönlichen Ansicht — es handelt sich vorläufig nur um diese — könnte Deutschland auf ein solches a l l g e m e i n d e f e n s i v e s Abkommen eher eingehen als auf ein Sonderabkommen, z. B. wegen Marokkos, wo das Risiko das gleiche, der Vorteil aber geringer ist. Aber wie gesagt, dieses Bündnisthema dürfen Sie für jetzt n i c h t anregen, schon deshalb nicht, weil ich Lord Salisbury zutraue, daß er die Tatsache, daß eine solche deutsche Anregung erfolgte, in St. Petersburg verwertet.

Wenn wir nur mal zur Beruhigung unserer öffentlichen Meinung auf e i n e n wirklichen materiellen Vorteil hinweisen könnten, den wir dem Zusammengehen mit England verdanken. Das Zansibarabkommen, wo England den Löwenanteil hatte, wirkt immer noch ungünstig nach; ebenso das unerfüllt gebliebene portugiesische Abkommen. Eben kam Freiherr v. Richthofen zu mir herein und zeigte mir die wütenden Angriffe der gesamten Frondepresse gegen Grafen v. Bülow, welcher trotz der vorsichtigen Fassung seiner letzten Rede zu großer Nachgiebigkeit gegen die englischen Neigungen des Kaisers (wenn auch nicht mit den Worten) beschuldigt wird. Auch von diesem Gesichtspunkt aus wünsche ich d r i n g e n d, daß England sich demnächst in der Frage der Kriegsentschädigung und der Erhöhung der Seezölle entgegenkommend zeigt. Wirken Sie energisch darauf hin.

Nachschrift.

Erhalte soeben Ihr letztes Telegramm.

Daß u n s die Mandschurei nicht genug interessiert, um deshalb Krieg zu führen, ist sowohl in Petersburg wie in London längst bekannt, aber daß ein deutscher Staatsmann sagen sollte, die Mandschurei gehe niemanden außer Rußland an, ist undenkbar.

(gez.) Holstein

17. März –

Lieber Schlözer

Es ist mir sehr begreif-
lich, daß die Curie
Verzeihung, welche sie uns
jetzt sehr gern nur in klei-
ner Münze; daß keine Art
von irgend welchem
Bündniß [illegible]
meiner Ansicht nach
nur sei.

Ihr lieber Freund, ver-

biete ich überreichlich, nicht
nur den lebhaften Wunsch
mein Bündniß zu suchen.
den geeigneten Zeitpunkt,
wenn die Ausführung
kommt, ich jedenfalls stehe
noch da. –
Wenn Sie Erläuterungen
über den Vorgängen
meiner Entstehung und Ziele
mit Rücksicht gehen
wollen, können Sie es
so erfahren. – Es ist
ein Punkt und [illegible]

mit dem Wunsch-
daß Sie mir bald
recht viel Gutes schreiben
[illegible] Antwort haben.

Ihr freundschaftlich ergebener
Lortzing

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 14. März 1901
Privat für Baron Eckardstein.

Meine Annahme, daß unter Lord Salisburys Regiment die Engländer sich auf n i c h t s einlassen, wird mehr und mehr Gewißheit. Ich hoffe wenigstens, daß an der jetzigen Rückzugspolitik nur der Premier schuld ist, und nicht das englische Volk. Wäre letzteres der Fall, dann müßte man die Aussicht auf eine Verständigung mit England auch für s p ä t e r aufgeben und sich nach einer anderen Gruppierung für die Zukunft umsehen. Aber ich hoffe noch auf Besserung, wenn Lord Salisbury mal nicht mehr regiert. Die heutige Anfrage wegen der wohlwollenden Neutralität war auch wieder ein Versuch, uns vorzuschieben. Wohlwollende Neutralität ist diejenige, wo man nicht, wie die Engländer es 1870 taten, dem einen Kriegführenden ganze Batterien fix und fertig bespannt verkauft. Das ist im Jahre 1870 von Graf Bernstorff an Lord Granville geschrieben worden, recht oft sogar. Das erste Schreiben ist vom 30. August. Ich habe jetzt den Eindruck, daß Lord Salisbury, bevor er kneift, uns und Japan noch möglichst gegen Rußland vorschieben möchte. Durch die Art, wie er diese Sache fingert, liefert er wieder allen Feinden und Verächtern Englands Wasser auf die Mühlen. An ihm ist nichts zu ändern, aber ich bewahre mir noch etwas Hoffnung für später.

(gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 19. März 1901
Privat für Freiherrn von Eckardstein.

Antwort auf Privattelegramm.

Ich sehe nicht, welchen berechtigten Grund zur Beschwerde die Engländer gegen uns vorbringen könnten. Was erstens die Mandschurei anlangt, so wissen Sie am besten, daß während der Verhandlungen über den Vertrag im vorigen Herbst beide Teile sich vollkommen klar darüber waren, daß die Mandschurei ausgenommen sein sollte. Von englischer Seite wurde der 38. Grad als Nordgrenze des Vertragsgebiets erst genannt, d a n n aber aus äußerlichen Gründen fallen gelassen. Wenn Lord Salisbury jetzt gleichwohl den Glauben beim Publikum bestehen läßt, als sei die Mandschurei in dem Vertragsgebiet mit einbegriffen, so ist das

eben seinerseits mala fides. Ich habe mich bei der Festsetzung des Wortlauts auf Hatzfeldts Urteil verlassen, bedaure auch jetzt, daß ich nicht auf größerer Präzision bestand, denn ich hätte wissen müssen, wen wir uns gegenüber hatten.

Was den Tientsinkonflikt anlangt, so haben wir da in Petersburg einen Schritt getan, über dessen Tragweite trotz der verbindlichen Form keine Täuschung möglich ist. Wir haben da jedenfalls sehr viel mehr getan, als das stammesverwandte Amerika, mit dem Herr Chamberlain immer renommiert, und zwar haben wir das getan, ohne eine vertragsmäßige Verpflichtung.

Daß die Russen die Engländer in das Yangtsetal drängen möchten, ist leicht verständlich. Die Engländer sollen erstens aus Nordchina abgezogen und zweitens mit der Gesamtheit der handeltreibenden Mächte in akute Gegnerschaft gebracht werden, da außer Deutschland und sogar noch mehr als Deutschland die beiden nichteuropäischen Mächte, Amerika und Japan, am Yangtse interessiert sind. Die Engländer machen eine sonderbare Politik.

(gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 19. März 1901
Privat für Baron Eckardstein.

Selbst entziffern.

Welche Persönlichkeit beziehungsweise Angelegenheit hatte Ihrer Ansicht nach Chamberlain bei der Bemerkung über Indiskretionen nach St. Petersburg hin im Auge? Es liegt nahe, russische tendenziöse Entstellungen zu vermuten.

(gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern. London, den 20. März 1901
Privat für Baron Holstein.

Antwort auf gestriges selbst dechiffriertes Privattelegramm.

Bis vor etwa drei Jahren befand sich Chamberlain absolut in russisch-französischem Fahrwasser. Er verkehrte nicht nur mit Mme Novikoff, Mme Beer und ähnlichen Komiteemitgliedern der slavischen Wohltätigkeitsgesellschaft, sondern sogar Kreaturen wie Herr Wesselitzky gingen bei ihm ein und aus. Letzterer stand sogar noch zur Zeit der Samoaverhandlungen im No-

vember 1899 in direkter Verbindung mit ihm, und ich erinnere mich genau, welche Schwierigkeiten ich damals hatte, Chamberlain die Augen über den Charakter und die Tätigkeit dieses Herrn zu öffnen. Seitdem hat er allerdings Wesselitzky und Kumpane ganz und gar fallen lassen. Ich weiß aber genau, daß, obgleich Chamberlain selbst den russischen offiziellen und unoffiziellen Agenten gegenüber die größte Reserve bewahrt, letztere es nicht aufgegeben haben, zu versuchen, wieder an ihn heranzukommen. Mme Novikoff ist seit einiger Zeit wieder in London und arbeitet in politischen Kreisen sowie in der Presse mit Hochdruck. Ich halte es durchaus nicht für ausgeschlossen, daß letztere, sei es direkt oder indirekt, wieder versucht hat, Chamberlain zu beeinflussen und Mißtrauen gegen uns zu säen. Außerdem tragen Äußerungen des Grafen Lamsdorff an Sir Charles Scott über Berichte des Grafen Osten-Sacken*) eine derartig tendenziöse Färbung, daß sich alles mögliche daraus entnehmen läßt. Der Unterstaatssekretär Mr. Bertie, welcher jetzt zum Glück unser Freund ist, hat mir wiederholt gesagt, daß er die Berichte des Botschafters in Petersburg oft, ehe dieselben ans Kabinett gehen, mit Kommentaren versehen müsse, da sonst zu große Mißverständnisse entstehen würden.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern. London, den 23. März 1901

Geheim. Privat für Baron Holstein.

Unter Bezugnahme auf Privattelegramm vom 20. d. Mts. sowie auf diesseitiges Telegramm Nr. 250.

Wenn auch noch sehr im Embryo, so fängt die Angelegenheit doch an, eine gewisse Gestalt anzunehmen. Wenn Telegramm Nr. 146 sowie das Privattelegramm Ew. Exzellenz mir vielleicht ermöglicht hätten, Lord Lansdowne gegenüber etwas weiter zu gehen, so glaubte ich, vorläufig immer noch mit großer Vorsicht handeln und hier nicht erkennen lassen zu müssen, daß ein Eingehen auf den Gedanken Lord Lansdownes überhaupt schon in Berlin erwogen wird. Bei meiner nächsten Unterredung, welche

*) Russischer Botschafter in Berlin.

voraussichtlich Dienstag oder Mittwoch stattfinden wird, werde ich natürlich etwas weiter gehen müssen; wie weit, würde natürlich von Umständen und Gefühl im gegebenen Moment abhängen. Daß Indiskretionen von hier aus zu befürchten sind, glaube ich zwar nicht, besonders da Lord Salisbury diesmal wirklich geneigt zu sein scheint, den Gedanken eines Defensivabkommens mit uns bezw. dem Dreibund zu realisieren. Für den Fall des Nichtzustandekommens dieser Aktion sowie etwaiger sich daran anschließender Indiskretionen, die ich aber auch dann für nicht wahrscheinlich halte, da Lord Lansdowne als vornehmer Mann solche kaum zulassen würde, könnte man ja vielleicht den Russen sagen, daß der Botschaftsrat in London in Abwesenheit des Botschafters Dummheiten gemacht, Instruktionen falsch verstanden hat usw., wie die Russen selbst ihre Agenten zuzeiten abzuleugnen pflegen. Würde es sich nicht vielleicht empfehlen, die Angelegenheit, solange sich nicht mit Bestimmtheit erkennen läßt, daß wirklich etwas zustande kommt, nicht in amtlichen Telegrammen, sondern privat zu behandeln?

Wenn ich auch die großen Schwierigkeiten, welche noch zu überwinden sind, nicht verkenne, so habe ich doch seit meiner gestrigen Unterredung mit Lord Lansdowne den Eindruck, daß große Chancen für die Verwirklichung der Aktion vorhanden sind.

Vorläufig wird die Angelegenheit nur von Lansdowne und Salisbury behandelt. Chamberlain und Devonshire, welche, wie ich bestimmt weiß, ebenso wie Lansdowne für das Zustandekommen der Aktion sind, werden erst dann an den Beratungen teilnehmen, wenn die Angelegenheit eine mehr präzisierte Gestalt angenommen hat.

Chamberlain kennt die Korrespondenz zwischen Fürst Bismarck und Lord Salisbury vom November 1887. Er hat mir davon, als wir zusammen Mitte Januar beim Herzog von Devonshire auf dem Lande zu Besuch waren, gesprochen. Lord Lansdowne, welchem ich gestern diese Korrespondenz nur gesprächsweise und ganz oberflächlich erwähnte, weiß zwar, daß Fürst Bismarck Lord Salisbury wegen einer Allianz sondiert hat, die bezügliche Korrespondenz ist ihm jedoch bis jetzt noch nicht bekannt.

Da es vorkommendenfalls von Wert sein könnte, Abschriften

des Textes unseres Bündnisvertrages mit Österreich sowie des Dreibundvertrages zur Hand zu haben, würde ich dankbar sein, wenn es möglich wäre, daß mir dieselben zugesandt würden.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern. Privat für Freiherrn von Eckardstein.

Berlin, den 25. März 1901

Sorgen Sie dafür, daß Lord Lansdowne im Parlament, falls er oder Unterstaatssekretär wegen der unverschämten Erklärung des japanischen auswärtigen Ministers gegen Graf Bülow befragt wird, nichts sagt oder sagen läßt, was hier den Kaiser oder den Reichskanzler kränken kann.

(gez.) Holstein

Privatbrief. Berlin, den 26. März 1901

Lieber Eckardstein!

Die Mission Stübel war das letzte Mittel, um einen Personenwechsel in London für jetzt zu vermeiden. Der Kaiser ist sehr ärgerlich, daß die Kriegsentschädigungsfrage nicht vorwärts geht. Ein jüngerer Missionschef sollte nach London. Ich freue mich, daß es mir gelang, Stübel durchzudrücken. Stellen Sie sich gut mit ihm und lassen Sie ihn über die Fragen, welche Gegenstand seiner Mission sind — Kriegsentschädigung und südafrikanische Reklamationen — in der Weise verhandeln, wie er will, entweder allein oder mit Ihnen zusammen. Stellen Sie ihn vor und machen Sie sich ihm in jeder Weise nützlich; Sie können auch gelegentlich erwähnen, daß er beim Kaiser und besonders beim Prinzen Heinrich sehr in Gnaden steht.

Wenn Stübel unverrichteter Sache — besonders was Erhöhung der Seezölle betrifft — wieder abreiste, so würde ich das als ein Unglück für Hatzfeldt ansehen.

Was die Vertragsidee betrifft — das Bündnis — so glaube ich noch immer nicht, daß etwas zustande kommt, solange Salisbury mitredet.

Die Dreibundabmachungen würden wir nur mit Zustimmung von Österreich u n d Italien zeigen können. Da aber Italien überhaupt jetzt noch nichts erfahren soll, so muß man mit dem Zeigen warten. Die Sache eilt auch nicht so.

Der Kaiser ist sehr enttäuscht über das Zurückweichen der Engländer in China. Nicht, daß er Krieg erwartete — er ward im Gegenteil überzeugt, daß dann die Russen zurückweichen würden. Aber die Engländer werden immer und allemal kneifen, solange Salisbury regiert.

Die jetzigen Bündnisgespräche sind auch nur Zukunftsmusik, Salisbury läßt es zu nichts kommen; trotzdem ist es nützlich, wenn Leute wie Lansdowne, Balfour, Chamberlain sich klar werden über das, was etwa geschehen kann, nachdem Salisbury abgetakelt sein wird.

Zunächst muß aber mal die Erhöhung der Seezölle erreicht werden, das ist das dringendste, sonst kriegen die Zukunftsaussichten einen starken Riß, denn der Kaiser und die Regierung würden in Deutschland viele Unannehmlichkeiten haben, wenn wir die Kriegsentschädigung nicht wieder bekämen. Nun also, frischauf und Waidmannsheil.

Ihr

aufrichtig ergebener

Holstein

March 26th 1901

Dear Baron Eckardstein,

The Memorandum about the Chinese revenues available for the service of a loan which I told you to-day had been settled by Lord Lansdowne has now come up from the Printer and as I shall not see you to give you copies of it I send them in this note.

Yours very truly

Francis Bertie

March 26th 1901

Dear Eckardstein,

The Memorandum will go to you to-night. It is dated yesterday. I hope that this will suit you.

Yours very truly

Francis Bertie

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 27. März 1901

Privat für Freiherrn von Eckardstein.

Die Reise des französischen auswärtigen Ministers nach Petersburg, wo soeben auch der Chef des französischen Generalstabs sich einige Wochen aufgehalten hat, dürfte vielleicht unmittelbar praktische Zwecke haben. Am nächsten liegt wohl die Frage eines franco-russischen Zusammengehens in Ostasien unter Benutzung des jetzigen Zeitpunkts, wo England durch den Südafrikanischen Krieg und durch Lord Salisburys Politik der Isolierung verhindert ist, seine Interessen wirksam zu verteidigen. Was sagt man im dortigen Auswärtigen Amt zur Reise von Delcassé?

(gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern. London, den 28. März 1901

Privat für Baron Holstein.

Unter Bezugnahme auf Telegramm Nr. 63 und Privattelegramm.

Bis heute nachmittag war über die beabsichtigte Reise des Herrn Delcassé nach Petersburg im Foreign Office noch nichts bekannt.

Lord Lansdowne werde ich morgen sehen.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern. London, den 28. März 1901

Privat für Baron Holstein.

Lord Salisbury, welcher seinen üblichen Influenzaanfall gehabt hat, begibt sich nächste Woche auf längere Zeit nach dem Süden.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern. London, den 29. März 1901

Reichskanzler Berlin.

E. E. beehre ich mich geh. zu bitten, mir die Entlassung aus dem Reichsdienst gewähren zu wollen. Bereits seit längerer Zeit habe ich die Absicht gehabt, wieder einen größeren Teil des Jahres in Deutschland zu leben und mich zugleich um

ein Reichstagsmandat zu bewerben. Da sich gerade eine Gelegenheit für meinen Eintritt in den Reichstag durch das Freiwerden eines Mandats bietet, würde ich E. E. zu Dank verpflichtet sein, wenn ich von meinen Dienstgeschäften möglichst bald entbunden werden könnte, um meine Wahl in Deutschland betreiben zu können. Ich darf geh. hinzufügen, daß der kaiserliche Herr Botschafter von meiner Bitte um Entlassung aus dem Reichsdienst Kenntnis hat.

Eckardstein

Berlin, den 29. März 1901

Telegramm in Ziffern. Privat. Selbst entziffern.

Tun Sie, aus bekannten Gründen, Ihr möglichstes, damit Direktor Stübel nicht unverrichteter Sache zurückkommt — ich sollte meinen, daß die Engländer, wenn sie unserer Unterstützung für Aufhebung der Likinzölle sicher sind, Konzessionen hinsichtlich der Seezölle machen werden.

(gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern. London, den 30. März 1901

Privat für Baron Holstein.

Antwort auf gestriges Privattelegramm.

Ich habe Dr. Stübel nicht nur mit sämtlichen maßgebenden offiziellen Persönlichkeiten in Verbindung gebracht, sondern auch mit der Hongkong- und Schanghaibank, den Rothschilds sowie anderen maßgebenden Finanzleuten, welche in China interessiert sind. Ich selbst habe mein möglichstes getan, damit Dr. Stübel nicht unverrichteter Sache zurückreist. Leider sehe ich keine Aussicht für einen günstigen Verlauf der Verhandlungen auf Basis der Zollerhöhung und Aufhebung der Likinzölle. Lord Lansdowne sagte mir gestern, daß die Regierung sofort eine große Anzahl von Stimmen im Parlament verlieren würde, wenn sie unsern Wünschen entspräche. Er habe von Anfang an den Wunsch gehabt, auch in der Indemnitätsfrage mit uns zu einer Verständigung zu gelangen, doch müsse diese Frage mit allgemeinen Reformen in bezug auf Handelserleichterungen in China Hand in Hand gehen. Er deutete an, daß diese Fragen bis zu einem gewissen Grade

mit in eventuelle Bündnisverhandlungen hineingespielt haben würden. Im übrigen zeigte er sich jedoch ganz plötzlich in der Bündnisfrage äußerst zurückhaltend, und ich selbst habe daher auch keine Veranlassung genommen, ihm gegenüber darauf zurückzukommen.

Was die Reise des Herrn Delcassé nach Petersburg betrifft, so zeigt man sich im Foreign Office sehr wenig beunruhigt. Aus Äußerungen Lord Lansdownes entnehme ich, daß man hier guten Grund zu der Annahme zu haben glaubt, daß Herr Delcassé, falls er nach Petersburg gehen sollte, dies den Zweck haben würde, um dort klar zu machen, daß Frankreich keine Komplikationen wünsche und eventuell vermittelnd wirken wolle. Ich glaube, mit dieser Äußerung die Tatsache in Verbindung bringen zu müssen, daß Lord Lansdowne vorgestern eine mehr als zweistündige Unterredung mit dem französischen Botschafter gehabt hat.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern. London, den 30. März 1901

Privat für Baron Holstein.

In Erwägung der bevorstehenden Änderungen sowie des Umstands, daß gerade sehr günstige Gelegenheit für mich in bezug auf Reichstagsmandat vorhanden, habe ich gestern abend Abschiedsgesuch abgesandt. Ausführlicher Brief an Ew. Exzellenz folgt.

Eckardstein

London, den 31. März 1901

Privatbrief an Holstein.

Euere Exzellenz

haben bereits aus einer anderweitigen Meldung ersehen, daß ich mein Abschiedsgesuch eingereicht habe. Ich möchte zunächst nicht unterlassen, Euerer Exzellenz meinen aufrichtigsten Dank für das große Wohlwollen, welches Euere Exzellenz mir stets erwiesen haben, auszusprechen. Es ist mir natürlich sehr schwer gefallen, mich zu diesem Schritt zu entschließen. Früher oder später hätte ich aber doch zu diesem Entschluß kommen müssen. Der Botschafter weiß natürlich davon. Ich

habe ihn neulich in Brighton besucht und fahre nächsten Dienstag wieder zu ihm hinaus. Es geht ihm sehr viel besser, und er gedenkt sehr bald wieder nach London zurückzukehren. Die Mission Stübel ist leider mißglückt. Ich vermute daher, wie aus dem Brief Euerer Exzellenz hervorgeht, daß ein Personenwechsel in der Leitung der Botschaft unmittelbar bevorsteht. Ich kann gar nicht sagen, wie unendlich leid es mir tut, mich von dem Botschafter, welchen ich so hoch verehre, trennen zu müssen. Mit ihm endet hier ein Stück Geschichte.

Daß seine sowohl als auch die Arbeit der übrigen Botschaftsmitglieder hier sehr entmutigend war, läßt sich wohl kaum bestreiten. Aber hierüber will ich mich heute nicht näher aussprechen und behalte mir dieses für einen Brief vor, den ich Euerer Exzellenz mit nächster sicherer Gelegenheit zukommen lassen werde. Auch gedenke ich, sehr bald nach Berlin zu kommen und werde dann nicht verfehlen, Euere Exzellenz aufzusuchen.

Mit Dr. Stübel, welcher wirklich ein sehr vernünftiger Mann ist, habe ich mich sehr gut gestellt. Wir haben alles getan, um hier schnell etwas durchzusetzen. Durch eine Politik mit der Uhr in der Hand erreicht man hier aber nichts.

Über verschiedene andere, die hiesige Politik betreffende Angelegenheiten, welche Euere Exzellenz interessieren dürften, werde ich mich in meinem nächsten Brief auslassen.

Allem Anschein nach wird Salisbury wirklich sehr bald gehen, und Devonshire oder Balfour wird sein Nachfolger werden. Aber auch diese beiden Persönlichkeiten sind durchaus nicht leicht zu behandeln, sie müssen verstanden werden.

In der Hoffnung, daß diese Zeilen Euere Exzellenz recht wohl antreffen, zeichne ich als

Euerer Exzellenz

sehr ergebener

Eckardstein

Telegramm in Ziffern. London, den 2. April 1901

Privat für Baron Holstein.

Zu Dr. Stübels Telegramm Nr. 274.

Es ist mir jetzt durchaus nicht mehr zweifelhaft, daß in den letzten Tagen hier ganz besonders stark von russisch-französischer

Seite gegen uns intrigiert worden ist, und zwar diesmal durch den französischen Botschafter, wie ich bereits in einem früheren Telegramm angedeutet. Dr. Stübel hat auch diesen Eindruck gewonnen.

Rußland und Frankreich scheinen auch nicht die allergeringste Annäherung, selbst in der Indemnitätsfrage, zwischen uns und England aufkommen lassen zu wollen. Der sehr rührige Cambon hat, wie ich aus Äußerungen verschiedener Mitglieder des Foreign Office und von Kabinettsmitgliedern entnehmen zu können glaube, hier etwa folgendes gesagt: „Frankreich wünscht den Frieden und arbeitet in diesem Sinne auch in Petersburg. Herr Delcassé geht wahrscheinlich sehr bald dorthin und wird dafür sorgen, daß alle Mißverständnisse zwischen Rußland und England aus dem Wege geräumt werden. Bindet euch daher in keiner Weise mit irgendeiner Macht in bezug auf China, sondern wartet ab, was Herr Delcassé aus Petersburg zurückbringt."

Für den Augenblick hat diese Lockung hier jedenfalls Eindruck gemacht. Daher die plötzliche Zurückhaltung uns gegenüber. Ich hoffe jedoch mit Bestimmtheit, daß es gelingen wird, diese französische Intrige bald zu zerstören. Lord Lansdowne ist heute nachmittag auf Osterferien gegangen und trifft erst nächsten Dienstag hier wieder ein. Ich werde jedoch in den nächsten Tagen verschiedene andere maßgebende Kabinettsmitglieder sehen und in vorsichtiger, aber nachdrücklicher Weise den Franzosen entgegenarbeiten.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 3. April 1901
Privat für Baron Eckardstein.

Selbst entziffern.

Was sind da noch für b e s o n d e r e Gründe, die bei der von Ihnen am 30. gemeldeten „plötzlichen Abkühlung" von Lord Lansdowne mitgewirkt haben? Hat Lascelles ungünstig über Äußerungen des Kaisers berichtet? Die Engländer müssen irgendwie mißtrauisch gemacht worden sein. Wenn Sie hierüber etwas Besonderes mitzuteilen haben, setzen Sie vor das Telegramm an mich: „Durch Geheimrat Willisch zu entziffern."

(gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern. London, den 4. April 1901

Privat für Baron Holstein.

Durch Geheimrat Willisch oder Vertreter zu entziffern.

Antwort auf gestriges selbstentziffertes Telegramm.

Ob und was Lascelles über etwaige Äußerungen des Kaisers berichtet hat, habe ich bis jetzt noch nicht genau feststellen können. Dagegen ist eine gewisse Mißstimmung gegen den Kaiser in hiesigen Regierungskreisen leicht erkennbar. Arthur Balfour hat Lord Rothschild gefragt, ob er es für möglich halte, daß der Kaiser trotz seines Empfanges, den er in England gehabt, sich ganz plötzlich vollkommen in die Arme Rußlands geworfen habe.

Ich hoffe, in den nächsten Tagen mehr zu erfahren und auf den Grund der Sache zu kommen.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 5. April 1901

Dringend. Privat für Baron Eckardstein.

Entzifferung durch Boten nachsenden.

Herr Stübel eingetroffen, keineswegs gereizt, begreift die gesamte Lage. Gleichwohl wird objektiver Tatbestand seines vom Kaiser erwarteten Berichts — schroffe Ablehnung — vielleicht den Kaiser veranlassen, gegenüber Botschafter und Krönungsdeputation Äußerungen zu tun, welche die Beziehungen noch verschlechtern. Um dem vorzubeugen, wäre ein aufklärendes Telegramm von Ihnen, in dem heute bereits besprochenen Sinne, sehr wertvoll.

Falls der Herzog von Abercorn ein politisch brauchbarer Mann ist, wird er vielleicht beim Kaiser die Lage und die zukünftigen Beziehungen von England und Deutschland offen besprechen. Das wäre mir deshalb nicht unerwünscht, weil ich dem hiesigen Botschafter als Anhänger von Lord Salisbury nicht traue. Aber das Ergebnis dieser Besprechung wird wesentlich davon abhängen, ob vorher der Kaiser Aufklärung darüber erhalten hat, daß die neueste ablehnende Haltung der Engländer ihren Grund in dem von franco-russischer Seite hervorgerufenen Mißtrauen Englands gegen seine, des Kaisers, Absichten hat.

Wenn ich englischer Minister wäre, würde ich den Herzog von Abercorn beauftragen, den Kaiser zu fragen: „Wollen Euere Majestät sich denn wirklich mit Rußland verbünden, wie man uns es sagt? wenn ja, dann müssen wir, selbst mit großen Opfern, uns vorher mit Rußland verständigen.“

Die Krönungsdeputation reist morgen, Sonnabend abend, ab. Erwägen Sie, ob es angezeigt ist, daß Sie noch im Laufe des Tages das Vorstehende — natürlich als eigene Idee — jemandem gegenüber erwähnen, der den Gedanken verwerten könnte. Es käme hierbei natürlich nur darauf an, den Standpunkt des Kaisers im allgemeinen festzustellen und die Sache anzubahnen. Ich weiß, daß der Kaiser an Verständigung mit Rußland bisher nicht gedacht hat. Was die Details der Annäherungsverhandlungen angeht, so bin ich für Festhaltung der zwei Gesichtspunkte:

1. Der Bündnisfall tritt nur ein, wenn der Verbündete — sei es England, sei es Dreibundstaat — von zwei oder mehr Gegnern angegriffen wird. 2. Die Unterhändlerrolle bei den Bündnisverhandlungen übernimmt Österreich; diese Art der Behandlung hat nota bene wesentliche Vorteile hinsichtlich der Einwirkung auf die öffentliche Meinung in Österreich wie auch in Deutschland — das müssen wir berücksichtigen.

Also überlegen Sie ernstlich und schnell, ob etwas zu machen ist.

Im Augenblick ist der russische Standpunkt in China dem unserigen näher als der englische. Es besteht jedoch bisher nicht die Absicht, mit Rußland über Kriegskostenentschädigung, Truppenzurückziehung — die von Rußland sehr gewünscht wird — usw. zu verhandeln.

(gez.) Holstein

Durch den Vertreter der Frankfurter Zeitung in London, Dr. Otto, von Freiherrn von Eckardstein in das Blatt lanciert.

Zweites Morgenblatt vom 5. April 1901, Nr. 95

London, 4. April, 9,55 N.

In gewissen einflußreichen politischen Kreisen Englands wird die bevorstehende Reise Delcassés nach Petersburg insofern sympathisch begrüßt, als man guten Grund zur Annahme

zu haben glaubt, daß dieselbe den Zweck verfolge, in Petersburg in friedlichem und versöhnlichem Sinne bezüglich der in China schwebenden Fragen zu wirken. Es tritt jetzt täglich mehr hervor, daß es in England eine starke Partei gibt, die eine Annäherung an Frankreich und damit auch an Rußland, sowie einen Ausgleich aller Differenzen zwischen England und dem Zweibunde zu fördern sucht. Die vielfach auf dem Kontinente vorherrschende Meinung, als sei eine Verständigung Englands mit dem Zweibunde ausgeschlossen, wird gegenwärtig in diesen einflußreichen Kreisen nicht geteilt.

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 5. April 1901

Privat für Baron Eckardstein.

Staatssekretär und ich halten für äußerst wünschenswert, daß Sie Ihre geheimen Privatmitteilungen in einem ganz geheimen amtlichen Telegramm, und zwar vor Eintreffen der englischen Krönungsmission, wiederholen. Nach meinem Dafürhalten läßt sich die Tatsache, daß und von wem jene Anfrage gestellt wurde, so fassen, daß sie den Kaiser interessiert, ohne ihn weiter zu verletzen — stelle anheim.

Holstein

Telegramm in Ziffern. London, den 6. April 1901

Privat für Baron Holstein.

Durch Geheimrat Willisch oder dessen Vertreter zu entziffern.

Sowohl mit dem Unterstaatssekretär Sir Thomas Saunderson als auch Mr. Bertie habe ich heute eine längere Aussprache gehabt und glaube, bei denselben das in den letzten Tagen von franco-russischer Seite mit besonderem Nachdruck genährte Mißtrauen gegen uns zerstreut zu haben. Alle beide werden auf Lord Lansdowne und andere Kabinettsminister in beruhigendem Sinne wirken.

Lord Salisbury ist nach der Riviera abgereist.

Im strengsten Vertrauen erfahre ich, daß französischerseits versucht wird, eine Begegnung in Nizza zwischen Präsident Loubet und Lord Salisbury zu arrangieren. Herr Cambon, welcher sich seit vorgestern in Paris befindet, ist in dieser Rich-

tung besonders tätig. Ich glaube jedoch aus Äußerungen des Privatsekretärs von Lord Salisbury mit Bestimmtheit entnehmen zu können, daß der Premierminister während seines Aufenthaltes im Süden absolute Ruhe wünscht und versuchen wird, sich einer eventuellen Begegnung mit Präsident Loubet unter Hinweis auf seinen Gesundheitszustand zu entziehen.

Lord Lansdowne kommt nächsten Dienstag für den Tag nach London und hat mir gestern durch seinen Privatsekretär sagen lassen, daß er sich freuen würde, mich Dienstag um 3 Uhr auf dem Foreign Office zu sehen, falls ich in der Stadt wäre.

Was Herzog von Abercorn betrifft, so ist derselbe ein vornehmer, liebenswürdiger Mann, aber sehr konfus und ohne politisches Verständnis. Ich fürchte daher, daß er nicht der geeignete Mann für politische Gespräche ist. Er ist zwar der Schwager von Lansdowne und steht mit diesem auf bestem Fuße, es ist jedoch zu befürchten, daß er trotz vielleicht bester Absichten sowohl dem Kaiser als auch nachher Lansdowne gegenüber von der politischen Lage nur ein verworrenes Bild geben würde.

Schroffe Äußerungen des Kaisers über die englische Politik, sei es dem Herzog von Abercorn oder Lascelles gegenüber, würden natürlich die Lage noch mehr komplizieren. Andererseits würde aber auch eine zu offene und wegwerfende Sprache über Rußland, wie der Kaiser sie leider bei seiner hiesigen Anwesenheit der königlichen Familie und den Ministern gegenüber geführt hat, für die Eventualität der Wiederaufnahme von Bündnisgesprächen nachteilige Wirkungen haben.

Sobald das hier von franco-russischer Seite hervorgerufene Mißtrauen gegen uns beseitigt ist, was, wie ich hoffe, bald gelingen dürfte, glaube ich, daß Lord Lansdowne auf das Thema eines Defensivarrangements zurückkommen wird.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 9. April 1901

Privat. Geheim für Freiherrn von Eckardstein.

Der Kaiser will heute abend mit Lascelles über die Verdächtigungen reden. Ich glaube, daß er auch erwähnt, er habe gehört,

daß Balfour gegen ihn mißtrauisch sei, und gerade das habe ihn ganz besonders verwundert.

Vielleicht bereiten Sie Rothschild darauf vor, daß Sie — zur Klärung der Lage — jene Äußerung von Balfour als typisch für jetzige Stimmung der deutschfreundlichen englischen Kreise haben an den Kaiser gelangen lassen.

Die Quelle der Verdächtigungen sucht der Kaiser in den Mitteilungen aus Petersburg.

Die heutige Anrede des Herzogs von Abercorn hat der Kaiser sehr freundlich erwidert und am Schluß sich auf die zwischen ihm und dem König von England ausgetauschten Abschiedsworte bezogen.

(gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern. London, den 9. April 1901
Privat.

Mit Beziehung auf geheimes Privattelegramm von heute.

Durch Geheimrat Willisch oder dessen Vertreter zu entziffern.

Wenn der Name Rothschilds in dem Gespräch des Kaisers mit Lascelles Erwähnung finden sollte, so fürchte ich, daß dies die Rothschilds zu äußerster Zurückhaltung in bezug auf politische Nachrichten der Botschaft gegenüber veranlassen wird. Die Rothschilds würden dies um so weniger vergeben, als die ihnen befreundeten Kabinettsminister sich dadurch auch ihnen selbst gegenüber in Zukunft vermutlich strengste Reserve auferlegen würden. Dazu kommt, daß Lascelles den Rothschilds durchaus nicht wohlgesinnt ist. Ich erinnere mich, daß er zur Zeit der Samoaverhandlungen sich mir gegenüber dahin geäußert hat, die Rothschilds würden viel zu sehr ins Vertrauen gezogen. Aus diesem Grunde hatte ich auch in dem amtlichen Telegramm Nr. 288 nicht den Namen Rothschild genannt, sondern nur allgemein von dem Chef eines großen Finanzhauses gesprochen.

Ich hatte heute nachmittag eine längere Unterredung mit Lord Lansdowne, über welche amtliches Telegramm morgen folgt. Ich habe den bestimmten Eindruck erhalten, daß das Mißtrauen gegen uns bei ihm stark im Schwinden begriffen ist. Ein Beweis dafür dürfte sein, daß er heute das Thema eines Defensivarrangements wieder erwähnt hat.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern. London, den 10. April 1901
Privat für Baron Holstein.

Telegraphischer Bericht von Lascelles über gestrige Unterredung mit dem Kaiser ist heute mittag hier eingetroffen. Wie mir der Unterstaatssekretär sagt, hat derselbe, soweit er es bis jetzt beurteilen kann, im Foreign Office einen günstigen Eindruck gemacht, indem die Äußerungen des Kaisers in ihrer Gesamtheit als durchaus englandfreundlich angesehen werden.

Im Scherz bemerkte der Unterstaatssekretär, daß England jedoch leider vorläufig nicht in der Lage sei, die Sir F. Lascelles vom Kaiser erteilten Lehren über die letzte englische China- und Japanpolitik zu befolgen.

Lord Lansdowne ist gestern abend auf zwei Tage nach Schottland gefahren. Ich sehe ihn Freitag.

In unserer gestrigen Unterredung kam das Gespräch nur ganz im allgemeinen auf eine Angliederung Englands an den Dreibund. Lord Lansdowne sagte mir, daß er sich die Akten über früher stattgehabte Pourparlers über diesen Gegenstand habe geben lassen und genau durchstudiert habe. Die Korrespondenz zwischen Fürst Bismarck und Lord Salisbury vom Jahre 1887 gefunden. Ferner sei ihm ein Bericht von Lascelles vom Jahre 1898 aufgefallen, in welchem der Botschafter eine Unterhaltung mit dem Kaiser über diesen Gegenstand meldet. Diesem Bericht zufolge soll der Kaiser Lascelles gesagt haben, daß, falls England auf seine Wünsche bezüglich Rußlands einginge, er bereit sei, innerhalb von vierundzwanzig Stunden ein Bündnis mit England einzugehen.

Lord Lansdowne fragte mich, ob mir von dieser Unterredung etwas bekannt sei, was ich verneinte. Ich vermute, daß er Freitag auf die Bündnisfrage zurückkommen und vielleicht mehr aus sich heraustreten wird. Mit amtlichem Bercht werde ich bis nach der Unterredung am Freitag warten.

Eckardstein

April 10th 1901

Dear Baron Eckardstein,

Yesterday you told Lord Lansdowne that a certain passage in his speech in the House of Lords on March 28th correctly re-

presented the position which the German Government had assumed with regard to the application of the Anglo-German Agreement to Manchuria.

Lord Lansdowne did not show me what the passage was, and I should therefore be very much obliged if you would let me know whether the enclosed is the quotation in question.

Belive me,

Yours very truly,

Ronald Hamilton *)

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 10. April 1901

Privat für Baron Eckardstein.

Keine Namen genannt, wie Sie sehen. Der Botschafter hat keine Ahnung, wer gemeint ist. Seine sichtliche Bestürzung kommt wohl von schlechtem Gewissen. Vermutlich hat er die Rede, die der Kaiser am 28. v. M. in der Alexanderkaserne hielt, und von welcher keine amtliche Wiedergabe existiert, in der ungünstigsten Fassung gemeldet. Der Kaiser gebrauchte im allgemeinen von Personen, die falschen Verdachten Glauben schenken, den Ausdruck „Unmitigated noodles".

Der Staatssekretär sagte mir als persönlichen Eindruck, daß der Kaiser scharf, aber gut gesprochen und den richtigen Ton getroffen habe.

(gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 11. April 1901

Privat für Baron Eckardstein.

Durch Telegramm Nr. 262 vom 23. August 1898 ist der Botschaft die Aufzeichnung des Kaisers über dessen Unterredung mit Lascelles, von der Lord Lansdowne Ihnen gesprochen hat, mitgeteilt worden. Nach dieser Aufzeichnung hatte Lascelles dem Kaiser damals gesagt, er, Lascelles, habe den englischen Ministern erklärt, daß der Kaiser für ein Abkommen gegen Rußland nicht zu haben sein werde. Darauf habe Herr Chamberlain den Gedanken ausgesprochen, daß England und Deutschland sich mit der Maßgabe verbünden sollten, daß jeder sich allein gegen

*) Zweiter Privatsekretär Lord Lansdownes.

einen einzelnen Gegner wehre, und daß der Bündnisfall erst eintrete, wenn ein zweiter Gegner hinzukomme. Diesem Gedanken hat der Kaiser, als Lascelles ihm denselben mitteilte, zugestimmt. Es ist das eben der Gedanke, welcher auch heute den Ausgangspunkt der Besprechungen bildet. Daß damals, 1898, trotz der Zustimmung des Kaisers, die Sache keinen Fortgang hatte, kann doch wohl nur an Lord Salisbury gelegen haben, der um keinen Preis sich mit uns binden wollte. Die Sache wäre aber damals leichter gewesen, vor dem Burenkriege, als jetzt, während des Burenkrieges. Jetzt müßte man es eben, wie schon gesagt, über Wien machen, weil dies die öffentliche Meinung in Deutschland günstig beeinflussen würde. Aber ich glaube an nichts, solange Salisbury mitredet.

(gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 12. April 1901

Privat für Freiherrn von Eckardstein.

Sir Frank Lascelles erzählte mir, er habe auf seinen telegraphischen Bericht über die Unterredung vom Dienstag abend mit Seiner Majestät sogleich ein kurzes Antworttelegramm von Sir Thomas Sanderson erhalten. Dasselbe besage, die Äußerungen Seiner Majestät seien dem Foreign Office nicht unerwartet gekommen, da dort das Bevorstehen einer so gearteten Unterredung bereits am Dienstag bekannt gewesen sei. Als den Minister, den Seine Majestät habe bezeichnen wollen, glaube man im Foreign Office auf Grund von Andeutungen Euer Hochwohlgeboren über die bezügliche Äußerung Herrn Arthur Balfour betrachten zu sollen, ohne indessen schon zu wissen, wem gegenüber dieser die Äußerung getan hat.

(gez.) Richthofen.

Telegramm in Ziffern. London, den 13. April 1901

Privat für Baron Holstein.

Ich habe Lord Lansdowne erst heute gesehen, da er einen Tag länger abwesend war. Er sprach sich über die Unterredung des Kaisers mit Lascelles im allgemeinen erfreut aus und meinte, dieselbe habe die Lage wieder geklärt.

In der Bündnisfrage sagte er nur, daß er jetzt mit Devonshire und Chamberlain Beratungen habe. Um ihm auf den Zahn zu fühlen, sagte ich dem Minister folgendes: „Wäre es nicht besser, wenn der Gedanke eines Defensivbündnisses fallen gelassen würde, da Lord Salisbury voraussichtlich zu keinem Entschluß kommen dürfte?“

Lansdowne fiel mir sofort erregt ins Wort und sagte: „Devonshire, Chamberlain und ich sind dafür. Was Salisbury betrifft, so zweifle ich nicht daran, daß er sich auch dafür entscheiden wird. Die Zeiten haben sich eben geändert.“

Im übrigen bat er mich, von diesen seinen Äußerungen vorläufig keinen offiziellen Gebrauch zu machen und dieselben bis auf weiteres nur als akademisch zu betrachten.

Ich sehe ihn Anfang nächster Woche wieder.

Eckardstein

April 13th 1901

My dear Baron!

Lord Lansdowne begs me to say that he will be very happy to see you at 3 o'clock this afternoon if it will suit you to call here at that time.

Believe me,

yours sincerely,

Francis Bertie

Berlin, den 14. April 1901

Telegramm in Ziffern. Privat für Freiherrn von Eckardstein.

Antwort auf Privattelegramm von gestern abend.

Verwerten Sie bei etwaigen weiteren Anregungen von Lord Lansdowne über Bündnisfrage den Gedanken, daß gegenwärtig die Feinde des Dreibundes bemüht sind, die österreichische Dynastie und Regierung gegen Deutschland mißtrauisch zu machen, indem sie den Verdacht ausstreuen, daß Deutschland nach dem Tod des Kaisers Franz Joseph eine Teilung Österreichs herbeizuführen beabsichtige. Dieser Verdacht kann durch kein anderes Mittel so wirksam entkräftet werden, wie durch die Wahrnehmung, daß der österreichisch-ungarischen Monarchie gerade von deutscher Seite bei der Bildung des projektierten neuen Bündnisses

eine Hauptrolle zugedacht ist. Deshalb legen wir so großes Gewicht darauf, daß Wien gewissermaßen der Mittelpunkt der Bündnisverhandlungen werde.

(gez.) Richthofen

London, den 16. April 1901

Telegramm in Ziffern.

Privat für den Herrn Staatssekretär Freiherrn v. Richthofen.

Unter Bezugnahme auf Telegramm Nr. 189.

Ich bin überzeugt, daß die Mitteilung an unsern Geschäftsträger in Tokio, welche übrigens inkorrekt ist, eine Sondierung über die etwaige Stellungnahme der kaiserlichen Regierung zu einer von den Japanern gewünschten Erweiterung des deutsch-englischen Abkommens einleiten sollte.

Bereits vor einigen Tagen hat Baron Hayashi mich gefragt, ob ich es für möglich hielte, daß Deutschland sich eventuell doch mit Japan und England zusammen auf ein auf dem deutsch-englischen Abkommen basiertes weitergehendes Arrangement zur Erhaltung der offenen Tür und Integrität Chinas einlassen würde. Der Gesandte entwickelte dabei den Gedanken, daß die drei genannten Mächte sich untereinander verpflichten sollten, nicht nur selbst das Prinzip der Integrität und offenen Tür in China zu beobachten, sondern auch gegebenenfalls andere dazu anzuhalten. Im Falle eines derartigen Arrangements könnte mit der Mandschurei eine Ausnahme gemacht werden, und es würde dann nichts schaden, wenn man dieselbe den Russen überließe, vorausgesetzt, daß die bestehenden Vertragsrechte gewahrt blieben.

Ich erwiderte dem Gesandten, daß die gegenwärtigen Ansichten der Kaiserlichen Regierung mir in diesen Fragen nicht bekannt seien, und daß ich ihm nur meine persönliche Ansicht sagen könne. Dieselbe ginge dahin, daß ein so allgemeines Abkommen, wie er es im Auge habe, schwer durchzuführen sein würde. Ich wüßte nicht, ob die kaiserliche Regierung sich überhaupt auf ein derartiges Arrangement einlassen würde, glaubte aber, daß, falls dies der Fall sein sollte, näher spezifizierte Vorschläge Japans vorliegen müßten. Im übrigen riete ich ihm, sich weiter an die englische Regierung in diesen Fragen zu wenden, da dieselbe mehr in China interessiert sei als Deutschland.

Baron Hayashi sagte darauf, daß er wiederholt bei der englischen Regierung angefragt habe, wie sich dieselbe zu dieser und jener Eventualität in China stellen werde. Er habe darauf jedesmal die Antwort erhalten, daß England nicht in der Lage sei, sich auf irgendeine bindende Abmachung bezüglich Chinas einzulassen, wenn Deutschland nicht gleichzeitig dabei beteiligt sei. Bis jetzt habe sich letzteres jedoch allen diesbezüglichen Anregungen gegenüber kühl verhalten.

Japan sei gegenwärtig in einer sehr schwierigen Lage und müsse sich schlüssig werden, welche Politik es in China in Zukunft zu befolgen habe. Es habe nicht die Absicht, sich auf territoriale Abenteuer einzulassen und verlange weiter nichts als die Integrität und offene Tür Chinas, sowie daß niemand sich in Korea festsetze. Auch die wiederholt auftauchende Nachricht, daß Japan Absichten auf Tongking habe, entbehre jeder Begründung. Doch liege letzteres gegenüber von Formosa, und Japan müsse daher sein Augenmerk darauf richten, daß keine andere Macht dort festen Fuß fasse.

(Fortsetzung folgt.) Eckardstein

London, den 17. April 1901

Privat für den Herrn Staatssekretär.

Fortsetzung zum gestrigen Privattelegramm.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs bemerkte der Gesandte, daß die ihm von seiner Regierung erteilten Instruktionen ihn nicht autorisierten, irgend welche Vorschläge an die englische Regierung zu machen, sondern nur zu sondieren, ob und wieweit ein Zusammengehen mit England in der Zukunft bei Lösung des chinesischen Problems möglich sei. Bis jetzt habe er, wie gesagt, seiner Regierung nur melden können, daß seinem Eindruck nach England sich auf keine bindenden Abmachungen in bezug auf China einlassen werde, wenn Deutschland nicht gleichzeitig beteiligt sei. Letzteres schiene jedoch, wie aus Äußerungen Lord Lansdownes hervorgehe, bis jetzt nicht gewillt zu sein, an weiteren Abmachungen in China teilzunehmen.

Ich erwiderte darauf, daß ich es allerdings nicht für leicht hielte, die Kaiserliche Regierung für derartige Pläne zu gewinnen.

Trotzdem riete ich ihm, die Hoffnung nicht aufzugeben und sich zunächst noch einmal an die englische Regierung zu wenden. Ohne zu wissen, ob die Kaiserliche Regierung sich überhaupt mit irgend einer Macht auf bindende Verträge einlassen würde, schiene mir persönlich seine Idee eine solche, die jedenfalls nicht ohne weiteres fallen gelassen werden sollte. Im Falle daß Japan mit direkten Vorschlägen an die englische Regierung herantreten sollte, sei anzunehmen, das letztere sich mit der Kaiserlichen Regierung sofort in Verbindung setzen werde.

Baron Hayashi erwiderte darauf, daß er in den nächsten Tagen Lord Lansdowne nochmals sondieren werde und für den Fall, daß er einen günstigen Eindruck gewönne, seiner Regierung anraten werde, mit direkten Vorschlägen in London hervorzutreten. Bis jetzt bäte er, seine sämtlichen Äußerungen als rein persönlich und akademisch zu betrachten.

Ich vermute, daß der Gesandte bei dem heutigen Diplomatenempfang die besagte Sondierung bei Lord Lansdowne vornehmen wird. Ich selbst sehe Lord Lansdowne heute Nachmittag und werde melden, falls ich etwas in der Sache in Erfahrung bringe.

Eckardstein*)

Telegramm in Ziffern.

London, den 18. April 1901

Privat für Baron Holstein.

Unter Bezugnahme auf heutiges Privattelegramm.

Lord Lansdowne ist sich vollständig klar darüber, daß von einem deutsch-englisch-japanischen Spezialabkommen in bezug auf Ostasien, soweit Deutschland in Betracht kommt, keine Rede sein kann, solange ein allgemeines Defensivarrangement zwischen England und dem Dreibund nicht besteht. Aus einer Äußerung,

---

*) Leider hatte die Japanische Regierung den deutschen Geschäftsträger in Tokio bezüglich meiner Bündnisgespräche mit dem Grafen Hayashi ins Vertrauen gezogen, und seine Telegramme nach Berlin hatten im Auswärtigen Amt, insbesondere bei Holstein, Mißtrauen erregt. Infolgedessen war ich gezwungen, dem japanischen Botschafter gegenüber vorsichtiger aufzutreten. Es gelang mir aber, ihn fortgesetzt bei Lord Lansdowne vorzuschieben und auf diese Weise die deutsch-englischen Bündnisverhandlungen im Flusse zu halten und zu beschleunigen.

welche er in einer der letzten Unterredungen machte, geht hervor, daß er diese beiden Angelegenheiten ganz getrennt zu behandeln gedenkt. Was den Japaner betrifft, so habe ich mich nur bemüht, ihn zu ermutigen, weiter mit der hiesigen Regierung Fühlung zu nehmen, um ihm den Gedanken zu benehmen, als sei jede Aussicht auf ein eventuelles Zusammengehen in der Zukunft ausgeschlossen. Er hat gestern eine erneute Sondierung bei Lord Lansdowne vorgenommen und demselben etwa folgendes gesagt: „In China wären in den nächsten Jahren noch große Aufgaben zu lösen. Seiner Ansicht nach sei der Augenblick gekommen, wo Japan sich darüber klar werden müsse, welche Politik es für die Zukunft zu befolgen habe. Allein sei Japan nicht in der Lage zu handeln und müsse sich an die eine oder andere Gruppe anschließen. Er sei nicht autorisiert, irgendwelche Vorschläge zu machen, sondern wolle sich nur darüber orientieren, ob Aussichten für ein Zusammengehen Englands mit Japan vorhanden seien."

Lord Lansdowne erwiderte dem Gesandten, daß er zwar persönlich für ein Zusammengehen mit Japan sei, ihm jedoch keine offizielle Antwort geben könne, da er erst mit seinen Kollegen konferieren müsse. Im übrigen rate er ihm, seine Regierung zu veranlassen, direkte Vorschläge zu machen, welche dann vom Kabinett genau erwogen werden würden.

Japan könne sich darauf verlassen, daß hier der beste Wille bestehe, in ostasiatischen Fragen Hand in Hand mit demselben zu gehen, soweit die Verhältnisse es zuließen. In so weitgehenden Fragen könne man sich jedoch nicht zu sehr übereilen, und alles müsse in Ruhe erwogen und besprochen werden.

Ferner deutete Lord Lansdowne dem Japaner an, daß auch andere Mächte bei etwaigen Verhandlungen in bezug auf China eventuell mitzureden haben würden, und daß man mit diesen zunächst ins reine kommen müsse.

Bei meiner gestrigen Unterredung mit Lord Lansdowne kam auch das Gespräch auf die Gefahr, daß Japan schließlich doch zu einem Arrangement mit Rußland kommen könnte, sobald es die Überzeugung gewönne, daß von England oder andern Mächten für die Zukunft nichts zu erwarten sei. Ich sagte dem Mi-

nister, daß es die natürliche Aufgabe Englands sei, in seinem eigenen vitalsten Interesse diese Eventualität zu verhindern. Deutschland sei nur in zweiter Linie interessiert und könnte sich mit viel größerer Leichtigkeit aus China zurückziehen als England.

Lord Lansdowne erwiderte darauf, daß er alles tun werde, was in seinen Kräften stände, um die gedachte Eventualität zu verhindern.

Da Lord Lansdowne die Frage der Angliederung Englands an den Dreibund gestern nicht berührte, so habe auch ich selbstverständlich nicht das Gespräch darauf gebracht. Ich weiß aber von anderer Seite, daß die Beratungen über diesen Gegenstand jetzt, nach Rückkehr von Devonshire und Chamberlain aus den Osterferien, wieder aufgenommen worden sind.

Eckardstein

Berlin, den 18. April 1901

Privat. Selbst entziffern.

Seien Sie vorsichtig mit dem Japaner. Das von ihm und natürlich auch von England gewünschte deutsch-englisch-japanische ostasiatische S p e z i a l abkommen würde direkt gegen u n s e r Interesse sein, weil dann für England das V e r t r a u e n , sich durch ein a l l g e m e i n e s Abkommen an Deutschland beziehungsweise Dreibund anzugliedern, verschwinden würde. Bis diese Angliederung erfolgt ist, müssen England und Japan sich an unserer Neutralität genügen lassen.

Holstein

Telegramm in Ziffern.

London, den 18. April 1901

Privat für Baron Holstein.

Der Botschafter ist wieder hier eingetroffen, und sein Gesundheitszustand hat sich in hohem Maße gebessert. Er ist dabei, sämtliche Akten durchzustudieren, und gedenkt morgen oder übermorgen ein längeres zusammenfassendes Privattelegramm an Euere Exzellenz zu richten.

Eckardstein

Direktiven von Exzellenz von Holstein für den Freiherrn von Eckardstein in der Bündnisfrage.

Mai 1901

Originaliter gilt der Vertrag nur für Verteidigung der betreffenden Gebiete infolge eines improvisierten Angriffs.

1. Es wird aber anerkannt als Prinzip, daß eine Macht intérêts majeurs (Lebensinteressen) auch außerhalb ihrer Gebietsgrenzen zu verteidigen hat. Es wird auf beiden Seiten, sowohl auf der englischen als auch der Dreibundseite, einzelne solcher Interessen geben; diese Fälle werden aber dann, da sie Ausnahmen von der allgemeinen Defensivregel sind, bei der Reduktion des Vertrages besonders zu fixieren sein und besondere Kompensationen erheischen. Solch ein Fall wird voraussichtlich Marokko sein. Für Italien wird voraussichtlich Tripolis ein solcher Fall sein. Im Sommer 1890 schrieb Lord Salisbury an den damaligen Ministerpräsidenten Crispi einen Privatbrief zu dem Zweck, um ausdrücklich anzuerkennen, daß Italien in Tripolis berechtigte Interessen zu schützen habe. Diese Ausnahmefälle, wo Interessen außerhalb der Landesgrenzen zu verteidigen sind, ändern an der allgemeinen Lage wenig, weil es wegen eines solchen einzelnen Punktes voraussichtlich niemals zum Kriege kommen wird, sondern nur dann, wenn eine Macht oder mehrere Mächte das instinktive Gefühl haben, daß die Verhältnisse im ganzen und die Gesamtheit ihrer Interessen den Krieg unvermeidlich machen.

2. Amerika gilt als Großmacht. Ganz vertraulich wird dabei zu bemerken sein, daß der Kaiser Hinneigung hat zur Bildung einer starken europäischen Gruppe zur Verteidigung gegen amerikanische Invasionen auf wirtschaftlichem wie auch kolonialpolitischem Gebiet. Der Kaiser hat die Überzeugung, daß die etwaige Rivalität von Deutschland und England in der Handelspolitik gar nichts bedeutet im Vergleich zu den Gefahren, welche beiden Mächten aus der (kommerziellen wie kolonialpolitischen) Konkurrenz Amerikas schon in naher Zukunft erwachsen werden.

3. Wir haben kein Bedenken, Spanien sowohl wie die Türkei als Großmächte zu behandeln in dem Sinne, daß der Anschluß des einen oder andern dieser beiden Staaten an eine dritte Macht den Casus foederis herstellt. Wir halten es für unbedenklich, diese

Konzession an England zu machen, da es als ein politisches Unding erscheint, daß Frankreich mit keinem andern Verbündeten als Spanien einen Krieg gegen England wagen sollte, während der Dreibund mit Gewehr bei Fuß als schweigender Beobachter zusieht und abwartet. Ebenso scheint es im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß die Türkei sich von Frankreich allein oder Rußland allein zum Krieg gegen England sollte zwingen lassen. Etwas anderes wäre es, wenn Frankreich und Rußland gemeinsam den Sultan zum Kriege gegen England drängten. Dann würde aber der Bündnisfall für den Dreibund sowieso vorliegen, auch wenn die Türkei nicht mit dem Zweibunde zusammenginge. Nach diesseitiger Ansicht werden daher die Bündnispflichten des Dreibundes (auch nicht Englands) durch ausdrückliche Bezeichnung von Spanien und Türkei als „Großmächten" nicht modifiziert bezw. erschwert.

4. Es kann positiv erklärt werden, daß der Dreibund keinerlei Bestimmungen enthält, welche sich auf die Stärke der Land- oder Seemacht der einzelnen Kontrahenten bezieht. Es ist leeres Gewäsch, wenn in französischen und anderen dreibundfeindlichen Zeitungen von den Opfern, welche der Dreibund Italien auferlege, geredet wird. Italien könnte, wenn es wollte, seine Armeen und Flotte jeden Augenblick beliebig reduzieren. Jene grundlosen Gerüchte sind vielleicht dadurch entstanden, daß der eine oder andere italienische Minister, um Reduktionsanträge der Opposition abzuwehren, unter der Hand angedeutet hat, eine Reduktion würde dem Geiste des Dreibundes entgegen sein. Auch selbst einfache Ratschläge in dieser Richtung hat Deutschland dem Italiener niemals gegeben. Weder zur Vermehrung noch zur Verringerung der Streitkräfte.

Bisher ist der Gedanke eines Bündnisses zwischen England und irgendeinem Kontinentalstaat deshalb als unausführbar angesehen worden, weil man sich sagte: „Wie sollen wir und unser Parlament je verantworten, daß wir uns zur Verteidigung der englischen Kolonien, z. B. von Indien, verpflichten?"

Andererseits war eben für England ein Bündnis, bei welchem die Verteidigung der Kolonien, insbesondere Indiens, nicht vorgesehen war, durchaus wertlos.

Zur Beseitigung dieser Schwierigkeit hat dann Chamberlain vor zwei Jahren folgende Formel gefunden: „Wenn England und Deutschland ein Defensivbündnis schließen, so muß doch vorgesehen sein, daß jeder der beiden Vertragschließenden einen einzelnen Gegner allein bekämpft, und daß der Bündnisfall erst eintritt, wenn ein zweiter Gegner hinzukommt. Hieraus würde also, falls Rußland in Indien einfällt, Deutschland ruhig zusehen und England allein oder wahrscheinlich mit Hilfe von Japan gegen Rußland Krieg führen. Deutschland würde erst eintreten in dem Augenblick, wo die Franzosen den Russen zu Hilfe kommen. Ebenso würde, falls die Franzosen Deutschland oder den Dreibund angreifen, England sich nicht einmischen, sondern nur in dem Augenblick, wo Rußland den Franzosen zu Hilfe kommt, sich an dem Kampfe beteiligen. Ein Bündnis auf dieser Basis wird sich parlamentarisch vertreten lassen. In Deutschland würde man dann z. B. dem Parlament sagen, daß in dem Augenblick, wo Frankreich und Rußland zusammen eine dritte Macht bekämpfen, es sich nicht mehr um eine einzelne Macht oder einzelne Kolonie, sondern um das Gleichgewicht auf dem Erdball handelt. Dieser Gesichtspunkt würde in Deutschland begriffen werden, und außerdem wird auch die Gesinnung Deutschlands in dem Augenblick sich von Grund aus ändern, wo es feststeht, daß die beiden Mächte durch einen festen Vertrag verpflichtet sind, sich unter genau bestimmten Voraussetzungen gegenseitig beizustehen. Die bisherige Mißstimmung Deutschlands gegen England beruht wahrscheinlich auf dem Glauben oder Aberglauben, daß England unter keinen Umständen irgend jemandem beisteht, sondern aus dem Unglück anderer Vorteile zieht.

Übrigens wird es praktisch sein, daß eintretenden Falls das Bündnis nicht zwischen England und Deutschland allein geschlossen wird, sondern sich als eine Angliederung Englands an den Dreibund darstellt. Das Bündnis in letzterer Form würde nicht nur ein Mittel zur Befestigung des Dreibundes sein, sondern, und dies ist der Hauptgrund, — es würde dazu dienen, das Mißtrauen, welches bei der österreichischen Dynastie und Regierung gegen Deutschland von unseren Feinden anzufachen gesucht wird, zu entwaffnen. Es wird seitens der deutschfeindlichen englischen

Presse — von gewissen französischen und russischen Blättern nicht zu reden — der Verdacht ausgestreut, daß Deutschland nur den Tod des Kaisers Franz Joseph abwartet, um alsdann unter Benutzung der inneren österreichischen Parteistreitigkeiten einen Teil der österreichischen Monarchie dem Deutschen Reiche einzuverleiben. Dieser Verdacht wird nicht mehr haltbar sein, sobald es offenbar wird, daß deutscherseits der österreichisch-ungarischen Monarchie als solcher bei dem geplanten und auf Dauer berechneten Bündnisverhältnis eine hervorragende Rolle zugedacht ist. Deshalb wünschen wir, daß, falls die englische Regierung sich für eine Annäherung an Deutschland beziehungsweise den Dreibund entscheidet, die betreffenden Eröffnungen zunächst an das Wiener Kabinett gemacht werden, welches alsdann natürlich nicht zögern würde, Berlin zu verständigen. Graf Goluchowski wird den Gedanken mit Freuden begrüßen.

Die weiteren Besprechungen würden alsdann zwischen London, Wien und Berlin geheim weitergeführt werden. Der dem Bündnis zugrunde liegende Gedanke: gegen einen Gegner wehrt England beziehungsweise der Dreibund sich jeder allein; kommt noch ein Gegner hinzu, so gehen alle zusammen los. (Der Gedanke ist wichtig und schließt komplizierte Verhandlungen aus.) Wir haben mit dem Wiener Kabinett im Laufe der letzten zweiundzwanzig Jahre viel mehr geheime Besprechungen gehabt und hatten uns niemals über eine Indiskretion zu beschweren. Dagegen ist die Diskretion des russichen Kabinetts nicht über jeden Zweifel erhaben. Deshalb ist es im Interesse des Gelingens der Sache dringend wünschenswert, daß Italien mit dem Plan erst dann bekannt gemacht wird, wenn die Kabinette von London, Berlin und Wien einig sind. Daß Italien sich anschließen wird, ist selbstverständlich. Dagegen würde, falls von Rom aus vorzeitig Indiskretionen in die Presse kämen, dadurch unnötiger Lärm verursacht und die ruhige Entwicklung der Sache erschwert werden.

London, den 9. Mai 1901

Telegramm in Ziffern. Privat für Baron Holstein.

Lord Salisbury trifft voraussichtlich morgen wieder hier ein. Amtliches Telegramm in der chinesischen Indemnitätsfrage folgt morgen.

Eckardstein

Privatbrief. 11. Mai 1901

Lieber Eckardstein!

Das kurze Resümee des heutigen langen Telegramms liegt in den beiden letzten Sätzen: durch die Fünfergruppe kann England den Zweibund ohne Krieg zu Paaren treiben. Sitzt England aber still, nach dem Rezept von Salisbury, so nehmen die Russen die Mandschurei und die Franzosen die Südprovinzen mit dem oberen Lauf des Yangtse.

Herzlichen Gruß

Holstein

P. S. Wir müssen uns aber abwartend verhalten, sonst ist Salisbury imstande, auszuposaunen, daß wir eine Allianz gegen Rußland angeboten haben*).

London, den 15. Mai 1901

Telegramm in Ziffern. Privat für Baron Holstein.

Habe dem Botschafter soeben Vortrag gehalten. Er hat die Angelegenheit mit ganz besonderem Interesse aufgenommen und sendet dem Herrn Reichskanzler sowie an Euere Exzellenz heute abend vorläufig Privattelegramm.

Eckardstein

London, den 15. Mai 1901

Telegramm in Ziffern. Privat für Baron Holstein.

Nachdem in meiner letzten Unterredung mit Lord Lansdowne die Bündnisfrage nur ganz oberflächlich berührt worden war, ist der Minister heute auf die Frage direkt zurückgekommen. Er hat

---

*) Von englischer Seite sind derartige Indiskretionen meines Wissens nie begangen worden. Dagegen hat Wilhelm II. sich nicht gescheut, den Russen gegenüber alles, was er erfuhr, auszuschwätzen.

mit Lord Salisbury in den letzten Tagen konferiert und die akademische Diskussion dieser Frage heute mit mir aus eigenem Antriebe wieder aufgenommen.

Ausführliches amtliches Telegramm folgt morgen.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern.

Berlin, den 17. Mai 1901

Privat für Freiherrn von Eckardstein.

Die freundlichere Haltung Englands gegen die Türkei sieht fast so aus, als ob Lord Salisbury, der Feind des Sultans, nicht mehr den früheren Einfluß im Kabinett hätte. Erst durch diese verkehrte englische Politik ist der Sultan nach der russischen Seite hin gedrängt worden. Haben die Zeitungsgerüchte von Lord Salisburys nahe bevorstehendem Rücktritt eine Begründung?

(gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern.

Berlin, den 17. Mai 1901

Privat für Baron Eckardstein.

Vielleicht lenken Sie mal die dortige Aufmerksamkeit auf das Treiben des Reuter-Korrespondenten in Peking, der ganz russisch gefärbte Meldungen schickt. So erklärt er zum Beispiel die chinesische Antwort bezüglich Abtragung der Kriegsschulden durch Bons für unannehmbar, was ganz dem russischen Wunsch, die Entschädigung durch Kollektivgarantie einer Anleihe zu erledigen, entspricht. Demnächst ist russische Zirkularnote mit Befürwortung des Gedankens der Kollektivanleihe zu gewärtigen.

(gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern.

London, den 18. Mai 1901

Privat für Baron Holstein.

Antwort auf gestrige Privattelegramme.

Ich weiß bestimmt, daß Lord Salisbury vor seiner Reise nach dem Süden mit dem Gedanken des Rücktritts umging und bereits mit dem Könige darüber gesprochen hatte. Seit seiner Rückkehr

aus der Riviera scheint er aber, wenigstens vorläufig, wieder davon zurückgekommen zu sein. Lord Lansdowne sagte mir neulich, er habe Lord Salsibury noch nie so wohl und guter Laune gesehen wie jetzt. Er bemerkte ferner, daß Lord Salisbury zwar immer noch „cautious“ aber „much easier to deal with“ sei.

In der Bündnisfrage habe ich den bestimmten Eindruck, daß man hier inklusive Salisbury wirklich den ernsten Wunsch hat, daß etwas zustande kommt.

Ich gedenke, falls nichts Besonderes passiert, von heute abend bis Montag abend zur Erholung an die See zu gehen und sehe Lord Lansdowne wieder am Dienstag.

Die Reuter-Angelegenheit werde ich nächste Woche aufnehmen.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern.

London, den 21. Mai 1901

Privat für Baron Holstein.

Antwort auf heutiges Privattelegramm.

Aufklärendes Telegramm über die widersprechende Haltung Lord Lansdownes in der türkischen Post- und chinesischen Entschädigungsfrage, welche ich mich bemüht habe, zu ergründen, folgt morgen.

Der österreichische Botschafter, welchem Lord Lansdowne genau dasselbe gesagt hatte wie mir, ist ebenfalls sehr erstaunt über die sich plötzlich ergebenden Widersprüche.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern.

Berlin, den 21. 5. 1901

Privat für Freiherrn von Eckardstein.

Die widerspruchsvolle Haltung von Lord Lansdowne in der türkischen Post- und chinesischen Entschädigungsfrage läßt befürchten, daß er keinen eigenen Willen hat, sondern ein Werkzeug ist.

(gez.) Holstein

London, 23. Mai 1901

Privatbrief an Holstein.

Ew. E. beeile ich mich, noch kurz vor Abgang des heutigen Feldjägers einige Erläuterungen zu den letzten Vorgängen hier, die Ew. E. interessieren dürften, und welche ich nicht gut telegraphieren kann, zu senden.

Was zunächst die Auffassung des hiesigen Kabinetts über einen bevorstehenden Bruch zwischen Deutschland und Rußland wegen Kleinasiens betrifft, so ist es durchaus nicht leicht gewesen, dieselbe aus den Köpfen der hiesigen Minister zu verdrängen. Ich habe aber den bestimmten Eindruck, daß diese Idee, welche hier ziemlich festen Fuß gefaßt hatte, jetzt vollständig beseitigt ist, und daß man auf diesen Punkt nicht mehr zurückkommen wird. Ich habe jetzt ziemlich sichere Anhaltspunkte dafür, daß Sir F. Lascelles bereits seit längerer Zeit in dem genannten Sinne berichtet hat. Auch hat er, wie ich weiß, den Kaiser beständig in der Auffassung, daß Kleinasien eine deutsche Domäne werden müsse, bestärkt, ohne natürlich daran zu denken, daß Rußland und Deutschland sich über diesen Punkt einigen könnten. Dazu kommt, daß der Kaiser während seines letzten Aufenthalts in England sowohl durch seine Äußerungen über die Bagdadbahn als auch das offene Geschimpfe auf den Kaiser von Rußland sowie die russische Politik, die hiesigen Minister in der von Lascelles gemeldeten und als wahrscheinlich bezeichneten Eventualität eines russisch-deutschen Zusammenstoßes in Kleinasien bestärkt hat. Die häufigen Unterredungen zwischen dem Kaiser und Lascelles, welche der letztere stets sofort nach London meldet, haben überhaupt schon viel Schaden angerichtet und dem hiesigen Kabinett ein ganz falsches und sich oft widersprechendes Bild der deutschen Politik gegeben.

Nachdem diese und andere fälschliche Auffassungen jedoch bei den hiesigen Ministern verdrängt sind, kommt die Bündnisfrage jetzt in Fluß. Lansdowne, Devonshire und Chamberlain sind fest entschlossen, den Bündnisgedanken durchzuführen. Sie sehen dabei vollständig ein, daß ein solches Bündnis nur möglich ist, wenn es auf voller Gegenseitigkeit beruht. Salisbury, welcher übrigens nicht mehr dieselbe Animosität gegen

uns wie bisher besitzt, macht nach gewohnter Art hier und da noch einige kleine Einwände, er ist sich aber jetzt, wie ich aus Äußerungen von Devonshire und Lansdowne entnehme, vollständig klar darüber, daß die englische Politik der „splendid isolation“ nicht so weiter gehen kann, sondern daß etwas geschehen muß. Im übrigen halten die genannten Minister an ihrem Standpunkt so fest, daß Salisbury sowieso schon gar nicht umhin kann, mitzumachen. Lansdowne scheint Salisbury überhaupt sehr geschickt zu behandeln. Um große Sachen zu erreichen, gibt er ihm hier und da in weniger wichtigen Angelegenheiten ganz plötzlich nach, wodurch sich allerdings manchmal anscheinende Widersprüche in seiner Haltung ergeben.

Lansdowne ist durchaus keine schwache und unbedeutende Persönlichkeit. Er weiß genau, was er will, muß allerdings zuzeiten lavieren, um sein Ziel zu erreichen. In der Indemnitätsfrage ist er z. B. von Anfang an entschlossen gewesen, an der Forderung von 456 Millionen Taels festzuhalten, und tut dies auch jetzt. Wegen Salisbury und den Amerikanern mußte er aber lavieren. Über seine freundlichen Gesinnungen uns gegenüber habe ich nicht den geringsten Zweifel.

In Eile

Eckardstein

London, den 23. Mai 1901

Telegramm in Ziffern. Privat für Baron Holstein.

Bei gestriger Unterredung kam Lord Lansdowne wieder auf Bündnisfrage zu sprechen. Ich setzte im Sinne der letzterhaltenen Telegramme die Lage auseinander, wofür er volles Verständnis zeigte. Er ist tatsächlich ernstlich bemüht, daß etwas zustande kommt, und sowohl aus seinen als auch aus Äußerungen des Herzogs von Devonshire, mit welchem ich gestern abend eine längere Unterredung hatte, habe ich den ganz bestimmten Eindruck gewonnen, daß Lord Salisbury dieses Mal trotz der ihm anhaftenden Neigung zum Mäkeln gewillt ist, sich dem von Lansdowne und Chamberlain vertretenen Standpunkt anzuschließen und auf einen auf absoluter Gegenseitigkeit beruhenden Defensivvertrag einzugehen.

Privatbrief an Euere Exzellenz mit einigen Erläuterungen darüber, durch wen hauptsächlich vor etwa drei Monaten den hie-

sigen Ministern die Ansicht beigebracht worden war, als würde es wegen Kleinasien zum Bruch zwischen Deutschland und Rußland kommen, geht mit heutigem Feldjäger ab. Diese Idee ist aber jetzt aus den Köpfen der hiesigen Minister vollständig verdrängt.

Ich hatte gestern mit Lord Lansdowne für heute eine Unterredung mit dem Botschafter verabredet. Dieselbe hat soeben auf der Botschaft stattgefunden. Näherer Verlauf derselben ist mir noch nicht bekannt. Amtliche Mitteilung vom Botschafter geht heute ab.

Eckardstein

Berlin, den 25. Mai 1901

Lieber Eckardstein!

Ihr Telegramm und Brief vom 23. d. M. lieferten mir wertvolle Beiträge zur Beurteilung der schwebenden, so überaus wichtigen Fragen.

In der Angliederungsfrage, über welche Telegramm Nr. 394 berichtet, ist alles gesagt worden, was von uns aus zu sagen war. Der arme Hatzfeldt hat da wieder mal eine meisterhafte Klarstellung geliefert, wobei ich übrigens, um gerecht zu sein, bemerken will, daß Sie das Terrain günstig vorbereitet hatten. Jetzt warten wir, ohne Ungeduld zu zeigen, die englische Entscheidung ab. Wenn die Engländer sich jetzt nicht entschließen, dann können wir die Eventualität eines Zusammengehens mit England für die Zukunft füglich außer Berechnung lassen, denn stärkere Druckmittel, als sie jetzt gleichzeitig durch die Vorgänge in Marokko, in Südchina (Kantonfluß) und in Persien auf die Entschließungen Englands tatsächlich ausgeübt werden, kann man sich kaum vorstellen. Wenn England diese Wetterzeichen ignoriert, so bekennt es sich damit prinzipiell zur Vogelstraußpolitik, welche allerdings von jeher, so zur Zeit des Demosthenes und der Mazedonier, die Politik der faulen und satten Völker war. Die Engländer sind klassisch genug gebildet, um jene klassischen Vorbilder vor Augen zu haben, ohne daß wir sie darauf stoßen. Also, wie gesagt, warten wir ab.

Inzwischen aber bleibt die chinesische Entschädigungsfrage im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Trotz der bedeutenden Summe, um die es sich dabei handelt, überwiegt doch die poli-

tische Bedeutung ganz erheblich die finanzielle. Denn die Frage ist in erster Linie eine Kraftprobe. Das Volk, welches die vollständigste Berücksichtigung seiner Interessen erzwingen kann, welches mit dem geringsten Schaden davon kommt, ist das mächtigste. Namentlich für das Ansehen der einzelnen Regierungen im eigenen Lande wird die Art der Erledigung der chinesischen Finanzfrage den Maßstab für die nächste Zeit abgeben; diese Ansicht sprach mir der Reichskanzler, als ich ihn zuletzt vor seinem Urlaube sah, mündlich und seitdem schriftlich in eindringlichster Form aus. Da ich dieselbe vollständig teile, so war mir das Telegramm Nr. 392 über Ihre Unterredung mit Cameron*) von hohem Wert, weil dadurch — und durch Ihren Privatbrief — einige Punkte aufgeklärt wurden, die mir bis dahin dunkel gewesen waren.

Zunächst mal machen die ganzen Äußerungen von Cameron den Eindruck von Aufrichtigkeit, und es ist schon von Bedeutung, zu wissen, daß ein Mann von solcher entscheidenden Stellung mit Ihnen wirklich offen spricht; damit läßt sich wirtschaften. Die konkurrierenden Einflüsse Cameron kontra Kiswick (letzterer als Vertreter der amerikanischen Ideen gedacht) geben eine glaubhafte Interpretation der wackeligen Haltung von Lord Lansdowne während der letzten Wochen. Trotz seines Wackelns geben Sie dem Lord ein vortreffliches Zeugnis — mögen Sie bis zu Ende Recht behalten. Für uns kommt nun aber die praktische Frage: was tun wir und mit wem gehen wir, um finanziell mit dem blauen Auge davonzukommen, und etwas mehr als die $66^2/_3$ Prozent der Auslagen wieder zu kriegen, die Fürst Herbert Bismarck in seiner Rede als günstigstes Ergebnis in Aussicht stellt? Ich möchte glauben, daß durch Cameron, wenn Sie den als Mundstück oder als Sturmbock benutzen, günstigere Bedingungen vom Foreign Office zu erstreiten sind als durch direkten Verkehr mit letzterem. Der Grundgedanke von Cameron, daß Hart**) nach wie vor als der Hauptpfeiler jedes finanziellen Aufbaues betrachtet und behandelt werden muß, entspricht dem, was

*) Sir Ewen Cameron, Generaldirektor der Hongkong- und Shanghai-Bank in London.

**) Sir Robert Hart, der bekannte Generalinspektor des chinesischen Zollwesens.

schon vor Monaten von hier nach London telegraphiert wurde. Damals äußerte sich Lord Lansdowne wenig enthusiastisch über Hart und meinte, wie Ihnen erinnerlich sein wird, Hart sei chinesischer als die Chinesen. Ich freue mich, daß wir jetzt durch die Macht der Verhältnisse wieder zu Hart hingedrängt werden, und werde meinerseits dazu raten, daß die deutsche Regierung allemal, wenn Cameron von Hart inspirierte Vorschläge macht, dieselben günstig beurteilt. Natürlich denke ich hier nur an den Fall, wo es sich um Modalitäten der Zahlung, nicht um Reduktion unserer schon ganz knapp bemessenen Forderungen handelt. Mumm telegraphierte neulich: die anderen Mächte, Rußland und Frankreich an der Spitze, aber auch England nicht ausgenommen, hätten ihre Kostenrechnungen so reichlich bemessen, daß dieselben eine, wenn auch erhebliche Reduktion ohne effektiven Schaden würden hinnehmen können. Bei Deutschland trifft das nicht zu. Für uns bedeutet jeder Abstrich eine Einbuße. Um so wichtiger ist deshalb auch für uns die Frage der chinesischen Garantien und Sicherheiten, denn nach ihr regelt sich der Preis, zu dem man seinerzeit die Bons wird verkaufen können. Diejenige Sicherheit, auf welche das kapitalistische Publikum den meisten Wert legen wird, ist der in den neuesten englischen Vorschlägen aufgenommene internationale Aufsichtsrat. Wenn derselbe auch nur zusieht, ohne Befehle zu geben, so liegt darin schon eine Sicherheit gegen Diebstahl und Durchstecherei, welche der Käufer der Bons hoch anschlagen wird. Nach den Vorschlägen von Cameron und Hart sollen die Sicherheiten, welche gegenwärtig als Garantie für die älteren chinesischen Anleihen dienen, allmählich bei ihrem Freiwerden zur Verstärkung der Garantie für die Bons verwandt werden. Es erscheint als eine logische Konsequenz dieses Gedankens, daß jene Garantieobjekte der älteren Anleihen und die aus ihnen eingehenden Verträge schon von jetzt ab under the cognizance des Aufsichtsrates fallen. Hierdurch würde der Gesamtwert der Sicherheiten für die Kriegsschuld vermehrt, ohne den älteren Anleihen irgendwelchen Abbruch zu tun, im Gegenteil würden letztere um so besser stehen, je mehr Licht in ihre Angelegenheiten gebracht würde. Da wir in dem Hauptpunkt — Erhöhung der Seezölle auf zehn Prozent — nichts haben durch-

setzen können, so müssen wir jetzt suchen, es im kleinen und einzelnen einzubringen, „mit Löffeln wie der Bauer im Wallenstein“. Aber unterschätzen Sie die Bedeutung dieser Sache nicht. Je mehr deutsche Einzelinteressen dabei Berücksichtigung finden, desto günstiger wird die Gesamtstimmung für die Leitung der auswärtigen Politik werden, und destomehr nehmen wir unsern Feinden den Wind aus den Segeln.

Also halten Sie sich an Cameron und verwenden Sie ihn beim Foreign Office, sowie man in Konstantinopel die Dragomans bei der Pforte benutzt, als einen Unterhändler, welcher die Interessensprache der Lokalität besonders genau beherrscht. Natürlich wird Cameron nur dazu bereit sein, soweit sein Vorteil dadurch gefördert wird. Aber den können wir ja gern fördern, wenn demselben kein deutscher Nachteil als Korrelat gegenübersteht. Cameron denkt sich natürlich Hart als Chef des Aufsichtsrats. Das tun wir auch. Ob die übrigen Mitglieder Bankdirektoren oder Konsuln sind, ist eine Nebenfrage, über die man sich leicht einigen wird.

Aus der Länge dieses Briefes ersehen Sie, welche Wichtigkeit hier der Erledigung der Finanzfrage beigelegt wird. In der Tat erwarten wir diese Erledigung mit sehr großer Spannung, weil, wie gesagt, der mehr oder weniger glimpfliche Ausgang auf Jahr und Tag hinaus maßgebend sein wird für die Beurteilung der deutschen Politik in Deutschland. Für die Fragen, die den Geldbeutel berühren, erstreckt sich das Interesse auf viel weitere Kreise als für die Fragen der sogenannten hohen Politik.

Nun wünsche ich Ihnen noch, daß Sie fröhliche Feiertage gehabt haben mögen.

Ihr
stets aufrichtig ergebener
Holstein

Was macht denn der bedauernswerte Hatzfeldt?

Telegramm in Ziffern. London, den 27. Mai 1901
Privat für Baron Holstein.

Ich sende morgen im Depeschenkasten für Ew. Exzellenz Privatbrief, enthaltend wichtige Mitteilungen und Erläuterungen.

Eckardstein

XVI. Kapitel

Noch einmal sollte sich eine günstige Gelegenheit zu einer Annäherung zwischen Deutschland und England bieten, und zwar im Juli 1901. Hatten die Wirren im fernen Osten und die rücksichtslose Expansionspolitik Rußlands in China den Anlaß zu den deutsch-englischen Bündnisverhandlungen im Frühjahr gegeben, so waren es diesmal die französischen Ausdehnungsgelüste in Marokko, welche die Geneigtheit des englischen Kabinetts zu einem engeren Anschluß an Deutschland hervorriefen. Aber nur sehr kurz sollte auch dieser schöne Traum dauern, denn in ihrer grenzenlosen Verblendung verpaßte die deutsche Politik unter der Ägide Holsteins, mit welchem der Reichskanzler, Graf Bülow, nach wie vor durch dick und dünn ging, auch diese Gelegenheit. Wie immer waren es auch hier wieder die krankhaften Hirngespinste Holsteins, welche die Erfassung des von der Vorsehung gegebenen Zufalles nicht nur ungenutzt vorübergehen ließen, sondern sogar zum Nachteil und schließlich Verderb des deutschen Reiches umgestalteten.

Zur selben Zeit, als eine marokkanische Gesandtschaft in Paris erschien, um dort nach den neuesten französischen Übergriffen über eine Festlegung der Grenzen des Scherifischen Reiches zu verhandeln, kam unter der Führung des marokkanischen Kriegsministers, des einflußreichen Kaïd El Menebbi, auch eine Abordnung des Sultans nach London, um sich von dort weiter nach Berlin zu begeben.

In den ersten Tagen des Monats Juli, kurz nach Eintreffen

der marokkanischen Gesandtschaft in London, suchte mich der kluge und rührige englische Gesandte in Tanger, Sir Arthur Nicholson*), auf der Botschaft auf. Er erzählte mir von den fortgesetzten Intrigen und Übergriffen der Franzosen in Marokko, welche den Zweck eines französischen Protektorats über das gesamte Scherifische Reich verfolgten, und machte im Auftrage Lord Lansdownes den Vorschlag eines Zusammengehens Englands und Deutschlands in Marokko, zur Erhaltung des Status quo. Auch berührte er den Gedanken einer gemeinsamen deutsch-englischen friedlichen Durchdringung (peaceful penetration) des Marokkanischen Reiches. Einzuleiten sei dieser Plan durch einen von England und Deutschland mit dem Sultan abzuschließenden Handelsvertrag. Zwischen der englischen und deutschen Regierung solle ein Abkommen getroffen werden, in welchem genau festzulegen sei, welche Konzession in handelspolitischer Beziehung Deutschland, und welche England zu erhalten habe. Unter vielem anderen solle Deutschland dabei die Lieferungen des für eventuelle Eisenbahnbauten nötigen Materials erhalten. Ebenso solle die Installierung jeder Art von elektrischen Einrichtungen (darunter auch Telegraph und Telephon) Deutschland zufallen. Im übrigen sollten alle weiteren zu ergreifenden Maßnahmen, sei es auf politischem, wirtschaftlichem oder finanziellem Gebiet, von Deutschland und England nur gemeinsam durchgeführt werden.

In langen offiziellen Ziffertelegrammen berichtete ich sofort hierüber nach Berlin, erhielt aber überhaupt keine Antwort. Ebensowenig erhielt ich eine Antwort, als ich darauf aufmerksam machte, daß die Gelegenheit äußerst günstig sei, die deutsch-englischen Bündnisverhandlungen erneut in Fluß zu bringen.

Statt dessen bombardierte mich aber Holstein mit Privattelegrammen, in welchen er seiner Befürchtung Ausdruck gab, Japan könne sich vielleicht doch mit Rußland einigen, und mich beauf-

---

*) Sir Arthur Nicholson war später viele Jahre englischer Botschafter in Petersburg und einer der eifrigsten Förderer der Einkreisung Deutschlands.

tragte, bei Lord Lansdowne alle Hebel in Bewegung zu setzen, daß die Japaner finanzielle und sonstige Unterstützung von England erhielten. Nur ganz nebenbei erwähnte er manchmal in seinen Telegrammen die zur Zeit so akut gewordene marokkanische Frage.

Mir selbst wurde aber immer klarer, daß man in dem großen Narrenparadies Berlin überhaupt nicht mehr wußte, was man eigentlich wollte oder nicht wollte.

Erwähnen möchte ich noch an dieser Stelle, daß bei den Erörterungen, welche ich im Jahre 1899 mit Chamberlain beziehungsweise Cecil Rhodes in der marokkanischen Frage hatte, und ebenso bei der Aussprache zwischen dem Herzog von Devonshire, Chamberlain und mir im Januar 1901 in Chatsworth, bereits in großen Zügen ein Plan zur Lösung dieses Problems festgelegt war.

Nach diesem Plan, welcher noch viel weiter ging als der Anfang Juli 1901 von Sir Arthur Nicholson vorgebrachte, sollte England Tanger besetzen und die Kontrolle der ganzen Mittelmeerküste Marokkos mit Ausnahme der spanischen Besitzungen übernehmen. Deutschland konnte sich Handels- und Kohlenstationen an der Atlantischen Küste aussuchen, zum Beispiel Casablanca, Mogador und Rabât. Es sollte dann mit einer gemeinsamen friedlichen, wenn nötig auch kriegerischen Durchdringung Marokkos begonnen werden, und schließlich sollte eine endgültige Teilung des Scherifischen Reiches zwischen England und Deutschland stattfinden. Wie mir der Herzog von Devonshire und Chamberlain sagten, sei auch Lord Salisbury im Jahre 1899 bereits vollständig mit dieser Art der Lösung des marokkanischen Problems einverstanden gewesen. Erst, nachdem er vom Kaiser und der Wilhelmstraße von neuem fortgesetzt irritiert worden sei, habe er angefangen, Marokko als Kompensationsobjekt bei einem eventuellen Ausgleich mit Frankreich ins Auge zu fassen.

Graf Hatzfeldt, dessen Gesundheitszustand sich von Tag zu Tag rapide verschlechterte, nahm im Juli des Jahres 1901 einen viermonatlichen Urlaub nach Deutschland, den er auf seinem in der Nähe von Wiesbaden gelegenen Landsitz verbrachte. Im November des Jahres kehrte er nach London zurück, erlag aber sehr bald, im Alter von einundsiebzig Jahren, seinem langen, schweren Leiden. Mit ihm sank der genialste und bedeutendste Diplomat ins Grab, den Deutschland neben Bismarck vielleicht je besessen hat.

Zu seinem Nachfolger wurde der bisherige preußische Gesandte in Hamburg, Graf Paul Metternich, ernannt.

Im Dezember des Jahres 1901 kam der bekannte große japanische Staatsmann Marquis Ito, welchen man oft mit dem Namen „der japanische Bismarck" bezeichnet hat, nach London. Er war über Petersburg gereist, wo er sich längere Zeit aufgehalten hatte. In Berlin war er auf der Durchreise von Petersburg nach London nur wenige Tage geblieben.

Kurz nach der Ankunft des Marquis Ito in London hatte ich eine Unterredung mit dem Grafen Hayashi. Er erzählte mir im Vertrauen, daß in Petersburg lange Besprechungen zwischen dem Grafen Witte und Marquis Ito stattgefunden hätten, und daß ersterer ein Bündnisangebot an Japan gemacht habe. Vorläufig habe Marquis Ito die russischen Avancen dilatorisch behandelt. Er, Graf Hayashi, hoffe, daß es niemals zu einem russisch-japanischen Bündnis kommen werde, denn er traue den Russen nicht und sei überzeugt, daß sie ihren Bündnisverpflichtungen auf die Dauer nicht nachkommen würden. In Tokio gäbe es aber eine starke Partei, welche einem Bündnis mit Rußland geneigt sei. Er persönlich stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, daß ein Bündnis mit England, falls durchführbar, Japan eine größere Sicherheit und mehr Chancen biete. Im großen und ganzen stände Marquis Ito auch auf diesem Standpunkt, doch fürchte er, daß bei dem in England vorherrschenden

parlamentarischen System die liberale Partei, wenn sie einmal wieder ans Ruder kommen sollte, die von einer konservativen Regierung übernommenen Verpflichtungen nicht anerkennen werde. Es handele sich jetzt darum, dem Marquis Ito klar zu machen, daß seine Befürchtungen grundlos seien*).

Auf die direkte Frage des Gesandten, ob ich selbst noch die Ansicht verträte, daß ein deutsch-englisch-japanisches Bündnis die einzigste Möglichkeit sei, die Probleme des fernen Ostens ohne Krieg zu lösen, gab ich ihm folgende Antwort: „Meine persönlichen Ansichten spielen hierbei keine Rolle mehr; was meine Regierung darüber denkt, darüber kann ich Ihnen leider keine Auskunft geben."

Während eines kurzen Aufenthaltes in Berlin im November (1901) hatte mir der Staatssekretär Freiherr von Richthofen die Aussichten auf das Zustandekommen eines deutsch-englisch-japanischen Bündnisses in folgenden Worten gekennzeichnet: „Der Kaiser weiß von der ganzen Sache überhaupt nichts. Was wir aber wissen, ist, daß der Kaiser mehr als je eine ausgesprochene persönliche Abneigung gegen die gelbe Rasse besitzt und auf ein Bündnis mit Japan unter keinen Umständen eingehen würde. Was die Aussichten auf ein Bündnis mit England betrifft, so können wir auch dies jetzt in den Rauchfang schreiben, denn Holstein weiß überhaupt nicht mehr, was er will, und der Reichskanzler ist von Anfang an im Grunde seines Herzens dagegen gewesen."

Welche Antwort konnte ich also dem japanischen Gesandten auf seine direkte Frage unter solchen Umständen geben?

Im weiteren Verlauf meiner Unterredung mit Graf Hayashi versprach ich ihm aber, daß ich weiter mein möglichstes tun würde, um das Zustandekommen eines japanisch-englischen Bündnisses zu fördern.

---

*) Wie es sich später herausstellte, hatte Marquis Ito in Petersburg selbst einen japanisch-russischen Ausgleich auf der Basis „Korea Interessensphäre der Japaner, die Mandschurei der Russen" vorgeschlagen.

Am 30. Dezember (1901) gab ich zu Ehren des Marquis Ito ein Frühstück, zu welchem ich außer dem Grafen Hayashi sowie den Herren der Begleitung des Marquis zwei Unterstaatssekretäre des Londoner Foreign Office einlud.

Einer eingehenden Aussprache mit dem japanischen Staatsmann ging ich selbst absichtlich aus dem Wege. Als wir aber während des Frühstücks in Champagner miteinander anstießen, flüsterte ich ihm zu: „don't accept the Russian proposals, but make an alliance with England, you won't repent it*)."

Im übrigen bemühte ich mich auf dem Foreign Office fortgesetzt, vor der drohenden Gefahr einer japanisch-russischen Allianz zu warnen, ebenso auch den Herzog von Devonshire und Chamberlain.

Genau vier Wochen später, am 30. Januar, wurde in London der englisch-japanische Bündnisvertrag zwischen Lord Lansdowne und dem Grafen Hayashi unterzeichnet.

DOKUMENTE

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 30. Juni 1901

Privat für Freiherrn v. Eckardstein.

Der im diesseitigen Telegramm Nr. 284 vorgeschlagene Modus erscheint als die einzige Art, wie England den Japanern helfen kann, ohne daß Rußland sich darauf als ein Präzedens berufen und das Gleiche für sich verlangen kann. Mit der bisher beliebten Methode, alle von außerhalb kommenden Vorschläge einfach abzuweisen, wird England, wie ich besorge, binnen kurzem schlechte Erfahrungen machen. Ob selbst die helfen werden, bleibt abzuwarten.

(gez.) Holstein

*) Nehmen Sie die russischen Vorschläge nicht an, sondern machen Sie ein Bündnis mit England, Sie werden es nicht bereuen.

Telegramm in Ziffern. London, den 5. Juli 1901
Privat für Baron Holstein.

Da Lord Lansdowne nicht wohl war und im Begriff stand aufs Land zu gehen, habe ich davon Abstand genommen, Telegramm Nr. 288 heute anzubringen. Ich sehe Lord Lansdowne wieder am Dienstag und gedenke dann, das genannte Telegramm, an dessen Wirkung auf das hiesige Kabinett in bezug auf seine Gesamtpolitik ich nicht zweifele, zu verwerten.

Was Kaïd McLean*) betrifft, so habe ich den Eindruck gewonnen, als ob ein gewisser persönlicher Gegensatz zwischen dem Dragoman Lüderitz und demselben besteht. Lüderitz, welcher sich im übrigen während seines hiesigen Aufenthaltes ganz vernünftig benommen hat, schien sehr ungehalten über das Mitkommen von Kaïd McLean zu sein. Vielleicht hat sich dieser Gegensatz während der Reise ausgeglichen.

Der Marokkaner wollte sich anfangs unter keinen Umständen von Kaïd McLean trennen; nachdem er aber angefangen hatte, sich in europäischen Verhältnissen etwas sicherer zu fühlen, bestand er anscheinend nicht mehr absolut auf dessen Mitkommen, schien aber trotzdem sehr erfreut darüber zu sein. Wenn Kaïd McLean auch marokkanischer Beamter ist, so bleibt er selbstverständlich immerhin Engländer und wird voraussichtlich über sämtliche Vorgänge während der Anwesenheit der Marokkaner in Berlin hierher berichten.

Hiesige Regierung, welche für den Fall, daß man in Berlin die Mitreise von Kaïd McLean nicht zugegeben hätte, sicherlich sehr mißtrauisch geworden wäre, betrachtet den Umstand, daß keine Bedenken dagegen erhoben worden sind, gewissermaßen als ein Vertrauensvotum.

Bezüglich der japanischen Schwierigkeit in der Indemnitätsfrage ist Regierung noch zu keinem Entschluß gelangt, dagegen geht hiesige in China interessierte Haute finance mit dem Gedanken einer Anleiheofferte an Japan unter Zugrundelegung der demselben zufallenden Bons um. Die in diesen Kreisen bekannt

*) Ein früherer englischer Offizier, der sich als Kaïd im Dienste des Sultans von Marokko befand und zugleich die Geschäfte der englischen Politik besorgte.

gewordene Nachricht, daß Rußland in Paris Anstrengungen macht, den Japanern finanzielle Hilfe zu besorgen, hat gewisse Besorgnis hervorgerufen. Sir Ewen Cameron hat unter anderem auch an Hansemann*) nach Berlin geschrieben und angefragt, ob er sich eventuell an einer japanischen Anleihe unter Übernahme der chinesischen Bons beteiligen würde. Letzterer hat geantwortet, daß der gegenwärtige Stand des Geldmarktes in Deutschland eine derartige Beteiligung ausschließe. Eckardstein

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 8. Juli 1901
Privat für Baron Eckardstein.

Die Russen sind sehr erregt über die Haltung von Japan und werden jetzt alles versuchen, was möglich ist, um Japan besonders durch Entgegenkommen der Pariser hohen Finanz an den Zweibund heranzubringen. (gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 8. Juli 1901
Für Baron Eckardstein.

Privatantwort auf Privattelegramm vom 5. wegen Marokko. Der Kaiser hat gestern seinem Wunsch, Marokko intakt erhalten zu sehen, in warmen Worten gegenüber dem marokkanischen Botschafter Ausdruck gegeben. Dieser Wunsch kommt in der deutschen Politik dadurch zum Ausdruck, daß wir durch unsere schweigende Zurückhaltung das von anderer Seite etwa geplante Vorgehen verhindern oder doch verlangsamen. Wir werden aber, solange die gegenwärtige Gruppierung der Mächte unverändert fortdauert, aus dieser Zurückhaltung nicht heraustreten, auch dann nicht, wenn Frankreich im Süden des Atlas bis zum Kap Juby vorstößt.

Wir drängen auch England nicht zum Vorgehen. England weiß, was es zu tun hat. Falls Sie daher für angezeigt halten, die in dem Pariser Bericht Nr. 226 wiedergegebenen Äußerungen des französischen Kolonialdirektors an Lord Lansdowne mitzuteilen, wollen wir dies in einer Form tun, welche den Verdacht ausschließt, als wollten wir England gegen Frankreich hetzen oder sonst zu einer aktiven Politik drängen. (gez.) Holstein

*) Vorsitzender im Aufsichtsrat der Diskontogesellschaft in Berlin.

FOREIGN OFFICE

August 17. 1901.

My dear Baron

I was very unhappy at having to send you a telegram last night to say I could not come down to you today. But Lord Lansdowne and I talked the matter over yesterday evening and we came to the

Brief des 1. Unterstaatssekretärs Sir Thomas Sanderson (Lord Sanderson) an Freiherrn von Eckardstein

conclusion that as the Protocol
is so close on signature at
Pekin, and any delay at this
moment would be so inconvenient
it would be safer that I should
stay in London this Sunday
in case of any sudden hitch
arising — as is frequently

happens in such cases — at the
last moment.

It is very unfortunate but I
beg that you will report that
the most severe personal
sacrifices have been made in
London in order to ensure the
progress of the negotiations.

Believe me
yours sincerely
T H Sanderson

Private
Our friend the Moorish Envoy.

has been re-appointed Minister
of War. I am not sure that
Lord Lansdowne regards that as
the highest mark of favour or
the essential of happiness.

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 16. Juli 1901

Privat für Baron Eckardstein.

Zu dem jetzt übermittelten Telegramm aus Peking.

Die Ansicht, daß es sich bei der englischen Ablehnung um eine persönliche Eifersucht von Mr. Bertie gegen Satow handelt, wird nach dieser neuesten Mitteilung kaum noch zu widerlegen sein. Satow hat seine Karriere gemacht ohne andere Konnexion als seine gründlichen Kenntnisse und Erkenntnis der Dinge des fernen Ostens. Daß er bei seinen Vorschlägen das englische Interesse vernachlässigen sollte, scheint ausgeschlossen. Auch ist der in dem Schlußsatz des Telegramms von Herrn v. Mumm ausgesprochene Gedanke, daß der jetzige eigensinnige Widerstand Revanche herausfordere, ein naheliegender und natürlicher. Es ist sonach nicht ausgeschlossen, daß England bei dieser Obstruktionsposse gewinnen kann.

Lord Lansdowne fühlt sich wohl noch nicht fest genug im Sattel, um dem Bureaukraten Mr. Bertie entgegenzutreten. Aber ist jetzt der Moment nicht gekommen, wo Sie wieder mal durch Herrn Chamberlain operieren könnten? Chamberlain ist und bleibt der klarsehende Vertreter englischer Realpolitik. Es ist wahrscheinlich, daß er, wenn er sich überhaupt die Mühe gibt, an sie heranzugehen, seinen Einfluß zur Beseitigung der Obstruktion einsetzen wird. Auch für Englands Beziehungen zu Japan wäre es wichtig, wenn die chinesische Entschädigungsfrage endlich erledigt würde. Chamberlain wird unschwer erkennen, daß es für Japans Politik, welche jetzt nur durch Geldnot unter Druck gehalten wird, den Beginn einer neuen auswärtigen Ära bedeuten würde, wenn England die japanischen Bons übernähme und dafür den Japanern bares Geld verschaffte. Der heute telegraphisch hierher gemeldete Artikel der Daily Mail über eventuellen Anschluß Japans an Rußland deutet darauf hin, daß Japan sich mit bloßen guten Ratschlägen nicht begnügen will.

(gez.) Holstein

Nachschrift.

Soeben wird mir ein Schreiben des Generaldirektors Ballin vorgelegt. Derselbe hat aus Japan die Meldung erhalten, der jetzige japanische Finanzminister sei ganz französisch gesinnt und

trachte deshalb in erster Linie danach, Japan in finanzieller Beziehung zu Frankreich beziehungsweise zur französischen Finanz zu bringen.

(gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern. London, den 18. Juli 1901
Privat für Baron Holstein.

Lord Lansdowne, welchen ich in den letzten Tagen verschiedentlich auf die Gefahren und Symptome einer japanisch-russischen Annäherung aufmerksam gemacht hatte, erzählt mir im strengsten Vertrauen, er habe gestern eine längere Unterredung mit dem japanischen Gesandten gehabt und ihm gesagt, er werde alles nur Mögliche tun, damit die englische Regierung etwaigen Wünschen Japans nachkäme. Der Gesandte habe ihm darauf geantwortet, daß er für den Augenblick keine Wünsche seiner Regierung vorzubringen habe; doch sei es möglich, daß er in nächster Zeit mit solchen hervortreten würde.

Auf die Frage Lord Lansdownes, ob das in der Presse aufgetauchte Gerücht, wonach Rußland und Frankreich Japan finanzielle Hilfe angeboten hätten, zutreffend sei, erwiderte der Gesandte, daß Rußland erst ganz kürzlich wieder in Tokio erklärt habe, es sei gern bereit und jeden Augenblick in der Lage, der japanischen Regierung eine größere Anleihe in Paris zu beschaffen. Seines, des Gesandten, Wissens habe man jedoch bis jetzt jedes derartige Anerbieten in Tokio abgelehnt.

Ob England eventuell, falls angegangen, Japan finanziell zu Hilfe kommen wird, darüber hat Lord Lansdowne sich nicht geäußert, ich habe aber den bestimmten Eindruck gewonnen, daß er persönlich alles daran setzen wird, um etwaige Wünsche der Japaner zu erfüllen.

Das neulich von mir in die Daily Mail lancierte Telegramm aus Tokio hat in politischen, besonders aber auch in den in China interessierten Finanzkreisen sichtbaren Eindruck gemacht.

Über allgemeine hiesige äußere Politik folgt demnächst Bericht. Ich selbst verhalte mich natürlich vollständig abwartend.

Eckardstein

Telegramm in Ziffern. Berlin, den 24. Juni 1901

Privat für Freiherrn von Eckardstein. Zu Telegramm Nr. 279.

Anfangs war Eventualerhöhung der Seezölle bis auf sieben Prozent ins Auge gefaßt, ich habe mit für Begrenzung auf sechs Prozent gewirkt. Wenn auch dieser bescheidene Antrag — der, falls die von England bezeichneten Sicherheiten sich als Abzug erweisen, niemals praktisch werden wird — abgelehnt werden sollte, so würde man darin diesseits einen Mangel an gutem Willen, auch ein Anzeichen dafür sehen, daß England die jetzt vorgeschlagenen Sicherheiten für unzureichend, den Voranschlag ihrer Erträge für z u h o c h bemessen und deshalb die Heranziehung des sechsten Prozents für wahrscheinlich hält. Dieser Argwohn würde sehr geeignet sein, uns auf einen anderen Modus der Erledigung der Entschädigungsfrage hinzuweisen, welcher nicht nur für Rußland und Frankreich, sondern auch für Japan annehmbarer als der jetzige sein würde. Ob es in Englands Interesse liegt, die Frage so aufs äußerste zu treiben, müssen die Engländer entscheiden. Wenn aber das von England gewünschte Zusammengehen mit Deutschland darin sich äußern sollte, daß Deutschland immer nur ja sagt und sich nachschleifen läßt, dann halte ich ein s o l c h e s Zusammengehen nicht für erreichbar.

Die Eventualerhöhung wird von Deutschland befürwortet, erstens um für Rußland und Frankreich die Möglichkeit eines Rückzuges zu schaffen, zweitens weil die praktische Heranziehung des sechsten Prozents nach den angegebenen Erträgen der übrigen Sicherheiten höchst unwahrscheinlich ist. Aber selbst in dem äußersten Falle, daß die Heranziehung nötig würde, blieben immer noch vier Prozent disponibel als Kompensation bei späteren Reformverhandlungen mit China.

Wenn etwa, was ja auch denkbar ist, Rußland und Frankreich, obwohl die Eventualerhöhung auf sechs Prozent auch ihnen als vermehrte Sicherung ihrer Forderungen zugute kommen würde, gleichwohl jede Konzession hinsichtlich Bemessung der Landzölle ablehnen wollten, dann ist der böse Wille auf der Seite des Zweibundes und der gute auf der englischen Seite erwiesen, die Frage und ihre Behandlung wird also danach für uns eine ganz andere.

Ich hoffe, Sie werden sich energisch für die Eventualerhöhung auf sechs Prozent ins Zeug legen.

(gez.) Holstein

Telegramm in Ziffern. London, den 29. Juli 1901

Privat für Baron Holstein.

Zu Telegramm Nr. 537.

Für den Fall, daß die marokkanische Frage jetzt wirklich akut werden sollte, halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß Lord Lansdowne noch einmal auf den Bündnisgedanken zurückkommt. Dagegen bin ich überzeugt, daß er ohne einen solchen Anstoß bis auf weiteres kaum diesen Gedanken wieder aufnehmen dürfte.

Gelegentlich einer früheren Unterhaltung über diese Frage äußerte er gesprächsweise die Idee, in einem eventuellen Bündnisvertrage mit dem Dreibund einen Passus betreffend den Status quo im Mittelmeer, unter welche Rubrik Marokko fallen würde, aufzunehmen. Sollte er daher infolge der marokkanischen Frage auf Bündnisgespräche zurückkommen, so vermute ich, daß er zunächst mit dieser Idee hervortreten wird.

Als Grund, warum Lord Lansdowne diese Frage bis jetzt nicht mehr weiter berührt hat, gibt er die Überhäufung des Kabinetts mit parlamentarischen Geschäften an. Tatsächlich wagt er aber nicht, Lord Salisbury gegenüber ohne triftigen Grund wieder damit hervorzutreten.

Barrington*) erzählte mir neulich, Lord Lansdowne habe in der Bündnisfrage gewissermaßen den Mut verloren, nachdem der ruhige Fortgang derselben zweimal, zuerst im März und dann später wiederholt gestört worden sei. Barrington bemerkte dabei, daß Lord Salisbury beide Male vollständig gewillt war, die Frage zu einem Abschluß zu bringen, nunmehr aber davon abgekommen sei, besonders da keine äußere Notwendigkeit vorläge.

Sir F. Lascelles brachte neulich das Gespräch mir gegenüber auf die Bündnisfrage und erwähnte ebenfalls, daß Lord Salisbury bis auf weiteres keine Notwendigkeit für eine Wiederaufnahme derselben sähe. Im übrigen halte er, Lascelles, persönlich ein Abkom-

*) Sir Erik Barrington, der erste politische Sekretär Lord Lansdownes.

men Englands mit dem Dreibund kaum für durchführbar, höchstens ein solches zwischen Deutschland und England*). Ich erwiderte Lascelles, daß für uns noch viel weniger Grund für ein Bündnis mit England vorläge als umgekehrt, und daß ich den persönlichen Eindruck gewonnen hätte, als ob der Gedanke, der auch nur akademisch erörtert worden sei, auch in Berlin aufgegeben worden sei.

Hierzu**) bemerkte Sir Frank folgendes: „Der Kaiser hat aber davon gehört und wünscht die Sache durchgeführt zu haben."

Im übrigen bemühte ich mich, Lascelles klarzumachen, was ich auch bereits wiederholt Lord Lansdowne gegenüber getan hatte, daß durchaus kein Antagonismus zwischen Deutschland und Rußland bestände, wie man vielfach hier anzunehmen scheine, worauf derselbe bemerkte, daß, soviel er wisse, der Kaiser weiter auf Durchführung der Bagdadbahn bestände.

Im übrigen hat Lascelles während seines hiesigen Aufenthaltes ernstlich daran gearbeitet, die zwischen uns schwebenden Fragen im Interesse beiderseitiger guter Beziehungen nach Möglichkeit einer befriedigenden Lösung zuzuführen.

Eckardstein

Berlin, den 12. August 1901

Privatbrief.

Lieber Eckardstein!

Der Reichskanzler erwähnte vorhin bei meinem Vortrage den Erlaß Nr. 698 von heute und bemerkte dabei, er habe die Zuversicht, daß Sie die Angelegenheit mit ganz leichter Hand behandeln würden. Ich denke mir dies so, daß Sie dem Lord Lansdowne bei geeigneter Gelegenheit, z. B. nach dem Essen, mal erzählen, Sie hätten zuverlässig erfahren, daß man in Berlin erwogen habe,

---

*) Die von mir dem engl. Botschafter F. Lascelles getanen Äußerungen hatten natürlich nur den Zweck, ihm auf den Zahn zu fühlen.

**) Lascelles glaubte vor seiner Abreise aus Berlin aus einer Äußerung des Kaisers entnommen zu haben, daß er von den Bündnisverhandlungen etwas wisse. Wie sich jedoch später herausstellte, war dies nicht der Fall. Auf ausdrücklichen Wunsch des Fürsten Bülow hat der englische Botschafter von sich aus dem Kaiser gegenüber die Bündnisverhandlungen überhaupt nie erwähnt.

ob nicht die betreffende Äußerung von Lord Salisbury eine öffentliche Berichtigung nötig mache. Man habe das jedoch unterlassen mit Rücksicht auf die parlamentarische Erklärung von Lord Lansdowne vom 23. März. Wir betrachteten das Sachverhältnis als endgültig fixiert durch die letztere.

In Eile mit besten Grüßen

Ihr aufrichtig ergebener

Holstein

XVII. Kapitel

Durch den Abschluß des englisch-japanischen Bündnisses hatte die Lage im fernen Osten eine ganz neue Wendung erhalten. In Petersburg hatte das Abkommen, welches in erster Linie gegen Rußland gerichtet war, große Erbitterung gegen England hervorgerufen, und man war dort bestrebt, in ostasiatischen Fragen neue Fühlung mit Deutschland zu gewinnen, um es gegen England und Japan auszuspielen. Die deutsche Politik, welche die große, nie wiederkehrende Gelegenheit, festen Anschluß an England und Japan zu bekommen, verpaßt hatte, schwankte aber weiter ziellos wie ein vom Winde bewegter Strohhalm hin und her. Äußerlich wandte Rußland bei den Methoden seiner Ausdehnungspolitik im fernen Osten zwar etwas mehr Vorsicht an, die Verfolgung seiner ostasiatischen Ziele hatte es aber keineswegs aufgegeben.

Während die französische Presse auf den Wink ihrer Regierung sich bereits seit geraumer Zeit in ihrer burenfeindlichen und antienglischen Gesinnung große Zurückhaltung auferlegte, was besonders auf das Betreiben des neuen französischen Botschafters in London Paul Cambon zurückzuführen war, tobte sich ein großer Teil der deutschen Presse nach wie vor gegen England aus. Die Beschimpfungen der führenden politischen Persönlichkeiten Englands, insbesondere auch der englischen Armee, nahmen immer gehässigere Formen an, so daß selbst der bisher dem Bündnisgedanken mit Deutschland so zugeneigte Minister Chamberlain sich

veranlaßt sah, in scharfen Worten diesen durchaus unbegründeten Insinuationen gegen das englische Heer gelegentlich einer am 25. Oktober 1901 in Edinburgh gehaltenen Rede entgegenzutreten. Vielleicht ging er in seiner Erregung über die den englischen Truppen in Südafrika gemachten Vorwürfe etwas zu weit, indem er auf das Verhalten der Armeen anderer Nationen, darunter auch auf die deutschen Truppen im Jahre 1870 anspielte. Sofort wurden von einem großen Teil der deutschen Presse die Bemerkungen Chamberlains voller Entrüstung aufgenommen, und es setzte ein erneutes monatelanges, ununterbrochenes Toben gegen England ein, welches von der englischen Presse entsprechend beantwortet wurde. Auch im Reichstag kam die Entrüstung über die Bemerkung Chamberlains zu Worte, und der Reichskanzler Graf Bülow ließ sich dazu hinreißen, den Anglophoben nachzugeben und in den schärfsten Ausdrücken Herrn Chamberlain abzukanzeln.

Kurz darauf beantwortete der Minister Balfour in einer Rede die Schmähungen der deutschen Presse und des Reichstages gegen die englische Armee mit kräftigen Worten. Andere, durch die Bemerkungen Chamberlains mitbetroffene kontinentale Staaten, wie Rußland und Frankreich, zeigten sich aber in den Äußerungen ihrer Presse sehr zurückhaltend, und überließen es dem deutschen Michel, sich gegen England auszutoben.

Am 8. Februar (1902) fand in Marlborough House, wo König Eduard damals vor seiner Übersiedelung nach „Buckingham Palace“ noch wohnte, ein großes offizielles Diner statt, bei welchem sämtliche englischen Kabinettsminister und die fremden Botschafter anwesend waren. Da mein Botschafter außerhalb Londons krank darniederlag, war ich als Vertreter der deutschen Botschaft auf ausdrücklichen Befehl des Königs zu diesem Diner geladen.

Als nach Beendigung der Tafel der Kaffee eingenommen und geraucht wurde, sah ich plötzlich Chamberlain mit dem französischen Botschafter Cambon in das Billardzimmer verschwinden.

Ganz unauffällig beobachtete ich sie dort und konnte feststellen, daß sie genau achtundzwanzig Minuten in der lebhaftesten Weise miteinander verhandelten. Was sie sprachen, konnte ich natürlich nicht genau verstehen, nur hörte ich die Worte „Marokko und Ägypten".

Kurz nachdem sich der französische Botschafter von Chamberlain getrennt hatte, knüpfte ich mit letzterem eine längere Unterredung an. Er beklagte sich sehr über das unflätige Gebaren der deutschen Presse gegen England und ihn selbst, kam auch auf die Rede des Reichskanzlers im Reichstage zu sprechen und sagte: „Schon früher einmal hat mich Graf Bülow im Reichstage blamiert," — er meinte damit die öffentliche Absage Bülows an seine Bündnisrede vom 30. November 1899 in Leicester — „jetzt habe ich genug von solcher Behandlung, und von einem Zusammengehen Deutschlands und Englands kann keine Rede mehr sein." Von diesem Augenblick an war ich mir klar darüber, daß Chamberlain jetzt bereit war, die am 16. Januar 1901 in Schloß Chatsworth mir gegenüber gemachten Andeutungen über einen möglichen Anschluß Englands an den Zweibund, für den Fall, daß ein deutsch-englisches Bündnis nicht zustande käme, in die Tat umzusetzen. Allerdings sollte es noch eine ganze Weile dauern, bis es zur Durchführung dieses Planes kam, denn Chamberlain und der französische Botschafter Cambon waren von Grund aus heterogene Naturen und konnten sich bei den fortgesetzten Verhandlungen, welche zwischen ihnen fortan stattfanden, nicht einigen. Erst ein Jahr später, im April 1903, nahmen die Verständigungsverhandlungen zwischen England und Frankreich, welche fortan zwischen dem Auswärtigen Minister Lord Lansdowne und Herrn Cambon geführt wurden, greifbare Gestalt an und fanden in dem englisch-französischen Kolonialabkommen vom 8. April 1904 ihren vorläufigen Abschluß.

Als ich im Begriff stand, Marlborough House zu verlassen, benachrichtigte mich ein Kammerherr, daß der König mich noch in seinem Arbeitszimmer zu sprechen wünsche, bevor ich fortginge.

Nachdem sämtliche geladenen Gäste sich verabschiedet hatten, wurde ich in das Arbeitszimmer des Königs geführt. Es dauerte noch etwa eine Viertelstunde, bis der König, welcher sich umgezogen und in einen bequemen Hausanzug geworfen hatte, erschien. Er reichte mir die Hand und sagte, er hätte mich in sein Arbeitszimmer gebeten, da er während und nach dem Diner keine Gelegenheit gehabt, mich allein zu sprechen. Er war in sehr guter Stimmung, forderte mich auf Platz zu nehmen, reichte mir eine Lederkiste, in welcher sich Zigarren befanden, und sagte, ich möchte mir doch eine dieser Zigarren anzünden, welche mir sicherlich schmecken würde. Diese Kiste sei der letzte Rest von einer großen Sendung 1888er Uppmanns, die unser gemeinschaftlicher Freund Ruben Sassoon ihm vor vielen Jahren einmal als Weihnachtsgeschenk geschickt habe. Er selbst zündete sich eine dieser Zigarren an, und dann begann er zu reden. Er sagte: „Es hat mich sehr gefreut, von Lansdowne zu erfahren, daß Sie durch Ihre persönlichen guten Beziehungen zum japanischen Gesandten Baron Hayashi und zum Marquis Ito dazu beigetragen haben, in ostasiatischen Fragen eine Annäherung zwischen Japan und England herbeizuführen. Das Resultat der Verhandlungen, die Sie seinerzeit zwischen Japan und uns einfädelten, ist Ihnen ja bekannt. In allen Fragen des fernen Ostens sehe ich jetzt sehr vertrauensvoll in die Zukunft." Dann goß sich der König eine Flasche Mineralwasser, welches neben ihm auf einem kleinen Tisch stand, in sein Glas, fragte mich, ob ich ein Glas Whisky oder Brandy mit Soda trinken wolle, und fuhr fort: „Leider kann ich nicht mit demselben Vertrauen in die Zukunft sehen, soweit die deutsch-englischen Beziehungen in Betracht kommen. Sie wissen ja, was in der letzten Zeit alles passiert ist. Wenn auch der Kaiser mir jetzt lange Briefe schreibt, in denen er mich seiner Freundschaft für England versichert, so bin ich leider nicht in der Lage, etwas darauf zu geben. Die erneuten Schmähungen der deutschen Presse gegen England, wie auch die unfreundlichen sarkastischen Be-

merkungen des Grafen Bülow im Reichstag haben bei meinen Ministern und in der öffentlichen Meinung solch tiefe Entrüstung hervorgerufen, daß zum mindesten auf lange Zeit hinaus von einem Zusammengehen Englands und Deutschlands, gleichviel in welchen Fragen, keine Rede mehr sein kann. Mehr als je werden wir jetzt von Frankreich dazu gedrängt, uns in allen kolonialen Differenzpunkten mit ihm zu einigen, und es wird schließlich wohl auch das beste sein, wenn wir zu einem Ausgleich gelangen, denn England wünscht weiter nichts, als Ruhe zu haben und mit allen anderen Staaten auf freundschaftlichem Fuß zu leben. Wie Sie ja genau wissen, wären ich selbst sowie die meisten meiner Minister sehr gerne in allen kolonialen und sonstigen Fragen mit Deutschland gegangen, aber es geht eben nicht. Bei jedem Arrangement, welches wir mit anderen Ländern in Zukunft treffen sollten, würde es bei alledem selbstverständlich unser Prinzip sein, jede Spitze gegen Deutschland zu vermeiden. Wir wünschen, wie gesagt, weiter nichts als den Frieden der Welt und selbst Ruhe."

Im übrigen verschwieg mir der König, daß er selbst sich dagegen ausgesprochen hatte, daß, wie Japan es wünschte, Deutschland eingeladen werden sollte, sich an diesem Vertrag als dritte Macht zu beteiligen. Erst viele Monate später erfuhr ich dies im strengsten Vertrauen vom Grafen Hayashi, welcher mir unter anderem erzählte, König Eduard sei zwar im März und April 1901 ganz entschieden für eine Beteiligung Deutschlands an einem eventuellen englisch-japanischen Bündnis gewesen, später habe er aber erklärt, er sei leider zu der Überzeugung gelangt, daß sich mit dem Kaiser und seinen Ministern überhaupt keine Politik treiben ließe und es infolgedessen besser sei, Deutschland herauszuhalten.

Die zwischen Chamberlain und Cambon eingeleiteten kolonialen Ausgleichverhandlungen, auf welche der König in seinen Äußerungen zu mir anspielte, verliefen sich, wie bereits erwähnt, vorläufig im

Sande, weil die beiden miteinander verhandelnden Persönlichkeiten von zu heterogener Auffassung waren.

Etwa vierzehn Tage nach dem Diner bei König Eduard in Marlborough House fuhr ich nach Berlin. Alfred Rothschild, welcher in bezug auf die deutsch-englischen Beziehungen immer besorgter wurde, gab mir einen langen Brief mit, den ich auf seinen Wunsch dem Grafen Bülow, wenn möglich auch dem Kaiser vorlesen sollte. Meistens schrieb mir Alfred Rothschild in englischer Sprache, diesen Brief hatte er aber mit großer Mühe in Deutsch verfaßt.

Hier der Wortlaut des Briefes:

London, 20. Febr. 1902

Mein lieber Eckardstein!

Sie waren so freundlich, mir mitzuteilen, daß Sie gedenken, morgen nach Berlin zu reisen, und der Zweck dieser Zeilen ist, Sie zu bitten, mich hochachtungsvoll zur Erinnerung des Grafen von Bülow zu bringen und zu gleicher Zeit ihm den Inhalt dieses Briefes mitzuteilen, Inhalt, den ich heute abend viva voce zu befürworten gedenke. Sie werden gewiß alsbald vermuten, worüber es sich handelt, nämlich ich möchte gern, daß, da Sie in den nächsten Tagen in Berlin sein werden, Sie in der Lage sind, Ihren Freunden die letzten Eindrücke, die hier vorherrschen, mitzuteilen, und ich hege die Hoffnung, daß meine Worte gut empfangen sein werden, denn Ihre Freunde wissen aus Erfahrung, wie ich seit vielen, vielen Jahren das Interesse der beiden Länder am Herzen habe, und obgleich während dieser Zeit mannigfaltige Diskussionen zwischen den zwei Regierungen stattgefunden haben, hat doch im großen und im ganzen in den allerhöchsten Kreisen, in den Ministerien und im Lande selbst, das beste Wohlwollen gegen Deutschland geherrscht, und sukzessive Ministerien haben immer alles getan, um den Wünschen Deutschlands entgegen zu kommen; daß dieses der Fall ist, kann ich persönlich beweisen, denn ich bin in allen Fällen mehr oder weniger hinter den Kulissen gewesen, und ich habe stets mein Bestes getan, um ein befriedigendes Resultat herbeizuführen. — Fürst Bismarck wünschte seinerzeit einen Repräsentanten auf der ägyptischen Caisse de la Dette zu

haben, und dieses geschah sofort, später hatte er eine Kolonialpolitik, die nach kurzer Diskussion mit Lord Derby auch von der englischen Regierung gebilligt wurde — über Samoa ist man zu einem Einverständnis im Sinne Deutschlands gekommen, und ganz kürzlich sind auf den besonderen Wunsch der deutschen Regierung die englischen Truppen in China unter den Oberbefehl des Grafen Waldersee gestellt worden — kurz und gut, soweit ich mich erinnern kann, hat die englische Regierung immer alles getan, um den Wünschen der deutschen stets entgegen zu kommen.

Wie ist jetzt heutzutage die Lage; seit einigen Monaten, man könnte selbst sagen seit ein paar Jahren, hat die deutsche Presse beständig gegen England geschrieben und in einem solchen Grad, daß man in hohen Kreisen anfängt, sich zu fragen, was ist der Zweck dieser aggressiven Politik, und kann nicht Graf Bülow oder die deutsche Regierung etwas tun, um dieses zu verhindern? Ich weiß ganz gut, daß die Presse in Deutschland sowohl wie in England eine freie ist, und daß man ihr keine besondere Politik vorschreiben kann, aber wenn die Presse eines Landes Gerüchte verbreitet in betreff einer freundlichen Macht, die absolut falsch sind, so könnte die Regierung ganz gut die erste beste Gelegenheit benutzen, um zu erklären, wie sehr sie es bedauert, daß solche falsche Nachrichten verbreitet werden.

Dieses ist der Fall gewesen in betreff unserer Armee in Südafrika, und diese Gerüchte haben nicht nur die in diesem Lande wohnenden Deutschen empört, sondern auch die Deutschen in London, die gerne sich in diesem Sinne ausgesprochen hätten, wenn sie nicht erfahren hätten, daß eine solche Kundgebung keinen Beifall in Berlin gefunden hätte, sondern gerade das Gegenteil. Man hätte auch gern hier gesehen, daß die Karikaturen unserer königlichen Familie, die in den öffentlichen Straßen verkauft werden, von der Polizei angehalten und konfisziert worden wären — kurz und gut, in der letzten Zeit ist die Politik Deutschlands England gegenüber eine Art „Pin prick"-Politik gewesen, und obgleich eine Stecknadel nicht ein sehr imponierendes Instrument ist, können doch wiederholte Stiche eine Wunde hervorbringen, und da ich von ganzem Herzen hoffe und flehe, daß keine ernste Wunde zum Vorschein kommt, so erlaube ich mir, diese Zeilen an Sie zu

richten, in der Hoffnung, daß Sie dem Grafen Bülow klar auseinandersetzen, wie notwendig es ist, daß er aus seinen Erklärungen nicht nur öffentlich, sondern auch direkt, unserer Regierung zu verstehen gibt, wie sehr es ihm am Herzen liegt, mit England auf dem besten Fuß zu stehen und zu bleiben. Aber was ich besonders wünsche, dem Grafen Bülow klar auseinanderzusetzen, wie schwierig meine Lage in dieser Angelegenheit der englischen Regierung gegenüber geworden ist, nachdem ich während so vieler Jahre alles mögliche getan habe, und daß ich jetzt spüre, daß man bei Ihnen nicht völlig anerkennt die großen Vorteile eines aufrichtigen Einverständnisses mit England. Vielleicht weiß Graf Bülow nicht, daß mehrmals verschiedene Botschafter Deutschlands in meinem Privathaus berühmte englische Staatsmänner getroffen haben, und es ist nicht sehr lange her, daß der verstorbene Graf Hatzfeldt mehreremal Mr. Chamberlain bei mir getroffen hat, und daß sie beide absolut derselben Meinung waren über die allgemeine Politik beider Länder im Interesse der beiden. — Wenn ich, mein lieber Eckardstein, sehr privat diese Details erwähne, ist es, um zu beweisen, daß ich nicht sans connaissance de cause spreche, und es würde mir unendlich leid tun, wenn das kleine Refroidissement, welches jetzt herrscht und absolut keine Raison d'être hat, dauern und selbst möglicherweise sich vergrößern sollte, — dieses halte ich aber für absolut unmöglich, und es würde nur sehr wenig bedürfen seitens des Grafen Bülow, um die kleine Wolke, die augenblicklich schwebt, fortzublasen. Vielleicht können Sie S. Exzellenz dazu bewegen, mir etwas in Antwort auf meine Bemerkungen zu schreiben, diese Zeilen würde ich selbstverständlich nur in den allerhöchsten Kreisen zeigen, und nur davon den allerdiskretesten Gebrauch machen, ich bin überzeugt, daß ein freundliches Eclaircissement würde den allerbesten Erfolg hervorbringen — und sofort.

Wenn Sie die Gelegenheit haben sollten, mein lieber Eckardstein, legen Sie mich gefälligst zu den Füßen des Kaisers, Sie wissen, welche Verehrung ich für Seine Majestät habe!

Ihr ganz ergebener

Alfred von Rothschild

P. S. Überflüssig, Ihnen zu sagen, daß alles dieses absolut nur meine privaten Gefühle sind, und daß ich in keinem Sinne weder von der Regierung noch von sonst irgend jemand beauftragt bin.

Als ich nach Berlin kam, wurde ich vom Reichskanzler empfangen. Ich las ihm den Brief von Alfred Rothschild vor und gab ihm eine Schilderung der wahren Stimmung, wie sie zur Zeit in England Deutschland gegenüber herrschte. Auch erzählte ich ihm von den Äußerungen König Eduards. Graf Bülow, welcher, wie immer, die Liebenswürdigkeit selbst während unserer Unterhaltung war, nahm aber nur wenig Notiz von dem, was ich ihm vortrug, und schien den Ernst der Lage in keiner Weise zu realisieren.

Am 26. Februar (1902) wurde ich zur kaiserlichen Abendtafel im königlichen Schloß in Berlin befohlen, bei welcher außer dem Kaiser und der Kaiserin im ganzen nur sechs Personen zugegen waren. Sowie die Tafel beendet war, nahm mich der Kaiser in eine Fensternische, und ich mußte ihm länger als eine Stunde über die Lage in England Vortrag halten. Ich schilderte ihm wahrheitsgetreu und ungeschminkt die Stimmung, welche bei allen maßgebenden Kreisen sowie der öffentlichen Meinung Englands herrschte, und kam dabei auch auf die Bündnisverhandlungen mit England und Japan vom Frühjahr 1901 zu sprechen. Ganz erstaunt blickte der Kaiser mich an und sagte: „Davon weiß ich ja gar nichts. Das einzigste, was ich damals über Bündnismöglichkeiten mit England gehört habe, war von Ihnen, als Sie mir bei meiner Ankunft in England im Januar 1901 über Äußerungen, die der Herzog von Devonshire und Chamberlain in Chatsworth zu Ihnen gemacht hatten, berichteten. Was Sie mir jetzt erzählen, ist mir ganz unverständlich. Ich werde sofort morgen früh zum Reichskanzler fahren und mir darüber Aufklärung erbitten.“ Es stimmte also in der Tat, was mir die Herzogin von Devonshire am 20. Juni 1901 geschrieben und der eng-

lische Botschafter Sir Frank Lascelles mir später auch selbst erzählt hatte, daß der Reichskanzler ihn gebeten habe, dem Kaiser gegenüber von den Bündnisverhandlungen kein Wort zu erwähnen.

Am nächsten Morgen (den 27. Februar 1902) in aller Frühe fuhr der Kaiser zum Reichskanzler. Von Augenzeugen wurde mir erzählt, daß Kaiser und Kanzler beinahe eine Stunde im Garten des Reichskanzlerpalais auf und ab gegangen seien und eine sehr erregte Unterhaltung zwischen ihnen stattgefunden habe.

Ich selbst wohnte damals im Hotel Kaiserhof, also ganz in der Nähe des Auswärtigen Amtes. Gegen zehn Uhr erhielt ich plötzlich eine schriftliche Aufforderung des Unterstaatssekretärs von Mühlberg, ihn baldmöglichst im Amt aufzusuchen. Er empfing mich mit den Worten: „Na, da haben Sie was Schönes angerichtet!“ Er erzählte mir, daß der Kaiser sehr erregt gewesen sei und Aufklärung vom Grafen Bülow über die Bündnisverhandlungen vom Frühjahr 1901 verlangt habe. Kurz darauf erschien auch der Kolonialdirektor Dr. Stübel, welchen der Reichskanzler zum Vortrag über seine Mission nach London im Frühjahr 1901 gebeten hatte. Zuerst wurde dieser vom Grafen Bülow empfangen, und dann ich selbst. Der Reichskanzler, welchem die ganze Affäre sehr unangenehm zu sein schien, war verstimmt, dabei aber in seinen Formen von üblicher Liebenswürdigkeit. Er sagte unter anderem, es wäre besser gewesen, wenn ich dem Kaiser nicht so viel erzählt hätte, denn dabei käme nie etwas Vernünftiges heraus. Ich gewann aber den Eindruck, daß es ihm bei seiner großen Geschicklichkeit bereits gelungen war, den Kaiser zu beruhigen. Der ganze Zwischenfall endete schließlich wie ein Sturm im Wasserglas.

Von gewissen Persönlichkeiten im Auswärtigen Amt, welche nicht richtig informiert waren und nur etwas hatten läuten hören, wurde später behauptet, die Bündnisverhandlungen im Jahre 1901

seien durch die Schuld des Dr. Stübel in die Brüche gegangen. Nichts aber ist lächerlicher und unbegründeter als diese Version. In einem früheren Kapitel habe ich bereits erwähnt, mit welcher Einsicht und mit welchem Takt Dr. Stübel bei der ihm anvertrauten Mission nach London im April 1901 verfahren war.

XVIII. Kapitel

Im ersten Bande meiner Aufzeichnungen wie auch im ersten Kapitel des zweiten Bandes habe ich bereits erwähnt, daß es gelungen war, aus dem rücksichtlos enefgischen und einflußreichen südafrikanischen Staatsmann Cecil Rhodes im Jahre 1899 einen Freund Deutschlands zu machen. Infolge des Krügertelegramms und vieler anderen deutsch-englischen Mißhelligkeiten in Afrika war er vordem ein erbitterter Gegner Deutschlands gewesen und hatte seinen großen Einfluß, welchen er nicht nur in Südafrika, sondern auch in England selbst sowie dem gesamten Britischen Reich besaß, gegen die deutsche Politik in die Wagschale geworfen.

Wenn er sich in England aufhielt, kamen wir fast täglich zusammen. Er verkehrte sehr viel in meinem Hause, und so manchen Abend habe ich auch bei ihm im alten Burlington Hotel in der Corkstreet verbracht, wo er während seines Aufenthaltes in London sein Junggesellenquartier aufzuschlagen pflegte. Er war in jeder Beziehung ein großes Original und mußte verstanden sein, um mit ihm auskommen zu können. Hatte man aber einmal sein Vertrauen gewonnen, so war er der nur denkbar aufrichtigste und treueste Freund auf Erden.

Wie oft habe ich bei ihm mit Chamberlain in seiner Behausung im Burlington Hotel am runden Tisch gesessen und alten Portwein getrunken, für den beide Staatsmänner eine besondere Vorliebe hatten. So mancher Plan über die künftige Verteilung der Welt

wurde bei solchen Gelegenheiten zwischen uns ausgeheckt, bei dem Deutschland, wenn es nur Führer mit realpolitischen Instinkten gehabt hätte, sicherlich nicht zu kurz gekommen wäre. Leider starb dieser große Realpolitiker, welcher in vieler Beziehung aber auch ein Idealist war, nur zu früh. Hätte er gelebt, so wäre vielleicht manches noch anders gekommen. In folgendem gebe ich einen seiner originellen Briefe an mich wieder, welcher wahrscheinlich einer der letzten Briefe gewesen ist, die er je in seinem Leben geschrieben hat, denn sehr bald nach seiner Rückkehr nach Südafrika starb er ganz plötzlich. Den betreffenden Brief hat er im Mai 1902 während seiner Reise nach dem Kap verfaßt und unterwegs in Madeira auf die Post gegeben.

Die deutsche Übersetzung lautet wie folgt*):

„Lieber Eckardstein!

Es tut mir leid, daß wir uns verpaßt haben, ich wußte aber nicht, wie lange Sie noch fort bleiben würden, und ich mußte zu meiner Arbeit zurückkehren.

Ich bin froh, daß Sie Beit gesprochen haben. Sie können mit ihm genau so wie mit mir reden.

Ich bin überzeugt, daß in der Telegraphenidee sehr viel drin liegt, doch wird es eine gewisse Zeit beanspruchen, um sie durchzuführen.

Sie müssen dessen eingedenk sein, daß, wenn auch die Regierung in Ihrem Vaterlande uns wohlgesinnt ist, die beiderseitigen Völker gegenwärtig antagonistisch sind. Erfolgreiche gegemeinsame kommerzielle Unternehmungen werden aber eine größere Wirkung haben als fünfzig diplomatische Depeschen. Alles hängt davon ab, daß die beiden Völker wieder zusammenkommen, denn wir dürfen nicht vergessen, daß die Verteilung oder vielmehr große Umwälzungen in der Welt erst gerade beginnen.

Ihr

Cecil Rhodes

*) Ein Faksimile des Originalbriefes befindet sich im Anhang des Kapitels.

P.S. Die Angelegenheiten, welche wir besprochen haben, werden alle viel Zeit in Anspruch nehmen, und nichts kann sofort geschehen. Ich habe Ihnen meine Ideen gegeben, und daher kann ich ebensogut nach Afrika zurückkehren. Sie können jede Mitteilung durch Beit an mich gelangen lassen."

Was die Telegraphenidee betrifft, auf welche Cecil Rhodes in diesem Briefe Bezug nimmt, so handelte es sich dabei um folgendes Projekt.

Um die hohen Kabelgebühren bei Telegrammen zwischen Südafrika und London zu vermeiden, hatte Cecil Rhodes einen Plan ausgearbeitet, nach welchem jedes Wort statt wie bisher fünf Schillinge nur wenig über einen Schilling von Kapstadt nach London kosten sollte. Er hatte in Aussicht genommen, eine Telegraphenlinie zu errichten, welche von Kapstadt auf dem Landwege durch Afrika, also auch über Deutschostafrika, nach Kairo gehen sollte. Von dort aus wollte er die Linie durch Kleinasien hindurch bis nach Konstantinopel weiterführen, wo sie an das dort beginnende deutsche Telegraphensystem angeschlossen werden sollte. Auf diese Weise hätte sich fast der gesamte Telegraphenverkehr zwischen Kapstadt und London auf dem deutschen Telegraphensystem von Konstantinopel aus über Berlin abgespielt.

Auf Veranlassung von Cecil Rhodes hatte ich eine Denkschrift in dieser Angelegenheit für die deutsche Regierung gemacht und auch persönlich mit dem Staatssekretär des Reichspostamts sowie anderen zuständigen Behörden darüber gesprochen. An der Ängstlichkeit, der Kurzsichtigkeit und dem Mangel realpolitischer Instinkte in Berlin scheiterte aber dieses geniale Projekt.

Der in dem Brief erwähnte Freund von Cecil Rhodes „Beit" war der seinerzeit sehr bekannte Chef des großen Londoner Hauses „Werner Beit & Co.", Alfred Beit, welcher mit Cecil Rhodes zusammen zum Direktorium der Südafrikanischen Gesellschaft (Chartered Company) gehörte. Er stammte ursprünglich aus Hamburg,

war ein sehr genialer Kopf und auch als Mensch eine sehr liebenswürdige und angenehme Persönlichkeit.

Ein Beweis dafür, was für ein Idealist Cecil Rhodes neben seiner großen realpolitischen Begabung war, dürfte schon aus der Tatsache hervorgehen, daß er sein riesenhaftes Vermögen fast ausschließlich wohltätigen und kulturellen Zwecken hinterließ. Wiederholt hatte er seine Absicht mit mir besprochen, unter anderem auch eine größere Anzahl Stipendien zu schaffen, welche unbemittelten deutschen Studenten das Studium an der Universität Oxford ermöglichen sollten. Er ging dabei von dem Grundsatz aus, daß nichts mehr dazu beitragen würde, das deutsche und englische Volk zusammenzubringen, als gegenseitiges Verständnis auf kulturellem Gebiet.

Als im September 1902 das Testament von Cecil Rhodes bekanntgegeben wurde, in welchem auch die überaus reichlichen, für deutsche Studenten festgesetzten Stipendien bei der Universität Oxford erwähnt waren, machte sich bei einem Teil der deutschen Presse und öffentlichen Meinung eine von Hochmut geradezu strotzende ablehnende Haltung geltend, welche in England naturgemäß keinen sehr sympatischen Widerhall fand.

Im Juni 1902 sollte die Krönung König Eduards in der Westminster Abbey zu London stattfinden. Plötzlich erkrankte aber der König und mußte sich einer schweren Operation unterziehen. Die Krönung konnte daher nicht statthaben und wurde auf den 9. August verschoben. Wie mir der Leibarzt des Königs erzählte, habe er die größten Schwierigkeiten gehabt, seinen Herrn dazu zu bewegen, sich dem dringenden Rat der Ärzte zu unterwerfen, die Operation sofort an sich vornehmen zu lassen und die Krönungsfeierlichkeiten zu verschieben. Als der Leibarzt (Sir Francis Larking) dem König in kategorischer Form die Notwendigkeit klar machte, sich in das Unvermeidliche zu fügen, wies er ihm zunächst die Tür. Schließlich ließ er ihn aber bitten, wieder zu ihm in sein Zimmer zu kommen. Er

tat Abbitte für sein Verhalten und erklärte, daß er sich dem Rate der Ärzte fügen würde.

Bei der vom Kaiser nach London entsandten Krönungsdeputation befand sich auch der Feldmarschall Graf Waldersee. Als der englische Feldmarschall Lord Roberts ihm zu Ehren ein Diner gab, hielt er eine Rede, welche der Militärattaché der deutschen Botschaft Graf Friedrich von der Schulenburg für ihn aufgesetzt hatte. Darin war ganz besonders die große Humanität hervorgehoben, welche die englischen Truppen und Behörden während des Südafrikanischen Krieges der Bevölkerung gegenüber bewiesen hätten. Diese gewissermaßen offizielle Erklärung des deutschen Feldmarschalls, welche von der englischen Presse wiedergegeben wurde, trug wesentlich dazu bei, die gereizte Stimmung in England, welche durch die fortgesetzten ganz unbegründeten Angriffe des deutschen Reichstages und eines Teils der Presse gegen die englische Armee hervorgerufen war, zu mildern.

Der geistige Urheber dieser politisch so erfolgreichen Rede des Feldmarschalls, der damalige Major Graf Friedrich von der Schulenburg, welcher mehrere Jahre mit großem Geschick den Posten des Militärattachés in London ausfüllte, war überhaupt ein politisch begabter Kopf und besaß vor allem großen diplomatischen Takt. Daher hat er sich auch in London in militärischen wie politischen Kreisen eine Stellung zu erobern gewußt, wie sie wohl nur selten ein deutscher Militärattaché auf einem auswärtigen Posten gehabt hat. Er gehörte zu den wenigen, welche die große Weltkatastrophe jahrelang vorausgesehen haben, und ist stets bemüht gewesen, gegen die in Berlin herrschende Verblendung anzukämpfen. Aber auch auf seinen Rat hat man weder im Großen Generalstab, noch im Auswärtigen Amt gehört.

Am Abend nach dem Diner bei Lord Roberts war der Feldmarschall Waldersee bei mir zu Tisch. Außer dem Militär- und Marineattaché der Botschaft sowie den Herren, welche sich in Begleitung des

Feldmarschalls befanden, hatte ich einige höhere englische Offiziere eingeladen. Auch der kleine Betzold aus Paris, dessen großer Gönner der Feldmarschall war, befand sich unter den Gästen. Nach dem Essen erschien auch noch Alfred Rothschild, um mit dem Grafen Waldersee eine politische Aussprache zu haben.

Unter den von mir eingeladenen englischen Offizieren befand sich auch der bekannte Admiral Lord Charles Beresford. Während des Diners entspann sich zwischen diesem und dem Feldmarschall eine längere Unterhaltung, deren Ausgangspunkt die tags vorher gehaltene Rede des Grafen Waldersee im Hause von Lord Roberts bildete.

Der Feldmarschall sagte wörtlich zu Lord Charles Beresford: „Wenn ich in meiner gestrigen Rede das so überaus humane Verhalten der englischen Truppen und Behörden während des Südafrikanischen Krieges als eine ganz besondere Tugend gepriesen habe, so habe ich dies im Grunde genommen contre cœur getan. Ich persönlich bin der Ansicht, daß die humanste Kriegführung darin besteht, daß man durch das rücksichtsloseste Vorgehen in Feindesland den Gegner dazu zwingt, so schnell als möglich nachzugeben und Frieden zu schließen. Dies ist ja zum Beispiel auch von jeher das Prinzip der Franzosen gewesen. Außerdem erinnere ich auch an das Verhalten der amerikanischen Generale während des Bürgerkrieges. Als der bekannte Reitergeneral der Nordstaaten, Sheridan, dem Oberstkommandierenden General Sherman meldete ‚all quiet in Virginia*)‘, so meinte er damit, daß er jedes Haus und Gehöft dem Boden gleich gemacht habe. Uns Deutschen liegt allerdings ein derartiges rücksichtsloses Vorgehen ebensowenig wie euch Engländern, und wir gehen nur in solchen Fällen energisch vor, wo das militärische Interesse es absolut erheischt.“

Während der Admiral Lord Charles Beresford sich den persönlichen Ansichten des Feldmarschalls ganz begeistert anschloß,

*) Alles ruhig in Virginia.

Dear Eckenstein

I am sorry
I missed you but ~~it~~
I did not know how
long you would stay.
and I had to get back
to my work.
However, I am glad
you saw Bert and

The matters
we discussed
all will
take time
nothing could
be done at
once - I have
written you
my ideas and
it is just as
well. I return
to Africa - you
can communicate
everything through Bert

you can talk to him
just as if you were
speaking to me.
I am sure there is
a great deal in the
telegraph idea, though
it will take time
to work out.
You must remember
that though the
governing power in
your country is

well disposed towards us
still the people on both sides
are at present antagonistic
a successful issue in joint
commercial enterprise will
do more than fifty
diplomatic dispatches
It is everything that the

two people should draw
together for we must not
forget that the division or
rather great changes in the
world are only just beginning

yr C. J. Rhodes

protestierte ein anderer anwesender Gast, nämlich der bekannte liberale Führer im Oberhaus Lord Carrington auf das heftigste gegen die Anschauung des deutschen Feldmarschalls und englischen Admirals. Diese Kontroverse, welche immer leidenschaftlichere Formen anzunehmen begann, fand auch noch nach Beendigung der Tafel ihren Fortgang. Als Alfred Rothschild erschien, wurde auch er in diesen Zwiespalt der Meinungen mit hineingezogen. Dem gutmütigen und philanthropisch stark angehauchten Alfred standen die Haare zu Berge, als er die Ansichten des Feldmarschalls und Admirals vernahm, und er schloß sich sofort dem Protest Lord Carringtons dagegen an.

Jedenfalls war es sehr interessant, beobachten zu können, wie hier zwei Weltanschauungen in geradezu leidenschaftlicher Weise aufeinanderplatzten, die militaristische und die humane. Human glaubten der deutsche Feldmarschall und der englische Admiral in ihren Anschauungen allerdings auch zu sein!

XIX. Kapitel

Bald nach der Krönung König Eduards, welche nach seiner Wiedergenesung am 9. August (1902) stattfand, ging der neue Botschafter Graf Metternich auf einen sehr langen Urlaub nach Deutschland, und ich führte während seiner Abwesenheit wieder die Botschaft.

Gegen Mitte September begab ich mich zu einem kurzen Besuch zu Chamberlain auf sein in der Nähe von Birmingham gelegenes Landhaus Highbury. Ich fand dort den Minister in einer überaus gereizten Stimmung gegen die Berliner Regierung vor, insbesondere war er mehr als je gegen den Grafen Bülow aufgebracht. Gelegentlich einer langen Aussprache, die ich mit ihm unter vier Augen nach dem Abendessen bei einigen Flaschen alten Portweins hatte, ließ er seiner Gereiztheit gegen die deutsche Regierung und den Grafen Bülow freien Lauf. Er erklärte rundweg, daß er nach seinen wiederholt gemachten Erfahrungen jedes Verhandeln mit Berlin nur als einen „bad job" bezeichnen könne, denn man wisse dort nicht, was man wolle, und es sei überhaupt keinerlei Verlaß auf die politisch maßgebenden Persönlichkeiten in Deutschland. Jedenfalls werde er, zum mindesten so lange Bülow am Ruder sei, nie wieder auch nur seinen kleinen Finger rühren, um eine Verständigung mit Deutschland herbeizuführen. Auf meine direkte Frage, ob man denn nun wirklich die Absicht in England habe, sich mit Frankreich und Rußland zu einigen, erwiderte er, daß bis jetzt

noch nichts vereinbart sei, was aber nicht sei, könne noch kommen. Aus weiteren Äußerungen des Ministers entnahm ich, daß alle bis jetzt stattgehabten Besprechungen mit dem französischen Botschafter Paul Cambon noch zu keinem Resultat geführt hätten, weil die Franzosen zu viel verlangten. Ohne sich in einer direkten Notlage zu befinden, bemerkte der Minister, würde das Kabinett vor der öffentlichen Meinung Englands, vorderhand wenigstens, keine Abmachungen mit Frankreich zu vertreten wagen, welche unter Umständen eine Gefährdung Gibraltars und der gesamten Position Englands im Mittelmeer bringen könnten. Immerhin, was noch nicht sei, könne, wie gesagt, noch kommen. Diese Äußerungen Chamberlains bezogen sich natürlich auf Marokko. Im übrigen kam der Minister auch auf den fernen Osten zu sprechen und bemerkte, der Abschluß des englisch-japanischen Bündnisses habe ja die dortigen Probleme bis auf weiteres gelöst, und an einer Beteiligung Deutschlands an den Abmachungen wegen China sei jetzt weder England noch Japan überhaupt noch mehr etwas gelegen. In sehr herzlichen Worten dankte er mir aber für die wertvolle Unterstützung, wie er sich ausdrückte, welche ich dem englischen Kabinett beim Zustandekommen des englisch-japanischen Bündnisses geliehen habe.

Wo bleibt aber dabei mein armes Deutschland, dachte ich bei dieser letzten Äußerung Chamberlains in meinem Innern. Immer seine Pläne von Berlin durchkreuzt sehen zu müssen und schließlich wegen der Verblendung der eigenen Regierung stets nur im Interesse anderer Nationen zu arbeiten, das konnte doch auf die Dauer keine innere Befriedigung bringen.

Nach dieser Aussprache mit meinem Freunde Chamberlain war ich so niedergeschlagen, daß ich den Entschluß faßte, meinen Posten als Botschaftsrat in London niederzulegen. Immer klarer wurde mir, daß ich die ganzen Jahre hindurch nur gegen Windmühlen gekämpft hatte, und ich kam mir vor wie ein richtiger Don Quichotte. Auch war es sehr entmutigend für mich, unter dem neuen Botschaf-

ter keine eigene Initiative mehr entwickeln zu können, insbesondere, da der Nachfolger des genialen Grafen Hatzfeldt ein geschworener Feind jeder Art von Initiative war und die Dinge so gehen ließ, wie sie nun einmal gingen.

Als ich nach London zurückkehrte, verfaßte ich auf Grund meiner Aussprache mit Chamberlain einen langen offiziellen Bericht an den Reichskanzler, in welchem ich die schiefe Lage, in die das Deutsche Reich bereits hinabgeglitten sei, ungeschminkt schilderte.

Dieser Bericht von mir war unter anderem auch mit unzähligen eigenhändigen Marginalien des Kaisers dem großen Generalstab zur Kenntnisnahme mitgeteilt worden.

Als ich Ende Oktober (1902) in Berlin auf Urlaub weilte, begegnete ich auf einer Abendgesellschaft dem Chef des Großen Generalstabes, Grafen von Schlieffen. Als er mich erblickte, kam er sofort auf mich zu und sagte wörtlich: „Mit großem Interesse habe ich einen mir mitgeteilten Bericht von Ihnen gelesen, welcher die internationale Lage, in der sich das Deutsche Reich befindet, nicht gerade sehr rosig darstellt. Sollten Ihre Voraussetzungen betreffend unser künftiges Verhältnis zu England zutreffen, so wäre ich ja gezwungen, meine ganzen Feldzugspläne zu ändern. Ich kann mir aber unmöglich denken, daß Sie recht haben, ich bin der Ansicht, Sie sehen viel zu schwarz.“ Ich erwiderte dem General, daß ich glücklich sein würde, wenn meine Befürchtungen sich als unbegründet erweisen sollten, leider müsse ich aber an meiner pessimistischen Auffassung der Lage festhalten.

Als ich im weiteren Verlaufe des Gespräches die belgische Frage berührte und bemerkte, daß, falls wirklich bei uns die Absicht bestände, im Kriegsfalle durch Belgien zu marschieren, wir England, nach dem wie die Dinge sich jetzt zu entwickeln schienen, sofort auf dem Nacken haben würden. Der Generalstabschef hüllte sich auf meine Bemerkung hin in tiefes Stillschweigen,

brach dann die Unterhaltung mit mir ab und benutzte die erste beste Gelegenheit, um mit anderen anwesenden Gästen ein Gespräch anzuknüpfen .

Im Auswärtigen Amt, wo ich gelegentlich das Gespräch auf die Gerüchte brachte, nach denen im Kriegsfalle beabsichtigt sei, durch Belgien zu marschieren, gewann ich den bestimmten Eindruck, daß die Reichsleitung sich mit dieser Frage überhaupt noch nicht beschäftigt habe und so gut wie gar kein Interesse an etwaigen diesbezüglichen Dispositionen des Großen Generalstabes nahm. Auch heute noch bin ich der festen Überzeugung, daß diese wichtige Frage zwischen Reichsleitung und Großem Generalstab überhaupt niemals ernstlich erörtert worden ist.

In der zweiten Hälfte des Monats September (1902) machte ich eine kleine Reise nach Irland und besuchte bei dieser Gelegenheit auch Lord Lansdowne, welcher sich zur Zeit auf seinem an der Mündung des Kenmareflusses gelegenen irischen Landsitz „Dereen" befand. Aus Gesprächen, welche ich während längerer Spaziergänge mit dem Auswärtigen Minister in dieser herrlichen Natur hatte, gewann ich ebenso wie aus meinen kürzlichen Unterhaltungen mit Chamberlain den bestimmten Eindruck, daß sämtliche Vorschläge des klugen und rührigen französischen Botschafters Cambon bezüglich eines englisch-französischen Ausgleiches vorläufig vom englischen Kabinett noch dilatorisch behandelt würden, weil man sich vor der öffentlichen Meinung fürchtete, ohne besondere Notlage den Status quo im Mittelmeer zu ändern. Andererseits war ich aber auch überzeugt, daß es der französischen Diplomatie infolge der Untätigkeit und Verblendung der Berliner Regierung doch schließlich gelingen würde, ihre Pläne durchzusetzen.

Folgende Privatkorrespondenz zwischen dem Staatssekretär Freiherrn von Richthofen und mir dürfte einige nähere Auskunft über den damaligen Stand der französisch-englischen Annäherungsversuche geben.

Berlin, den 25. September 1902

Streng vertraulich.

Lieber Baron Eckardstein!

In nachstehenden Zeilen möchte ich in einer Angelegenheit, bevor ich dieselbe amtlich in die Hand nehme, mir zunächst noch Ihre ganz persönliche, auf bewährte Kenntnis der englischen Verhältnisse gegründete Auffassung erbitten.

Vor einigen Tagen ist hierher auf einem Umwege die Nachricht gelangt, daß England zur Zeit mit Frankreich über Marokko verhandle. Ganz Marokko, abgesehen von einem schmalen Küstenstrich um Tanger herum, solle unter Frankreichs Protektorat kommen; England würde dafür Kompensationen auf der siamesischen Halbinsel erhalten.

Die Nachricht ist ihrer Quelle nach hier nicht kontrollierbar. Sie würde aber immerhin in einer Richtung damit harmonieren, daß Lord Lansdowne — oder war es Cranborne? — sich vor ein paar Monaten Graf Metternich gegenüber mit gänzlicher Unkenntnis über Siam auszureden suchte, und daß neuerdings auch in Paris betreffs der französischen Pläne in Siam uns gegenüber eine gewisse beruhigte Zurückhaltung zu beobachten war.

Glauben Sie nun wirklich, daß die englische Regierung dem englischen Publikum einen solchen Vertrag bieten könnte, durch den ja doch auch Tanger unter französischen Einfluß kommen müßte? Den schmalen Küstenstrich bei Tanger, mit den Franzosen dicht dahinter, würde England meines Erachtens weder besetzen wollen noch behaupten können. Halten Sie ferner für möglich, daß Chamberlain in seiner jetzigen Stimmung oder Verstimmung gegen uns unter gänzlicher Preisgabe des bisherigen englischen Standpunkts sogar imstande wäre, Tanger in den Bereich der französischen Gewalt zu bringen und dadurch den Eingang ins Mittelmeer für England sperren zu lassen?

Wie gesagt, ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir ganz privatim und persönlich, aber frei von der Leber weg, Ihre Meinung über diese Fragen schreiben wollten.

Mit besten Grüßen

Ihr

Ihnen sehr ergebener

Richthofen

Telegramm in Ziffern. London, den 1. Oktober 1902

Privat für den Herrn Staatssekretär.

Ich war soeben mehrere Tage bei Lord Lansdowne zu Besuch auf dessen irischem Landsitz. Gesprächsweise wurde in unseren Unterhaltungen auch Marokko berührt. Meine frühere Ansicht, daß Herr Cambon, dessen Steckenpferd Marokko ist, fortwährend mit Propositionen in dieser Frage hier hervortritt, habe ich bestätigt gefunden, andererseits aber den bestimmten Eindruck gewonnen, daß man dieselben hier bis jetzt zum mindesten dilatorisch, wenn nicht abweisend, behandelt hat.

Privatbrief Euerer Exzellenz bei Rückkehr vorgefunden. Ausführliche schriftliche Antwort geht Sonnabend nebst anderen Berichten mit sicherer Gelegenheit ab.

Eckardstein.

L. 4. Oktober 1902

Privatbrief für S. E. den Staatssekretär.

Euer Exzellenz

Schreiben vom 25. v. M. habe ich nach meiner Rückkehr von einem Besuche bei Lord Lansdowne in Irland vorgefunden. Wie ich bereits anderweit Euerer Exzellenz zu berichten die Ehre hatte, ist während meines Aufenthaltes bei Lord Lansdowne auch die marokkanische Frage gesprächsweise berührt worden. Schon seit längerer Zeit hatte ich sichere Anzeichen dafür gehabt, daß der französische Botschafter daran arbeitet, in der marokkanischen Frage zu einem Arrangement mit England zu gelangen. Herr Cambon, welcher innerhalb des letzten Jahres zweimal in Tanger war, wo sein Sohn als Legationssekretär lebt, ist vor vierzehn Tagen von dort nach London zurückgekehrt.

Lord Lansdowne war in seinen Äußerungen zwar sehr vorsichtig, und habe ich nicht herausfinden können, auf welcher Basis Herr Cambon der hiesigen Regierung Vorschläge gemacht hat. Doch habe ich den ganz bestimmten Eindruck gewonnen, daß französischerseits Propositionen über Marokko gemacht worden sind, die englische Regierung jedoch vor der Hand nicht daran denkt, auf solche einzugehen.

Meiner persönlichen Ansicht nach würde die hiesige Regie-

rung es der Öffentlichkeit gegenüber kaum wagen dürfen, irgendwelche Abmachungen mit Frankreich oder einer anderen Macht bezüglich Marokkos zu treffen, welche eine Gefährdung der Position Gibraltars bedeuten würden. Anders würde der Fall liegen, wenn England in einen Krieg verwickelt sich gezwungen sehen sollte, um jeden Preis Bundesgenossen zu gewinnen. Ich bin nach wie vor fest davon überzeugt, daß Lord Lansdowne bereit war, während der kritischen Momente des Südafrikanischen Krieges, gegebenenfalls durch weitgehende territoriale Zugeständnisse an Frankreich oder Rußland, das Zustandekommen einer bedrohlichen Koalition zu hintertreiben*). Ohne Notlage wird England sich aber nie darauf einlassen, Arrangements zu treffen, welche seine strategische Mittelmeerstellung gefährden und Frankreich den Schlußstein für seine nordafrikanische Position geben würden.

Was die jüngsten Gerüchte über Abtretung der Delagoabai, des Hafens von Motala oder sonstigen portugiesischen Territoriums an England betrifft, so hat mir Lord Lansdowne erneut versichert, daß die englische Regierung niemals etwas tun werde, was dem deutsch-englischen Vertrag vom September 1898 zuwiderlaufe.

Über den angeblichen Versuch Rußlands, Kohlenstationen im Schwarzen Meer bezw. bei Alexandretta zu erlangen, ist auf dem Foreign Office bis jetzt nichts bekannt. Lord Lansdowne kehrt morgen nach London zurück, und sehe ich ihn Montag nachmittag. Ich werde mich beehren alsdann weiter zu berichten.

Genehmigen Euere Exzellenz den Ausruck meiner größten Veehrung, mit welcher ich verbleibe

Ihr ergebener

Eckardstein

Da sich das Verhältnis zwischen Holstein und mir wegen verschiedener Reibungen bereits sehr abgekühlt hatte, stand ich um diese Zeit mehr mit seinem Antipoden, dem Staatssekretär Freiherrn

*) Eine solche Notlage trat für England bei Ausbruch des Russisch-Japanischen Krieges ein. Um den Krieg zu lokalisieren, mußte es sich mit Frankreich um jeden Preis verständigen.

von Richthofen, in politischer Privatkorrespondenz als mit diesem schrullenhaften Sonderling.

Was Holstein ganz besonders geärgert hatte, war ein offizieller Bericht von mir gewesen, in welchem ich eine Unterredung mit meinem österreichischen Kollegen, dem damaligen Botschaftsrat und späteren Botschafter in London, dem Grafen Albert Mensdorf, ungeschminkt wiedergegeben hatte. Graf Mensdorf hatte mir nämlich unter anderem im Vertrauen zur verstehen gegeben, daß sowohl der alte Kaiser Franz Joseph als auch die meisten maßgebenden politischen Persönlichkeiten in Wien das sich ständig verschlechternde Verhältnis zwischen Deutschland und England mit großer Besorgnis und bangen Ahnungen für die Zukunft verfolgten.

Mit diesen von mir gemeldeten Äußerungen meines österreichischen Kollegen hatte ich aber eine der empfindlichsten Stellen in der komplizierten Mentalität Holsteins getroffen, denn nichts war diesem Sonderling bei seiner Vogelstraußpolitik unangenehmer als nur die geringste Andeutung einer Mißbilligung der deutschen Politik von Seiten unseres österreichischen Bundesgenossen. Meinen Bericht teilte Holstein der österreichischen Botschaft in Wien mit und beauftragte sie, auf dem dortigen Ministerium des Äußeren direkt anzufragen, ob man vielleicht die deutsche Politik gegenüber England mißbillige. Es war dies eine der vielen sogenannten Nachprüfungen, welche die Wilhelmstraße sich meistens in der nur denkbar plumpesten Form zu leisten pflegte. Es kam die Nachricht nach Berlin zurück, auf dem österreichischen Ministerium bestände nicht die geringste Neigung zu einer etwaigen Kritik der deutschen Politik!

Möchte doch der deutsche Michel überhaupt endlich einmal begreifen lernen, daß in der Diplomatie dasjenige, was n i c h t g e s a g t wird und zwischen den Zeilen gelesen werden muß, meistens viel wichtiger ist als das, was d i r e k t g e s a g t wird!

Nicht lange nachdem der Südafrikanische Krieg im Sommer 1902 mit der völligen Unterwerfung der Burenrepubliken seitens Englands sein Ende erreicht hatte, kamen die Burengeneräle Botha, Delarey und Dewet nach London, wo sie mit Chamberlain Besprechungen hatten und Erleichterungen für die Buren über den Friedensvertrag von „Vereeniging“ hinaus durchzusetzen trachteten.

Von London aus gingen sie zunächst nach Amsterdam und kamen von dort nach Berlin. Vorher hatten sie durch einen Aufruf an die zivilisierte Welt zur Unterstützung der notleidenden Buren die Regierung und öffentliche Meinung Englands durch die Sprache, welche sie darin führten, im höchsten Maße irritiert. In Berlin hatte der deutsche Burenhilfsbund durch seine Organe in der Presse Stimmung für ihren Empfang beim Kaiser gemacht, und die deutschen Anglophoben schickten sich in ihrer üblichen fanatischen Torheit an, den Besuch der Burengeneräle in Berlin zu einer großen antienglischen Demonstration zu gestalten. Leider übernahm Herbert Bismarck auch bei dieser Gelegenheit wieder eine führende Rolle und tat alles nur denkbar mögliche, um die Engländer grundlos herauszufordern. Ein vom Geheimen Legationsrat Dr. Hammann an mich gerichteter Brief vom 17. Oktober 1902 bezieht sich auf dieses törichte und staatgefährliche Gebaren Herbert Bismarcks.

Hier der Wortlaut des Briefes:

Berlin, 17. 10. 02

Sehr verehrter Herr Baron!

Im Auftrage des Herrn Reichskanzlers darf ich Ihre Aufmerksamkeit auf den hervorragenden Anteil lenken, den Fürst Herbert Bismarck heute an der Ehrung der Burengenerale bei ihrem Besuche im Reichstage nahm. Im Restaurationssaal sollte ein Gruppenbild aufgenommen werden. Fürst Herbert Bismarck stellte sich zwischen Botha und Dewet, die Flanken bildeten der bekannte antienglische, für eine deutsch-französische Annäherung schwärmende Abg. Arendt und der Journalist Liman, der fanatischste Proburenstreiter in der deutschen Presse. Dann wurde

ein Rundgang durchs Haus gemacht, bei dem der Fürst mit Botha voranschritt. Der Abg. Liebermann von Sonnenberg war auch dabei, derselbe, der seinerzeit Herrn Chamberlain den verruchtesten Buben in einer Reichstagrede nannte und dessen wilde Angriffe gegen England von dem Grafen Bülow energisch zurückgewiesen wurden. Unsere Anglophoben werden den Fürsten gebührend dafür feiern, daß er sich so demonstrativ als Mittelpunkt der Burenschwärmerei hergab.

Mit den aufrichtigsten Wünschen begrüßt Sie in ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebener

Hammann

Was Wilhelm II. betrifft, so brannte dieser vor Neugierde, die Burengenerale kennen zu lernen, und bestand lange ganz hartnäckig darauf, sie zu empfangen und eine Aussprache mit ihnen zu haben. Er war sich dabei in keiner Weise der schweren Folgen bewußt, welche solch ein Akt hätte nach sich ziehen müssen. Zum mindesten wäre er gezwungen gewesen, seinen für den November (1902) in Aussicht genommenen offiziellen Besuch in England aufzugeben, da sich diesmal die gesamte öffentliche Meinung Englands dafür eingesetzt hätte, daß der Besuch zu unterbleiben habe. König Eduard zitterte bereits vor dem Gedanken, sich in die unangenehme Lage versetzt zu sehen, den Kaiser nach allen bereits getroffenen Vorbereitungen direkt wieder ausladen zu müssen.

Sowohl der Privatsekretär König Eduards, Sir Francis Knollys, als auch der stellvertretende Oberhofmarschall, General Sir Arthur Ellis, suchten mich auf Veranlassung des Königs auf, um mich zu bitten, in Berlin vor den unausbleiblichen Folgen eines etwaigen Empfanges der Burengenerale von seiten des Kaisers zu warnen. Ich schrieb und telegraphierte nach Berlin und tat nur alles denkbar mögliche, damit die Wilhelmstraße dem Kaiser die Augen öffne, aber nichts schien zu wirken, denn Wilhelm II. hatte es sich nun ein-

mal in den Kopf gesetzt, eine Aussprache mit den Burengeneralen zu haben, was er für sein gutes Recht hielt, und es schien eine Zeitlang so, als würde er sein Vorhaben in die Tat umsetzen. Zum Glück war ein Empfang der Generale dadurch einigermaßen erschwert, daß sie, nachdem sie nunmehr britische Untertanen geworden waren, sich auf Grund der bestehenden Hofregel durch Vermittelung des englischen Botschafters beim Kaiser behufs einer Audienz mußten anmelden lassen. Anfangs erklärten sie sich hierzu bereit, änderten aber nachher ihre Meinung und verlangten, daß zunächst ein Ruf des Kaisers an sie ergehen solle, bevor sie die Vermittlung des englischen Botschafters anriefen. Gerade in diesem kritischen Augenblick, als Wilhelm II., von gewissen Hofgeneralen seiner Umgebung gedrängt, im Begriff stand, den von den Burengeneralen verlangten Ruf an sie ergehen zu lassen, erhielt ich einen Brief des bekannten jahrelangen einflußreichen Direktors der „Times", Mr. Moberly Bell, dessen deutsche Übersetzung wie folgt lautet:

Ganz privat und vertraulich.

Den 1. Oktober 1902

Mein lieber Baron Eckardstein!

Ich weiß, daß Sie darauf bedacht sind, alles, was in Ihren Kräften steht, zu tun, um, soweit es jemals überhaupt noch möglich sein sollte, freundliche Beziehungen zwischen England und Deutschland wiederherzustellen. Daher bin ich sicher, daß Sie mich in meinen Beweggründen nicht mißverstehen werden.

Ich möchte Sie darum bitten, jeden Einfluß, der Ihnen nur irgendwie zur Verfügung steht, dafür zu verwenden, daß entweder kein Empfang der Burengenerale seitens des Kaisers stattfindet, oder daß der Besuch des letzteren in England unterbleibt.

Ich bin kein Alarmist, aber ich kann Ihnen nicht eindringlich genug einschärfen, daß, im Falle daß beide diese Eventualitäten sich ereignen sollten, die Folge davon nur ein absolutes Desaster sein kann.

Im Verlauf meiner langen Erfahrung habe ich niemals eine so starke Erregung gesehen und — was mir noch ernster erscheint — ein so festes Widerstreben, daran glauben zu wollen, daß es wahr sein kann. Auch besteht dieses Gefühl nicht, wie sonst meistens, nur in den unteren Klassen. — Worte wurden heute von älteren wohlsituierten Herren in der City gebraucht, welche man zur Zeit des Jamesoneinfalles nur in den unteren Volksschichten zu hören bekam. — Einen Begriff davon, wie die wirkliche Stimmung ist, werden Sie sich aus der Tatsache machen können, daß einige von uns bereits ernsthaft beraten, was zu tun sei, um Unruhen zu verhindern.

Denken Sie, bitte, daran, daß ich seinerzeit das Telegramm des Kaisers an Krüger verteidigt habe und auch heute noch verteidige. — Abgesehen davon, daß es natürlich sehr töricht war, sah ich sonst nicht viel Harm darin — daher bin ich weder voreingenommen noch ein Alarmist; aber glauben Sie mir, falls diese beiden Eventualitäten passieren sollten, so wird es nicht lange dauern und Sie werden es im Interesse beider Länder bedauern.

Ihr sehr ergebener

C. Moberly Bell

Nichts dürfte ein beredteres Zeugnis geben von der wahren Stimmung, welche damals in England in der Frage des Empfanges der Burengenerale seitens des Kaisers herrschte, als dieser temperamentvolle Brief des einflußreichen Direktors der „Times".

Ein Faksimile des Originaltextes befindet sich im Anhang dieses Kapitels.

Nach Empfang dieses Briefes ging ich zunächst auf das Foreign Office, um mit meinem Freunde, dem damaligen ersten Unterstaatssekretär Sir Thomas Sanderson, die ganze Lage durchzusprechen und zu beraten, was zu tun sei. Ich zeigte ihm im Vertrauen den Brief des Direktors der „Times" an mich, und er gab zu, daß der darin geschilderte Ernst der Lage in keiner Weise übertrieben sei. Er erzählte mir, daß es den letzten von der englischen Botschaft in

Berlin auf dem Foreign Office eingetroffenen Nachrichten zufolge wirklich den Anschein habe, als bestehe der Kaiser darauf, den beabsichtigten Empfang der Burengenerale unter allen Umständen in irgendeiner Form durchzuführen. Ferner bemerkte der Unterstaatssekretär, man könne in englischen Regierungskreisen gar nicht verstehen, daß der Kaiser überhaupt gar kein Gefühl dafür besitze, daß es für einen Monarchen nicht angängig sei, sich fortgesetzt in die inneren Angelegenheiten eines fremden Staates einzumischen. Zweifellos würde unter den obwaltenden Umständen ein Empfang der Burengenerale auch nichts anderes bedeuten, als die Einmischung in interne Angelegenheiten des Britischen Reiches.

Auf meine Frage, welche Haltung der englische Botschafter in Berlin voraussichtlich einnehmen würde, falls die Burengenerale seine Vermittlung behufs einer Audienz beim Kaiser erbitten sollten, erwiderte der Unterstaatssekretär, daß man sich noch nicht schlüssig darüber sei, welche Instruktionen man dem Botschafter für diese Eventualität erteilen würde. Als ich bemerkte, daß es vielleicht das beste sein würde, den Botschafter dahin zu instruieren, daß er sich gegebenenfalls, ohne eine direkte abschlägige Antwort zu erteilen, die auf den Kaiser verletzend wirken könnte, einfach passiv zu verhalten habe, erwiderte der Unterstaatssekretär, daß dies vielleicht der beste Ausweg sei. Er würde sich sofort mit Lord Lansdowne in Verbindung setzen und vorschlagen, daß dem Botschafter die Weisung erteilt würde „not to move", das heißt, sich in dieser Sache überhaupt nicht zu rühren.

Als ich nach meiner Unterredung mit dem Unterstaatssekretär zur Botschaft zurückkehrte, schickte ich sofort ein in kräftigen Ausdrücken gefaßtes Telegramm nach Berlin, in welchem ich unter anderem einen kurzen Auszug aus dem Briefe des Direktors der „Times" gab und erwähnte, daß der englische Botschafter voraussichtlich die Instruktion erhalten würde, sich in der Angelegenheit überhaupt nicht zu rühren. Ferner verfaßte ich einen langen schrift-

lichen Bericht über den Ernst der Lage und fügte eine Abschrift des Briefes von Mr. Moberly Bell bei.

Bald darauf wurde mir aus Berlin telegraphisch mitgeteilt, daß mein Telegramm wie Bericht dem Kaiser vorgelegen hätten, und daß dieser sich daraufhin endgültig entschlossen habe, von einem Empfang der Burengenerale Abstand zu nehmen.

Als ich einige Wochen später nach Berlin kam, erzählte mir der Staatssekretär Freiherr von Richthofen lächelnd, daß beim Kaiser die Angst, er könnte sich gezwungen sehen, seine Vergnügungsreise nach England aufgeben zu müssen, ausschlaggebend für seinen Entschluß gewesen sei. Sonderbar mußten natürlich dem Eingeweihten die späteren Tiraden Wilhelms II. erscheinen, in welchen er seine schließliche Ablehnung, die Burengenerale zu empfangen, als einen ausdrücklichen und wohlüberlegten Freundschaftsbeweis für England hervorhob.

Für König Eduard war die Nachricht, daß die Burengenerale vom Kaiser nicht empfangen werden würden, ein direkter Akt der Erlösung. Ich hatte ihm diese Nachricht sofort nach Empfang durch Sir Francis Knollys telegraphisch nach Schottland mitteilen lassen, wo er sich zur Zeit auf seinem Schloß Balmoral aufhielt. Gleich nach seiner Rückkehr aus Schottland nach London lud mich der König zum Frühstück ein. Er war an diesem Tage vorzüglicher Laune und zur Abwechslung wieder einmal Wilhelm II. gegenüber milde gestimmt. Aus einem am selben Tage von mir an den Staatssekretär Freiherrn von Richthofen abgesandten Privattelegramm geht näheres über die zeitweilige Stimmung des Königs hervor.

Hier der Wortlaut:

13. 10. 1902

Geheim. Telegramm in Ziffern.

Privat für S. E. den Herrn Staatssekretär.

S. M. der König brachte während einer langen Unterredung, zu der er mich gestern in Buckingham Palace nach dem Frühstück

befohlen hatte, das Gespräch auch auf politische Fragen. S. M. berührte zunächst den Empfang der Burengenerale und betonte, wie sehr er sich im Interesse der Aufrechterhaltung freundschaftlicher Beziehungen zwischen beiden Ländern darüber freue, daß dieser Empfang nicht stattfinden werde. Er bemerkte, er halte es für das beste, die Angelegenheit nunmehr, so eine Entscheidung getroffen, ruhen zu lassen und möglichst wenig daran zu rühren.

Der König äußerte ferner, daß er sich über den letzten Brief S. M. des Kaisers, in welchem auch von dieser Frage die Rede gewesen, gefreut habe.

Auf dem Schreibtisch des Monarchen befand sich u. a. eine Kopie der Antwortnote Lord Lansdownes in der Frage der Räumung Schanghais, welche ich heute die Ehre hatte, mit Bericht Nr. 429 ff. einzureichen. Auf dieselbe hindeutend sagte S. M., er habe sich mit dieser Frage gerade beschäftigt. Er gab der Hoffnung Ausdruck, die kaiserliche Regierung werde die proponierten Abänderungen des letzten Punktes der Räumungsbedingungen annehmen. Dabei sagte der König, halb scherzend auf die vor ihm liegende letzte diesseitige Note in der Frage deutend: „Zu Ihrer Note mit all den Bedingungen und Klauseln habe ich als Randvermerk hinzugeschrieben: „Sounds like a Russian Ukas*).“ Hierbei darf ich bemerken, daß, wie mir heute auf dem Foreign Office gesagt wurde, Ton und Inhalt dieser Note dort nicht angestoßen haben.

Zum Schluß kam S. M. auch auf die amerikanische Zirkularnote in der rumänischen Judenfrage zu sprechen. Er schüttelte sich vor Lachen, indem er erzählte, Graf Lamsdorff habe zu Sir Charles Scott gesagt: ihm sei von einer Zirkularnote in der Frage nichts bekannt, er erinnere sich nicht, eine solche gesehen zu haben.

Aus der Art und Weise, wie der König über die rumänische Judenfrage sprach, gewann ich den Eindruck, daß derselbe sich weit mehr für sie interessiere, als das Kabinett.

S. M. der König sah sehr wohl, wenn auch etwas gealtert aus. Er war in der heitersten Laune, sprach durchweg mit großer

*) Klingt nach einem Russischen Ukas.

Herzlichkeit von S. M. dem Kaiser und gab wiederholt der Hoffnung Ausdruck, daß die Beziehungen beider Reiche sich stetig bessern und so freundlich als möglich gestalten möchten.

Eckardstein

Dieser Zwischenfall mit den Burengeneralen, welcher auf Haaresbreite die ernstesten Komplikationen herbeigeführt hätte, falls es nicht noch im letzten Augenblick gelungen wäre, Wilhelm II. von seinem Vorhaben abzubringen, bestärkte mich noch in dem bereits bei meiner letzten Unterredung mit Chamberlain gefaßten Entschluß, meinen Londoner Posten niederzulegen und mich aus diesem hoffnungslosen diplomatischen Wirrwarr zurückzuziehen. Immer klarer wurde mir, daß ich die ganzen Jahre hindurch nur gegen Windmühlen gekämpft hatte, und daß nicht die geringste Aussicht auf Besserung in dem Berliner Narrenparadies bestände. Daher reichte ich mein Abschiedsgesuch ein. Als ich gegen Ende Oktober nach Berlin kam, bat mich der mir sehr wohlgesinnte Staatssekretär Freiherr von Richthofen, mein Gesuch zurückzuziehen. Er sagte mir, der Kaiser hätte sich sehr mißliebig über mich wegen meines gefaßten Entschlusses geäußert und könne gar nicht verstehen, warum ich durchaus den diplomatischen Dienst quittieren wolle. Ich hielt aber trotzdem an meinem nun einmal gefaßten Entschluß fest.

Als ich am 30. Oktober (1902) gegen Mittag im Begriff stand, nach der Bahn zu fahren, um nach London zurückzukehren, erschien plötzlich ein Kanzleidiener des Auswärtigen Amts und überbrachte mir eine Einladung des Staatssekretärs folgenden Wortlauts:

Seine Majestät der Kaiser und König haben Allerhöchst Ihr Erscheinen in Aussicht zu stellen geruht.

Der Staatssekretär des Auswärtigen Amts Freiherr von Richthofen gibt sich die Ehre, Herrn Botschaftsrat Freiherrn von Eckardstein auf heute, den 30. Oktober, um $6^3/_4$ Uhr zum Essen ergebenst einzuladen.

So konnte ich denn nicht umhin, meine Rückfahrt nach London zu verschieben, und erschien abends beim Staatssekretär zum Diner.

Nach dem Essen kam der Kaiser auf mich zu und sagte in ziemlich abruptem Ton, es sei ihm unverständlich, warum ich durchaus den Dienst verlassen wolle, es wäre doch besser, wenn ich mir die Sache noch einmal genau überlegte.

Auf meine Antwort, ich sei müde, sähe für das Deutsche Reich schwarz in die Zukunft und glaubte nicht in der Lage zu sein, unter den obwaltenden Umständen ersprießliche Arbeit leisten zu können, erwiderte der Kaiser kein Wort, sondern brach das Gespräch mit mir kurzerhand ab.

Auf Veranlassung und durch Vermittelungen des Staatssekretärs Freiherrn von Richthofen wurde schließlich mit mir vereinbart, daß ich zwar bis auf weiteres Urlaub erhalten, aber noch nominell im Staatsdienst verbleiben solle, ohne jedoch Anspruch auf Gehalt usw. zu haben. In diesem lockeren Verhältnis zum Auswärtigen Amt verblieb ich noch bis zum Jahre 1907, wo ich vollständig aus dem Staatsdienst ausschied.

Kaum war ich nach London zurückgekehrt, da erhielt ich einen Brief vom Kammerherrn (Equerry) des Königs, General Sir Stanley Clark, in welchem er mir mitteilte, der König habe erfahren, daß ich meinen Posten an der Botschaft aufzugeben beabsichtige, und daß er mich im Auftrage des Königs bitte, Seine Majestät am folgenden Morgen, dem 6. November, in Buckingham Palace aufzusuchen, da er Abschied von mir nehmen möchte.

Ein Faksimile des Briefes befindet sich im Anhang des Kapitels.

Als ich in das Arbeitszimmer des Königs hereintrat, stand er von seinem Platz am Schreibtisch auf, schritt auf mich zu und reichte mir die Hand. In äußerst herzlichem Tone sagte er dann zu mir: „Zu meinem größten Bedauern habe ich gehört, daß Sie Ihren Posten an der Botschaft niederlegen wollen. Dieser Entschluß von

Ihnen tut mir wirklich herzlich leid. Andererseits kann ich es aber auch nachfühlen, daß Sie müde geworden sind und den Mut verloren haben, besonders da jetzt mehr als je Ihre Hände nach allen Richtungen hin gebunden sind." Dann nahm der König zwei kleine Lederkästchen von seinem Schreibtisch und überreichte sie mir. „Hiermit", sagte er, „überreiche ich Ihnen den Stern des Viktoriaordens, das Komturkreuz besitzen Sie ja schon, und hier überreiche ich Ihnen eine Zigarrendose von mir. Wenn Sie den Stern des Viktoriaordens tragen, so denken Sie an die verstorbene Königin, und wenn Sie eine Zigarette aus diesem Etui rauchen, so denken Sie an mich." Dann fuhr der König fort: „Ich kann Ihnen im übrigen sagen, daß meine Minister, insbesondere auch Lansdowne, Ihr Scheiden von der Botschaft sehr bedauern." Im weiteren Verlauf des Gespräches kam dann die Rede auch auf das englisch-japanische Bündnis, wobei der König bemerkte: „Wir werden Ihnen nicht vergessen, daß Sie der eigentliche Urheber unseres Bündnisses mit Japan waren." Über deutsch-englische Beziehungen sagte der König kein Wort, nur bemerkte er, bevor er mich entließ: Er freue sich, zu hören, daß ich einen großen Teil des Jahres weiter in England zu leben beabsichtigte. Er würde mich ja dann noch öfters sehen, und sollten hier und da wieder delikate Fragen auftauchen, so würde er mich kommen lassen.

In der Tat bin ich auch im Verlauf der folgenden Jahre sehr oft noch mit dem König persönlich in Berührung gekommen und habe so manche politische Aussprache mit ihm gehabt. Insbesondere habe ich mit ihm während der Marokkokrise im Jahre 1905 in einem ständigen Meinungsaustausch gestanden, als es sich darum handelte, die durch den Mutwillen und die grenzenlose Torheit Holsteins und der deutschen Politik heraufbeschworene Kriegsgefahr zwischen Deutschland und Frankreich zu beseitigen. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle auf alle Einzelheiten der damaligen für den allgemeinen Weltfrieden so gefährlichen Marokkokrise einzugehen, und eine

genaue Schilderung der einzelnen Phasen muß auf eine spätere Zeit verschoben werden.

Zum letztenmal bin ich mit König Eduard im Januar 1907 zusammengekommen. Von dieser Zeit an bis zu seinem im Frühjahr 1910 erfolgten Tode habe ich ihn nie wiedergesehen.

Als der Kaiser um Mitte November (1902) auf seiner Jacht Hohenzollern in England eintraf, fuhr ich ihm, obgleich ich bereits meinen Posten an der Botschaft niedergelegt hatte, auf besondere Weisung, die ich vom Staatssekretär Freiherrn von Richthofen erhalten hatte, nebst den Mitgliedern der Botschaft zur Begrüßung nach Port Viktoria entgegen.

Während des Morgenfrühstücks an Bord der Hohenzollern herrschte allgemein eine äußerst gedrückte Stimmung, denn Wilhelm II. war sehr betroffen von dem eisigen, ja direkt unfreundlichen Empfang, welchen fast die gesamte englische Presse ihm am Morgen seiner Ankunft zu teil werden ließ.

Äußerlich verlief der Besuch des Kaisers programmäßig und korrekt. Mehr könnte man aber von dem Erfolg dieses kaiserlichen Besuches beim besten Willen nicht behaupten. Als Wilhelm II. sich wieder an Bord seiner Jacht befand, um nach Deutschland zurückzukehren, tat König Eduard, wie mir von seiner nächsten Umgebung im Vertrauen erzählt wurde, folgende Äußerung: „Thanks God he has gone.“ Auf deutsch: „Gott sei Dank, jetzt ist er weg.“

ANHANG

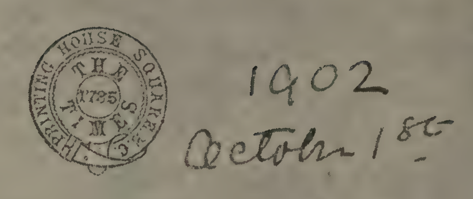
Telegramm in Ziffern. London, den 16. September 1902
Privat für Fürst Lichnowsky.

Sind Sie in Berlin?

Als ich vor einigen Tagen als Gast Mr. Chamberlains auf seinem Landsitz weilte, hat derselbe mir gegenüber seinen Groll gegen uns freien Lauf gelassen und Äußerungen getan, welche

ANY REPLY
TO BE ADDRESSED TO
"The Manager."

Very Private
Confidential



1902
October 1st

My dear Baron von Eckhardstein

I know that you must be anxious to do whatever can be done to restore so far as it is possible the good feeling between England & Germany and I feel sure that you will not misunderstand my motives.

May I beg you to use whatever little influence you may possess to prevent the Boer Generals being received by your Emperor or to prevent the latter coming to England.

I am not an alarmist but I cannot speak too emphatically when I say that if both these events

there will be absolute disaster –
I have never in the whole course of
my experience known feeling so
strong and – what is to me more
serious – more restrained in the
form belief that it cannot be true –
Nor is this, as generally, among the
lower classes only – There was
language used today by elderly
opulent City men that, at the
time of the Raid, was only used
by the lower classes – and some
idea of what people are feeling
may be gathered from the fact that
some of us are concerting serious
measures to prevent disturbance –

Remember please that I defended –
then and still defend – the Emperor's
Telegram to Kruger – I think of course
it was injudicious but I saw then
no other harm in it – I am not
therefore prejudiced nor alarmist but
if the two things happen – believe me
you will not be long without regretting it
for the sake of both countries

Yours very truly

C. Moberly Bell



BUCKINGHAM PALACE

4th Novr 1902

Dear Baron von Eckhardtstein

The King would be glad to see you here at a quarter past eleven o'clock on Thursday morning next, the 6th, to say

Good bye, as he hears
You are resigning
Your appointment at
the German Embassy
and leaving England
very shortly.

Believe me
Yours very truly
[illegible] Clarke
Equerry in Waiting

ich glaube, berichten zu müssen. Ich fürchte aber, daß ein großer Teil derselben sich kaum für einen offiziellen Bericht eignet. Ich würde es daher vorziehen, falls Sie in Berlin sind, Ihnen eine private Aufzeichnung meiner Unterredung mit Chamberlain zu übermitteln und es Ihrem Ermessen überlassen, welchen Gebrauch Sie davon machen.

Eckardstein*)

---

*) Fürst Lichnowsky war damals Vortragender Rat in der Politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes und stand in sehr nahen persönlichen Beziehungen zum Reichskanzler Fürsten Bülow. Er befand sich, als ich ihm dieses Telegramm schickte, aber gerade auf Urlaub.

XX. Kapitel

Obgleich ich mir nach meinem Ausscheiden aus der Botschaft vorgenommen hatte, mich womöglich überhaupt nicht mehr um Politik zu kümmern, um mich nicht mehr zu ärgern, gelang es mir nur während ganz kurzer Zeit, meinem Vorsatz treu zu bleiben. Wem die Politik einmal im Blut liegt, der kann leider nicht lange auskommen, ohne sich immer wieder mit diesem undankbaren Geschäft abzugeben. Vor allem aber ist es auch der innere Drang, seinem Vaterland trotz aller persönlichen Verstimmung nützen zu wollen, was einen dazu treibt, politische Tätigkeit zu entfalten.

Wenn ich nach Berlin kam und das törichte ahnungslose Geschwätz mit anhören mußte, dessen sich die meisten sogenannten Politiker befleißigten, und wenn ich auf dem Auswärtigen Amt vorsprach, um dort die Erfahrung machen zu müssen, wie falsch man über die wahre Lage der Dinge im Ausland orientiert war, dann konnte ich nicht umhin, vor gefährlichen Illusionen zu warnen; immer und immer wieder ließ ich mich dazu hinreißen. Das einzigste Resultat, welches meine Warnungen vor verhängnisvollen Trugbildern hatten, war aber schließlich nur eine allgemeine Gereiztheit der Wilhelmstraße und ihrer ausländischen Organe gegen mich selbst. Selbstverständlich gab es hierbei auch Ausnahmen, so zum Beispiel den durch und durch vernünftigen Staatssekretär Freiherrn von Richthofen und verschiedene andere Persönlichkeiten im Auswärtigen Amt. Am allerunangenehmsten aber war

meine außeramtliche politische Tätigkeit meinem früheren Freunde Holstein, da ich mich meist nicht davor scheute, seine Politik der Hirngespinste und vorgefaßten Meinungen zu durchkreuzen, wenn sich je eine Gelegenheit dazu bot.

Selbstverständlich war das immer mehr an Zahl wachsende „geistige Kleinvieh“ der Wilhelmstraße wie im Auslande nur zu froh, in die Kerbe Holsteins einzuhauen und mich, wo es nur irgendwie ging, zu verdächtigen und schlecht zu machen.

Als König Eduard im Mai 1903 seinen ersten offiziellen Besuch in Paris abstattete, begab ich mich zur selben Zeit auch dorthin, um mir ein wahrheitsgetreues Bild von der Stimmung in Frankreich England gegenüber zu machen. Bereits vor meiner Reise nach Paris hatte ich aus Gesprächen mit englischen Ministern und sonstigen politisch maßgebenden Persönlichkeiten den bestimmten Eindruck gewonnen, daß zur Zeit ernsthafte Verhandlungen zwischen dem englischen Kabinett und der französischen Regierung behufs eines kolonialen und sonstigen Ausgleichs auf der ganzen Linie im Gange seien. Während meines Pariser Aufenthaltes wurde mir der in London empfangene Eindruck in jeder Beziehung bestätigt.

Von Paris ging ich gegen Mitte Mai (1903) zunächst nach Berlin, und da ich im Auswärtigen Amt feststellen konnte, welche Ahnungslosigkeit dort über den wahren Stand der englisch-französischen Beziehungen herrschte, indem man sowohl seitens der Londoner, als auch Pariser Botschaft falsch oder gar nicht unterrichtet war, setzte ich mich hin und verfaßte für den Reichskanzler eine Denkschrift.

Hier der Wortlaut:

Berlin, Mai 1903

S. Exzellenz dem Herrn Reichskanzler Grafen von Bülow!

Aus Gesprächen, welche ich in den letzten Wochen sowohl mit englischen Ministern als auch in Paris mit der dortigen Regierung nahestehenden Persönlichkeiten gehabt, bin ich zu dem bestimmten Eindruck gelangt, daß zwischen der englischen und

französischen Regierung erneute Verhandlungen im Gange sind behufs eines endgültigen Ausgleiches sämtlicher zwischen beiden Ländern schwebenden Fragen. Wie ich früher verschiedentlich Euerer Exzellenz zu berichten die Ehre hatte, ist innerhalb der letzten zwei Jahre zwischen Mr. Chamberlain und Herrn Cambon der Gedanke eines Ausgleiches in kolonialen Fragen sowie einer allgemeinen politischen Annäherung beider Länder wiederholt erörtert worden.

Es handelte sich dabei zunächst um eine Regelung der sogenannten kleinen französisch-englischen Kolonialfragen, nämlich: Neufundland, die neuen Hebriden, die Frage der Handelsverträge in Madagaskar, die Exterritorialitätsfragen in Sansibar, Grenzregulierungen in Westafrika usw. Außerdem versuchte man auch zu einer provisorischen Einigung über Marokko zu gelangen.

Wenn die genannten Verhandlungen sich wiederholt zerschlagen, so dürfte vielleicht die durch Faschoda sowie den Burenkrieg so akut gewordene Verstimmung der öffentlichen Meinung auf beiden Seiten des Kanals hauptsächlich dazu beigetragen haben. Beide Regierungen fürchteten sich vor den leidenschaftlichen Angriffen, denen sie durch den Abschluß von Verträgen gleichviel welcher Art zweifellos ausgesetzt worden wären.

Heute liegt die Sache anders. Die Tatsache, daß es für König Eduard überhaupt möglich war, offiziell nach Paris zu gehen, sowie die wenn auch nicht enthusiastische, so doch freundliche Aufnahme des Besuches seitens der Pariser Bevölkerung hat den Beweis geliefert, daß die frühere leidenschaftliche Erbitterung einer freundlichen Stimmung Platz gemacht hat. Mr. Chamberlain machte mir gegenüber kurz vor der Abreise des Königs folgende gesprächsweise Bemerkung: „Here in England the Kings visit to Paris is very popular and if Paris gives him a good reception then everything will go well between us in the future!“

Nach allem, was ich, wie gesagt, in der letzten Zeit von gut unterrichteten, zum Teil maßgebenden Persönlichkeiten in London wie in Paris gehört habe, ist es mir durchaus nicht zweifelhaft, daß die früheren englisch-französischen Verhandlungen behufs Ausgleichs schwebender Differenzen wieder aufgenommen worden sind und dieses Mal große Aussicht auf Erfolg haben. Auf beiden

Seiten besteht jetzt der feste Wille einer allgemeinen politischen Annäherung. Nachdem die ägyptische Frage nunmehr auch in den Augen Frankreichs so gut wie von der Bildfläche verschwunden ist, glaubt man dieses Ziel durch eine definitive Regelung der sogenannten Kleinkolonialfragen sowie der Herstellung eines Ausgleichs über Marokko zu erreichen.

Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt bei den gegenwärtig schwebenden Verhandlungen die Pariser Hautefinance, welche durch ihre Londoner Verbindungen auch dort ihren Einfluß auszuüben sucht. Frankreich besitzt zur Zeit etwa zehn Milliarden Franks russischer Werte. Man weiß genau, daß Rußland gezwungen ist, im Laufe der nächsten Jahre noch weitere große Anleihen aufzunehmen. Einerseits möchte man sich in Paris nicht noch mehr mit russischen Werten festlegen, andererseits fürchtet man aber, daß es in Rußland, falls es neue große Anleihen nicht unterbringen kann, zu einer sehr akuten und gefährlichen finanziellen Krisis kommen könnte. Die französische Hautefinance ist daher bestrebt, bei der Finanzierung Rußlands einen Partner zu finden. Für Unterbringung so enormer Beträge, wie Rußland sie noch im Laufe der nächsten Jahre brauchen dürfte, könnten nur zwei Länder in Betracht kommen, nämlich Amerika und England. Ersteres hat infolge des vielleicht zu ungewöhnlich schnellen Aufschwunges der letzten Jahre in finanzieller Beziehung mit sich selbst zu tun und würde sich außerdem kaum in irgendeinem europäischen Lande dauernd finanziell festlegen. Infolgedessen bleibt nur noch England übrig. Dort fängt die durch den Burenkrieg hervorgebrachte finanzielle Depression sich allmählich zu bessern an, und es wird angenommen, daß in London die frühere so kräftige Finanzposition bald wieder hergestellt sein wird. Dadurch würde England in der Lage sein, sich in der Finanzierung Rußlands mit Frankreich zu verbinden.

Oben genannte Erwägungen haben, wie ich bestimmt weiß, die französische Hautefinance dazu veranlaßt, Herrn Delcassé im Sinne einer nicht nur französisch-englischen, sondern auch russisch-englischen Annäherung zu bearbeiten, und ihre Bemühungen sind bei dem Minister auf sehr fruchtbaren Boden gefallen.

Die in der letzten Zeit vielfach in der deutschen Presse ausgesprochene Anschauung, als werde eine englisch-französische Annäherung einen Keil in das russisch-französische Bündnis treiben, dürfte aber, ganz abgesehen davon, daß die öffentliche Meinung Frankreichs nach wie vor in dem Bündnisse mit Rußland den Kernpunkt ihrer auswärtigen Politik sieht, schon aus dem eben erwähnten Grunde falsch sein. Es zieht sich im Gegenteil jetzt ein neuer Dreibund zusammen, welcher, wenn er auch keine geschriebene Form annehmen dürfte, dazu angetan wäre, uns auf der ganzen Welt zum mindesten politische und wirtschaftliche Schwierigkeiten zu bereiten. Frankreich würde der neue Dreibund unter anderem passen, weil es sich auf diese Weise finanziell erleichtern könnte, Rußland, weil es auf leichte Art neue Anleihen aufnehmen könnte, und England, weil es sich jetzt nach dem Burenkriege vielleicht noch mehr wie seinerzeit nach dem Krimkriege nach absoluter Ruhe sehnt. Um diesen Preis zu erreichen, wird man sich in England durch allerhand provisorische Arrangements selbst in der Frage des Persischen Golfs über die wahre Sachlage hinwegtäuschen.

Auch wird die Londoner Hautefinance sich bis zu einem gewissen Grade auf russische Anleihen einlassen. Selbst die Londoner Rothschilds, welche früher durchaus antirussisch waren, haben sich gedreht, und die intensive Arbeit, welche der neue russische Botschafter Graf Benckendorf, unterstützt von Herrn Proklewski, in letzter Zeit außer in Regierungskreisen auch bei der Hautefinance und der maßgebenden Presse persönlich entwickelt hat, dürfte ihren Einfluß auf die weitere Gestaltung der Dinge nicht verfehlen.

Eckardstein

Der Reichskanzler war nach Empfang dieser Denkschrift zunächst sehr betroffen und besorgt. Er hielt, wie er mir selbst sagte, die darin von mir vertretene Auffassung für durchaus richtig. Auch im Auswärtigen Amt selbst glaubte man anfangs an die von mir berichteten Tatsachen. Holstein dagegen erklärte, er hielte eine wirklich ernstliche Annäherung zwischen England und Frankreich für ausgeschlossen, und es sei naiv, zu glauben, daß ein englisch-franzö-

sischer Ausgleich betreffs Marokkos überhaupt jemals möglich sei! Schließlich schloß der Reichskanzler sich wie üblich der Ansicht Holsteins an. Die Denkschrift wurde dann zur Begutachtung den Botschaften in Paris und London mitgeteilt, und als die betreffenden Herren Botschafter berichteten, daß ihnen von englisch-französischen Verhandlungen nichts bekannt sei und sie der ganzen Sache überhaupt keine Bedeutung beimäßen, wurde meine Denkschrift ad acta gelegt.

In der Wilhelmstraße aber schlief man weiter den Schlaf des Gerechten, ohne zu ahnen, daß der Stein jetzt endgültig ins Rollen gekommen war und immer weiterrollte, bis endlich die allgemeine Einkreisung Deutschlands zur vollendeten Tatsache wurde.

In Paris stand als Nachfolger des verstorbenen alten Fürsten Münster seit 1901 Fürst Radolin an der Spitze der Botschaft. Botschafter in London war bekanntlich ebenfalls seit 1901 Graf Paul Metternich.

Trotz der kategorischen Erklärung Holsteins, es sei naiv, zu glauben, daß ein Ausgleich zwischen England und Frankreich über Marokko überhaupt jemals möglich sei, nahmen die englisch-französischen Verhandlungen, wie ich sie in meiner Denkschrift vom Mai (1903) gekennzeichnet hatte, ihren stetigen Fortgang und erreichten nach wiederholten Schwankungen ihren Abschluß in dem französisch-englischen Kolonialvertrage vom 8. April 1904. Genau das, was ich in meiner Denkschrift im Mai 1903 vorausgesagt hatte, war mit dem Zustandekommen dieses Vertrages eingetroffen. Nicht nur die sogenannten kleinen Kolonialfragen waren dadurch erledigt, sondern auch die seit Jahren zwischen England und Frankreich schwebenden, oft sehr akute Formen annehmenden, strittigen Hauptfragen, nämlich Ägypten und Marokko. „Jetzt haben wir in der Weiterentwicklung unserer freundschaftlichen Beziehungen zu

Frankreich wie auch Rußland glatte Bahn," sagte mir Chamberlain nach Abschluß dieses englisch-französischen Vertrages.

Zur Beschleunigung dieses Abkommens hatte vor allem auch der Anfang Februar 1904 ausgebrochene Russisch-Japanische Krieg beigetragen; denn sowohl England als auch Frankreich waren bestrebt, die Gefahr, in den ostasiatischen Konflikt verwickelt zu werden, durch ein freundschaftliches Zusammenarbeiten zu beseitigen.

Bereits Anfang März (1904) hatte ich aus Andeutungen englischer Minister den bestimmten Eindruck gewonnen, daß ein solcher Vertrag zustande gekommen und bereits paraphiert war. Ich schrieb dies sofort an den Chef des Hauses Bleichröder in Berlin, Herrn Paul von Schwabach, mit der Bitte, es dem Auswärtigen Amt mitzuteilen. Wie üblich wurde diese Nachricht in der Wilhelmstraße mit ironischem Lächeln aufgenommen.

Da ich um diese Zeit es im allgemeinen bereits aufgegeben hatte, mit der Zentralbehörde oder vielmehr, um den Lieblingsausdruck des Fürsten Münster zu gebrauchen, dem „Zentralrindvieh" in Berlin in direktem Verkehr zu stehen, ließ ich der Wilhelmstraße wichtige Nachrichten durch Herrn Paul von Schwabach, mit welchem ich eine Ziffer für Telegramme besaß, zukommen. Unter anderem hatte ich auch den Ausbruch des Russisch-Japanischen Krieges durch ein an Paul von Schwabach gerichtetes Ziffertelegramm dem Auswärtigen Amt am 5. Februar 1904 mitteilen lassen. Da unsere Botschafter in Petersburg und Paris aber zur selben Zeit telegraphierten, ein Russisch-Japanischer Krieg sei ausgeschlossen, schenkte man auch dieser Nachricht von mir in der Wilhelmstraße keinen Glauben, obgleich mein Gewährsmann niemand anders als der japanische Botschafter in London, mein Freund Graf Hayashi, war. Im höchsten Maße erstaunt war das Auswärtige Amt daher, als zwei Tage darauf die offizielle Nachricht eintraf, daß eine japanische Torpedoflottille bereits Port Arthur bombardiere!

Paul von Schwabach war einer der ganz wenigen Mitglieder der

Hautefinance in Berlin, welche politisches Urteil und Verständnis für internationale Fragen besaßen. Er stand in engen Beziehungen zum Auswärtigen Amt, besonders auch zu Holstein, aber auch ihm war es nicht möglich, in dieses Labyrinth von Verblendung und vorgefaßten Meinungen Klarheit hineinzubringen.

Der Stein war im Rollen und begann ein immer schnelleres Tempo anzunehmen, da man in Berlin den Ernst der Lage nicht erkannte und alles nur denkbar mögliche tat, um die nun einmal eingesetzte Einkreisung Deutschlands noch zu beschleunigen.

Wollte ich sämtliche Phasen des sich seit dem Jahre 1902 entwickelnden Einkreisungsprozesses unter Wiedergabe aller bezüglichen Schriftstücke und Belege eingehend schildern, so würde dies zum mindesten noch einen ganzen Band ausfüllen. Auch dürfte gerade der gegenwärtige Zeitpunkt nicht dazu angetan sein, aus dieser Periode gewisse Enthüllungen in die Öffentlichkeit zu bringen, welche ein auch noch so geschulter Geschichtsforscher, selbst beim gewissenhaftesten Studium der Geheimakten des Auswärtigen Amtes, nicht einmal andeutungsweise ersehen könnte.

Ich beschränke mich daher darauf, das, was ich im ersten wie auch zweiten Bande meiner Aufzeichnungen bereits hervorgehoben habe, zu wiederholen, nämlich, daß vor allem die geradezu irrsinnige Marokkoaktion unter der Ägide Holsteins vom Jahre 1905, der Björkövertrag zwischen Wilhelm II. und Nikolaus II. vom Juli desselben Jahres, sowie die frevelhafte Aktion von Agadir vom Jahre 1911 unter der Ägide der Herren von Bethmann Hollweg und Kiderlen-Wächter den Schlußstein zur großen Weltkatastrophe legten.

Wie ich im Vorwort zum ersten Bande bemerkte, sind und bleiben die meisten offiziellen Akten der Wilhelmstraße aus der Zeit der Wilhelminischen Ära, um mit Voltaire zu reden, mehr oder weniger „eine Fable convenue“.

Jahrzehnte hindurch sind dem deutschen Volk von der eigenen Regierung mit Hilfe des offiziellen Nachrichtenapparats nichts als Trugbilder an die Wand gemalt worden. Ganz besonders in den letzten Jahren der Kanzlerschaft des Fürsten Bülow sowie seines Nachfolgers, des Herrn von Bethmann, bestand die Tätigkeit der Presseabteilung der Wilhelmstraße lediglich in der Vertuschung der Wahrheit, indem sie bestrebt war, die ungeheuerlichen Fehler, welche von Wilhelm II. und seinen Ratgebern fortgesetzt begangen wurden, den Blicken des Volkes zu entziehen. Von einer aufklärenden Tätigkeit, deren eigentlicher Zweck doch der offizielle Nachrichtenapparat sein sollte, konnte daher keine Rede sein. Vielleicht noch in erhöhtem Maße wurde dieses System der Vertuschung wahrer Tatsachen während des Krieges von der Obersten Heeresleitung mit Hilfe ihres verruchten Kriegspresseamtes fortgesetzt. Kein Wunder daher, wenn große Teile des deutschen Volkes, das stets nur mit Illusionen gefüttert worden ist, sich auch heute noch in einem fast undurchdringlichen Nebel der Irre befinden.

Klarheit in all diese verworrenen Köpfe kann aber, falls es überhaupt noch möglich sein sollte, niemals eine Polemik unter den verschiedenen Parteien bringen, sondern nur die Geschichte, vorausgesetzt natürlich, daß sie ungeschminkt und unverfälscht dem Volke dargeboten wird.

Daß alle diejenigen verantwortlichen Persönlichkeiten, welche während der Wilhelminischen Ära teils durch Unterlassungssünden, teils durch direkt herausfordernde törichte Handlungen die Einkreisung Deutschlands und damit den Weltkrieg hervorgerufen haben, heute alles nur Denkbare tun, um die Schuld von sich abzuwälzen, kann niemand wundernehmen. Auch wird von diesen Persönlichkeiten immer noch mit den alten üblichen törichten Kraft- und Schlagwörtern gearbeitet.

Dazu gehört in erster Linie auch das alte im 18. Jahrhundert in Frankreich geprägte Wort vom perfiden Albion und die Redens-

art: „Hätten wir ein Bündnis mit England gehabt, so wären wir sein Landsknecht geworden und in Krieg mit Rußland geraten."

Was das Schlagwort vom perfiden Albion betrifft, so ließe es sich, wie ich bereits im erste Bande meiner Aufzeichnungen hervorgehoben habe, leicht geschichtlich nachweisen, daß England, wenn man den Ausdruck perfid überhaupt in der Politik gebrauchen will, nicht mehr und nicht weniger perfide gehandelt hat als andere Nationen, welche eine zielbewußte, erfolgreiche Realpolitik getrieben haben.

Bezüglich der törichten Redensart, „wir wären der Landsknecht Englands geworden und in Krieg mit Rußland geraten", kann man an diejenigen, welche heute noch mit solchem hoffnungslosen Unsinn hausieren gehen, die Frage stellen: „Sind wir in Krieg mit Rußland geraten oder nicht?"

Wir haben infolge unserer politischen Dummheit schließlich tatsächlich die Rolle eines Landsknechtes für England gespielt, nur mit dem Unterschiede, daß wir die gewaltigen Hilfsmittel des Britischen Reiches, statt in ihnen einen Bundesgenossen zu besitzen, im Kampfe gegen den russischen Imperialismus und Panslavismus bezw. seinem revanchelustigen Allierten selbst auf dem Nacken hatten.

Ein anderer großer Irrtum, in welchem noch so unendlich viele befangen sind, ist der, daß die kommerzielle Eifersucht Englands gegen Deutschland den Weltkrieg hervorgerufen habe. Mit allen zu Gebote stehenden Argumenten und Statistiken näher darauf einzugehen, würde an dieser Stelle zu weit führen. Es möge nur betont werden, daß noch bei Ausbruch des Krieges Deutschland und Indien die größten Abnehmer englischer Erzeugnisse waren und gewissermaßen als solche untereinander konkurrierten. Daß Handelskonkurrenz oft auch eine ungünstige Wirkung auf die politischen Beziehungen zwischen Ländern haben kann, ist zweifellos, aber behaupten zu wollen, der eigentliche Ursprung des Weltkrieges beruhe auf dem Handelsneid Englands gegen Deutschland,

ist eines der vielen Ammenmärchen, mit welchen leider heute noch selbst die im deutschen Volke angesehensten Persönlichkeiten hausieren gehen.

Der wahre Ursprung des Weltkrieges beruht in der Tat auf nichts weiter als der direktionslosen und herausfordernden Politik Wilhelms II. sowie der Unzulänglichkeit und Verblendung seiner verantwortlichen wie auch nichtverantwortlichen Ratgeber, vor allem aber auf der größenwahnwitzigen Flottenpolitik des Herrn von Tirpitz, welche systematisch jedes Zusammengehen mit England verhindert hat.

Sicherlich gab es auch in der Marine vernünftige und klarsehende Persönlichkeiten, wie zum Beispiel den Admiral Grafen Baudissin, den Admiral Galster und viele andere. Hätte man auf ihren vernünftigen Rat gehört, so wäre die große Weltkatastrophe wahrscheinlich vermieden worden. Aber jeder, welcher Vernunft predigte, wurde sofort von Herrn von Tirpitz in der brutalsten Weise kaltgestellt. Er allein besaß auf die Dauer das Ohr des von krankhaftem Machtdünkel besessenen Wilhelm II. Bei Herrn von Tirpitz in erster Linie können sich die Hohenzollern dafür bedanken, daß sie da angelangt sind, wo sie sich heute befinden.

Daß Wilhelm II. wirklich jemals ernstlich einen Krieg gewollt hat, erscheint denjenigen, welche sein im Grunde genommen ängstliches Naturell genau gekannt haben, sehr zweifelhaft. Er hat aber zu oft mit dem Feuer gespielt und seinen Ratgebern gestattet, dasselbe zu tun.

Daß Fürst Bülow sich dem Kaiser gegenüber während seiner langen Kanzlerschaft in einer sehr schwierigen Lage befunden hat, wird niemand bestreiten können. Daß es ihm bei seiner großen Gewandtheit und formalen Begabung gelungen ist, zu wiederholten Malen Unheil zu verhüten, steht für diejenigen, welche zur Zeit seiner Amtsperiode Gelegenheit hatten, hinter die Kulissen zu schauen, ebenfalls unverbrüchlich fest. Leider war er aber in der Flottenfrage

dem Kaiser gegenüber viel zu nachgiebig. Direkt bedauernswert erscheint es, daß er sich selbst so bloßstellt, indem er erklärt, er habe seine ganze auswärtige Politik auf den Bau der Flotte eingestellt. Ebenso bedauerlich erscheint es, wenn er, selbst heute noch, behauptet, im Falle eines Bündnisses mit England wären wir dessen Landsknecht geworden.

Seine Hauptunterlassungssünde besteht eben darin, daß er bei seinem heillosen Respekt vor dem damaligen russischen Koloß auf tönernen Füßen all die tatsächlich ehrlich und ernst gemeinten Bündnisangebote Englands abgelehnt hat.

Daß das Scheitern der deutsch-englischen Bündnisverhandlungen im Jahre 1901, sowie die Nichtbeteiligung am englisch-japanischen Bündnis den Anfang der Einkreisung bedeutete, und diese wiederum die Grundlage zum Weltkriege schuf, dürfte doch wohl jedem, der nicht mit voller Blindheit geschlagen ist, heute einleuchten.

Direkt erstaunlich erscheint es, wie es möglich war, daß ein kluger Mann wie Fürst Bülow sich bei der so überaus törichten und verhängnisvollen Marokkoaktion vom Jahre 1905 von Holstein so ganz und gar konnte ins Schlepptau nehmen lassen.

Daß aber Fürst Bülow in den kritischen Julitagen des Jahres 1914 in so sinnloser Weise in den Weltkrieg hineingetapert wäre wie sein Nachfolger, der in der Ochsentour groß gewordene preußische Bureaukrat Herr von Bethmann Hollweg dies getan hat, möchte ich bezweifeln.

Einmal in seiner langen, von Erfolgen reich gekrönten Geschichte hat England schwere und verhängnisvolle Fehler begangen. Es war dies zur Zeit, als die berühmten anonymen Juniusbriefe entstanden, nämlich in der ersten Hälfte der Regierung Georgs III. Die Folge der törichten, verblendeten und kurzsichtigen Politik dieser Periode war für England der endgültige Verlust seiner besten ameri-

kanischen Kolonien, welche sich als Vereinigte Staaten von Amerika zu einem selbständigen Staatswesen zusammenschlossen.

Aus der schäumenden flüssigen Masse der internationalen politischen Lage von heute heraus läßt es sich noch unmöglich erkennen, welche Gestalt die allgemeine Weltlage in Zukunft annehmen wird.

Sollte aber, wie es mitunter den Anschein hat, England, das nach Vernichtung der deutschen Flotte für sich selbst in dieser Richtung nichts mehr zu fürchten hat, wirklich darauf ausgehen, dem deutschen Volke jeden Lebensnerv zu unterbinden, so würde diese Politik noch viel törichter sein als diejenige zur Zeit der berühmten Juniusbriefe, ja sie würde für die Dauer vom eigenen Standpunkt aus zum mindesten ebenso idiotisch sein, wie die Politik der Wilhelminischen Ära es vom deutschen Standpunkt aus war.

Ein tüchtiges, arbeitsames Siebzigmillionenvolk wie das deutsche kann auf die Dauer durch keine Maßregeln, und mögen sie noch so drakonischer Art sein, niedergehalten oder gar ausgemerzt werden. Sollten die gegenwärtigen Machthaber Englands wirklich solche Absichten hegen, was ich noch nicht glauben kann, so würde der frühere vollständig grundlose und nur künstlich aufgepeitschte Haß in Deutschland gegen England bei künftigen Geschlechtern volle Berechtigung finden und das Nötige zeitigen. Die Erde ist rund und dreht sich!

Wer das deutsche Volk wirklich kennt, weiß, daß es an und für sich friedliebend wie kaum ein anderes ist. Nur wenn der deutsche Michel, wie es in der Wilhelminischen Ära der Fall war, systematisch irregeführt oder wenn er auf die Dauer in ungerechter Weise von außen allzusehr drangsaliert wird, erwacht in ihm die Kampflust, dann aber auch gründlich.

Die Zeit ist schnellebig, und die politische Weiterentwicklung vollzieht sich heute rascher als in früheren Zeiten.

Nachwort

Bei meinen Aufzeichnungen*) bin ich bemüht gewesen so objektiv als möglich zu urteilen, vor allem auch denjenigen Persönlichkeiten, mit welchen ich in politischem Kampf gestanden habe, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und, wenn sie tatsächliche Verdienste hatten, solche hervorzuheben. Ob es mir gelungen ist, weiß ich nicht, denn ich bin mir bewußt, wie schwer es für die menschliche Natur bei all ihren vielen Schwächen ist, ein gerechtes und unparteiisches Urteil zu fällen.

Leider kann derjenige, welcher seine Memoiren schreibt, seine eigene nichtige Person nicht ganz ausschalten. Betonen möchte ich nur, daß ich nicht im mindesten daran denke, mir selbst etwa irgendwelche Verdienste anzumaßen. Nur derjenige besitzt in der Politik Verdienste, welcher wirklich etwas Positives erreicht hat. Da ich letzten Endes nichts erreicht habe, bin ich auch nicht berechtigt, mir etwa einzubilden, ich hätte irgendwelche Verdienste zu verzeichnen. Auch kann ich mich mit dem alten lateinischen Sprichwort „in magnis voluisse satest" nicht abfinden, denn ich selbst bin nicht der Ansicht, daß es genügt, etwas Großes gewollt zu haben, wenn ein Endresultat nicht zu verzeichnen ist. Das einzigste, was ich sagen kann, ist, daß ich wie so viele andere ernstlich bestrebt gewesen bin,

*) Bei Durchsicht der Korrekturbogen, sowie Ordnung und Sichtung der Originaldokumente hat Herr Eugen Andrae, Leipzig, mich in dankenswertester Weise unterstützt.

meinem Vaterlande zu dienen, aber, wie die Ereignisse gelehrt haben, leider erfolglos.

Dagegen bin ich, wie es bei so manchen, welche in ihrer politischen Tätigkeit keinen Enderfolg erzielt haben, oft der Fall ist, weder vergrämt noch verbittert. Trotz all der furchtbaren Schicksalsschläge, welche das Reich und das Deutschtum als solches betroffen haben, trotz all der traurigen Erscheinungen, welche sich zur Zeit bei Teilen des deutschen Volkes geltend machen, glaube ich fest an eine dereinstige Wiedergeburt und wahre Größe meines deutschen Vaterlandes.

Seit Fertigstellung meiner Aufzeichnungen sind die Briefe Wilhelms II. an Nikolaus II. in der Öffentlichkeit bekannt geworden. Daß Wilhelm II. den Russen viele geheime Vorgänge ausgeplaudert hat, habe ich stets gewußt. Auch geht aus meinen Aufzeichnungen hervor, daß russischerseits wiederholt versucht worden ist, die unerhörten Indiskretionen Wilhelms II. in London gegen Deutschland auszuspielen. Daß aber, wie sich herausstellt, Wilhelm II. systematisch hinter dem Rücken seiner verantwortlichen Vertreter im Auslande und ohne Wissen des Auswärtigen Amtes d e r a r t i g e Briefe an den Kaiser von Rußland schrieb, hätte ich selbst, obgleich ich Jahre hindurch in die geheimsten Dinge eingeweiht war, nicht für möglich gehalten.

Im ersten Bande meiner Aufzeichnungen habe ich erwähnt, daß Eduard VII. im Oktober 1905 durch unoffizielle Kanäle von dem unsinnigen im Juli des Jahres zwischen Wilhelm II. und Nikolaus II. abgeschlossenen Björko-Vertrag Kenntnis erhielt. Bei dieser Gelegenheit bezeichnete er in intimen Kreisen seinen Neffen als „the most brillant failure in history“, das heißt als den glänzendsten Mißerfolg der Weltgeschichte. Von diesem Augenblick an setzte die Einkreisungspolitik König Eduards in verschärftem Maße und mit

einer direkt gegen die törichte und zweideutige Politik Wilhelms II. gerichteten Spitze ein.

Ein Brief der Herzogin von Devonshire an mich von Mitte Oktober 1905 enthält unter anderem folgenden Passus: „Der König sagt, ‚man möge nur vom perfiden Albion reden! Kann es in Wirklichkeit meiner Ansicht nach etwas Perfideres und Dümmeres geben als die heutige Politik Ihres Kaisers'?"

Die Rolle, welche Fürst Bülow (außer vielleicht einigen Hofgeneralen) als einzigster Mitwisser und Förderer dieser törichten und zweideutigen Politik seines kaiserlichen Herrn, wie aus den Briefen Wilhelms II. an Nikolaus II. hervorgeht, gespielt hat, dürfte auch nicht gerade dazu beitragen, seinen Ruf als Staatsmann in der Weltgeschichte zu erhöhen.

Im Januar 1920

Hermann Freiherr von Eckardstein

Personenverzeichnis

(Die römischen Zahlen I, II bedeuten den Band, die arabischen die entsprechenden Seiten)

